This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

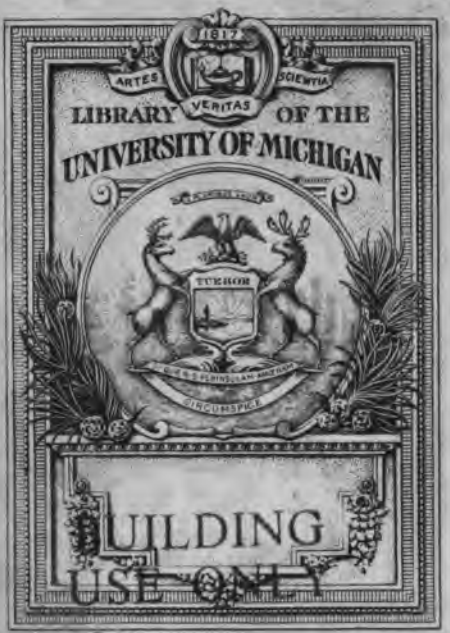
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
UILDING
USE ONLY

Z
100
.A

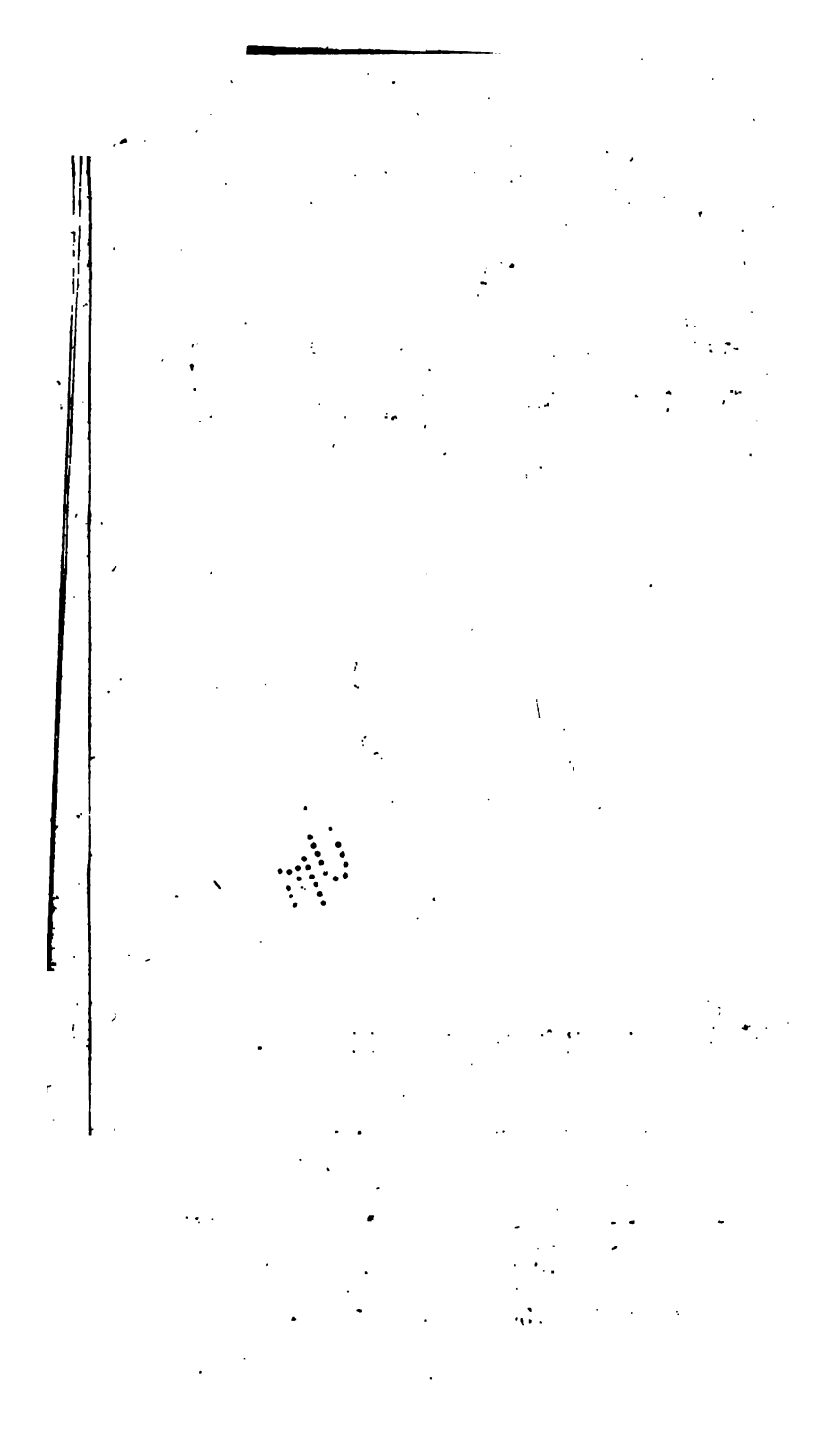
HEINRICH MATTHIAS
MARCARD
Herzogl. Holst. Bischöfl. Lübeckischer
Leibarzt in Oldenburg.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des drey und neunzigſten Bandes erſtes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1790.



Faculty Research Prof.
Re grant'ed
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im erſten Stücke des drey und neunzigſten Bandes recenſirten Bücher.

I. Vertraute Briefe über Katholicismus und katholiſches Dogma, 1ſter Theil, 3
II. G. S. C. Laſius Beobachtungen über die Harzgebirge, 1ſter Theil, 39
III. Annalen der brittiſchen Geſchichte des Jahrs 1788, als eine Fortſetzung des Werks England und Italien, von J. W. von Archenholz, 1ſter Band, 61

Kurze Nachrichten.

1. a) Proteſt. Gottesgelahrheit.

Ueber Aufklärung, Vernunftreligion und Chriſtenthum in Beziehung auf die Briefe des Hrn. S. de Marees über die neuen Zionswächter, von M. J. A. Weiſe, 70
De Philoſophiae Kantianae habitu ad Theologiam, defendet *I. H. Abicht*, Sect. I. et II. 82
Jüdiſche Briefe, Erzählungen, Dialogen um die Zeit Jeſus von Nazareth, von J. K. Pfenninger, 87
Eelihſes Swehtas Dſeeſmas, Latweeſchu Wallodâ pahrtwenotas notawezza Mahzitaia Stendera, ebend.
J. E. Werners bibliſche Katechetik für Schullehrer ꝛc. 89
Ratio diſciplinae unitatis fratrum A. C. 90
Ueber die Herrnhuter, von F. W. Schulins, 96

b) Katholiſche Gottesgelahrheit.

Vorleſungen aus der Paſtoraltheologie, von J. M. Sailer, 1ſter Band, 102

Vademecum Ieſuiticum, halb Latein, halb Deutſch, 106
Reſponſio Pii VI. P. M. ad Metropolitanos, Moguntin. etc. - - - ebend.

2. Rechtsgelahrheit.

E. F. Kleins Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den preußiſchen Staaten, 3ter und 4ter Band, 111
Teutſche Staatskanzley, von D. J. A. Reuß, 22ſter Theil, 117
Diſſ. de clauſula Aſchaffenburgenſi in aliis autem etc. auctore P. *C. Klocker*, - - ebend.
Neues Magazin des neueſten Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte katholiſcher Staaten, erſten Bandes erſtes Heft, 118

3. Arzneygelahrheit.

Verſuch über das Wechſelfieber und ſeine Heilung, beſonders durch die Chinarinde, von D. F. W. von Howen, 1ſter Theil, - - - - 120
Sammlung auserleſener Abhandlungen, zum Gebrauche praktiſcher Aerzte, 11ter Band, 4tes Stück, 125
— — Zwölfter Band 1ſtes Stück, - 126
Opuſculorum Academicorum ad Artem Medicam ſpectantium in Academia Regiomontana Editorum Faſc. I prelo ſecundo ſubiecit *I. D. Metzger*, - 133
Wiener medizinische Monatſchrift, von G. E. Kletten, 1ſter Band, - - - - 135
D. J. C. Starks Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinderkrankheiten, 2ten Bandes 1ſtes und 2tes St. - - 136
D. F. G. Hildebrandts Lehrbuch der Anatomie des Menſchen, 2ter Band, - - - 140
Theſaurus pathologico therapeuticus — collegit et edidit D. *I. C. T. Schlegel*, Vol. I. P. II. - 143
Auszüge medicinisch-chirurgiſcher Beobachtungen aus den neuern Schriften der Kaiſ. Academie der Naturforſcher, 144

D. J. F. Böttchers Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen, 2ter Theil, 144
Mediciniſche Commentarien von einer Geſellſchaft der Aerzte zu Edinburg, aus dem Engl. 7ter Theil, 145
— — 7ter Band 2ter Theil, 8ter Band 1ſter und 2ter Theil, 147

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Gedichte von C. L. von Klenke, geb. Karſchin, 152
Epigrammleſe, oder Sammlung von Sinngedichten, 155
Komiſche Erzählungen im Geſchmack des Boccaz, 3r Th. 157
J. G. Georgi's kleinere Gedichte, 1ſtes Heft, 158
Bibliothek kleinerer Originalwerke der Deutſchen, 1ſter Band, ebend.
Scenen von A. Kafontaine, 1ſter und 2ter Theil, 159

5. Theater.

Holger Danſke, eine Oper, nach dem Däniſchen von C. F. Cramer, 161
Der Magnetiſmus, ein Original-Luſtſpiel vom Ueberſetzer des Jaque Splen, 164
Vernunft- und Modeſchwärmerey, ein Familiengemälde, von A. M. von L. 165
Die Kriegsſteuer, ein Schauſpiel in drey Aufzügen, nach einer wahren Geſchichte bearbeitet, ebend.

6. Weltweisheit.

Epochen der vorzüglichſten philoſophiſchen Begriffe, nebſt den nöthigen Beylagen, 1ſter Theil, von C. G. Bardili, 166
Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menſchen unangenehm ſind, oder ſeyn können, und zur Erkänntniß der leidenden Menſchheit, von J. S. Feſt, 2tes Stück, 174

7. Naturlehre und Naturgeschichte.

Beschreibung der Wirkungen eines sehr heftigen Gewitters, welches am 12. Jul. 1789 die Stadt Halle betroffen hat, von G. S. Klügel, . . . 176
Physikalisches Wörterbuch, von D. J. S. T. Gehler, 2ter Theil, . . . 178
D. J. H. Pfingstens Analekten zur Naturkunde und Oekonomie, 1stes Bändchen, . . ebend.
Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs, fortgesetzt von J. F. W. Herbst, 9ter und 10ter Band, 180
G. R. Böhmer's systematisch-litterärisches Handbuch der Naturgeschichte, 3ter Theil, . . 181
Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte, fortgesetzt von J. F. W. Herbst, der Käfer 2ter Theil, 181
— — — der Schmetterlinge, 4ter Theil, 1r Heft, 183
Delectus Opusculorum ad scientiam naturalem spectantium, edidit C. F. *Ludewig*, Vol. 1. - 186

8. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Kurze aus Erfahrungen gezogene Anweisung zum vortheilhaften Anbau der Fruchtbäume auf öffentl. und Gemeindeplätzen. . . . 187
Flora Rossica, seu Stirpium Imperii Rossici per Europam et Asiam indigenarum descriptiones, edidit *P. S. Pallas*, T. I. P. I. . . . 189
Handbuch für Gartenfreunde und angehende Botaniker, von Neuenhahn, . . . 190

9. Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen und Statistik.

Der Kapitaine Portlock's und Dixons Reise um die Welt, aus dem Engl. von J. R. Forster, 191
Niedersachsen, ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reisejournal, 1stes, 2tes und 3tes Bändchen, 192

E. D.

L. D. v. Liebhaber vom Fürſtenthum Blankenburg und deſſen Staatsverfaſſung, . . . 196
Taſchenatlas, oder geographiſch-ſtatiſtiſches Handbuch von allen vier Welttheilen, . . 198
D. A. F. Büſchings Erdbeſchreibung, 5ter Theil, 199
Amerika, ein geographiſch-hiſtoriſches Leſebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, von A. Hammerdörfer und C. T. Roſche, 5ter Band, . . 200

10. Gelehrtengeſchichte.

A ſelect Catalogue of german Books . 202
Magazin für die Kirchen- und Gelehrtengeſchichte des Kurfürſtenthum Pfalz, herausgegeben von D. L. Wundt, 1ſter Band, . . ebend.

11. Bibliſche, hebräiſche und griechiſche, und überhaupt orientaliſche Philologie ꝛc.

Eichhorns allgemeine Bibliothek der bibliſchen Litteratur, 1ſten Bandes 6tes Stück, . . 206
— — 2ten Bandes 1ſtes — 3tes Stück, 207
Magazin für bibliſch-orientaliſche Litteratur und geſammte Philologie, 1ſter Theil, . 209
J. D. Michaelis Ueberſetzung des A. Teſtaments, 1ſter und 2ter Band, . . . 213
Ebend. neue orientaliſche und exegetiſche Bibliothek, 1 — 5ter Theil, . . . 212

12. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie ꝛc.

Erklärende Anmerkungen zum Homer, von J. H. J. Köppen, 2ter Band, . . . 212
Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt, von T. C. Tychſen und A. H. L. Heeren herausgegeben, 5tes St. 216
Παλαφατου περι των απιστων, Palaphatus von den unglaublichen Begebenheiten, von J. D. Büchlin, 218

Ueber Menſchenbildung und Geiſtesentwickelung, in Rückſicht der alten und neuern Schriftſteller, von D. D. Deniſch, ebend.
Reiſe des jungen Anacharſis durch Griechenland, 400 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, aus dem Franz. 1ſter Theil, 223

13. Erziehungsſchriften.

Kleine Kinderbibliothek, 12ter Theil, oder Sammlung intereſſanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reiſebeſchreibungen für die Jugend, von J. H. Kampe, ſechſter Theil, 226
Auszüge aus den franzöſiſchen Claſſikern zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig, von E. C. Trapp, 1ſter Th. 228
Recueil de pieces interessantes tirées des meilleurs auteurs françois, par *Ch. H. Schmidt*, Tom. I. Partie II et III. 229

14. Handlungs- und Polizeywiſſenſchaft.

Unpartheiiſche Darſtellung der Proceßſache, welche die Herren Etatsräthe — vor dem höchſten Gericht zu Copenhagen verlohren haben, 230
Schriften über die Münzveränderung in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, 233—252
Grundſätze der Münzpolitik in näherer Rückſicht auf den Lübiſchen Münzfuß durch überzeugende Erfahrungen beſtärkt, nebſt zwey Anhängen über den Schlagſchatz, und die Unmöglichkeit der Einführung einer allgemeinen Münze, von J. G. Büſch, 252
Ueber den Hamburgiſchen Münzfuß, mit Rückſicht auf des Hrn. Prof. Büſch Grundſätze der Münzpolitik, von G. H. Sierecking, 254
Steuerregulirungsgeſchäft, oder Inſtruction für die bey dem Steuerweſen angeſtellte Beamte, 255
Freymüthige Gedanken über das Grundſteuerrectificationsgeſchäft, von J. B. Heßl, ebend.

Die Gebrechen der neuen Steuerrectifikation aus Originaldaten bewieſen, . . 255
Ein Wort über die letzthin erſchienene Gaskonade wider S. Michl, . . ebend.
Etwas über die neue Grundſteuer und Zurechtweiſung des in die Irre gerathenen Michl, . ebend.
Patriotiſche Gedanken über die neuen Grund- und Urbarialſteuern, von J. M. Sack, . . ebend.
Ein paar Worte über die neue Steuerregulirung in Oeſterreich, . . ebend.
Nachricht von der wahren Beſchaffenheit der neuen Steuer- und Urbarialregulirung, . . ebend.
Gegründeter Beweis, daß die neue Grundſteuer 1) den Unterthanen ſehr nachtheilig, 2) den Grundobrigkeiten wenig, jedoch in Mähren mehr als in andern Ländern ſchädlich, 3) dem Staat aber höchſt ſchädlich iſt, 256
K. Freyh. v. Moſer in den Betrachtungen über alle Theile der landesfürſtl. und obrigkeitl. Steuerregulirung, ebend.
Ein paar Worte über die letzthin erſchienene Jeremiade, und wider die Gedanken des Hrn. Heßl von S. Michl, ebend.
Nachtrag zu des Hrn. Heßl freymüthige Gedanken — von J. K. della Toore, . . ebend.
Prüfung der freymüthigen Gedanken des Hrn. Heßl, ebend.
Der Steieriſchen Stände Vorſtellung über das neue Grundſteuer- und Urbarialſyſtem, . ebend.

15. Kriegswiſſenſchaft.

Lehrbuch der chemiſchen Artillerie, D. P. H. Pfingſten, 264
Zuſtand der Königl. Preuß. Armee im Jahre 1789, 266
Neues militäriſches Journal, 3tes Stück, 268

16. Vermiſchte Nachrichten.

Allgemeine Ueberſicht der Wiſſenſchaften und Künſte in den k. k. Staaten, 12 Hefte, . 270
Philoſophiſche Nachrichten des Freyh. v. *** Kammerherrn Sr. kaiſerl. Maj. aus dem Franz. 1ſter und 2ter Band, 283

Briefe über Augsburg, den Jeſuiter- und Mönchsfreunden, Gedicke, Bieſter und Nikolai, voll ſchuldigſter Ehrfurcht gewidmet, von A. B. St. 284
Briefe von und über Augsburg, 285
Felix redintegratio collegii profeſſorii in Athenaeo Gedanenſi — peragenda, ad quam — invitat G. P. Verpoorten, 287
Braunſchweigiſches Journal philoſophiſchen, philologiſchen und pädagogiſchen Inhalts, von Trapp, Stuve, Heuſinger und Campe, 1—6tes Stück, 288
Gemeinnütziges Lexikon für Leſer aller Klaſſen, beſonders für Unſtudierte, 2ter Theil, von J. F. Roth, 289
Bildungsjournal für Frauenzimmer, 3ter und 4ter Band, 290
Entwurf eines Reglements zur Errichtung eines Kreditſyſtems für Liefländiſche Güterbeſitzer, 292
Erinnerungen und Anmerkungen über eine Recenſion in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, von C. F. A. Herrlich, 293
Cook und Clerke, oder die Weltumſeegler, 3ter Theil, 297
— — 4ter Theil, 298
Handbuch für Liebhaber der Natur und Oekonomie, 1ſter und 2ter Band, 2ter Jahrg. 1ſter Band, ebend.
Poſſelts wiſſenſchaftliches Magazin für Aufklärung, 3ten Bandes 1—6tes Stück, 299
Drey Fragen an den Verfaſſer der Freyburger Beyträge, zur Beförderung des älteſten Chriſtenthums und der neueſten Philoſophie, von einem Pfarrer in Schwaben, 300

Nachrichten. 301—303

Beförderungen, 303
Todesfälle, 305
Druckfehler, 307
Verzeichniß neuer Bücher welche in der Oſtermeſſe 1799. bey dem Verleger dieſer Bibliothek herausgekommen ſind, 308

I.

Vertraute Briefe über Katholiziſmus und katholiſches Dogma. Erſter Theil. Hiſtoriſche Entwickelung des Katholiziſmus, und freymüthige Darſtellung der Folgen deſſelben auf das bürgerliche und ſittliche Wohl des Menſchen. (Vermuthlich zu Zürch gedruckt.) 1789. 329 S. 8.

er tritt ein Mann auf, der ſelbſt in der katholiſchen Kirche geboren und auferzogen iſt, der Lehrſätze und Verfaſſungen genau kennen gelernt, n Geiſt derſelben ſtudirt, und beſonders auf die nwirkungen dieſes Geiſtes in den Charakter des olks mit ſcharfen Blicken, mit weltbürgerlicher)il ophie und Menſchenkenntniß geachtet hat; und Mann beſtätiget und rechtfertiget die meiſten rt ile, welche ſeit einigen Jahren von Proteſtantihen Gelehrten über den Katholiciſmus gefället, von itholiſchen Gelehrten aber, ſelbſt von den einſichtsollſten und billigſten, ſehr übel gedeutet, für feindlige Ausfälle, für grobe Verletzungen der ſo geprien Toleranz, für erneuerte Kriegsankündigungen lärt wurden. Mit dieſem Mann haben alſo dieſe logeten ihrer irche den Streit künftig fortzuführn. W llen wir in dieſer Anzeige ſeine ht, r i rigen machen, wollen einfältig

und unpartheiisch seine Bemerkungen mittheilen, mehrentheils selbst sprechen lassen, und lieber Wort zur Entschuldigung des verklagten Theils, zur Vergrößerung der Beschwerden und Vorw einmischen, und vornehmlich die historischen Ra nements, auf deren Richtigkeit hier gerade of meisten ankömmt, und in welchen der Verf manchmal gar sehr fehlt, genauer prüfen und w gen.

In diesem ersten Theile werden folgende Fragen beantwortet: Wie ist der Katholik un Freyheit zu denken und zu prüfen gekommen? ches Grades von Freyheit genießt er itzt? hat dieser Verlust für Folgen gehabt, und für welche hat er noch wirklich? Welchen nimmt der Verstand der Katholiken gewöhn Der zweyte Theil soll die Beantwortung dieser gen enthalten: Was ist wirklich Dogma der tholiken? Welche Lehren sind blos solche, di genscheinlich reformirt werden können? Der te Theil wird alsdenn von der hierarchischen fassung, und vom geistlichen Staatsrecht, der te von Moral und Casuistik handeln. — So der Verf. selbst den Stoff seines Werks an. wünscht eine ausführliche und baldige Beurthe seiner Schrift, und vor der Hand, daß sein N nicht öffentlich genannt werde, wenn er etwa bel oder zu errathen wäre; in beyden Dingen wolle seinem Wunsche uns fügen.

Der erste Brief erzählt die Veranlassung ganzen Werks. „Nur sehr wenige Protesta sagt der Verfasser, haben richtige Begriffe von ächten Grundsätzen der katholischen Kirche, nur wenige wissen Dogma und Mönchssätze, wes

che und zufällige, nothwendige und blos nützliche Lehren von einander zu unterscheiden.“ Die Ursache davon sucht er darin, daß die Protestanten sich nur sehr wenig um das katholische Lehrsystem bekümmern; noch mehr aber darin, daß selbst katholische Schriftsteller sich über dasselbe nicht genau und bestimmt genug erklären, indem noch in allen ihren Lehrbüchern eine außerordentliche Verwirrung der Begriffe herrsche. Daraus erklärt und findet ers verzeihlich, wenn selbst Männer, die sich mit der katholischen Kirche und Lehre näher bekannt zu machen Gelegenheit hatten, wie z. B. Herr Nicolai, (welcher aber doch Gegenstände dieser Art mehr von der Seite ihres Einflusses auf Cultur, Sitten, Wissenschaften und Politik betrachtet, als aus demjenigen Gesichtspunkte, aus welchem sie der Theologe, der Geschichtsschreiber und Kritiker der katholischen Kirche ansehen und beleuchten würde, und welcher daher auch auf die Ehre, unter allen Protestanten vielleicht der einzige zu seyn, der eine vollständige Kenntniß vom katholischen Lehrsystem haben könnte, wohl Verzicht thun möchte) manchmal nicht ganz richtige Kenntnisse von dem verschiedenen Gewichte ihrer Sätze und Anstalten verrathen.

Im zweiten Briefe wird nun der Geist der katholischen Religion, im Ganzen sehr treffend und unpartheyisch, beschrieben. Das wesentliche Stück des Protestanten, heißt es, ist 1) Freyheit im Denken, Recht des Privaturtheils; 2) die heil. Schrift ist die Quelle, aus der er sein ganzes System nimmt; da aber diese einer verschiedenen Auslegung fähig ist, so muß daraus bey der Freyheit des Privaturtheils nothwendig folgen, 1) daß unter den Protestanten eine

groſſe Verſchiedenheit der Glaubenslehren herrſche, 2) daß dieſe einer Veränderung unterworfen ſind, und 3) daß ſie, mit den Fortſchritten der Wiſſenſchaften und der Auslegungskunde, immer mehr Aufklärung erhalten. — Kürzer, bündiger und gerechter hat nie ein katholiſcher Schriftſteller den Charakter des Proteſtantiſmus gezeichnet. Eben ſo wahr iſt, was der Verf. über die katholiſche Religion bemerkt. 1) Die Bekenner derſelben haben auf die Unterſuchungsfreyheit Verzicht gethan, oder vielmehr die geiſtliche Macht hat ihnen alles Vermögen genommen, die heiligen Bücher anders, als nach dem Sinne auszulegen, den die Kirche der heiligen Schrift giebt, und gegeben haben will. Alle Freyheit des Katholiken beſteht darin, daß er unterſuchen kann, ob die Kirche dieſe Worte ſo ausgelegt habe oder nicht. Aber 2) auch dieſe Freyheit iſt noch überdies ſehr beſchränkt; denn eine Glaubensmeynung, von welcher, wenn gleich fälſchlich, die meiſten Katholiken behaupten, daß ſie von der Kirche entſchieden ſey, oder auch eine, wenn gleich erſt ein halbes Jahrhundert (von Privatlehrern) durchgängig behauptete, von der Kirche (mit öffentlicher Autorität) bis daher noch nicht poſitiv entſchiedene Lehrvorſtellung hat ein ſolches Gepräge der Verehrungswürdigkeit, daß alle die, welche anders lehren wollen, als halbe Ketzer, als verwegene und gottloſe Menſchen verdammt werden, wie davon die Geſchichte mehrere Beyſpiele aufweiſet. (Selbſt Sätze, welche augenſcheinlich der Vernunft, oder den Ausſprüchen der h. Schrift widerſprechen, oder, wenn ſie ein Factum betreffen, ausdrückliche Geſchichtszeugniſſe wider ſich haben, und nur allein in einem frommen Einfalle, in einer andächtigen Deutung ihren Grund haben,

sind durch die Verjährung zu der Ehre solcher angenommener, aber nie öffentlich entschiedener Sätze gelangt, z. E. daß Maria Jungfrau geblieben, daß sie ohne Sünde geboren, daß sie gen Himmel gefahren sey, u. s. w.) Nur 3) in den sogenannten Schulmeynungen hat der Katholik vollkommene Freyheit, der einen oder der andern, von dieser oder jener Parthey behaupteten, beyzutreten, oder auch eine neue zu erfinden, wiewohl es nicht leicht fehlen wird, daß der Gegentheil einen solchen Fall mit dem Namen eines verwegenen Schritts (ausus temerarii) belege.

Diese Unterscheidung einer dreyfachen Classe katholischer Lehren in Schulmeynungen, verjährte Meynungen, Glaubensartikel, ist allerdings gegründet, und klaret Vieles auf. Auch hat es seine Richtigkeit, was der Verf. hinzusetzt, daß, wenn bisher höchstens nur in der ersten Classe der Katholik vollkommene Freyheit gehabt habe, zu unsern Zeiten, besonders seit der Aufhebung des Jesuiterordens, auch die zweyte anfange, einer uneingeschränkten Untersuchung blos gestellt zu werden, die dritte aber unveränderlich bleibe. Hierin besteht also allein die so gepriesene Aufklärung und erweiterte Denkfreyheit in der katholischen Kirche, daß der Katholik in allen Meynungen, die nicht offenbar den Entscheidungen der Kirche entgegen sind, denken und lehren darf, was und wie er will; wiewohl auch dies nicht überall, und ohne Unterschied. Denn so dürfte es wohl in Dillingen, Ingolstadt ꝛc. gefährlich seyn, verjährten Meynungen zu widersprechen, indessen diese in andern Gegenden in Salzburg, Freyburg ꝛc. frey bestritten werden. Indem man aber doch sich mit den Bestreitern in Controversen einläßt, ohne

sie, wie vormals zu verdammen, gesteht man den Unterschied verjährter Meynungen von Glaubensdogmen ein, und indem man erlaubt hat, eine und die andre verjährte Meynung anzugreifen, hat man zugleich gestattet, sie alle zu widerlegen. Ein großer Damm ist also wirklich durchbrochen, und es hat, vornehmlich in Deutschland, nach den mit dem Papst erhobenen Streitigkeiten, den Anschein, was man vor dreyßig Jahren sich kaum träumen lassen durfte, daß nach und nach alle verjährte Meynungen ausgerottet werden; dennoch werden die Katholiken nicht aufhören, Katholiken zu seyn.

Denn jener schon so wesentliche Unterschied zwischen ihnen und den Protestanten wird, wie der Verf. hierauf umständlich zeigt, noch merkwürdiger dadurch, daß der Protestant keinen lebenden Richter hat, der entscheiden kann, ob er die heilige Schrift richtig verstanden und ausgelegt habe, daß er seiner Vernunft das Entscheidungsrecht vindicirt, die Stimme seiner Mitbrüder nur als Meynung, als Rath, hört, und vielleicht seinen Glauben durch sie bestimmen läßt, nicht aber wegen des Ansehns, das der Sprecher in der Gemeine hat, sondern wegen der Gründe, wenn diese ihn überzeugen; da hingegen der Katholik den Ausspruch der Kirche nicht als Meynung und Rath, sondern als Gebot, als Befehl, ansehen muß, und seine Vernunft weiter nicht gebraucht, als etwa darauf zu sinnen, den Ausspruch der Kirche durch neue Gründe zu unterstützen. Die Kirche hat z. B. entschieden, die Worte: hoc est corpus meum seyn so zu verstehen, daß Brod und Wein, über welche diese Worte vom Priester gesprochen werden, alsobald in den wahren Leib und das

wahre

wahre Blut so verwandelt würden, daß auch vom Brod und Wein nichts, als die Gestalten, übrig bleiben. Wollte nun ein Katholik hierüber philosophiren, und die physische Unmöglichkeit der Sache zeigen, so würde man ihn nicht einmal einer Antwort würdigen, oder höchstens darauf verweisen, daß Gott nichts unmöglich sey, (und zum Ueberfluß noch an einige biblische Wundergeschichten erinnern). Wollte er beweisen, daß Jesus diese Worte nicht so verstanden habe, so würde man sich auf das Ansehn der Kirche berufen. Gesetzt aber, er bewiese unumstößlich, daß die Kirche niemals diese Meynung allgemein gelehrt, daß die Sentenzen in den Römischen Synoden, und besonders dem Pariser Concilium (richtiger würde hier die vierte allgemeine Lateransynode vom J. 1215 und die Trienter angeführt seyn) nicht so zu verstehen wären, daß die Kirche niemals hierüber so entscheidend gesprochen, als jetzt allgemein dafür gehalten werde, was würde der Erfolg seyn? Man würde, wenn man die Gründe zu widerlegen nicht im Stande wäre, wenn man nicht zeigen könnte, daß die versammelte Kirche dieses entschieden, seine Zuflucht zur mündlichen Ueberlieferung, zur Entscheidung der zerstreuten Kirche nehmen, und behaupten, diese habe jederzeit die Transsubstantiation geglaubt, also sey diese ein Glaubensartikel. So hat die unfehlbare Kirche sich verzäunt, so hat die R. K. Geistlichkeit sich verwahrt, so bewirkt, daß Niemand in ihr Heiligthum sich wagen kann, ohne die Mitgenossenschaft daran zu verlieren, so hat sie jede Veränderung in den Glaubenslehren für immer unmöglich gemacht. Der Katholik hat also gleichsam nur einen einzigen Glaubensartikel: die Unfehlbarkeit der Kirche; oder dieser ist doch die Quelle aller übrigen. Er würde nicht

an Gott glauben, wenn es nicht die Kirche befohlen hätte.

Bisher haben wir den Verfaſſer mehrentheils mit ſeinen eignen Worten reden laſſen, um ſeine Bekenntniſſe von dem eigenthümlichen Character der katholiſchen Kirche ſowohl ausführlich, als unverfälſcht vorzulegen. Denn ſo bekannt alles hier Geſagte unter uns ſeyn mag, ſeitdem wir die Sache mit aufmerkſamern Augen zu betrachten gelernt haben, ſo ſelten iſt doch die Beſtimmtheit und Aufrichtigkeit ſolcher Eingeſtändniſſe in katholiſchen Schriftſtellern. Mögte es doch dem Wahrheitliebenden Mann gelungen ſeyn, die Geſchichte des Grundlehrſatzes der alleinſeligmachenden Kirche, des Satzes von der unfehlbaren Kirche, eben ſo richtig und lehrreich zu erzählen, als er den Sinn, die Kraft und Wirkungen deſſelben ins Licht geſtellt hat, damit die Lektüre dieſes Buchs unter ſeinen Glaubensgenoſſen um ſo mehr Nutzen ſtiftete.

Dieſe Geſchichte iſt im dritten bis zehnten Briefe enthalten. Es iſt viel Seichtes in den Anmerkungen über die urſprüngliche Geſtalt des Chriſtenthums, über die Unterſuchungsfreyheit, welche es geſtattete, und über die erſten Anläſſe ihrer Unterdrückung. Folgende Sätze bedürfen insgeſammt entweder eines Beweiſes, oder einer Einſchränkung und nähern Beſtimmung: „Jeſus verlangte nur Glauben vom rohen Haufen; Denkfreyheit war gerade das, was er ſeinen Freunden auszuſichern gekommen war; die erſten Chriſten waren meiſt rohe Leute, und ihre Vorſteher wurden aus dieſer rohen Maſſe erwählt; ſie lebten insgeſammt unter dem Drucke; die ganze übrige Welt war in Weichlichkeit und Sinnlichkeit ertrunken, dem Atheiſmus und der Religionsverachtung

tung ergeben, seufzte unter dem Despotismus der Römischen Kaiser, und suchte zu entnervt, um durch Thaten das harte Joch abzuschütteln, Trost und Hoffnung im Leiden: da fanden denn die ersten Lehrer des Christenthums leicht Aufnahme mit ihren Predigten von der Zukunft eines Regenten, der mit Milde herrschen werde, von dem hohen Lohn der Geduld im Leiden, von den Freuden des Himmels, die kein Auge gesehn, kein Ohr ꝛc. — Sehr einseitig und schief wird auf diese Weise die Einführung des Christenthums vorgestellt, und stillschweigend ihm der unverdiente Vorwurf gemacht, daß es eine sehr unbürgerliche Denkungsart befördert habe. Das würde nicht geschehen seyn, wenn der Verfasser nicht den sehr vieldeutigen Ausdruck: erste Christen, welcher doch nach Verschiedenheit der Zeiten, der Gegenden und Partheyen gar nicht einerley und dieselben Leute in sich faßt, zu allgemein verstanden und gebraucht, wenn er nicht Charakterzüge, die sich gewiß nur bey einer Classe von Christen, bey den Judaisirenden, Apokalyptischen, Montanistischen, fanden, allen übrigen zugleich zugeeignet, wenn er auch nicht einzelne Stellen des N. T. welche in ihrer Verbindung und zu ihrer Localabsicht sehr würdige und wahre Gedanken enthalten, aus fortgepflanzter Misdeutung unrichtig angewandt, verallgemeinert und übertrieben hätte. Auch ist es ganz widernatürlich, daß jene so versinnlichten, verweichlichten Römer das Christenthum darum lieb gewonnen haben sollen, weil es ihnen für die Leiden dieser Zeit die Freuden des Himmels zum Ersatz versprach; denn zum Leiden gehört auch Seelengröße, wie zum Thun, und entnervte Menschen sind zum einen, wie zum andern, ungeschickt, haben aber auch, an den blos augenblicklichen

Genuß

Genuß gewöhnt, keinen Sinn für so entfernte Güter, als die himmlischen sind. Um diese Voraussetzung aber drehet sich doch das ganze Raisonnement des Verf. über das so frühe, nachtheilige Abschneiden des Zeitlichen vom Ewigen, über die Gegenstände, mit welchen sich die ersten Christen in ihren Hölen (wie unhistorisch und einseitig! das N. T. redet überall von Versammlungshäusern, oder Sälen,) beschäftigt haben sollen, u. s. w.

Ganz recht setzt der Verf. die Geburt einer katholischen Kirche in die Zeit der Bemühungen, die zerstreuten Gemeinheiten zu einer gewissen Einheit zu verknüpfen; was er aber von den Gründen und Anlässen dieser Bemühungen sagt, reicht gar nicht zu, die Sache zu erklären. Die Sache war, und ist noch immer, einer ausführlichern und genauern Untersuchung werth, und kann nicht so im allgemeinen, wie hier geschieht, aus dem Begriff einer zu einem Zweck arbeitenden, gedrückten Gesellschaft, oder aus der Voraussetzung der Unwissenheit der meisten Lehrer und ihrer Nachfragen bey ältern und größern Gemeinen u. s. w. abgemacht werden. Alles dies kam zwar mit in Betracht; aber wäre der Verf. tiefer in die Geschichte, vornehmlich des zweyten und dritten Jahrhunderts, eingegangen, und hätte er die Thatsachen selbst ausgehoben, welche hieher gehören, (z. E. Montanistischer Streit, Marcions aus Sinope Verbannung, Dispüte über die Passahzeit, Wanderungen Vertriebener, Concilien ꝛc.) so würde er, bey seinem pragmatischen Scharfsinn, den ersten Spuren und Stufen der Bildung einer katholischen Kirche, d. i. einer conföderirten, correspondirenden Geistlichkeit, und einer aristokratischen Verfassung derselben

näher

näher gekommen seyn. Der Mangel gründlicher Geschichtsforschung wird aber den vielen sonst ganz richtigen Bemerkungen des Verf. nachtheilig seyn, und bey Lesern, denen solche Bemerkungen gerade nicht gelegen sind, das Ansehn der Wahrheit rauben. Man wird z. B. selbst solche kleine Blössen, als der Verf. in einer Note (S. 50) giebt, zur Herabsetzung seines Buchs benützen. Da heißt es: „Ich entsinne mich, irgendwo gelesen zu haben, daß ein Römischer Consul vor Constantin unter der Bedingung ein Christ werden wollte, wenn man ihn sogleich zum Vorsteher (der Gemeine) in Rom wählte.“ Es war aber nicht vor Constantin, sondern mehr, als dreyßig Jahr, nach seinem Tode, daß der Römische Statthalter, Prätextatus, sagte: macht mich zum Bischof von Rom, so will ich auch ein Christ werden. (*Ammian. Marcellin.* Hist. L. XXVII. c. 3.) Allein viel gröber ist es gefehlt, wenn der Verfasser zu glauben scheint, daß die Gemeinschaft der Güter, das Hinterlegen alles Vermögens zu den Füssen der Vorsteher (wozu dieser unschuldige hebräische Pleonasmus hier so emphatisch wiederholt!) noch um Constantins Zeiten fortgewährt, und daß dadurch die Geistlichkeit kein geringes Uebergewicht erhalten habe, manche durch Despotism und die damit verknüpfte Sklaverey und Sinnlichkeit verarmte, vornehme Heiden nach Vorsteherämtern lüstern zu machen. Die ganze Vorstellung ist ein eitles, flüchtiges Phantom, welches jeder nur mittelmäßige Kenner der Geschichte des christlichen Alterthums, des Ursprungs, und der Bestimmung der Kircheneinkünfte unter den christlichen Kaisern, im Stande ist, wegzublasen.

Die Bemerkungen des Verf. über Conſtantins Uebergang zur Chriſtenparthey, über das Nicäiſche Concilium und Glaubensbekenntniß, über das Symbolum von Conſtantinopel, (von welchem er fälſchlich ſagt, es enthalte eine Menge theoretiſcher Sätze, von denen die zu Nicäa verſammelten Biſchöfe nichts wußten,) über den Geiſt der ſtrengen Sittenlehre des Chriſtenthums von Verläugnung, über das Verhältniß der Patriarchen u. ſ. w. enthalten auch viel Oberflächliches. Daß bey der geringen Anzahl vorhandener Abſchriften der heiligen Bücher, die collectio canonum eccleſiae Romanae die Stelle jener vertreten habe, iſt grundfalſch und ungereimt geredet. So viele andre wichtige Urſachen der innern Befeſtigung des hierarchiſchen Syſtems, und des Anſehns der Römiſchen Biſchöfe werden gar nicht bemerkt; nicht die Uebertragung der Begriffe und Geſetze der Moſaiſchen Staatsverfaſſung auf die Kirche, nicht die fanatiſchen Grillen von nothwendiger Einheit und Gemeinſchaft der Heiligen, nicht die fruchtbare Erfindung des Dogma vom Apoſtelfürſten Petrus und ſeinen Nachfolgern in Rom, nicht die dadurch allmählich immer mehr ins Vergeſſen gebrachte wahre Urſach des Vorrangs der Biſchöfe in dieſer Hauptſtadt der Welt, nicht das Einſchleichen der Appellationen an dieſen Stuhl, und die verführeriſche Gewalt der Complimente, die ihm bald von Verklagten, bald von gedungenen Lobrednern und Schmeichlern geſagt wurden, ja nicht einmal die Einführung der Pſeudiſidoriſchen Decretalen. Der Verf. hebt nur hie und da ein Factum aus, und interpretirt es nach ſeinem Sinn, ſieht überall ein geheimes, früh angeſponnenes Syſtem von argliſtiger Politik und von Deſpotismus, achtet faſt gar nicht auf den Zuſammenfluß

fluß so vieler gelegentlicher Umstände, durch welche die Päpste nicht nur, wenn sie die ärgsten Schlauköpfe waren, in ihren herrschsüchtigen Entwürfen, begünstiget, sondern, auch, wenn sie die besten Menschen waren, angetrieben und verführt werden mußten, so zu handeln, als sie gehandelt haben. Wir wollen dem Verf. keinen Vorwurf daraus machen, daß er diese ganze Geschichte für sich nicht gründlicher studirt hat; es thut uns nur leid, daß er überhaupt sich weiter einließ, als wirklich zu seiner Absicht nöthig war, und daß er nun dem Vorwurfe ausgesetzt ist, die Geschichte entstellt, verstümmelt und einem vorgefaßten System gemäß geformt zu haben. Auch gestehen wir gern, daß unter vielen unrichtigen und halbwahren Vorstellungen in diesem historischen Gemälde der Katholischen Kirche, vornehmlich der deutschen Kirche des Mittelalters, und in den Bemerkungen über die Reformationsperiod, viele sehr treffende und scharf ausgemalte Züge vorkommen.

Um so viel treuer aber ist die Abschilderung des Nationalgeistes der heutigen Katholiken, vornehmlich der Deutschen, in seinen mannichfaltigen Abstufungen von Licht und Finsterniß. Der Verf. verräth nicht allein viele Bekanntschaft mit der Geschichte jenes allmächtigen Ordens, der seit der Reformation die ganze große Maschine der christlichen Welt fast ganz allein regierte, sondern auch einen Reichthum von Erfahrungen und Beobachtungen über den Einfluß der Katholischen Religion auf die verschiedenen Menschenclassen, welchen er auf Reisen, und durch vielfältigen Umgang mit Bigotten und Aufgeklärten zu sammeln Gelegenheit hatte. Das Resultat seiner Untersuchungen fällt daher auch ganz anders aus, als

die Schmidtischen, Risbeckischen, Pezzlischen und andere moderne Geschwätze katholischer Schöngeister, die, so gern den Werth und die Wohlthätigkeit der Reformation verdunkeln und uns glauben machen wollen, daß die katholische Welt entweder schon im Besitze eines höhern Grades von Licht, oder doch auf dem richtigern Wege, dahin zu gelangen, sich befinde, als die Protestanten.

Vier Classen von Menschen unterscheidet und charakterisirt der Verfasser; erstlich, solche, welche Stöcke im Winkel bleiben, wie es die Jesuiten nannten, zweytens determinirte Wüstlinge, drittens sogenannte Neuerer, Aufklärer, und viertens wirklich aufgeklärte. Was Heinrich IV. im Scherz sagte: il est de la prudence, que je suive le partie le plus fûr, das sagen oder denken die Leute der ersten Classe alle Augenblicke im vollen Ernst. Sie lassen die liebe Kirche für sich sorgen, und wenn diese morgen sagt: es giebt keinen Teufel, keine Hölle, keinen Gott, so sind sie es zufrieden. Jeder, der nur versucht, ihnen einen andern Weg zu zeigen, als jenen großen, gebauten, behaglichen Weg, auf welchem sie fortgehen, ist ihnen unwillkommen, fällt ihnen zur Last. Stößt ein solcher Mensch in einem Buche auf Stellen, die seinem Katechismus widersprechen, so schlägt er das Buch zu, und beichtet andächtig seine Neugierde. Natürlich, daß der eifrige Beichtvater ihm verbietet, jemals wieder ein solches teuflisches Buch in die Hände zu nehmen, und nun ists unmöglich, daß dieser Stock jemals beseelt werden könne, wenn nicht ganz besondre Umstände und seltene Zufälle seinen Verstand wecken. Denn selbst Leute von guten Fähigkeiten finden sich in dieser Classe; aber es gehört

hört Entſchloſſenheit und feſter Muth dazu, Eigenſchaften, welche die katholiſche Erziehung nur ſelten giebt, um bey dem Gedanken: du ſtürzeſt dich durch jeden Zweifel in den Schlund der Hölle! nur einen Schritt zu thun, nur den Gedanken zu faſſen, ſein Syſtem zu revidiren.

In allen katholiſchen Staaten wird noch bis auf den heutigen Tag gelehrt, daß Luther die Bibel beſchnitten habe. Der gute Knabe, welcher in ſeine Lehrer Mistrauen zu ſetzen keine Urſache hat, glaubt das; lieſet er alſo auch als Jüngling proteſtantiſche Bücher und findet Widerſprüche, ſo muß er natürlich zu ſich ſagen: wie können dieſe Leute Wahrheit ſchreiben, da ſie nicht einmal die ächte Bibel haben? Wie iſt es möglich, daß Menſchen von dieſem Schlage ſich von den eingeprügelten Grundſätzen entfernen. Dazu kommt, daß es ſich ſo behaglich unter dem katholiſchen Despotismus leben läßt; daß wir unſern Lieblingsſünden, wenn ſie nur nicht zu grob ſind, nur nicht zu oft und ſchnell hinter einander wiederholt werden, ſo leicht durch den andächtigen Kuß eines Bildchens, durch die Erweckung einer vollkommenen Reu und Leid, durch eine Beicht aus dem Gedächtniß Gottes verdrängen können; daß wir in katholiſchen Blättern und Geſellſchaften ſo oft von den Uneinigkeiten der Herren Proteſtanten (ein Modeausdruck dieſer Zeit, anſtatt des ſonſt gebräuchlichen, plumpern Ketzer,) hören, und ſo oft erfahren, daß ſie gar nichts haben, woran ſie ſich halten können, und ſo nach und nach aus Noth wieder herüber kommen müſſen; daß wir alſo nur durch ein Wunderwerk zurückgehalten werden können, Gott täglich auf den Knieen zu danken, daß er uns in der katholiſchen

Religion hat geboren und erzogen werden laſſen. — Der Verf. kennt Profeſſoren der Weltweisheit, die zu dieſer Claſſe gehören. Mein Gott, ſagte einſt ein ſolcher Mann zu ihm, wie können Sie mir zumuthen, über ſo fades und ſchwerfälliges Zeug nachzudenken? ich bin ein guter Katholik und überlaſſe der Kirche dergleichen Sachen auszumachen. Dieſe wird mich ſchon lehren, wenn ſie für nöthig findet, ihre Meynung zu ändern. (Eine bequeme Art, ſich des Unterſuchungsgeſchäffts zu entladen, welche auch Recenſent bey gelehrten Katholiken bemerkt hat; ſie geben ſich dadurch zugleich die Miene aufgeklärter Leute, welchen die Theologie aneckelt, aber ſie ſind weit entfernt, ſich nach etwas Beſſerm umzuſehen, oder auch nur zufälliger Weiſe auf eine neue Idee zu gerathen.) Ein Glück für die menſchliche Geſellſchaft, wenn dieſe Leute ein gutes Herz von Natur haben, und wenn ſie in gute Hände kommen. können durch einen ſchlechtgeſinnten Beichtvater l zu Ravaillacs, Clements und Damiens werd ber Wahrheiten, welche ihre Zufriedenheit und ſeligkeit ſo nahe angehen, nachzudenken, iſt ihre che nicht; ſie ſtehlen nicht, ſie morden nicht, ben nicht, ſo lange es die Kirche nicht hal n und die Furcht vor zeitlicher Strafe noch nicht hoben iſt. Ihre ganze Denkkraft beſchränkt ſich Erfindung und Vervollkommnung der Mittel, Magen zu befriedigen, (eine alte Bemerkung, die Katholiken in allen Staaten verhältnißmäßig beſſer eſſen, als die Proteſtanten, welche nirgendwo mehr auffällt, als in paritätiſchen Städten,) ihrer Sinnlichkeit — das Wort auch auf das Ver ausgedehnt, welches die Leſung eines Romans währt — zu ſchmeicheln, allenfalls, wenn ſie zärtli-

zärtliches Herz haben, für ihre Kinder und Familie zu sorgen und sich höchstens Ehre zu erwerben.

Indessen hat diese Klasse unendliche Abstufungen, von dem Rosenkränzler, der die Einstellung einer Wallfahrt, oder die Wegschaffung eines hölzernen Heiligen für Sacrilegium ansieht, bis zu dem Manne, der es wagt zu fragen, ob und was die Kirche entschieden habe; fast das ganze zärtliche Geschlecht ist hierunter begriffen; auch alle Zeloten aus Glaubensgrundsätzen; denn es giebt auch atheistische, heuchelnde Eiferer für die alleinseligmachende katholische Religion.

Zur zweyten Classe, welche, wenn man den in der ersten Klasse gewöhnlich enthaltenen großen Haufen vom niedrigen Stande abrechnet, die zahlreichste ist, gehören Leute, die noch schlimmer, als die ersten sind. Denn jene halten sich doch an etwas; sind wenigstens der menschlichen Gesellschaft nur alsdenn erst schädlich, wenn sie von Pfaffen oder Großen gemißbraucht werden; handeln wenigstens meistentheils nach geglaubten Grundsätzen, worunter doch auch manche gute sind (für die bloß bürgerliche Moralität) aber diese — „ihr Körper ist ihr Gott; das Spotten über die wichtigsten Wahrheiten, wenn es nur, ohne der geistlichen oder politischen Inquisition in die Hände zu fallen, geschehen kann, ihr Ruhm; und nichts hält sie vom Verbrechen zurück, als Furcht vor Gefängniß, Zuchthaus und Schwerdt des Nachrichters. Katholische Fürsten sind von einer Menge solcher Menschen umschwärmt; ja, manche haben das Herz des besten Fürsten in Händen, peinigen Land und Leute, und die Gerechtigkeit ist ihnen feil. Sie verprassen den Schweiß des Landmanns in den Armen eines ehrvergessenen Weibes eines ihrer

Unterbedienten, der, um seinen Dienst nicht zu verlieren, dabey Schildwache stehen muß, wenn ihm sein stolzes Weib nur noch erlaubt, der übrig gebliebenen Brosamen zu genießen. Sie besetzen alle Zugänge zum Fürsten, damit er die Seufzer des gepeinigten Unterthans nicht höre." — Die Beschreibung ist grausenvoll; allein, auch ohne den Verdacht zu hegen, daß der Verf. übertreibe, (denn er versichert, hier ein buchstäblich wahres Faktum vor Augen zu haben) werden wir bekennen müssen, daß solche Buben auch wohl an protestantischen Höfen zu finden seyn möchten, und daß also diese, wenn auch gerechten, Klagen über die Ausschweifungen der Irreligion und des Lasters, die sich unter allen Himmelsstrichen, Regierungen und Völkern, zu allen Zeiten gleich sind, die katholische Religion, als katholische, nicht treffen. Denkt man sich aber Prälaten, und überhaupt Geistliche vom ersten Range, so finden sich gewiß in der katholischen Welt unzählige Fälle, auf welche die Beschreibung des Verf. paßt, und welche zugleich den Vorwurf einer höchst ärgerlichen Schädlichkeit katholischer Lehrsätze mit Exempeln belegen.

Ueberaus passend sind die Bemerkungen, welche der Verf. über die schädlichen Folgen anstellt, welche die gemeine Erziehung und die Ohrenbeichte für die Moralität katholischer Jünglinge und Mädchen erzeugen. „Unsre Jugend wird in den Gymnasien und von geistlichen Hofmeistern so eingekerkert, so in Schranken gehalten, so mit Katechismus und Gebeten bestürmt, daß der Jüngling es für die größte Wohlthat ansieht, wenn er auf der Universität freye Luft schöpfen darf. Hat er kein Feuer, kein kochendes

des Blut, ſo fährt er fort zu vegetiren, und beichtet richtig ſeine katholiſchen Sünden, deren er ohnehin wenige zu begehen im Stande iſt. (Rec. erinnert ſich hiebey eines jungen Menſchen in einem Kloſter, welcher in munterer Geſellſchaft von ſeinem Superior die Warnung erhielt, ſich im Trunk nicht zu übernehmen, dieſem aber den Beſcheid ertheilte, er gehe morgen zur Beichte, und um etwas beichten zu können, wolle er ſich heute berauſchen. Vielleicht war der ehrwürdige Superior nicht in dieſer traurigen Verlegenheit!) Er hört ſeine Meſſen, hält ſeine Aloyſiusandachten, betet die Tagzeiten von der unbefleckten Empfängniß Mariä, und bleibt Stock im Winkel. Aber der junge Mann hat kochendes Blut; alle Leidenſchaften toben, und nur um ſo heftiger, weil ſie ſo lange gleichſam eingekerkert waren; er geräth in ſchlechte Geſellſchaft; gute Bücher kommen ihm ſelten in die Hände, oder er verſteht ſie nicht; und nichts iſt natürlicher, als daß er nun ausgelaſſen, ausſchweifend laſterhaft wird. Er beichtet Anfangs richtig ſeine Sünden. Das geht zwey, drey, viermal an; aber nun kann ihn kein Beichtvater abſolviren. Nun wird er determinirter Wüſtling, Wüſtling ohne Grundſätze; das heißt, er bleibt Katholik im Herzen, und zittert Anfangs noch bey jeder Sünde, bis Gewohnheit auch dieſen letzten Seufzer der ſterbenden, ohnehin unvollkommnen, Tugend erſtickt, oder er wird Atheiſt. Der erſte räſonnirt ohngefähr ſo: ich bin ohnehin ein Kind des Teufels, ich kann dieſe Sünde nicht laſſen — ach oft wird durch Mönchsſünde der junge Mann der Tugend geraubt! — kann alſo niemals in den Himmel kommen, will daher die Welt noch recht genießen, wenn ich auch gleich nachher immer und ewig zum Teufel

fahre. Nur eine baldige heftige Krankheit, die eine Beichte nothwendig macht, kann einen solchen Menschen, wenn auch nicht tugendhaft — denn das kann keine Beichte — doch wenigstens der menschlichen Gesellschaft unschädlich machen, und vom gänzlichen Verderben erretten. Kommt der junge Mensch nach seiner Genesung in gute Hände, wohl ihm und der Gesellschaft! denn sonst ist er für immer verloren. Er betritt die verlassene Laufbahn vom neuen, verläßt sich wieder auf die künftige Beichte auf seinem Todbette, schwelgt Jahre lang in seinen Lüsten fort, unterläßt die öffentliche Beichte, oder beichtet er auch, so geschieht es bloß um der Strafe von etlichen Pfunden Wachs zu entgehen. Nun häufen sich die Schwierigkeiten zu seiner Rückkehr. Eine Generalbeichte ist die einzige Rettung; aber, Gott! welches Werk! es übersteigt seine Kräfte. Verzweiflung bemeistert sich seiner Seele, und nun ist keine Thorheit, kein Laster so groß, das er zu begehen nicht fähig wäre." Der Verf. kennt einen Menschen, der mit dem vollen Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche, an Hölle und alle katholische Pertinentien ein Crucifix bloß darum, wie er sagte, geißelte, um ein Bischen tiefer in die Hölle zu kommen. So widernatürlich dieses Exempel eines teuflischen Muthwillens scheinen mag, so erklärbar ist es doch als Wirkung jener sclavischen Zucht und Behandlung munterer Köpfe, als Frucht der gänzlichen Verwilderung des Verstandes und Herzens; und wenn es mehr aufmerksame, unpartheyische Menschenbeobachter gäbe, aber auch mehr offenherzige Leute, die jenen ihre Gemüthsfassung ehrlich und frey entdeckten, man würde viele ähnliche Geschichten erfahren und zugleich über die trübsinnigen und menschenscheuen, geheimen Kummer

mer und verbissenen Gram verrathenden Gesichter, welche sich in katholischen Ländern, vornehmlich unter jüngern Personen der vornehmern Stände, so häufig finden, lehrreiche Aufschlüsse erlangen.

Zu eben dieser Menschenclasse zählt der Verf. auch viele junge Leute, die sich dem Kloster oder auch dem geistlichen Stande überhaupt gewidmet haben. Sie wollen die Welt noch recht genießen, weil sie derselben doch absterben müssen. Da sie als Novizen oder als Subdiakonen doch Exercitien machen, und eine Generalbeicht thun müssen, folglich nach katholischen Grundsätzen, so rein, wie ein Fisch, werden, so kömmt es auf ein Paar hundert Todtsünden mehr oder weniger nicht an. Der Verf. kannte einen jungen Menschen, der aus den Armen einer feilen Dirne ins Novitiat eilte, und mit thränenden Augen von ihr und der ganzen Welt Abschied nahm. — Auch vom schönen Geschlecht gehören Viele hieher. Die Bemerkung scheint in der Natur der Sache gegründet zu seyn, daß ein katholisches Mädchen schwerer zu verführen ist, als ein protestantisches; daß aber jenes, wenn es einmal verführt worden, viel tiefer fällt und schamloser sündiget, als dieses. Es hat immer nur die Beichte im Kopfe; daher können Schaam und Furcht ihre Wirkungen nicht äußern. Nur bis zum nächsten Samstag denkt es noch fortzufahren, und dann will es beichten; so geht's von einer Beichte zur andern. Oder es bespricht sich ordentlich mit dem Geliebten, wie lange sie noch genießen wollen; oder er hält gar nichts mehr von der Beichte, und die Geliebte, die nur Beruhigung wünscht, nimmt seine Spöttereyen für Gründe. Nun ist Genuß ihr Gesetz, und weiter nichts auszumitteln, was abschrecken könnte.

fahre. Nur eine baldige heftige Krankheit, die eine Beichte nothwendig macht, kann einen solchen Menschen, wenn auch nicht tugendhaft — denn das kann keine Beichte — doch wenigstens der menschlichen Gesellschaft unschädlich machen, und vom gänzlichen Verderben erretten. Kommt der junge Mensch nach seiner Genesung in gute Hände, wohl ihm und der Gesellschaft! denn sonst ist er für immer verloren. Er betritt die verlassene Laufbahn vom neuen, verläßt sich wieder auf die künftige Beichte auf seinem Todbette, schwelgt Jahre lang in seinen Lüsten fort, unterläßt die öffentliche Beichte, oder beichtet er auch, so geschieht es bloß um der Strafe von etlichen Pfunden Wachs zu entgehen. Nun häufen sich die Schwierigkeiten zu seiner Rückkehr. Eine Generalbeichte ist die einzige Rettung; aber, Gott! welches Werk! es übersteigt seine Kräfte. Verzweiflung bemeistert sich seiner Seele, und nun ist keine Thorheit, kein Laster so groß, das er zu begehen nicht fähig wäre.“ Der Verf. kennt einen Menschen, der mit dem vollen Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche, an Hölle und alle katholische Pertinentien ein Crucifix bloß darum, wie er sagte, geißelte, um ein Bischen tiefer in die Hölle zu kommen. So widernatürlich dieses Exempel eines teuflischen Muthwillens scheinen mag, so erklärbar ist es doch als Wirkung jener sclavischen Zucht und Behandlung munterer Köpfe, als Frucht der gänzlichen Verwilderung des Verstandes und Herzens; und wenn es mehr aufmerksame, unpartheyische Menschenbeobachter gäbe, aber auch mehr offenherzige Leute, die jenen ihre Gemüthsfassung ehrlich und frey entdeckten, man würde viele ähnliche Geschichten erfahren und zugleich über die trübsinnigen und menschenscheuen, geheimen Kummer

der katholische Verstand so lange geschlafen, so lange sich mit den lächerlichsten Abgeschmacktheiten beschäftiget hat. — Die Wirkungen, welche diese Erziehungsart auch in der Praxis solcher Dinge, welche mit der katholischen Religion in gar keiner Verbindung stehen hervorgebracht habe, werden von dem Verf. außerordentlich stark geschildert. Die Idee von Untrüglichkeit des Hergebrachten werde auch auf andre Gegenstände hinüber getragen; der Bauer, der Handwerker, der Student, alle machen alles so, wie es Vater und Großväter gemacht haben; jede Benützung einer ketzerischen Erfindung sey, nach der stolzen altkatholischen Meynung, eine Art von Verlust für den alleinseligmachenden Glauben; und in der fortgepflanzten Lehre, daß der Mensch seinen Verstand gar nicht üben dürfe, sey der Grund des auffallenden Unterschieds zwischen einem von der Natur gleichsam so stiefmütterlich behandelten, und doch verhältnißmäßig wohlhabenden, z. B. Mittelmärker, und einem von der Natur so gesegneten, und doch armen Unterthanen eines Bischofs am Rheine zu suchen. Weil aber auch der Katholische von Jugend auf zum Glauben, zum Gehorsam, zum Dulden, zum Einerley besser gewöhnt sey, als die Protestanten, so könne ein katholischer Fürst, wenn sein Vicariat ihm treue Hülfe leistet, auch schneller seine Unterthanen umschaffen, und fast sey es leichter, in allen Fächern einen neuen Glauben einzuführen, als eine Verbesserung des Glaubens zu bewirken; dagegen der Protestant, von Jugend auf geleitet, nach Ursachen zu fragen, weit schwerer durch Befehle zur Veränderung alter Gewohnheiten bewogen werden könne. Auch der protestantische Bauerjunge räsonnire schon; lerne er gleich seinen Katechismus nur

aus-

auswendig, so würde er doch zum Nachdenken darüber, nicht blos zum Glauben daran, geführt; er lerne nach Gründen fragen. — Diese und viele ähnliche Bemerkungen haben ihr Wahres, mit der Natur des Katholicismus Uebereinstimmendes, eine gewisse innere und einleuchtende Evidenz; scheinen aber doch, in Absicht des Umfangs, nur mit Einschränkung auf gewisse deutsche Provinzen, vornehmlich geistliche Staaten, zu verstehen zu seyn.

Ueberaus fein spricht der Verf. von dem verschiedenen Einfluß der Jesuitischen Erziehung, oder vielmehr tyrannischen Geistesermordung, auf Städter und Landleute. Bey den Bewohnern der Städte, besonders in Residenzen, glaubt er die Grundzüge des Jesuitischen Katholicismus zwar nicht ganz verwischt, aber doch unkenntlicher gemacht und entstellt zu finden; wovon er die Ursach in der Menge und den lüderlichen Sitten der Stadtgeistlichen, in dem Beyspiel der determinirten Sünder und praktischen Atheisten, in dem überhandnehmenden Luxus, und den daraus entstehenden mehrern Bedürfnissen, in der Bekanntschaft mit mehrern Menschen, in dem etwas freyern Umgange, den Reisen, u. s. w. findet; aber auf dem Lande, besonders in ganz katholischen, von Protestantischen entfernten, Staaten, äußere sich auch dies Unheil in voller Stärke: im Gange, in der Mine, Gesichtsbildung, Gebärde, im ganzen physischen und moralischen Menschen leuchte die Stupidität hervor, mit welcher das katholische Kind geboren werde. Wenn Plutarch schon richtig bemerke, daß physische und moralische Verderbniß der Aeltern einen wesentlichen Einfluß auf die Kinder habe, so müsse dieser Einfluß noch weit wesentlicher seyn, weit

ſtärker, wenn die Verderbniß ſogar für Tugend und Schönheit gehalten werde. „Im Lande der Hinkenden, wo der gerade Menſch ein Ketzer iſt, muß ſelbſt der zärtliche Vater dem neugebohrnen Kinde das Bein brechen; und im ächt Jeſuitiſch-Katholiſchen muß ſelbſt der zärtliche Vater ſeinem geſund gebohrnen Kinde das Hirn aus dem Kopfe reißen, muß das Fleiſch kreuzigen, damit die Seele lebe. Aus dem Lande der Hinkenden muß der Operator weggepeitſcht werden, der nur einem Menſchen ein geſundes Bein machen will, oder man bricht ihm wohl gar ſelbſt das Bein, um ihn ſchön zu machen; im Lande der Unfehlbaren kann der laute religiöſe Arzt vom Glück ſagen, wenn es ihm geht, wie Merciers Manne, der Verſtand behielt, da ein Regen alle übrigen zu Narren gemacht hatte. Was das Schlimmſte iſt, ſo muß man ſich mit Geduld ſelbſt das Bein brechen laſſen, und darf es ihnen nicht verübeln, denn ſie thun es aus Wohlwollen, um uns ſchöner zu machen. — In katholiſchen Staaten, wo Proteſtanten nie geſehen worden, iſt der Lutheraner ein lebendiger Teufel, dem ſchon auf dieſer Erde die ſichtbaren Zeichen ſeiner Verdammung aufgebrannt ſind. Man könnte ihn kaltblütig, ja ſo freudig, todt ſchmeißen, wie einen tollen Hund. Hat der Katholiſche das Glück gehabt, die Füße und Ohren eines Ketzers zu ſehen und gefunden, daß er, wie ein anderer Menſch, geſtaltet iſt, ſo bleibt er in ſeinen Augen doch ein Ketzer, mit dem er ſich nicht getrauet allein über Feld zu gehen, ohne Furcht, vom Teufel geholt zu werden. Nöthigen ihn Zufälle, eine nähere Bekanntſchaft mit einem Ketzer zu machen, und findet er an ihm einen braven Mann, ſo ſpricht er entweder: zu gut für einen Ketzer! oder, er kann ihn nicht ſehen, ohne zu denken: Schade,

daß

daß wir nur hienieden gute Freunde seyn, und nicht ewig jenseit des Grabes beysammen wohnen können! Er hat den höchsten Grad von katholischer Duldung erreicht, wenn er zu sich selbst sagt: ich verdamme nicht, aber die Kirche, die Schrift, Gott verdammt ihn! vielleicht, daß ihm das höchste Wesen in seinem letzten Sterbestündlein die hinreichende Gnade giebt, daß er als katholischer Christ stirbt. Ist er wohlhabend, so läßt er vom Capuziner ein Paar Messen jährlich lesen, um die Seele seines Freundes vom Teufel loszukaufen. Aber auch der duldsamste Katholik wird sich gegen alle Lutheraner oder Ketzer mit einem dummen Stolze betragen, der dem Manne eigen seyn muß, welcher sich für einen gebornen Pagen des Himmels ansieht."

Dies Sittengemälde ist, nach des Recens. Urtheil und Erfahrung, sehr treffend; er wünschte wohl, mit einem einsichtsvollen und billigen, wenn gleich für seine Religion eingenommenen, katholischen Gelehrten darüber weiter zu sprechen, oder daß ein solcher, wenn er hier etwas Uebertriebenes fände, sich die Mühe gebe, die Sache in ein besseres Licht zu stellen. Nur müßte der Gesichtpunkt, in welchen unser Verf. sich setzt, nicht verrückt, nicht etwa auf Katholische in paritätischen Gegenden, oder auf solche gesehen werden, welche durch Reisen, Lektüre und Weltkenntniß bereits etwas abgeschliffen sind. Denn selbst durch das Wandern der Handwerkspurschen werden, wie der Verf. bemerkt, auch in den geringern Klassen der Städtler schon einige Züge von dem plumpen Katholicismus ausgelöscht; daher war es vor der Aufhebung der Jesuiten sogleich sichtbar, ob ein Meister blos in Katholischen oder auch Protestantischen

tischen Städten, als Gesell gearbeitet hatte, und die Jesuiten suchten es durch ihren mächtigen Einfluß, vornehmlich durch die Beichtstühle, auf alle Art zu bewirken, daß dem Bürgerssohn, der in die Fremde gieng, von seiner Mutter vor allen Dingen die Lehre, ja nicht ins Ketzerland zu gehen, zum Reisegelde mitgegeben ward; und eben darum wagten sich auch verhältnißmäßig so Wenige ins Ketzerland. Aber jetzt geschieht dies häufiger; und könnte man nun den zurückkommenden Purschen protestantische Weiber geben, so würde, wie der Verf. glaubt, unter dieser Gattung von Menschen der (grobe, ungesellige, menschenfeindliche) Katholicismus allmählich aussterben; aber, setzt er leider hinzu, die Weiber gehören noch ganz und gar den Pfaffen! — Wollte aber der Apologet des Katholicismus unserm Verfasser etwa den Gedanken entgegensetzen, daß Pöbel in aller Welt Pöbel sey, und daß auch unter dem rohen Haufen von Protestanten eben solche zelotische und intolerante Gesinnungen gegen die Katholischen herrschen, als diese gegen die Ketzer hegen sollen; so würde darauf die Antwort sich leicht finden lassen. Denn erstlich giebt es in der weiten Welt kein pur protestantisches Land; wenige große Städte sind, in welchen die Katholischen nicht öffentlichen Gottesdienst haben, oder doch eine geduldete Gemeine ausmachen sollten; ja, wo wäre wohl das Städtchen, in welchem nicht einige Katholische wohnen, oder doch zu Zeiten sich sehen lassen sollten? Hiedurch wird nun schon verhindert, daß protestantischer Pöbel nicht mit dem Stupor, nicht mit dem Grade des Mistrauens und der Verachtung den Katholischen anstaunt oder sieht, mit welchem dieser schon bey Nennung des Ketzernamens erfüllt wird. Es gehört sogar für den Protestanti-

stantischen Bauer und gemeinen Mann überhaupt eine gewisse Cultur, gewisse historische Erkenntniß von der Reformation, von den Verfolgungen der Protestanten u. s. w. dazu, um nur bey dem Gedanken an Katholische etwas Widriges und Feindseliges zu denken. Aber auch selbst alsdann denkt er mehr an Pfaffen und Mönche, als an Katholische überhaupt; die Laien bedauert er mehr, als er sie haßt. Und er ist weit entfernt, überhaupt eine Gefahr für seine Seele aus dem Umgange und Verkehr mit Katholischen zu befürchten, daß er vielmehr aus Neugier sich mit ihnen, wie mit jedem Fremdlinge, gern einläßt. Wie ganz entgegengesetzt ist in diesem Punkt die Denkart des gemeinen Volks in pur katholischen Ländern! Zweytens ist aber auch die gemeinste Art des protestantischen Religionsunterrichts zur Erweckung einer religionseifrigen, gehäßigen und intoleranten Denkart gegen Katholische gar nicht zuträglich; in unsern Katechismen steht nichts von Ketzern, in manchen vielmehr ist es als Charakter der christlichen Kirche angegeben, daß sie eine katholische überall ausgebreitete, sey. Unser gemeines Volk weiß kaum, was Ketzer heiße; das katholische aber denkt und nennt gleich bey diesem Worte ganz bestimmt Lutheraner, Calvinisten, ꝛc. und erklärt nun, mit Anwendung auf diese, den Spruch: Einen ketzerischen Menschen meide! Da muß also auch seine Gemüthsstimmung und sein Benehmen gegen solche Leute, zumal bey dem unverletzlichen Ansehn, welches Katechismus und Beichtvater bey ihm haben, ganz anders seyn.

Wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden, was der Verf. von den Wirkungen des Katholicismus in andern Ständen, unter Kaufleuten, Künstlern,

lern, Justiz- und Finanzbedienten u. s. w. sagt, so richtig auch seine Beobachtungen seyn mögen. Er giebt gern zu, daß einige von seinen Vorwürfen auch Protestanten treffen; aber, fragt er, wie viel katholisches Blut fließt noch in protestantischen Adern? und wie lange ist es denn, daß der Protestant die Früchte der Reformation zu genießen anfängt? Er eignet dem großen Friedrich das Verdienst zu, der wahre Schöpfer protestantischer Denkfreyheit gewesen zu seyn, welches wir ihm freylich, nicht ohne einige Mäßigung des Ausdrucks, wohl zugeben müssen. Allein, wie weit die Katholiken noch zurück seyn, auch in allen andern Dingen, die mit Religion und Theologie in gar keiner Verbindung stehen, wie weit mehr sie zum Despotismus geneigt seyn, als die Protestanten, das hält der Verf. für so einleuchtend, daß er sich auf das Urtheil eines jeden, der katholische Bürger und Bauern, katholische Bibliotheken, katholische Gesetzbücher und Statuten, Rechts-, Cameral- und Finanzgrundsätze, ja nur katholische Staatskalender kennt, mit zuversichtlicher Kühnheit beruft. Und aus dem allen ist nun klar, wie es zugegangen, daß erst in unsern Tagen hin und wieder unter den Katholischen Männer aufgetreten sind, welche, von den augenscheinlichen Vortheilen des Protestantismus geweckt, begierig waren, der Denkkraft ein weiteres Feld zur Uebung zu eröffnen, und der Sinnlichkeit und Wollust, der Unthätigkeit und Schläfrigkeit, dem Aberglauben und der Bigotterie, dem Despotismus und der Sklaverey entgegen zu arbeiten, in welche der Jesuitismus die katholische Welt verstrickt hatte.

Was darf man aber von diesen Männern erwarten! Etwa bessere Katechismen, in welchen viele, allge-

allgemein angenommene Lehren nicht ſtehen? Dieſen Vorſchlag ſcheint der Verf. zu billigen; aber er ſieht voraus, daß daraus neue Zwiſte, Partheyen und Sekten entſtehen würden; ein Uebel, das allerdings nicht ſo groß wäre, als wenn etwa der päpſtliche Hof einen neuen Katechiſmus veranſtaltete. Denn, ſagt er, der römiſche Hof kann temporiſiren; aber kann in keiner angenommenen Lehre weichen, ohne ſich ein Dementi zu geben, wofür ſich die Curie wohl hüten wird: Gott behüte nur, daß ſie, um nicht alles zu verlieren, in Dingen nachgebe, auf deren Abſchaffung die neuern Reformatoren dringen, oder auf den Einfall komme, einen neuen, etwas vernünftigern Katechiſmus zur Richtſchnur aller Katholiken, von einem feinen liſtigen Jeſuiten verfertigen zu laſſen, und die Reformatoren zu beſchwatzen wiſſe, dieſen Complexum veritatum credendarum, als das Non plus ultra aller menſchlichen Erkenntniß anzunehmen. Denn geſchieht dies, woran jetzt die Schüler Lainezens ſo fleißig arbeiten, und wäre der Katechiſmus, welcher zugleich alles fernere Denken verbietet, auch ein Katechiſmus der reinſten Vernunftreligion; ſo würde er nur ein neues Werkzeug der Unterdrückung werden. Beſſer alſo, die Reformatoren wirken fort, ohne alle Rückſicht auf Rom, unter dem Beyſtande der Regierungen, der ihnen auch nicht leicht fehlen kann, da ſie den unſern Zeiten ſo behaglichen Punkt zu treffen, die politiſche Macht über das Tribunal der Pfaffheit zu ſetzen, und die Menſchen thätiger zu machen, bemüht ſind; mögen denn nur die Regierungen den Wahn, alle Reformation müſſe von oben herab kommen, fahren laſſen, nichts weiter thun, als daß ſie der Sache geruhig zuſehen, und nur verhindern, daß der Bann der Rö-

miſchen Curie keine Kraft habe, nur die Temporalien ſperren; wenn es den Pfaffen gelüſten will, das politiſche Imprimatur nicht zu reſpektiren, oder gar zu verhöhnen! (Mögen ſie aber auch vor allen Dingen ſich des geſammten Erziehungsweſens mit dem thätigſten Eifer annehmen! Denn mit dem Bücherſchreiben iſt nicht alles ausgerichtet; das Volk muß in den Kirchen, die künftige Generation in den Schulen von ganz andern Leuten, als bisher, und auf eine ganz andere Weiſe, als bisher, unterwieſen werden. Und in dieſem Stück ſollte billig der Verf. das Verdienſt einiger deutſcher, ſelbſt geiſtlicher Fürſten, mit Ruhm und Dank erkennen.)

Da nun aber die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche nicht allein die Quelle ſo vieles Uebels, ſondern auch die charakteriſtiſche, weſentliche Lehre der katholiſchen Kirche iſt; ſo entſteht die wichtige Frage: wie ſich in Abſicht derſelben die Reformatoren verhalten, ob ſie dieſe Lehre beſtreiten und verwerfen, den Menſchen in ſeine urſprüngliche Rechte, über Wahrheit und Irrthum nachzudenken, und ſeine Gedanken mitzutheilen, wieder einſetzen, oder ob ſie die Kette allmählich zerbrechen, und die Irrthümer der katholiſchen Kirche, ohne ihre Unfehlbarkeit, anzutaſten, mit Autoritätsgründen der Kirche ſelbſt, widerlegen ſollen. Unſer Verf. iſt für das Letztere, und zwar aus folgenden Gründen: Es ſey nun einmal ſo, wer die Unfehlbarkeit der Kirche leugnet, höre auf, ein Katholik zu ſeyn; „daher auch bey den chimäriſchen und „ſo nachtheiligen, die Rechte der Vernunft kränkenden Unionsplanen, womit wir jetzt numine Ieſuitico „ſo reichlich geſegnet ſind, die Anerkennung von der „Wahrheit der Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche,

„die

„die erste Bedingung, die Basis des ganzen Projekts „ausmache.“ Ferner aber sey es weder politisch noch moralisch gut und weise, dieses Dogma abzuschaffen, welches sich seit Luthers Reformation in den Köpfen des großen Haufens noch tiefer eingewurzelt habe, als vorher, indem die Jesuiten das Volk durchaus nach einem, bis auf die geringsten Kleinigkeiten einförmigen Plan erzogen, und sich daher auch so wenige katholische Ketzer gefunden, die sich auf das Urtheil der allgemeinen Kirche zu berufen nur versucht hätten; es heiße dem Katholiken alle Religion nehmen, wenn man ihm das ecclesia dixit nehme. Weit sicherer würden also die einzelnen Lehren des katholischen Systems angegriffen; nur müßten dabey, nebst den Schrift- und Vernunftgründen, auch die Aussprüche der Kirche mit angeführt werden; man müßte zeigen, daß jede Meynung, welche man predigen, schon in ältern Kirchensatzungen enthalten, jeder Irrthum, welchen man ausmerzen wolle, in denselben verworfen sey. Auf diese Weise werde die Reformation zwar langsamer, aber glücklicher, fortschreiten, u. s. w.

Diese Gedanken haben vielen Schein. Aber ist es denn auch so ganz ehrlich gehandelt, die Unfehlbarkeit der Kirche im Herzen leugnen, und mit dem Munde bekennen? Lehrsätze, welche die Kirche nicht angenommen, als kirchliche vortragen? Ist es ferner nur möglich, daß man aus Kirchensatzungen, Kanonen der Concilien, Decretalen u. s. w. ein vernünftigeres Religionssystem herausbringe, als das katholische ist? Sind nicht die Regeln festgesetzt, nach welchen etwas für einen Ausspruch der Kirche anzusehen ist? Wird nicht eine lange Disputation mit den Orthodoxen daraus entstehen, daß man mit

annehmlich sey oder nicht, ohne sein Zuthun entgegen. Nur kann er nicht bergen, daß Hr. Karsten aus der in der Leskischen Sammlung vorgefundenen Menge von Abänderungen des Trapps aus Schweden und Rußland ganz andere Resultate gezogen habe; ihnen zu Folge nur ein aus reichlicher Hornblende, Quarz und Feldspath bestehendes Gestein Trapp nenne; *Museum Leskean. Vol. II. P. 2. p. 32.* daß bey genauem Besehen der Nr. 26 11. und 12. bey Hrn. Lasius, sparsamer und unkenntlicher bey Nr. 27. und 73. Gemengtheile von Quarz, Feldspath (kleine weiße Punkte, die jedoch mit Säuren nicht brausen nach S. 123.) auch etwas Schieferähnliches in gar kleinen Bröckchen getroffen werden, welche solche Gebirgsarten mehr den quarzreichen Grauwacken annähern, und was die Hauptmasse betrifft, den Uebergang von diesen zum hornigen Quarz auszumachen scheinen. Man denke sich nur den thonigen Kitt in Nr. 19. quarziger, mithin die eingemengten Quarzkörner u. s. w. unscheinbarer, oder man rechne von der Nr. 15. die häufiger eingesprengten schwarzen ganz kleinen Schieferbrocken ab, und es wird zur Darstellung der Nr. 26. wenig fehlen. Daß die Grundmassen der Nr. 50—54. zu weit von obigen abzustehen, und in Nr. 51. zumal, ein wie man es nennt, bloßes thoniges Gestein darzustellen, das Ansehen haben. Von andern Seiten verlaufen freylich gemengte Foßile durch feine Nüancen, oft sehr in einander. Eben so wenig können wir dem Verf. beystimmen, wenn er S. 127. die Gestalt des Basalts, wonach derselbe ganze Hügel von regelmäßigen polyedrischen Säulen bildet, und die Einmengungen von Hornblende, Schörlcrystallen, Chrysolithen oder Glasfritten u. dgl. für dessen vulkanischen Ursprung

ziemlichermaßen entscheidend hält, und ein auch nur einigermaßen regelmäßiges Streichen an Basaltfelsen, im Heßischen, in der Wetterau und am Rhein nirgends bemerkt haben zu können glaubt. Indessen ist hier der Ort nicht, weitläuftiger darüber zu seyn. — Sehr gut ist das Kapitel: Grauwacke und Sandstein S. 132. eines vollständigen Auszugs aber hier weder fähig noch bedürftig, da diese Steinarten seit einiger Zeit bereits die Aufmerksamkeit mehrerer Mineralogen auf sich zogen. Dagegen sey uns erlaubt einige Bemerkungen niederzuschreiben, die wir an der lehrreichen Suitensammlung in den Cabinetten gemacht haben. Die Quarzkörner in der Grauwacke, sagt Hr. L. S. 137. sind nicht von der glasartigen durchsichtigen fetten Quarzart. Das Gegentheil davon glauben wir doch mehrmals bemerkt zu haben, mit Ausschluß der Durchsichtigkeit indessen, die aber, wenn wir nicht irren, für den Fettquarz auch nicht gefordert wird. Sehr wenigemal, sehen wir den Quarz in Nr. 13. und 14. lauchgrünlich werden, und endlich in wahren Prasem übergehen. (Vergl. Hrn. von Trebra Erfahr. vom Innern der Geb. S. 72.) Nach dem Verf. a. a. O. soll der Quarz an der Luft und nahe an den Gängen zu einem weißen Thon aufgelößt werden. Dies bezweifelt Rec. zum Theil, sowohl weil es der Analogie unter solchen Umständen zuwider ist, als vorzüglich, weil Hr. L. auf den in mehrern Grauwackearten zuverläßig befindlichen Feldspath so wenig Rücksicht genommen zu haben scheint, daß er seiner gar nicht erwähnt. Rec. verargt dies dem Verf. desto weniger, da der Feldspath bekanntlich dem Quarz oft bis zur Ununterscheidbarkeit angenähert wird, und Hr. L. große Namen auf seiner Seite hat. Allein, wenn

man

man die wahrscheinliche Entstehungsart der Grauwacke aus dem ohnehin so feldspathreichen Granit des Harzes berücksichtiget, wenn man auf die Verwitterungsweise gewisser Grauwacken Acht giebt, und auf die Formen, die z. B. in der Nr. 16. gewisse gelbliche Körnchen oder Flecken selbst dann noch einem Theile nach erhalten haben, nachdem sie in der Zersetzung wirklich schon befangen sind; dieselben bisweilen in der That rhomboidalisch wahrnimmt, wie dem Feldspath zukömmt, bey weiter gediehener Verwitterung einen Porcellanthon (vergl. Hrn. von Trebra a. a. O.) daraus geworden sieht, worin abermals der Feldspath so gern übergeht; wenn man endlich sein Auge zur Wahrnehmung seiner Nüancen zu üben Veranlassung gehabt hat; so kann man nicht umhin, nach Umständen für Feldspath zu entscheiden. — Dagegen lasen wir bey dem Verf. mit Vergnügen die Bemerkung, daß „der Anfang zu der herannahenden „Zerstörung des Quarzes mache, daß alsdann „die Quarzkörner zuweilen wie Opal und Beryll spielen.“ Rec. hat dieses auch an andern gemengten Gebirgsarten wahrgenommen, und wie geringfügig so etwas scheint, so ist es doch für gewisse Fälle sehr gut das zu wissen. Der in Nr. 13. auch wohl in Nr. 14. als Brocken befindliche Hornstein (S. 143.) macht seiner meist oliven- oder berggrünen Farbe wegen, eine Art von Seltenheit aus. Die größte Höhe, in der sich auf dem Harzgebirge Spuren von organisch gewesenen Körpern finden, wird S. 148. auf 2167 Pariser Fuß über der Meersfläche angegeben. Das vierte Kapitel: vom Porphyr S. 153.) hebt mit der vom Hrn. Becher neulich ebenfalls bestätigten Aeußerung an, dieses Gestein mit dem Schiefer- Trapp- und Grauwackegebirge, ziemlich

gleichzeitigen Urſprungs, zuweilen auch als aufgeſetzt auf einfaches Kalkgebirge zu halten. Der grüne Feldſpath in den Porphyren Nr. 67. und 68. läßt doch ſeines öftern, nach den meiſten Richtungen, deutlich ſplittrigen (nicht blättrigen) Bruchs, wie des dabey verminderten Glanzes und einigermaßen fettigen Anſehens wegen, auf manche eben noch nicht ſehr verfolgte Annäherungen zum Bittererdegeſchlecht ſchließen. Sehr ſelten und ganz klein kommen uns in dieſen Porphyren auch einige Quarzkörnchen zu Geſicht. Ein Geſtein, das Rec. als Geſchiebe bey Braunſchweig gefunden, erhalten hat, kömmt in Abſicht des Feldſpaths mit dieſer Porphyrart überein. Nur kömmt er darin blos in rundlichen oder länglichen nicht rhomboidaliſchen Flecken vor. Als Seltenheit nehmen wir darin einige ganz kleine hochgelbe kiesähnliche Flinkern eingeſprengt wahr. Die Farbe der Grundmaſſe iſt braun; den Glanz deſſelben verurſachen die häufigen Glimmerblättchen derſelben. Es ſind ihrer ſo viele, daß man die Beſchaffenheit des Teigs nicht genau beſtimmen kann, und faſt geneigt wird den Glimmer ſelbſt dafür großentheils zu halten. Eine, den Feldſpath abgerechnet, dieſer ſehr ähnliche Gebirgsart kennt Rec. vom Veſuv, ohne jedoch deswegen im mindeſten auf Vulkanität anſpielen zu wollen. — Auf Anlaß einiger grünen, bloß als Geſchiebe, aller angewandten Mühe ungeachtet nie in ihren Geburtsörtern auffindbaren Porphyre, und wegen eines getroffenen auswendig grünen, inwendig hingegen noch röthlichbraunen Stücks, die Vermuthung S. 155. daß die Hauptmaſſe im Waſſer ihre röthliche, vom Eiſen herrührende Farbe verloren haben, und dadurch vielleicht die natürliche grüne Grundfarbe des Geſteins wieder hergeſtellt

ſeyn

seyn möge. Wenn nur nicht unter andern auch das noch dicht und fest gebliebene Gewebe, nebst der Gesundheit des Feldspaths widerspräche! „Das Gemenge (die Masse, der Teig) des Lauterberger Porphyrs „besteht aus einem Lilas- oder pfirsichblüthfarbenen „festem Trapp, beynahe Jaspis.“ S. 157. Uns kömmt dieser Grund nichts mehr und nichts weniger als hornsteinig, mithin keines neuen Namens bedürftig vor. In Nr. 70. ist der zuweilen muschligbrechende Quarz gewiß nicht einzeln, und mit Hülfe des Suchglases sind sehr sparsame beynahe ganz kleine, gelbe oder braune Glimmerblättchen manchesmal als regelmäßige Sechsecke zu treffen, deren Daseyn nicht nur an und für sich, sondern auch der Umstände wegen anzuzeigen war, unter denen dieser Porphyr vorkömmt. In Nr. 71. will sich dergleichen nicht auffinden lassen. Die sehr kleinen grünlichen Punkte darin scheinen zwar Feldspath, aber an sich nicht verwittert zu seyn. Wo Zersetzung obwaltet, da verlieren sie diese Farbe. Doch wir dürfen in das weitere Detail, das die Beobachtung des Feldspaths bey diesen beyden Nummern, unter der Luppe darbeut, hier nicht eingehen. Gegen die Benennung porphyrartiger Sandstein der Nr. 76. haben wir nichts, wofern sie dem Gedanken keinen Vorschub giebt, eine solche Gebirgsart jünger anzunehmen, als man darf. Andere möchten dergleichen Teige lieber thonig oder hornartig nennen, und sich dabey mit auf die Beschaffenheit des Feldspaths (vergl. S. 161.) und auf die Verwitterungsart in Nr. 77. stützen. S. 159. von einem Porphyr, dem Ilmenauer in Hrn. Volgts Cabineten, Nr. 6. sehr ähnlich, der einmal für Basalt angesehen ward, weil er zuweilen in vierseitige Prismen bricht. — Einzelne

zelne schwarze Glimmerblättchen, die von beynahe eben so dunkel gefärbten Quarzkörnern unterschieden werden müssen, finden sich in dem Gestein Nr. 117. auch. — Von den künstlichen Vorstellungen eines regenerirten Feldspaths. S. 161. wie gehe sie auch werden mögen, hat sich Rec. je länger desto mehr zu entfernen genöthigt gesehen. Serpentinfels und übrige viel Bittersalzerde enthaltende Gesteinarten. S. 162. Serpentin mit der merkwürdigen Schillerblende von der Baste nahe über dem Granit. Auch dem Verf. ist es Hornblende, wiewohl er glaubt, daß ihre Bestandtheile mit denen des Feldspaths ziemlich genau übereinkommen möchten. Wenn die grünen Flecken der Porphyre Nr. 67. und 68. Feldspath genannt wurden, so dürfen es die nämlichen in den Nrn. 64. und 65. ebenfalls. Ihre Viereckform hat sich hier zwar viel seltner erhalten, als dort, aber doch ist sie auffindbar, auch läßt sich schon in unserm einzelnen Exemplar, durch welches einmal ein schmales graumeisses mit jener Masse oft innig verwachsenes Quarztrümchen hindurchsetzt, im Spiegelbruch das Blättrige ein paarmal wahrnehmen. S. 166. „Bey Treseburg ist der Serpentinfels mit vielem „feinen Sande vermischt“ (dies können wir bey unserm Muster durchaus nicht finden, wohl aber etwas das von Nr. 64. wenn es ein viel feiners und dieserhalb undeutlichers Gemenge eingeht, nicht gar sehr unterschieden seyn möchte) „daher er einen rauhen „etwas grünlichen sandsteinartigen Bruch hat.“ (das ist doch wohl etwas unbestimmt und seltsam ausgedrückt! Ein grünlicher Bruch?) Nr. 63. soll zufolge S. 168. abermals ein mit vieler Bittersalzerde durchdrungener Trapp seyn. Und doch gleicht der Grund einigen Serpentinsteinabarten nach äußern Kennzeichen

cken nicht wenig. Was Hr. L. darin kleine einzelne eingesprengte schwarze Punkte nennt (oft sind es liniengroße Brocken) die selten das Ansehen von Hornblende haben, ist das Nämliche mit Hrn. Bechers „fester (weicher) bläulich-schwarzen Substanz von „ebenem Bruch, die ein weißlich grünes Pulver „giebt, von demselben unausgebildete Hornblende „genannt werden möchte," und im Grünstein (aus Feldspath und Hornblende bestehend) auf der Grube Stangenwage gefunden wird. Beschreib. von Oranien Nassau S. 239. f. Und eben diese Substanz, wenigstens sehr nahe damit verwandt, ist der Grund des Gesteins Nr. 62. bey Hr. Lasius S. 164. f. dessen Gemenge schwerlich die schillernde Blende der Nr. 61. vielmehr eine Glimmerart ausmacht, ohngefähr wie in dem Avanturino. Die oft sehr deutliche sechs- und mehrseitige Tafelgestalt (eine oblange crystallinische Form schreibt Hr. L.) das blättrige Gefüge, der geringe Härtegrad, und die abweichende Art des Gemenges in Beziehung auf jene Nr. 61. machen das wahrscheinlich. Oder sollte dies Alles dennoch blos eine Folge der vermutheten Verwitterung seyn? Das sechste Kapitel: Thonige Gesteinarten mit kalch- und serpentinartigen Einmengungen S. 170. fängt der Verf. wie gewöhnlich mit einer Erklärung an, die hier die Weise, nach welcher „der Kalch bald mehr bald weniger in sichtbaren Flo„cken" in das thonige Gestein gekommen seyn möge. Wie gern nun auch der Mensch überhaupt den Ursachen der Phänomene nachforscht, wie wohlthätig oft nothwendig ein solches Bestreben für unsern Verstand und für die Wissenschaften an sich ist; so steht doch nicht zu verhehlen, daß man im vorliegenden Fall sich anders zu benehmen habe, wenn es frommen soll.

Was Hr. L. darbringt, iſt oft ſchon geſagt; man ſagt es ſich häufig ſelbſt: allein wie weit kömmt man damit? Mit einem prekären Satz wird angefangen, daraus werden Folgen gezogen, bey denen man von Nothwendigkeit ſpricht, um dadurch zu einer Wahrſcheinlichkeit zu gelangen, die über den eigentlichen modum fiendi äußerſt wenig Licht giebt. Indeſſen das iſt für jetzt noch gebahnte Heerſtraße, worauf groß und klein einhergeht, wobey Rec. keinen Sonderling machen möchte, wenn ihm nur die Verlegenheit abgenommen würde, worin er ſich bey dem Geſtein Nr. 50. befindet. Hr. L. nennt es „einen dunkelblauen, oft etwas graulichen feſten Trapp, dem „einzelne, gleichförmig durch das Geſtein vertheilte, „weiße, etwa erbſengroße Kalchſpathkügelchen von „unregelmäßiger Geſtalt eingemengt ſind.“ Solche Nieren ſehen wir nun zwar auch darin, aber wenige, die meiſten ſchon ausgewittert, daher die Löcher; weit häufiger hingegen weißen, dem Quarz oft ſtark angenäherten, vollkommen deutlichen Feldſpath, der dieſerhalb auch nicht mit Säuren brauſt. Wie kömmt denn alſo dieſer wahre hornſteinige Porphyr hieher? Der Perlſtein Nr. 51. behauptet ſeinen Platz mit Recht, wenn vom thonigen Geſtein die Rede geht. Bey Hr. L. iſt indeſſen die Grundmaſſe auch wieder Trapp. So gar verführeriſch, nach ausgefallenem Kalchſpath, iſt deſſen Aehnlichkeit mit einer löcherigen Lava an ſich doch nicht, und die genaue Betrachtung des Gebirges, worin er ſchichtweiſe vorkömmt, zur Vermeidung des Trugs kaum erforderlich. Aber freylich, was Alles hat man nicht bisher Lava genannt, was keine iſt, und wie ſehr ward dadurch der wahre Geſichtspunkt verrückt? — Nr. 49. macht das aus, was Hr. Becher a. a. O. S. 44. vergl.

vergl. S. 505 f. Schaalstein nennt, und wobey derselbe ebenfalls auf den Harz hinweist. — Nr. 48. wird beschrieben als ein lichtbrauner, eisenschüßiger Thonschiefer, aber so sehr mit Kalch von eben dieser Farbe durchwebt, daß er sich nur durch das Aufbrausen mit Säuren vom Thonschiefer auszeichnet, u. s. w. Recensent sieht in dem Muster auf dem Querbruch einen fingernagelfarbigen, dichten, splittrigen, an den Kanten durchscheinenden, mit seltnen weißgrauen Kalkspathfleckchen eingesprengten Kalkstein, der im Größern, und auf dem Hauptbruch zumal (worauf nach der Befruchtung Dendriten wahrzunehmen stehen) ziemlich dick, bisweilen wellenförmig-schiefrig erscheint, und dieserhalb, alles seines Thon- und Eisengehalts ungeachtet, unter die dem verhärteten Mergel nahen Kalksteinarten zu rechnen seyn möchte, wie Leske in der von Hrn. L. citirten Stelle auch thut. Vierter Abschnitt. Einfaches Kalchgebirge. S. 175. Zuerst von dem ältern, welches dem Schiefergebirge zur Unterlage dienet. Dessen Unterschied von dem jüngern in Absicht des Vorkommens, Gewebes, und der darin enthaltenen Versteinerungen, mit einer Vermuthung, daß „viele dieser mit Seekörpern gleichsam durchflochtenen Kalchgebirge nichts „anders, als ehemalige Corallenbänke sind.“ S. 177. Es sind, wie die folgenden, dichte, im Bruch splittrige, oft mit blättrigen Kalkstein oder Kalkspath gemengte Kalksteine, wobey Recens. nur bemerken will, daß man in dessen Exemplar Nr. 91. ein schwarzes glänzendes Schieferstück wahrnahme, und das Nr. 88. auch schon am Stahl gerieben, einen stinksteinigen Geruch, wiewohl ziemlich schwach, ausstoße. Von dem Kalkgebirge, welches mit dem Schiefer u. s. w. gleichzeitig zu seyn scheint, oder mit ihm abwech-

wechſelt S. 187. Von Nr. 118 ſagt Hr. L. S. 190 es iſt eine aus Thonſchiefer und Marmorbrocken unregelmäßig zuſammengebackene Breccie. Das Geſtein verdiente, wie manches Andere, überhaupt eine genauere Beſchreibung: auch enthält es, wie Nr. 102. ebenfalls, ſicherlich mehr als hier geſagt wird. Von den ſogenannten Kuhriemen, als eiſenſchüßigen Kalkſteinen S. 191. Bey Nr. 98. S. 193. hat der Verf. ſelbſt gefühlt, daß man ſie hier nicht erwarte. — Kenner wiſſen, wie es mit den Kennzeichen und Claſſifikationen der Kalkſteine, in Abſicht auf ihr Alter, zur Zeit noch ſtehe, und werden die Bemerkungen des Herrn L. darüber mit Dank benutzen! Ein eigenes Capitel handelt von den in dieſem Kalchgebirge vorhandenen merkwürdigſten Höhlen, S. 195. namentlich der Baumanns- Burgberger- Bielſteins- Scharzfelder-Höhle u. ſ. w. Fünfter Abſchnitt. Von den Verſteinerungen der Harziſchen Gang- und einfachen Kalkgebirge. S. 205. Vortreflich, beſonders was die Schraubenſteine betrifft; aber eines Auszugs hier nicht mehr fähig. Sechſter Abſchnitt. Von den Flötzgebirgen, welche den Fuß der Harzgebirge ringsum umgeben. S. 219. Sandſtein, Strakſtein, Bergmehl oder mineraliſcher Schwamm, Rogenſtein, Gips, gipsartiges (Himmel-) Mehl, eine Kalkſteinart, Zechſtein genannt, mit weißem talkartigen Glimmer, bituminöſer Mergel- oder ſogenannter Kupferſchiefer. Von dem zwiſchen dem letztgenannten und dem Fuße der Harziſchen Ganggebirge inne liegenden ältern Flötzlagen. S. 248. Mannichfaltiger Schwierigkeiten wegen im Laufe der Beſchreibung ſahe ſich nehmlich Hr. L. (Vorrede S. V) genöthigt, bey den Flötzgebirgen dieſe umgekehrte Ordnung zu beob-

chemiſchen Analyſe geben kann. Indeſſen hat doch Hr. Weſtrumb nach S. 251 f. dieſelbe viermal unternommen, und dadurch überhaupt ſowohl, als in beſonderer Beziehung, lehrreiche Aufſchlüſſe gegeben, die man dem vortrefflichen Manne Dank wiſſen muß. Es fand ſich nehmlich darin Kieſel- Alaun- Kalcherde, faſt metalliſches Eiſen und Schwererde. Nun liegt dem Beobachter dieſer Muſter, wie der andern dahin gehörigen Nummern in Hrn. L. Cabineten, die Wahrnehmung nahe, daß der Stoff, aus welchem ſich das Cryſtalliniſche in der Nr. 74. bildete, ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen nach in mehrern der übrigen Nummern vorhanden ſey; daß nur die Bedingungen zur Cryſtalliſation bey den letzten gemangelt haben. Eiſengranaten aber nennt Herr L. einen Theil der regelmäßigen Anſchüſſe in Nr. 74. In unſerm Exemplar ſind ſie eben nicht ſelten, doch wollen ſie durch das Suchglas verdeutlicht werden. Alsdann ſtellt ſich im blättrigen, nach andern Richtungen unebenen, auch wohl muſchlichen Bruche, wie nach mehrern äußerlichen Kennzeichen eine ſo beträchtliche Aehnlichkeit mit dem dar, was man bis jetzt noch Hornblende nennt, daß Mehrere wohl ſogleich dafür entſcheiden würden. Zu der Miſchung der Hornblende aber gehört Bittererde, die hier fehlt, mithin iſt durch die Analyſe erwieſen, daß jene Cryſtallen eigentlich zum Granatgeſchlecht gehören: und dieſer Erweis kann und wird das Seinige beytragen, den Verwirrungen abzuhelfen, die zur Zeit noch in Abſicht auf dieſe beyden Subſtanzen faſt allenthalben obwalten. Da bekanntlich Cryſtalliſationen der Art, jetzt bey verbreiteterm Gebirgsſtudio, in ſehr vielen Granit- Porphyr- Baſaltarten u. ſ. w. aufgefunden ſind; die Benennung Hornblende eine ältere, wonach

man

man so etwas zu allgemein Schörl nannte, verdrängt hat; mit jener neuern aber auch schon wieder zu freygebig umgegangen wird, wie einige freywillige, oder durch Widersprüche veranlaßte Einschränkungen bezeugen; so ist ein solcher Gegenstand für den Geologen kein Minimum, und ein Fingerzeig darauf kann, wenn man ihn auch hier gerade nicht erwartet, von einigem Belange werden. — Bey Nr. 78. S. 255. wovon bereits S. 160. die Rede war, ist doch der mehr oder weniger zersetzte Feldspath sehr kenntlich, und die, gewiß nicht immer runden Flecken, Löcher oder Höhlungen darin, stammen wohl mehr von jener verwitterten Granatart, als vom Feldspath, ab. Form, Farbe, Beschaffenheit der zuweilen noch übrig gebliebenen Erde, oder des Beschlages an den Wänden, Lagerstätte und Nachbarschaft belegen das. — Mandelsteine, denen bey Oberstein sehr ähnlich, mit Adern von Eisenspath, und Kalchspath- Chalcedon- oder Achatnieren in grüner serpentinartiger (?) Hülle. S. 260. werden die Nrn. 52 bis 54. wiederum als Trapp aufgestellt. Welchen Begriff, wir fragen das ungern, will denn Hr. L. eigentlich mit diesem Worte verbunden wissen, wenn er so ungleichartige Dinge damit belegt? Sollte man sich nicht an dem üblichen Ausdruck thoniges Gestein, mit passenden Bestimmungen für solche Modifikationen genügen lassen dürfen, und dabey wenigern Misdeutungen ausgesetzt seyn? Gesetzt auch, der Trapp Nr. 26. sey von fast gleicher Mischung mit diesen Nummern, woran wir jedoch sehr zweifeln, so wird doch Niemand die Grundmasse jenes in diesen erkennen, und darum ist es uns ja am ersten zu thun! Wenn demohngeachtet das gewählte Wort beybehalten werden soll, so heiße wenigstens jenes quarziger oder horniger,

niger, dieſes thoniger Trapp. Doch das abgerechnet. Wofür ſoll man wohl die meiſt ſehr kleinen, braunrothen, undurchſichtigen, eben brechenden, wie es ſcheint, ziemlich harten Kugeln oder Nieren ſehr ſelten eckigen Stücke in Nr. 54. zumal halten? Für Eiſenthon? Für jaſpisartigen Hornſtein, oder hornſteinigen Jaſpis? Recenſent kann nicht bergen, daß er ſich dabey jene Eiſengranaten ins Gedächtniß zurückrufe. Doch Hr. L. erklärt ſie S. 269 f. für eingedrückte Halbkugeln eines rothen, gemeiniglich concentriſchen Glaskopfs. S. 261 ff. Gedanken über die Entſtehung der Achatkugeln in dieſem Geſtein. Sinnreich und im Zuſammenhange zu leſen. — Einen durch metalliſche Subſtanzen gefärbten Chalcedon nennt man noch nicht Achat. S. 268. Spuren von Zerrüttungen des Felſen an ſolchen Kugeln S. 270. Weißer Thon, worin die großen Walkenrieder Achatkugeln oder Neſter vorkommen. Wahrſcheinliche Tradition über ein darunter befindl. Steinkohlenflötz. S. 272 f. Von einigen andern Merkwürdigkeiten dieſer Gegenden. Ueber das Steinkohlenflötz am Vaterſtein. S. 277. In unſerm Muſter Nr. 119. ziehen ſich durch die Kohle einige ſchmale Trümchen eines weißen Kalkſpaths, der in einer kleinen länglichen Höhle zu Cryſtallen, Würfeln ähnlich, mit ſchwach converen Flächen angeſchoſſen iſt. Unter den Kohlen iſt wiederum ein ſchwarzer Schiefer mit Pflanzenabdrücken, der hernach wieder, wie oben, ſchwarzer Trapp wird. Darauf folgen Schiefer und Grauwacke.

Endlich eine nummerirte Ueberſicht der Ordnung, worin die Flötzlagen von Nordhauſen bis Ilefeld, und weiter hinaus vorkommen, nach Lehmann, doch

mit

mit Berichtigungen S. 278. Verſteinerung aus den Flötzgebirgen S. 283. Bey Gelegenheit der chalcedoniſirten Conchylien des Platenbergs erklärt ſich Hr. L. mit Recht gegen die Umwandlungsgrillen. Eine Stelle unſers Exemplars daher Nr. 83 ähnlicht dem Hydrophan (Weltauge), auch wird ſie im Waſſer gleich ihm ziemlich durchſichtig. An manchen andern verwitternden Chalcedonen hat man das Nämliche bekanntlich ebenfalls bemerkt. Auf einer andern Stelle dieſes Muſters ſind vollkommen goldgelbe Kiesflecken ſichtbar. — Eine tabellariſche Vorſtellung der Harziſchen Gebirgsarten in Rückſicht ihres verſchiedenen Alters, beſchließt dieſen erſten Theil, dem die petrographiſche Charte, wenigſtens bey dem Exemplare des Recenſenten, noch nicht beygefügt iſt.

Wz.

III.

Annalen der brittiſchen Geſchichte des Jahrs 1788. Als eine Fortſetzung des Werks England und Italien, von J. W. von Archenholz, vormals Hauptm. in K. P. D. Erſter Band. Mit dem Bildniß des Staatsm. Pitt. Braunſchweig, auf Koſten des Verf. und in Comm. bey Hofmann in Hamburg. 1789. 498 S. 8.

Der berühmte Verf. erkennt ſelbſt die Schwierigkeiten und die Kühnheit des Unternehmens die Geſchich-

Geschichte einer ausländischen Nation zu schreiben, noch ehe diese Nation selbst die vorgefallnen Begebenheiten in ihren Jahrbüchern in Ordnung und Verbindung gebracht hat. Zwar leidet dies bey einer Nation, und einer Staatsverfassung, wie die brittische, einige Ausnahme. Die öffentliche Verhandlung der meisten Angelegenheiten (nicht aller; denn das Cabinet von St. James hat so gut seine Geheimnisse, wie alle übrigen Cabinetter von Europa) und die unbegränzte Preßfreyheit machen hier Manches thunlich, was bey jedem andern Lande unmöglich wäre. Allein bey alle dem, selbst mit der reichsten Sammlung aller öffentlichen Papiere und einer genauen Kenntniß der Gegenstände und des Landes, ist es unmöglich, eine vollständige, geschweige denn eine vollkommen genaue und richtige Geschichte von Begebenheiten zu entwerfen, die erst im vergangenen Jahre sich zugetragen haben. Wie könnte man den Werth einer Unternehmung, eines Gesetzes u. dergl. richtig bestimmen, ehe die Folgen derselben sich in ihren vornehmsten Beziehungen entwickelt haben und sichtbar worden sind? Doch, Hr. v. A. will auch keine Geschichte — er will nur Annalen und Materialien für einen künftigen Geschichtschreiber liefern. Diese Idee verdient nicht blos, als Idee betrachtet, den größten Beyfall: auch die Ausführung derselben verdient ihn. Zuweilen thut er auch kleine Streifereyen in das Gebiet des pragmatischen Geschichtschreibers, und räsonnirt, wo er blos unläugbare Thatsachen erzählen konnte und sollte. Hier scheint er uns zuweilen von seinem eigentlichen Zwecke abzugehen. Diese Sammlung ist denn aber auf alle Weise nicht blos eine lehrreiche, sondern auch, und zwar vorzüglich, eine sehr unterhaltende Lectur, und giebt einen neuen Beweis von

dem

dem Talente des Verf., Begebenheiten und Vorfälle so zu stellen und vorzutragen, daß sie auch für den flüchtigen Leser einen hohen Grad von Anschaulichkeit und Interesse gewinnen, und sich dem Gedächtnisse leicht und tief einprägen. Wer da weiß, wie wenig deutsche Schriftsteller dieses Talent besitzen, oder vielmehr, wie wenige es der Zeit und Mühe werth achten, Gebrauch davon zu machen, der wird mit uns den Verf. eines desto größern und uneingeschränktern Lobes werth achten. So viel über das Ganze; nun zu den einzelnen Theilen!

Der erste Abschnitt liefert eine kurze Uebersicht des Zustandes von Großbrittannien am Ende des J. 1787. Der V. findet ihn glücklich, hoffnungsvoll, und allen Anschein, daß dieser mächtige Staat sein vormalig großes, durch den amerikanischen Krieg aber sehr geschwächtes Ansehn wieder erhalten werde. Ueber die holländischen Unruhen sehr entscheidend, und wie uns dünkt, bisweilen in zu harten Ausdrücken. So unverantwortlich auch die meisten Schritte der sogenannten patriotischen Parthey waren, so kann doch nicht geläugnet werden, daß fast der ganze Theil der Nation, der sich durch Reichthum, Talente, Cultur ꝛc. auszeichnete, diesen unglücklichen Irrthum ergriffen hatte. Und in diesem Betracht —— doch Rec. will lieber einem unpartheyischen Historiker des Jahres 1890. das Endurtheil überlassen. — Den Handelstraktat zwischen Frankreich und England hält der Verf. bey weitem nicht so vortheilhaft für das letztere, noch so nachtheilig für das erstere, als man vorgeben will. Der Absatz englischer Waaren in Frankreich habe seit jenem Traktat freylich unendlich zugenommen: allein die englischen Kaufleute gäben

zu viel, zu lange und ohne die nöthige Vorsicht Credit, und es sey gar nicht wahrscheinlich, daß die Zahlung richtig erfolgen werde. Schwerlich aber dürfte doch die Unvorsichtigkeit der englischen Kaufleute so allgemein seyn als der Verfasser meint, wenigstens könnte eine solche Unvorsichtigkeit nicht wider den Handlungstraktat selbst, angeführt werden. Wenn auch einzelne Personen betrogen werden sollten, so muß doch England im Ganzen durch die vermehrte Industrie gewinnen, so wie Frankreich durch die Hemmung derselben verlieren muß, wenn auch einzelne Personen auf eine, immer doch nur kurze Zeit, durch Betrug gewinnen sollten.

Der zweyte Abschnitt enthält die Geschichte des brittischen Senats. Meist bekannt. Ueber Hastings Prozeß und die dabey gehaltenen Reden spricht vielleicht Hr. v. A. in etwas zu schwärmerischem Tone. Die Wichtigkeit jenes wird erst durch den Ausgang seine wahre Würdigung erhalten, und die Reden sind doch unläugbar, bey allen Schönheiten, auch voll wilder Deklamation.

Dritter Abschnitt. Geschichte der brittischen Regierung. Cabinetsgeschäfte — so weit sie zur öffentlichen Notiz kommen — Zwist mit Rußland, Bündnisse mit Holland und Preußen. Bey Gelegenheit einer Streitigkeit mit dem Kaiser von Marocco berechnete man, daß jährlich ohngefähr tausend Schiffe die Strasse von Gibraltar passiren. Der Handel der Amerikaner wird begünstigt, ohnerachtet der fortdauernden Erbitterung derselben gegen die Engländer. Allein der Beweis dafür, genommen aus einigen Ausschweifungen des Pöbels bey einem Volksfeste, dünkt uns doch etwas zu mangelhaft, be-

son-

sonders da andere Umstände so wenig damit übereinstimmen. — Ueber die Ausdehnung der königlichen Gewalt durch die Ernennung neuer Pairs. Von dem Tode Carls II. bis jetzt stieg die Zahl von 178 bis 258. und von 1784 bis 1788 erhielten allein 25. Leitten die Pairswürde. Pitts Charakter; eine flüchtige Skizze, aber wie es scheint, ziemlich unpartheyisch. Neben den glänzenden Talenten dieses wirklich großen Mannes übersieht der Verf. doch auch sein Selbstzutrauen, seinen Eigensinn und seine Herrschsucht nicht. Indessen wer, besonders in Pitts Jahren, an seiner Stelle stehen könnte, lege die Hand aufs Herz, und frage sich selbst, was er da seyn würde.

Der vierte, fünfte und sechste Abschnitt enthält die Geschichte der Nation, und handelt von den Colonien, Handel, Schiffahrt, Industrie, Nationalgeist und Nationalbegebenheiten aller Art. Der Verlust der amerikanischen Provinzen war für die Engländer gleichsam die Losung, ihre Industrie zu vermehren. Wenn aber die von dem Hrn. v. A. selbst gegebene Erklärung des Ausdrucks Public Spirit richtig ist, so dürften wohl die meisten hierauf gerechneten Unternehmungen, weniger ihm, als überhaupt dem thätigen und aufgeklärten Handelsgeist der Nation zuzuschreiben seyn. Der Zustand der englischen Colonien ist sehr blühend. Der Erfolg der Expedition nach der Nordwestküste von Amerika war nicht so gar glänzend, wie S. 161. gesagt wird. Wenigstens dürfen die Aufkäufer des Pelzwerks nicht zu häufig und zu oft kommen, wenn ihre Mühe reichlich belohnt werden soll. Die stärkste Grundsäule der Macht der Engländer ist ihr Handel nach Ostindien. Allenthal-

ben blüht ihr Handel, nur in Rußland war die Bilanz bis jetzt immer noch sehr zu ihrem Nachtheil. (Vielleicht nur scheinbar. Die Berechnungen der Handelsbilanz sind immer noch großen Zweifeln und Irrthümern unterworfen.) Neue Manufakturen, Erfindungen, Banquerote u. s. w. Philanthropische Societäten. „Oeffentliche Huldigungen der „Philanthropie durch Thaten, sagt Hr. v. A., unterbleiben aus mannichfaltigen Ursachen. In den „italiänischen Staaten aus Mangel an Aufklärung „und aus falschen Tugendbegriffen; in Holland aus „großer Anhänglichkeit am Gelde“ (die Holländer könnten freylich mehr thun, allein sie haben doch auch nicht wenig gethan) „in Frankreich aus Furcht vor „der Bastille“ (diese Furcht ist, dem Him[illegible]es gedankt! jetzt hinweggeräumt) „in De[illegible] „Phlegma.“ (und — hätte Hr. v. A. [illegible] setzen sollen — aus Mangel an Reichthi[illegible] chem deutschen Staate muß man zu sei[illegible]re na sagen, daß er thut, was in seinen Krä[illegible] verhältnißmäßig vielleicht so viel, als rete[illegible] gland.) Nur die Societät der Propag[illegible]ert sich ihrem Untergang. Das Urtheil d[illegible] über die Zweckloſigkeit (i[illegible]öchten [illegible]r Schädlichkeit) aller Bekehrun[illegible]nstalt[illegible] ben wir ganz. Einige gute [illegible] Ju- land. Auch hier wächst die Indust[illegible] vor[illegible]ülich der Ackerbau. Interessante Nachricht[illegible] rhodisten; Schilderung der Auftritte [illegible] mentswahl in Westminster, u. s. w.

Siebenter Abschnitt. [illegible]alvo[illegible] öffentliche Justizpflege ist ei[illegible] v[illegible] den [illegible] der brittischen Freyheit. [illegible]e

diger, dabey vorgefallener Begebenheiten ist daher nicht allein zur Kenntniß der englischen Nation nothwendig, sondern auch als ein Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens lehrreich. Sehr gegründet ist des Verf. Behauptung, daß der Philosoph für einen Band der Annalen der Tribunale von Athen, Rom und Carthago gern ganze Werke selbst guter Schriftsteller des Alterthums hingeben würde. Der vielumfassende Plan des Verf. verstattete ihm hier weder Vollständigkeit noch Ausführlichkeit, er konnte nur einige merkwürdige und charakteristische Vorfälle Eines Jahres ausheben: aber sehr zu wünschen wäre es, daß ein sachverständiger Mann uns ein eignes Werk über diesen Gegenstand, der von den Engländern selbst so sehr vernachläßigt wird, nach dem vortreflichen Muster der Kleinischen Annalen, schenken möchte.

Achter Abschnitt. Geschichte der Litteratur. Von Hrn. G. R. Forster. Voll feiner Bemerkungen, und dieses scharfsinnigen und angenehmen Schriftstellers in jeder Rücksicht würdig. Rec. ertheilt dies verdiente Lob mit wahrem Vergnügen, so wenig er in allen Urtheilen des Hrn. F. unbedingt einstimmen kann. Die neueste Geschichte Englands hat sichtbaren Einfluß auf die neueste Litteratur des Landes. Mit der Sprache selbst sind zwar seit Addison und Steele keine wesentlichen Veränderungen vorgegangen, desto mehr aber ist sie durch verschiedene Vorfälle, z. B. durch die Fehde der Colonien mit dem Mutterlande, das Verkehr mit fremden Hülfsvölkern, die Bekanntschaft mit neuen Gegenständen aus entfernten Welttheilen u. dergl. bereichert worden. Schon der Hastingsche Proceß allein macht ein neues Wörterbuch nöthig. Johnsons Verdienste um

die Sprache sind nicht klein. Durch das Anglisiren vielsylbiger lateinischer Nenn- und Zeitwörter gab er seinen Perioden einen tönenden Rhythmus, und sammelte zugleich einen Schatz von Materialien für künftige Schriftsteller zur Bildung eines eleganten und doch kräftigen Styls. Nicht allenthalben, aber gewiß in England ist Reichthum eines der wesentlichen Beförderungsmittel der Litteratur, und selbst ihrer intensiven Fortschritte. Nirgend ist Lectüre ein allgemeiner Bedürfniß, als in England; auch hat die Bücherliebhaberey hier den höchsten Gipfel erstiegen. Payley (nicht, wie er hier geschrieben ist, Paley) erhielt für seine Grundsätze der Moral und Politik über sechs tausend Thaler Honorar. Kein deutscher Buchhändler hätte ihm dafür so viel Hunderte geben können. Jährlich werden neue Institute gestiftet, wodurch auch unbemittelten Personen der Erwerb wissenschaftlicher Kenntnisse aller Art erleichtert wird. Der Geschmack an didaktischen Gedichten beweißt die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse; aber freylich auch, daß das goldne Zeitalter der englischen Poesie vorüber ist. Die weiblichen Schriftsteller mehren sich in England, wie bey uns. Peter Pindars Satyren und Pasquille nennt Hr. F. meisterhafte Versuche. Ey nun, in ihrer Art! Aber die Art ist niedrig, und gränzt zuweilen ans Verächtliche. Selbst Gibbons vortreffliche Geschichte scheint uns in zu überspannten Ausdrücken gerühmt. Es wird als ein Werk gepriesen, as never was, nor is, nor ever shall be, und von den Fehlern desselben kein Wort gesagt. Desto wahrer und merkwürdiger ist folgende Stelle. „Es ist auffallend, sagt Hr. F. daß die Aufklärung in England, welche in wissenschaftlichen Fächern so große Fortschritte gemacht, und so manches

„Vor-

„Vorurtheil hinweggeräumt hat, in der religiösen „Denkungsart keine merkliche Veränderung zuwege „bringt, und nicht einmal die Anhänglichkeit an das al„te Herkommen schwächt. Die Freyheit selbst also, „welche die öffentliche Beleuchtung aller Religions„meynungen gestattet, bewirkt eine Erscheinung, wel„che in andern Ländern der Gewissenszwang, die „Autos da Fe und die Dragonaden nicht hervorbrin„gen können: den treuen, frommen, blinden Glau„ben aller Art.“

Der neunte Abschnitt war der Geschichte der Kunst bestimmt. Der Verf. aber (gleichfalls Herr GR. Forster konnte ihn nicht zeitig genug liefern, und so ward versprochen, daß er als Anhang besonders gedruckt Ostern 1789. erscheinen sollte. Allein bis jetzt (im Febr. 1790) ist unsers Wissens noch nichts erschienen.

Der zehnte bis zwölfte und letzte Abschnitt endlich enthält eine englische Sittengeschichte oder Nachrichten, Bemerkungen und Anekdoten, Sittenveränderungen, Eigenheiten, Tugenden und Laster, Verbrechen, individuelle Vorfälle, Provinzialgebräuche, Luxus, Belustigungen und Volksfeste betreffend. Hier finden nicht nur diejenigen Leser, die hauptsächlich angenehme Unterhaltung suchen, eine reiche Erndte nach ihrem Geschmack, sondern auch der Menschenbeobachter und Philosoph mannichfaltigen Stoff zu wichtigen, neuen oder doch zur Bestätigung schon gemachter Bemerkungen. Ein näheres Detail aber würde uns für den Zweck dieser Bibliothek zu weit führen. Wir schließen also mit dem Wunsche, daß die V. durch keine Hinderniſſe mögen abgehalten werden, dieses interessante Werk ununterbrochen fortzusetzen. Tm.

Kurze Nachrichten.

a) Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber Aufklärung, Vernunftreligion und Christenthum in Beziehung auf die Briefe des Herrn S. de Marées über die neuen Zionswächter. — Ein Anhang zu dem Buche Christenthum auf Geschichte fest gegründet von M. Johann August Weise, Pfarrern in Ebersgrün. Gera, 1788. in der Beckmannschen Buchhandlung. 8 Bogen 8.

Nie legte Recens. ein Buch mit so widriger Empfindung, die ihm das Durchlesen verursachte, aus der Hand, als gegenwärtiges. Wer kann sich des Unmuths erwehren, wenn er einen Schriftsteller findet, der entweder gar keine, oder doch keine richtigen Begriffe von den Sachen hat worüber er schreibt, und die er sogar widerlegen will, der sie verwirft und darüber spottet ohne sie zu kennen, ganz jämmerlich auf jeder Seite deraisonnirt, endlich gar schimpft, zum Uebermaaß auf sein Wissen stolz und aufgeblasen ist, und so ausgerüstet gegen verdienstvolle Gelehrte zu Felde ziehet. Dies ist kürzlich die Skizze der gegenwärtigen Broschüre, worinn der Herr Pfarrer von Ebersgrün den H. S. de Marées und seine Wahrheit gegen das Buch: Ueber Katholicismus, Vernunftreligion und vernünftiges Christenthum, und zuletzt sich selbst gegen den Recensenten seines Buchs: Christenthum auf Geschichte fest gegründet, in der allg. Litt. Zeitung, vertheidigen will. Nonsens, ungegründete Beschuldigungen und Invectiven sind seine Waffen und die Materie seines Buchs. Die folgende Beleuchtung wird mein Urtheil zum Ueberfluß bestätigen.

Ich ſetze den Streit, den H. de Marées durch ſeine Briefe über die neuen Zionswächter erregt hat, als bekannt aus dieſer Bibliothek voraus, und wende mich gleich zu den Beſchuldigungen des Herrn Weiſe gegen das Buch über Katholicismus, das bekanntlich Herrn de Marées über ſeine Lieblingsmeinungen zurecht weiſet. Dieſe Beſchuldigungen trägt unſer Verfaſſer in der Einleitung vor. Die wichtigſten ſind folgende: „Das Buch über Katholicismus, Vernunftreligion „u. ſ. w. enthält ganz etwas Anders, als der Titel verſpricht.„ Ein unpartheyiſcher Blick in jenes Buch ſelbſt widerlegt mehr als alle Worte dieſe Beſchuldigung. Es ſollte nach dem eigenen Geſtändniß unſers Verf. dem Schaden vorbeugen den die de Marées'ſchen Briefe der Vernunftreligion und dem vernünftigen Chriſtenthum veranlaſſen möchten, dazu hielt der Verf. deſſelben es am beſten, ſeinem Gegner Schritt vor Schritt zu folgen und die Ideen deſſelben zu berichtigen, wo er ſie falſch oder unbeſtimmt und die Sache aus einem irrigen Geſichtspuncte dargeſtellt fand; darum ſchrieb er Anmerkungen die hauptſächlich die auf dem Titel angezeigten Materien zum Gegenſtande hatten, aber keine Abhandlungen über dieſelben. Jene verſprach er nur auf dem Titel, nicht aber dieſe. — „Der „Verf. der Anmerkungen ſetzet ein anderes Chriſtenthum vor„aus als in den Briefen vertheidiget wird.“ Hier ſind richtigere, dem Geiſte Jeſu gemäßere Vorſtellungen des Chriſtenthums, mit Chriſtenthum ſelbſt verwechſelt worden. Dieſe ſetzt der Verf. der Anmerk. voraus, und muß alſo nothwendig vom Herrn de Marées der ganz anders denkt darinn abgehen. „Der Verf. der Anmerk. verſchweigt ſeinen Na„men, welches in Vertheidigungsſachen des Chriſtenthums nicht „gut iſt.“ Was kann Anonymität dem Chriſtenthum für Schaden oder Vortheil bringen? Der Vernünftige ſieht nur aufs Was, nicht aufs Wer? Von S. 5. ergreift der Verf. die Gelegenheit, weil es ihm an eignen Beſchuldigungen fehlte, die gegründeten Vorwürfe, die Hrn. de Marées in der Einleitung des Buchs über Katholicismus u. ſ. w. S. 3 und 4. gemacht werden, zu parodiren und ſie ſo dem Verf. gedachten Buchs zurückzuſchieben. Dieſer ſagt nehmlich, H. de Marées ſehe die Sache aus einem falſchen Geſichtspuncte an, es fehle ihm an richtigen beſtimmten Begriffen, er miſche Dinge die weſentlich verſchieden ſind unter einander u. ſ. w. Dieſe Anklage finden wir hier S. 5. und 6. wörtlich wiederholt. Allein wie wenig dieſe Retorſion hier am rechten Orte

ist, wird man bey einiger Bekanntschaft mit jenem Buche leicht einsehen; überdies ist H. W. gar nicht der Mann der den wahren Gesichtspunct kennt. Er sieht die Sache aus einem noch weit irrigern, als Hr. D. M. an, beyde aber stehen viel zu weit im Dunkel zurück, und betrachten von daraus die Sache worüber gestritten wird durch eine von Leidenschaft und Hyperorthodoxie gefärbte Brille, die sie sich von Sachverständigen nicht wollen reinigen, noch sich selbst der Wahrheit näher bringen lassen. Fänden sich Dinge die verschieden sind in den Anmerkungen unter einander gemischt, so wäre die Schuld ja nicht des Verf. derselben, sondern vielmehr Beweis des Vorwurfs den er H. D. M. darüber macht, dem er gleichsam Schritt vor Schritt folgt. — Zween Hauptpuncte wirft der Verf. über Katholicismus u. s. w. Hrn. de Marées vor, worinn er es hauptsächlich versehe, daß er über Männer und Schriften, die vor dem Wiedereindringen des Pabstthums warnen — mit Spott und Verachtung herfährt, und daß er Vernunft und Vernunftreligion so verdächtig und verächtlich macht — als ob sie mit der evangelisch-christlichen Religion in Widerspruch ständen. Beyde Vorwürfe findet man hier getreulich mit Veränderung des Pabstthums in Irreligion und Finsterniß, und Vernunft und Vernunftreligion in Bibel und Offenbarung und der evangel. christl. Religion in Vernunft retorquiret. Gesetzt nun, man wollte H. W. zugeben, der Verf. der Anmerk. fahre über H. de Marées mit Spott und Verachtung her, da man es eher Mitleiden nennen kann, was in der ganzen Widerlegung der herrschende Ton ist; so gilt doch hier die alte Regel, duo cum faciunt idem, non est idem. Wer in Finsterniß lebt und aus derselben über verständige aufgeklärte Männer spottet und sie verachtet, der erhält mit Spott und Verachtung nur die Zinsen von seinem ausgeliehenen Kapital. Was das Verdächtigmachen der Bibel betrift, so verdient es keine Antwort. Es war eine erwünschte Gelegenheit für unsern Verf. den alten Kunstgriff der Herren vom Systeme herbeyzuholen, daß sie der Plebecula zuschreyen: sie nehmen euch die Bibel, wenn scharfsichtige Männer anders darüber denken, als der magister sententiarum lehrt. Von S. 9 — 44. folgt nun die eigentliche Prüfung der Anmerkungen über den ersten und zweyten Brief des Herrn de Marées in dem Buche über Katholicismus, Vernunftreligion u. s. w. Herr W. findet bey derselben zuerst nöthig, uns

eine

eine Belehrung über Licht, Aufklärung und Finſterniß zu geben; um die Gefahr des Proteſtantismus ſowohl, als überhaupt der ganzen chriſtlichen Religion unter einen richtigen Geſichtspunct zu bringen. Er unterſcheidet Licht und Aufklärung ſorgfältig von einander. Aufklärung iſt ihm nichts anders, als die Bemühungen aller derjenigen, die nicht ſo wie er und Hr. de Marées denken, die Wahrheit die Jeſus allein brachte, mit einer andern zu vertauſchen. Licht iſt allein in der chriſtlichen Religion und unter allen Partheyen derſelben, ſie mögen Proteſtanten, oder Katholiken heißen. Finſterniß heißt die Bemühung den Naturalismus an die Stelle des Chriſtenthums zu bringen. (Was in dem Munde des Verf. Naturalismus und Chriſtenthum heiße, wird man weiter unten erfahren.) Ueberhaupt ſind Finſterniß, Aufklärung und Naturalismus gleichbedeutende Namen. Die Freunde der Aufklärung geſtehen ſelbſt, daß alle Gefahr vor welcher ſie warnen, allein von der Finſterniß herkomme. Katholicismus iſt aber eine chriſtliche Religionspartey und in der chriſtlichen Religion iſt Licht, folglich auch im Katholicismus; alſo iſt es ein Widerſpruch, daß von Seiten des Katholicismus Gefahr zu befürchten ſey. „Licht und Finſternis kann doch gewiß „nicht etwas anders im Proteſtantismus, und wieder „etwas anders im Katholicismus werden.“ S. 10. Von Seiten der Aufklärung iſt folglich allein alle Gefahr fürs Chriſtenthum zu befürchten. Durch dieſen herrlichen Beweis a priori ſucht der Verf. ſeine eigne Unwiſſenheit zu täuſchen, und den aus der Erfahrung geführten in den Anmerkungen aber widerlegten Beweiſen des Hrn. de Marées für dieſelbe Behauptung zu Hülfe zu eilen. Hat der Mann nie von dem Unterſchied des ächten, evangeliſchen Chriſtenthums, und des falſchen verunſtalteten Chriſtenthums gehört, wie es Jahrhunderte hindurch von Schwärmern, Irrlehrern, Betrügern, von Hierarchie und ihren unzähligen Helfershelfern gemisbraucht und ihren Abſichten gemäß verdrehet und gemisdeutet iſt? Sollte dieſe Nachricht nicht aufs Dorf Ebersgrün erſchallt ſeyn, ſo hätte er doch wohl in einem benachbarten Städtchen eine chriſtliche Kirchengeſchichte erhalten können, die ihn darüber belehrt hätte. Wenn dadurch ſchon Licht im Pabſtthum herrſcht, daß es eine chriſtliche Religionspartey iſt, was hatte denn Luther und die übrigen Reformatoren des 16 Jahrhunderts für Recht über Finſterniß im Pabſtthum zu ſchreyen? „Warum ſchreyen ſie (die Freunde der Aufklärung) wider den Katholicismus und zünden nicht vielmehr

Licht an, daß er erleuchtet werde? frägt der Verf. Was Herr W. schreyen nennt, sind Warnungen vor heimlichen Machinationen; wenn man den Unwissenden, oder den Sorglosen aus seiner Sicherheit und aus dem Schlummer weckt, wo er keine Gefahr ahndet, die ihm doch schon drohet, so ist das allerdings schon Licht anzünden; dabey sind die Freunde der wahren Aufklärung aber nie stehen geblieben, sie haben die Wahrheit öffentlich bekannt, sie haben in ihren Schriften und an den gehörigen Orten reinere Vorstellungen vom wahren evangelischen Christenthum vorgetragen. Mehr thaten die Freunde der Aufklärung, Luther u. a. m. zur Zeit der Reformation auch nicht. Was verlangt der Verf. mehr von den jetzigen Freunden der Aufklärung, da er jener ihre Bemühungen lobt, und diese tadelt, sollen sie in katholische Länder reisen und dort reines Christenthum lehren? Ist das der Sinn seiner Frage, so empfehlen wir ihm, sich eine bessere Kenntniß von der Beschaffenheit der katholischen Staaten, von der Denkungsart ihrer Regenten und ihrer Priester zu verschaffen. Natürlich ist es, daß bey seinen Begriffen von Katholicismus Hr. W. es gar nicht begreifen kann, „was sei„nen Gegnern der Katholicismus schaden könne, wenn sie in „Licht und Aufklärung wandeln?“ S. 10. Ihrer eignen bessern Erkenntniß und Ueberzeugung wird er freylich nicht schaden, aber es ist ihnen um ihrer schwächern Mitbrüder willen zu thun, die sie gerne weiter auf den rechten Weg zum wahren Glück fortgeführt wissen, und selbst forthelfen wollen, diesen wird er gefährlich werden, wird sie, statt zu rechtschaffenen Menschen und guten Christen zu machen, in Dummheit, Unwissenheit und Aberglauben erhalten, und die Freunde der Wahrheit und des ächten Christenthums werden von seinem Despotismus gezwungen werden, dem großen natürlichen Rechte zu entsagen, ihre verführten, unglücklichen Mitbrüder ferner zu warnen, sie zu belehren, und zu guten Menschen und wahren Christen zu bilden. Der Zwang, mit dem der Katholicismus alles beherrscht, wird nebst tausend andern daraus entspringenden Uebeln, der wichtigste Schade seyn. Ja, sagt H. W. S. 11. „Das glaube ich nun gern! aber der Protestantismus hat auch Zwang.“ Versteht er darunter bloß die Verbindlichkeit der christlichen Religionslehrer, die Lehren des Christenthums nach ihrer besten Ueberzeugung der heiligen Schrift gemäß vorzutragen, so könnte man ihm das ohne Schaden zugestehen, aber wer wird das Zwang im eigentli-

gentlichen Verſtande nennen. Wir reden hier vom Proteſtantismus, wie er ſeiner Natur nach ſeyn muß, nicht wie er hie oder da verunſtaltet ſeyn mag, und da ſtehen Proteſtantismus und Zwang ſich einander ſo entgegen, daß der erſte zu ſeyn aufhört, wo der letzte Wurzel ſchlägt. Proteſtantismus iſt die Freyheit von jedem willkührlichen Aufdringen fremder Auslegungen der heiligen Schrift. Seine Baſis iſt eigne Ueberzeugung. Er äußert ſich, durch das jedem Chriſten natürliche Recht des freyen Gebrauchs der Vernunft, und verpflichtet zum eignen Nachdenken über die Lehren der h. Schrift und zur Prüfung der Auslegungen derſelben nach den Grundbegriffen und Geſetzen der Vernunft, zur Vergleichung derſelben mit dem, was von Gott aus den Werken der Natur bekannt iſt. Weil aber nicht jeder proteſtantiſche Chriſt dazu fähig iſt, ſo übertragen ganze Gemeinen dies ihr Recht der freyen Unterſuchung ihrem Religionslehrer, daß er an ihrer Stelle prüfen und vergleichen, und ihnen das Reſultat ſeiner Unterſuchungen nach ſeiner beſten Ueberzeugung vortragen, und ſie ſo in ihrer chriſtlichen Religionserkenntniß weiter fortführen ſoll. Dieſe Uebertragung iſt freywillig und ſchließt bey wachſender Erkenntniß oder bey gegenwärtiger Fähigkeit nicht das eigne Nachdenken und Prüfen aus. Dies Recht der freyen Unterſuchung übten die erſten Reformatoren aus, und durch ſie iſt es auf alle Proteſtanten übertragen worden. Es gründet ſich ſowohl auf das chriſtliche Geſetz δοκιμαζετε παντα, als auf die Kräfte und Fähigkeiten die der Schöpfer dem Menſchen gab und iſt dadurch ein natürliches, göttliches Recht, das weder die Kirche, noch ſonſt jemand ſo wenig einſchränken, als nehmen kann. Wie ungerecht iſt alſo die Beſchuldigung S. 12. „Herr Nicolai „habe den Proteſtantismus lange in ſeiner Bibliothek vertrie„ben, und könne alſo nicht als Proteſtant ſeine Stimme ge„gen den Katholicismus erheben.“ Herr Nicolai ſoll und kann hier wohl nichts anders heißen, als die theologiſchen Mitarbeiter dieſer Bibliothek. Kann der Verf. dieſe etwas anders mit Wahrheit überführen, als daß ſie ihre eignen Einſichten, Urtheile und Ueberzeugungen von den Lehren der heiligen Schrift und der Kirche frey, wie ſie es als Proteſtanten berechtigt ſind, andern zur fernern Prüfung vorgeleat haben, um die Summe der theologiſchen ſowohl, als Religionskenntniſſe zu erweitern? Oder kann Proteſtantismus durch Ausübung ſeines erſten innigſten Rechtes vernichtet und vertrieben

trieben werden? Würde nicht jeder andere der Sache verständige Mann so urtheilen: weil Herr Nicolai und die Recensenten der allgem. deutschen Bibliothek ihre eignen Urtheile frey zur Prüfung vortragen, weil sie gegen Zwang in Glaubenssachen, und daher vorzüglich gegen Katholicismus ihre Stimme erheben; so müssen sie Protestanten im wahren, eigentlichen Sinn des Worts seyn. Unser Verf. thut das Gegentheil, entweder aus Unwissenheit, oder um den redendsten Beweis zu geben, daß Leidenschaft ihm die Feder in die Hand gab. Das Buch über Katholicismus u. s. w. hat den Geist des wahren Protestantismus deutlich genug ins Licht gesetzt. Wer aber für die Stimme der Vernunft keinen Sinn hat, der wird nicht von seiner Meynung abgehen, und wenn auch einer von den Todten auferstünde, und ihn belehrte. Wer noch im Stande der Kindheit lebt, wo die Vernunft ihre Rechte nicht üben kann, der muß freylich Zwang haben, um, wo möglich, zur Vernunft erzogen zu werden. Wohl Herrn Weise! daß er sich freywillig diesem Zwange unterwirft, und so lange sich am Gängelbande führen läßt, bis er selbst gehen lernt. Sollte er, Gott gebe! noch einst dem Zwange entwachsen, und zu richtigen Vorstellungen von dem, was evangelisches Christenthum ist, gelangen; so wird er sich gewiß alles dessen, was er S. 13 ff. über Licht und Aufklärung geschmäht hat, als unreifer Knabenideen schämen; dann wird er alle die Fragen, die er S. 19 und 20 aufwirft: „Was für eine Religionserkenntniß befördert werden soll?“ „Was wohlthätige Aufklärung ist? Nach „welcher Richtschnur diese Religionserkenntniß richtig ist? „Was für ein Gebrauch der Vernunft und der Bibel richtig heißt?“ u. a. m. sich selbst zu beantworten im Stande seyn. Bis dahin würde die Einsicht davon keine Wohlthat für ihn seyn, sie würde durch den Schimmer ihres Lichts seine ohnehin sehr schwachen Augen nur noch mehr trüben. — Bey der Prüfung der Anmerkungen zum zweiten Briefe des Hrn. S. de Marées will Hr. W. das Vorgeben, daß der Naturalismus gefährlicher sey, als der Katholicismus ausführlicher erweisen. Dies geschieht vorzüglich durch folgenden Hauptgrund: Weil alle Naturalisten, in welcher Bedeutung man das Wort auch nehmen will, die christliche Religion gradehin ihres göttlichen Ansehens berauben, und kein Unterschied unter ihnen statt findet, nach der Regel: si tres conveniunt in uno, inter se conveniunt. Dies unum heißt bey

unserm

unserm Verf. nichts anders, als wer über die Hauptsache der christlichen Religion nicht grade so denkt, wie er, wer Geschichte nicht für das Fundament und die Hauptsache des Christenthums hält, der beraubt sie ihres göttlichen Ansehens, der ist ein Naturalist, er mag Verfasser des Horus, des Hierocles, oder — doch ich enthalte mich, die ehrwürdigen Namen nachzuschreiben, auf die der Verfasser seinen Geifer fallen läßt. Gott vergebe dem Mann die Sünde der Lästerung, der er sich S. 29—33 gegen zwey christliche Theologen schuldig macht, denen wahres Christenthum über alles wichtig und heilig ist, und denen die Schuhriemen aufzulösen er nicht werth ist. —

Mit S. 45. fängt eine neue Untersuchung über reine Vernunft und reine Vernunftreligion an, wovon wir S. 53 das Resultat lesen, daß es weder reine Vernunft, noch reine Vernunftreligion geben kann. Man wird sich wundern, wie hier eine Abhandlung über reine Vernunft herkömmt? Aus eben der Quelle, woraus das ganze Buch herfloß, aus Misverstand! In den Anmerkungen zu Hrn. de Marées Briefen wird oft von reiner Vernunftreligion geredet, im Gegensatz derjenigen Religion, deren Erkenntnißquelle Vernunft und Natur nicht allein ist, die folglich mit Lehren und Vorschriften vermischt ist, die der Vernunft fremd sind, nicht durch sie erkannt und bewiesen werden können. Unter dieser reinen Vernunftreligion dachte sich unser Verf. wahrscheinlich eine Religion der reinen Vernunft, und diese Verwechslung beglückte uns mit dieser philosophischen Untersuchung, wovon ich dem Leser den Kern nicht vorenthalten kann, so weit ich ihn aus dem Chaos, worin er umherschwimmt, habe auffangen können. Zur Religion gehört Vernunft und Wahrheit. — Ein vernünftiges Geschöpf ohne Religion wäre ein eigentlicher Widerspruch. — Es wäre unverständig, von Vernunft und Religion zu reden, ohne an Wahrheit zu denken, die der Vernunft Grund und Daseyn giebt, aber auch nicht selbst Vernunft und Religion heißen kann, sondern vorausgesetzt und außerhalb gesucht werden muß. — Gotteserkenntniß ist die erste, höchste Wahrheit unter vernünftigen Geschöpfen. Die Vorstellung der Gottheit erweckt schon in dem Gefühl des Menschen den Unterschied des Guten und Bösen. — Wahrheit ist wirklich mit Unterscheidung des Guten und Bösen für Vernunft und Religion unter Menschen da. Dies quält nun freylich die Men-

Menschen so sehr nicht! mehr aber, welches diese Wahrheit sey, wie ich sie suche, wo und auf welchem Wege ich sie finde? Dies kann die Vernunft nicht entscheiden, sie besitzt die Wahrheit nicht als eingebohrnes Eigenthum, schafft sie nicht aus und für sich selbst, sie muß sie erst suchen, und dann nach Grund und Charakter fassen und üben, und so die Vernunft erst werden, die sie seyn soll. So wie Wahrheit erkannt und zu Vorstellungen der Vernunft herübergebracht wird, ist sie unter Menschen nie von einerley Art, bald mehr, bald weniger vermengt, oft ganz Irrthum. — Wenn die Wahrheit da und da erfunden ist, so entscheidet die Vernunft, nicht um sie richtig und geltend zu machen, sondern um sie zu fassen, und in Anwendung zu bringen, oder ungenützt liegen zu lassen. Denn die Wahrheit kann sich von der Vernunft nicht richten lassen, diese muß sich ihr unterwerfen. — Die Vernunft muß bey Beurtheilung der Wahrheit allemal auf den Urquell der Wahrheit und auf göttliche Autorität zurückkommen. — Die Vernunft macht nach ihrer Receptivität den Schluß, was Gott sagt, das ist wahr, sie fühlt sich aber in der Anwendung mit unendlichen Schwierigkeiten umgeben, wenn sie diese Sprache Gottes hören soll und hören kann u. s. w." Also giebts keine reine Vernunft, keine reine Vernunftreligion, weil Beydes so viel heißen müßte, als: „Wahrheit ohne Vermischung des Irrthums erkennen und üben; weil man keinen Reinen finden kann, wo keiner rein ist." — Risum teneatis amici!!

Obgleich das bisher Gesagte mein Urtheil hinlänglich bestätigt, so kann ich doch den Beweis für die Nothwendigkeit der Offenbarung, den der Verf. von S. 54 an zubereitet, nicht übergehen. „Das Gebiet der Wahrheit, sagt der V., „liegt im Buch der Natur. Ohne Vernunft können wir darin nicht lesen. — Die Bibel weiset von vorne herein und „überall sehr nachdrücklich auf dies Buch der Natur hin. — „Daher giebts eine Theologia naturalis. — Gelehrsamkeit „und Weisheit und Einsicht in die Werke Gottes aus der „Natur ist niemals von christlichen Lehrern gemißhandelt, „und zum Verbot in der christlichen Religion gemacht worden." (Es giebt also eine Theologia naturalis? Eine wissenschaftliche Erkenntniß Gottes aus der Natur durch die Vernunft? und doch keine reine Vernunftreligion? Ist diese nicht selbst vom Vers. gemißhandelt worden?) „S. 56. „Allein

„Allein dies ausgenommen, — warum iſt das Leſen in die„ſem Buche (der Natur) nach dem Zeugniß der Ge„ſchichte, nur unter Chriſten von Bedeutung geweſen? „Unter andern Menſchen wenig verſtanden, ſelbſt zu den „ſchändlichſten Irrthümern gemisdeutet —? Vielleicht fehlte „es der Vernunft gleich anfangs an Receptivität in dieſem „Buche zu leſen u. ſ. w.“ (Man merke, wie der Verf. ſich zu ſeinem Zweck hinwindet. Die Geſchichte widerſpricht ihm gradezu. Sokrates und mehrere Weiſen der Vorzeit laſen gut und richtig in dieſem Buche mit den bloſſen Augen ihres Verſtandes, dahingegen viele Jahrhunderte hindurch das Buch der Natur unter Chriſten unverſtändlich war. Teſte hiſtoria! Und wenn es unter Nichtchriſten zu ſchändlichen Irrthümern gemisdeutet wurde, war daran die Vernunft, oder nicht vielmehr der Mangel aufgeklärter Vernunft Schuld? Sollte ſich die Vernunft durch Uebung entwickelte, und bey einzelnen Menſchen aus dem Stande der Kindheit ſich herausarbeitete, ſo laſſen ſie richtiger im Buche der Natur.) „Die Vernunft „iſt ein herrliches Geſchenk Gottes. — In der ganzen Na„tur findet ſich kein Keim der Dinge, der unentwickelt wieder „verloren gienge — ſollte es ſich mit der menſchlichen Ver„nunft anders verhalten? — Dieſe Frage iſt für die Ver„nunft ein Geheimniß, und vielleicht auch ein Beweiß, daß „in dem Buche der Natur die Entwickelung vom Irdiſchen zu „einer moraliſchen Geiſterwelt und zu einer fortgehenden Un„ſterblichkeit nicht entſchieden iſt, auch da wohl nicht geſucht „werden kann! Die Vernunft kann hier nicht urtheilen über „das, was möglich iſt, und was nicht möglich iſt, ſie urtheilet nur nach dem Erfolg. — Sie urtheilet etwan in dieſer „Sache auf folgende Art. Gott hat den Menſchen zu keiner „Zeit ohne Mittel gelaſſen zum Erkenntniß der Gottheit und „zu Aufſchlüßen über ſeine wahre Beſtimmung zu gelangen.“ „Er hat ihn bald ſeinen eignen Beſtrebungen überlaſſen, (ſeinen eignen Beſtrebungen? Alsdenn hätte Gott ja nach des Verf. Grundſätzen die Menſchen ohne Mittel zu ſeiner Erkenntniß gelaſſen, denn der Vernunft ſoll ja ohne Bibel die Receptivität fehlen in dem Buche der Natur zu leſen, ſie deutete es (nach S. 56. ja zu ſchändlichen Irrthümern) „bald „durch beſondere Vorkehrungen auf wichtige Wahrheiten ge„leitet. — Dieſe Anſtalten haben das Anſehen, daß ſie die „Kräfte der Welt überſteigen.“ (Kennt der Verf. alle Kräfte der Welt und was durch dieſelben möglich iſt? Iſt die

Die Ablichtſche Schrift ſoll zu einem großen Zweck hinwirken, der in nichts weniger beſteht, als die Theologie mit der Vernunft auszuſöhnen, und den ewigen Streit zwiſchen beyden zu endigen. Der Verf. kann keine andere Theologie im Sinne haben, als diejenige einer gewiſſen Art von Gottesgelehrten, denn nur von dieſer allein gilt es, was er im §. 1. ſagt, „daß ſie den Gebrauch der Vernunft gänzlich verwirft.“ Kants Philoſophie ſoll das Mittel ſeyn, das zu jenem Zweck führt; und wie ſie das thut, darin beſteht ihr Verhältniß zur gedachten Theologie. Dies Verhältniß nun iſt kürzlich folgendes: Die Theologie verabſcheuet entweder allen Gebrauch der Vernunft in Religionswahrheiten, oder verweiſet denſelben in äußerſt enge Gränzen; Kants Philoſophie hebt nicht ganz den Gebrauch aller Vernunft in der Religion auf, ſchränkt dieſelbe aber in abgemeſſene Gränzen ein. Doch iſt die Vernunft, welcher die Kant. Phil. ein Recht an Religionswahrheiten zugeſteht, eine ganz andere, als die gewöhnliche Vernunft, ſie iſt nicht die alte Feindin des Glaubens, die nur durch Gründe überzeugt ſeyn, wenigſtens eine wahrſcheinliche Erkenntniß haben will, ſondern ſie heißt kritiſche Vernunft, die alles ſkeptiſch behandelt, daher für die Orthodoxie weit brauchbarer iſt, und ihr ohngefähr eben die Dienſte leiſtet, als Huet und einige philoſophirende Jeſuiten durch Beſtreitung aller Wahrheiten, ſelbſt der erſten Axiome der Vernunft dem Anſehen und blinden Glauben zu leiſten ſuchten. Ferner, die Theologie fordert Glauben; dies thut gleichfalls nur die critiſche Philoſophie. Dieſe alſo endigt jenen Streit und thut (altgläubigen) Theologen und (Kantiſchen) Philoſophen Genüge, S. 21. 22. Weil nun die Kant. Philoſophie die Vernunft, ſie mag ſie critiſch, oder wie ſie will, nennen, doch nicht ganz entbehren kann, ſo beweiſet der Verf. im erſten Abſchnitte die Nothwendigkeit der Vernunft in der Theologie zur Prüfung der Beweiſe, zur Beſtätigung, Erklärung, und zum Vortrage ihrer Lehren. Die Gründe, die der V. anführt, ſind gut; ſie ſind aber nicht der Kantiſchen Philoſophie allein eigenthümlich, ſondern diejenigen einer jeden vernünftigen Philoſophie; ſie ſind den Vernunftſtürmern ſchon oft, aber ohne Wirkung entgegengeſetzt, und werden höchſt wahrſcheinlich auch hier, leider, ohne dieſelbe bleiben. Es kömmt dabey alles auf den Hauptſatz an, den hier der §. 4, aber zu kurz, berührt: Die Vernunft

allein kann uns auf den Begriff der Gottheit führen. So lange der Theolog diesen läugnet, ist alles Disputiren mit ihm vergeblich. Aber das Eigenthümliche der Kantischen Philosophie, wovon der zweite Abschnitt der vorliegenden Schrift handelt, vermag es vielleicht den Streit zu endigen! Laßt uns sehen! „Sie empfiehlt der Theologie den heilsamsten mit den kräftigsten Gründen unterstützten Scepticismus, vermöge dessen die Vernunft von transcendenten Dingen weder etwas bejahen noch verneinen kann.“ Diese Abfertigung der Vernunft würde einer gewissen Klasse von Theologen nicht anders, als willkommen seyn, und Kant würde ihnen einen wichtigen Dienst geleistet haben, wenn er dabey stehen geblieben wäre, das alte transcendente Gebäude der Vernunft einzureißen, ohne ein neues aufrichten zu wollen. In diesem muß es nun doch die Vernunft wieder seyn, die um eines gewissen nothwendigen Zweckes, um ihres praccischen Interesses willen auf einen Gott schließt. Was ist in diesem critischen Scepticismus Empfehlungswürdiges für denjenigen orthodoxen Theologen, dessen Vernunft schlechthin von aller Anmassung abstehen soll, auch nur auf die Idee von Gott gerathen zu können, damit er die Offenbarung im strengen theologischen Sinne retten möge? Was kann in demselben ihn beruhigen und Genüge thun, wenn er am Ende doch zur Vernunft verwiesen, und die Vernunft zum einzigen competenten Richter über das was und warum wir glauben sollen, gemacht wird? Das andere Argument, wodurch die critische Philosophie der Theologie sich empfehlen soll, ist folgendes: sie will blos Glauben an transcendente Wahrheiten. So will es freylich jene Theologie auch nur, und doch stehen beyde, kritischer Philosoph und orthodoxer Theologe, K. und D. M. himmelweit von einander. Nicht zu gedenken, daß dies Argument mit jenem zusammenfließt, so ist noch die Frage zu erörtern: Von welchem Glauben redet Kant? Unser Verf. nennt ihn selbst S. 22. einen vernünftigen Glauben, — wo die Vernunft das für wahr hält, was sie um eines nothwendigen Zweckes willen nicht entbehren kann, ungeachtet sie für die Wirklichkeit des Ideals keine Beweise hat. Der theologische Glaube, der seligmachende an die Offenbarung, oder an das vollgültige, stellvertretende Verdienst Christi, ist ganz anderer Art. Hier wird also nichts zur Wegräumung des Fundaments, worauf der alte Streit ruhet, gethan. Dies ist der verschiedene Erkenntnißgrund der Religionswahr-

wahrheiten. Die Critik mag die Vernunft noch so sehr einschränken, indem sie vom Zweck auf die Bedingung oder das Mittel schließt, wodurch jener Zweck erreicht werden kann, ist die Vernunft doch immer die Quelle der theologischen transcendenten Wahrheiten. Diese findet der Theologe allein in der unmittelbaren Offenbarung, unbekümmert des Cirkels, den er begeht, nimmt er keine Vernunft dafür an, sie mag sich kritisch oder dogmatisch nennen. So thäte also eigentlich die Kantische Philosophie zur Beruhigung des Theologen und zur Endigung des Streits in der Hauptsache nichts, ihr Verhältniß zur Theologie wäre blos ein wörtliches, und Herrn Abichts Versuch ein frommer Wunsch, so lange von bloßen Annäherungen in Worten nichts zu hoffen ist. Zwar scheint es bey einem flüchtigen Blicke, Kants Crit. der speculativen Vernunft und seine Terminologie könne die Orthodoxie beruhigen, ja sogar ihr ein neues Arsenal gegen ihre vernünftigen Gegner zubereiten. Wer es aber im Ernst behaupten wollte, der müßte nur den halben Kant, nur Kant den Zermalmer, nicht den Baumeister kennen. Wie weit indessen jenes Spiel getrieben werden könne, beweiset der Inhalt der Schrift No. 2. **Ueberzeugender Beweis, daß die Kantische Philosophie der Orthodoxie nicht schädlich sey.** Es sind zwey Briefe, der eine vom Prediger A. an den Prediger J., und des letzten Antwort. Wäre eine Versöhnung der altgläubigen Theologie mit der critischen Philosophie möglich, so möchte der Weg, den der überzeugende Beweis nimmt, sicherer zum Ziele führen, je dreister und kühner er auf der Oberfläche hingleitet. Er erhebt Kant gradezu zum Kirchenlicht, den der Herr zum Retter der Orthodoxie gesendet, in welchem Gott einen Simson erweckt hat, der den vernünftelnden Theologen das Maul gestopft, u. dergl. m. Er erklärt und beweiset nach Kantischen Grundsätzen die Nothwendigkeit des Glaubens, der Offenbarung, der Inspiration, das Geheimniß der Dreyeinigkeit, die Zeugung von Ewigkeit, die Vereinigung der beyden Naturen in Christo, die unio sacramentalis, die Existenz des Teufels, die Auferstehung der Todten u. s. w. Zur Probe kürzlich folgendes: S. 7. „Die Vernunft sagt uns nichts von der Gottheit, (weil die Gottheit uns nicht in der Erfahrung gegeben werden kann) wir wissen aber doch viel von derselben, also kann es uns die Vernunft nicht gesagt haben; wir haben aber außer der Vernunft noch eine Quelle der Er-

kenntniß, die Offenbarung, also muß die Gottheit, was wir von ihr wissen, uns selbst geoffenbaret haben." — S. 9. „Zu unserer Moralität, Ruhe und Glückseligkeit haben wir die Kenntniß Gottes und seiner Eigenschaften schlechterdings nöthig. Gott will die Moralität und das Glück der Menschen, folglich muß er auch die Mittel dazu wollen, er muß wollen, daß die Menschen ihn erkennen. Dies ist nur auf eine doppelte Art möglich: 1) durch ihr Erkenntnißvermögen überhaupt, 2) durch eine Offenbarung. Die natürliche Beschaffenheit des Menschen ist nicht von der Art Gott zu erkennen, also muß sich ihm Gott geoffenbart haben. Daraus folgt nothwendig die Inspiration. S. 12. „Bey Phänomenis ist 1 + 1 + 1 nie = 1. Was bey Phänomenis Unsinn ist, braucht es ja nicht bey Noumenis zu seyn. Findet man es unsinnig, daß in der Gottheit 3 Personen Eins machen soll, so wendet man die Gesetze der Erscheinung auf die Noumena an. In der Gottheit als Noumenon kann 3 sehr wohl 1, und 1 drey seyn." S. 13. „Raum und Zeit sind nur Formen der Erscheinung. Wenn ein Vater in der Erscheinung einen Sohn in der Erscheinung zeugt, so muß der Vater in der Zeit eher seyn. Nicht so bey Noumenis, da kann der Vater sehr gut einen Sohn zeugen, und beyde können gleich ewig seyn." S. 14. „In der Gebährmutter der Maria vereinigte sich der heilige Geist des Noumenon mit dem Körper Jesu, dem Phänomen und so entstanden in Jesu die beyden Naturen. Gott ist er als Noumenon, Mensch als Phänomenon, als letztes lehrte, litte, starb er, als erstes that er Wunder, stand auf, und sitzt zur Rechten Gottes." S. 15. „Im Abendmahl ist als Phänomenon Brod und Wein, daher schmeckts auch so, aber als Noumenon ist es der wahre Leib und Blut Christi. Phänomena können aufgezehrt werden, von Noumenis mag man essen, so viel man will, und trinken, sie bleiben immer ganz." S. 16. Der Begriff des Teufels besteht nicht aus blossen Negationen, „nur als Phänomenon ist er böse, als Noumenon ist nichts an ihm auszusetzen." Sind das nicht vortrefliche Sätze und Gegensätze!

So bewundernswürdig leicht alle diese Beweise zufließen, so klagt der Pr. J. doch, er könne den Beweis für die Erbsünde nicht aus Kantischen Grundsätzen herleiten, und der ist doch sehr leicht zu finden, hier sey er ihm gegeben: Die ersten Menschen wurden als Noumena von Gott erschaffen, sie hatten nur Einen den intelligiblen Character. Damit waren

waren ſie unzufrieden, und es entſtand in ihnen die Begierde, einen zweyten, den ſenſiblen Character zu haben, um auf eine gedoppelte Art glücklich zu werden. Dies war Ungehorſam und Stolz. Gott konnte ihnen den ſenſiblen Character nicht geben, denn er iſt nicht Urſache der Erſcheinung, ſie ſpannen ihn alſo aus ſich ſelbſt heraus, wurden nun Phänomena, und pflanzten ſich auch als ſolche fort. Der ſenſible Character iſt alſo die Sünde, die ſich auf alle Menſchen forterbt. —

O wäre Kant doch 1700 Jahre früher aufgeſtanden! ſo ſeufzt der P. J. Ich ſtimme ihm bey. Die Sätze der Dogmatik möchten nach Kantiſcher Tactik beſſer bewaffnet und ausgerüſtet gegen die Ungläubigen ins Feld erſchienen ſeyn, als es nunmehr von den Zeiten des heiligen Auguſtinus an, bis auf unſere Zeiten geſchehen iſt. Es kömmt nun darauf an, ob der geäußerte Wunſch nach einer Dogmatik auf Kantiſche Grundſätze erbaut, geängſteten Orthodoxen behagen wird. Faſt ſollte es bey allem dem nicht ſcheinen!

Hz.

Jüdiſche Briefe, Erzählungen, Dialogen um die Zeit Jeſus von Nazareth. Oder eine Meſſiade in Proſe, von J. K. Pfenninger. Zehntes Bändchen. 1789.

Dies Bändchen enthält die Umſtände und Folgen der Auferſtehungsgeſchichte, alſo die Geſchichte Jeſu von ſeiner Auferſtehung bis zu ſeiner Himmelfahrt. Anmerkungen über dies Bändchen möchten wohl überflüßig ſeyn, da es den vorgehenden an Gehalte ganz ähnlich iſt.

Hm.

Eelihſes Swehtas Dſeeſmas, Latweeſchu Wallodâ pahrtuenotas notawezza Mahzitaia Stendera. Mitau, bey Steffenhagen. 1789. 8.

Unter dieſem Titel iſt eine Ueberſetzung der geiſtl. Lieder der Frau Kammerherrin von der Recke in Lettiſcher Sprache erſchienen.

Ratio disciplinae unitatis fratrum A. C. Oder Grund der Verfassung der evang. Brüderunität Augsb. Confession. Barby, 1789. Zu finden in den Brüdergemeinen, und in Leipzig in Commission bey Kummer. 356 S. 8.

Wäre hier eine ganz aufrichtige, unpartheyische und in das Detail hineingehende Beschreibung und Darstellung so wohl der Vorzüge und Verdienste, als der Mängel und Gebrechen der Brüderanstalten zu erwarten, so würde eine Schrift, wie diese, dem Publicum allerdings sehr willkommen, und für den Menschenbeobachter sehr belehrend seyn. Aber da dem Verf. Johann Lorez die Abfassung dieser Schrift von der Unitätsdirection selbst aufgetragen wurde, und da überhaupt kein Herrnhuter etwas schreiben darff, was den wahren Geist der Brüderanstalt und die damit verbundenen besondern Mängel und Fehler verrathen könnte, so kann und wird man in dieser Abhandlung nicht viel mehr finden, als was schon der Hr. Graf von Lynar in seiner mit Hrn. Oberconsistorialraths D. Büschings Vorrede im Jahr 1781. herausgegebenen Nachricht von dem Ursprung und Fortgange, und hauptsächlich von der gegenwärtigen Verfassung der Brüderunität u. s. w. der Welt bekannt gemacht hat. Dieß ist noch immer die vorzüglichste Schrift von der Brüdergemeine. — Unser gegenwärtiger Verf. führt alles an, und zieht alles herbey, was den Heiligkeitsruhm seiner Brüder erhöhen oder in ein stärkeres Licht setzen kann, ohne die mit einem solchen Institute fast nothwendig verbundenen Mängel nur im Mindesten zu berühren. Zwar gesteht er in der Vorrede selbst, „daß in „den Brüdergemeinen Leute seyn, deren Wandel und Betra„gen ihren Sitten und Grundsätzen nicht gemäß seyn; in die„ser Rücksicht, will er, soll man die Brüdergemeinen nur „als moralische Krankenhäuser, und ihre Einrichtungen und „Ordnungen, als gutgemeynte, diätetische und präservative „Hülfsmittel derselben ansehen.“ Aber er protestiert feyerlich dagegen, daß man die Sitten und Verfassung ihrer ganzen Gesellschaft nicht nach der Beschaffenheit einzelner Mitglieder beurtheilen solle; wird es also gewiß nicht zugeben, daß die Anzahl der moralisch Kranken die Größere bey ihnen seyn könne; noch weniger wird er ihre diätetische Präservativmittel

für

ſchen Kirche ſo weſentliche Freyheit im Denken und Urtheilen gedeyhen. — Sehr oft, heißt es S. 11. „hat man ver„ſucht, die Menſchen durch Methodismen zu beſſern, und in „Formen zu zwingen, ſie mochten ſich für dieſelbe paſſen oder nicht.“ Aber, was iſt denn die ganze Brüderanſtalt anders, als ein ſehr ſeltſam geformter Methodismus, eine Ausgeburt des ehemaligen übertriebenen Hälliſchen Pietismus, dem zwar der Graf von Zinzendorf eine etwas veränderte Geſtalt gab, aber ihn von ſeinen Methodismen und Formen warlich nicht frey machte? — Nach S. 12. ſollen die beſondern Ordnungen und Einrichtungen der Brüder keine Anmaßungen einer beſondern Heiligkeit ſeyn, und doch wollen ſie nach S. 183. immer noch ein kleines Gemeinlein (oder wie es ſonſt hieße, ein auserwähltes Häuflein von lauter Kindern Gottes,) in der allgemeinen Kirche vorſtellen, deſſen Glieder ſich in Wort und Wandel als Nachfolger Jeſu beweiſen wollen!! — „Die „Brüder, heißt es, S. 13. hängen ihren beſondern Ein„richtungen nicht ſectiriſch an.“ — Aber, warum verſchließen ſie denn allen anderwärtigen Belehrungen jeden Zugang bey ſich? Warum bilden ſie ſich denn ein, ein beſonder auserleſenes Frommenhäuflein zu ſeyn? Warum werfen ſie immer noch ſo viele Verachtung auf diejenigen, die außer dem Bezirk ihres Gemeinleins ſind? Warum verbinden ſie ſich ſo feſt, ſo enge zuſammen, daß nothwendig nur der eingeſchränkteſte Sectengeiſt zum Nachtheil der allgemeinern unpartheyiſchen Menſchenliebe unter ihnen genährt werden muß? — „Auf Ausbreitung, heißt es S. 13. weiter, war „bey dem Entſtehen dieſer Anſtalten weder gedacht noch zuge„legt.“ Das iſt nun gewiß der Wahrheit nicht gemäß. Der müßte ein ſchlechter Kenner der neuen Kirchengeſchichte, und beſonders der Zinzendorfiſchen Anſtalten ſeyn, der nicht wüßte, von was für einer gränzenloſen, ſtets betriebſamen Ausbreitungsſucht der ſeel. Graf und ſeine Anhänger beſeelt waren, und was für zum Theil ſehr menſchliche Kunſtgriffe angelegt wurden, um immer mehrere, beſonders Reichere und Vornehmere, in ihr geiſtliches Netz zu ziehen. Und doch ſoll die ganze weite Ausbreitung der Brüdergemeinen, nach unſerm Verf. nichts anders, als ein bloßes Werk der göttl. Vorſehung ſeyn!! — Im zweyten Abſchnitt, der die alte Brüdergeſchichte erzählt, giebt ſich unſer Verf. gar viele Mühe, die Vortrefflichkeit und Heilſamkeit der bey den Brüdern eingeführten Kirchenzucht, die, wie er vorgiebt, (uns aber

ganz

ganz unglaublich ist, und gewiß nicht richtig historisch wird können bewiesen werden,) schon bey den ältern Böhmischen und Mährischen Brüdern üblich gewesen seyn soll, ins Licht zu setzen, und dagegen den Mangel derselben in unsern protestantischen Kirchen zu rügen. Was darauf zu halten sey, werden wir bald sehen. — Im dritten Abschnitt wird die Erneuerung der ev. Brüderunität, also ihre neuere Geschichte erzählt. Nach dieser Erzählung sollen die aus Böhmen und Mähren angekommenen Brüder vornehmlich sehr hartnäckig auf ihrer alten Zucht und Ordnung bestanden haben, so daß sie endlich gedrohet hätten, ihren Stab weiter zu setzen, und Herrnhut wider zu verlassen, wenn der Graf nicht nachgeben würde. Dieser habe aber endlich eingewilliget, und so seye die eigentliche Veranlassung zur nachherigen Gemeineinrichtung in Herrnhut entstanden. Im Jahr 1727 am 12ten May haben sich endlich alle Einwohner von Herrnhut zu einem freywilligen Einverständniß über gewisse bisher noch streitig gewesenen Puncte in Ansehung der Lehre, des Lebens, und der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung mit einander verbunden. Was der Verfasser hierauf weiter von ihren fernern Einrichtungen, Thaten und Schicksalen erzählt, das wollen wir denen, die etwa danach begierig seyn mögen, selbst nachzulesen überlassen; wiewohl sie da nicht mehr finden werden, als was schon in Cranzens Brüderhistorie, und in der vorhin angeführten Nachricht von dem Ursprung und Fortgang der Brüderunität vorkömmt. — Die Vereinigung der Brüder, heißt es S. 159. „besteht nicht in einer Uebereinstimmung in besondern Meynungen und Begriffen (oben hieß es doch, die Erhaltung der reinen Lehre wäre ihr Hauptzweck) „sondern in der Uebereinstimmung in den Gesinnungen „des Herzens.“ Und oben, S. 15. hieß es: „Die Brüdergemeinen sind ein auf einem Grund und zu einem „Zweck vereinigtes, geschäftiges und gemeinnütziges Volk, „das nicht durch Zwang der Gesetze, sondern durch „den Geist, der es belebt, angetrieben, und durch die „Kraft des Evangeliums gestärkt, sich beeifert, nach der „Vorschrift Christi zu leben und zu handeln. Ein Volk, das „weder nach Macht, noch Reichthum, noch Ehre strebt, und „das dem Staate als arbeitsame, gute Bürger nützlich zu seyn, „und Sittlichkeit und Tugend, so viel an ihm ist, zu vermehren befliißen ist. Ein Volk, das andere nicht verachtet, sich „nicht in fremde Dinge mengt, dagegen aber an seiner und

„anderer

„anderer moraliſchen Beſſerung arbeitet u. ſ. w.“ Das alles klingt nun freylich überaus ſchön und herrlich! Da ſollte man doch meynen, daß es kein beſſeres, einträchtigeres, liebevolleres, demüthigeres, ſanfteres und tugendhafteres Völklein unter der Sonne gäbe, als dieſe Brüder! Aber ſollte wohl eine ſolche brüderliche Eintracht und Liebe, ein ſolcher die Brüder belebender Geiſt, der ſie antreibt und fähig macht, freywillig nicht gezwungen nach Chriſti Vorſchrift zu leben und zu handeln, durch Chorhäußer, Chorabtheilungen, oder durch eine ſo genaue, ſpezielle Aufſicht über die Untergebenen, wie ſie unter ſich haben; oder durch das genaue, mehr Zurückhaltung als Zutrauen erregende Nachforſchen der Chorhelfer nach eines jeglichen beſondern Umſtänden; oder durch den auf einen Ton geſtimmten, meiſt ſehr myſtiſchen und ſpielenden Religionsunterricht, der ihnen gegeben wird; oder durch ihre öftern Verſammlungen zum Beten, Singen, Vorleſen, wo alles ganz mechaniſch hergeht; oder durch die Entziehung aller nur möglichen Gelegenheiten zu Ausſchweifungen; oder durch ihre, gewis nicht wenig gefürchtete Excommunikationsſtrafen u. dergl. zu bewirken ſeyn? Nein! Nun! denn wirkt doch die Brüdergemeine gewiß durch Zwang der Geſetze! Recenſ. zweifelt übrigens ſehr daran, und glaubt vielmehr Urſache zu haben, alle ſolche Einrichtungen blos für Mittel anzuſehen, wodurch die Brüder zwar ſehr leicht, zu ſehr frommſcheinenden und eine andächtige Sprache führenden Kloſterheiligen, aber nicht nothwendig zu wahrhaftguten, weiſen, freyen, vernünftigen und tugendhaften Menſchen gebildet werden können; für Mittel, wodurch die unter ſolchen eng. verbundenen Geſellſchaften faſt nothwendig entſtehende Leidenſchaften und Seelenkrankheiten zwar ſehr künſtlich und fein zugedeckt und überfirniſſt, aber gewiß nicht von Grund aus verbeſſert und geheilt werden. Denn bey dem großen und mächtigen Einfluß den die Aelteſten, die Vorſteher und Gemeinarbeiter auf die ihnen untergebenen Brüder haben, kann es der menſchlichen Natur gemäß, und zufolge der Einrichtungen ſelbſt, nicht fehlen, daß nicht auf der einen Seite Herrſchſucht, Stolz, heimlicher Deſpotismus, und auf der andern ſklaviſche Unterwürfigkeit, Mistrauen, ſcheue Zurückhaltung, Eiferſucht, Neid, geheimer Groll, Kabalen und Ränkeſucht, und andere dem wahren Chriſtenthum gewiß ſehr nachtheilige Leidenſchaften unter ihnen erregt und unterhalten werden. Das Lob, das der Verf. ſeinen Brüdern giebt, daß ſie weder

nach

nach Macht, noch Reichthum, noch Ehre streben, daß sie andere nicht verachten, sich nicht in fremde Dinge mischen, möchte nicht mit allen glaubwürdigen Nachrichten, die man von ihnen hat, zu vereinigen stehen. Nach Macht streben sie gewiß, und daß ihre vielen Manufacturanstalten und Handel Reichthum bringen, fällt in die Augen. Ihre ganz ungereimte mystischen Ehestandsideen scheinen die Brüder nach S. 301. noch nicht ganz aufgegeben zu haben. Ihre Freyheit in der Wahl eines Ehegatten ist sehr eingeschränkt, da ledige Manns- und Weibspersonen einander nicht selbst wählen dürffen, sondern durch die Wahl ihrer Vorsteher und durch das Loos einander zugeführt werden. Dieß streitet denn doch wohl mit den ersten Rechten eines jeden Menschen. Wenn dieß nicht Zwang der Gesetze ist, so wüßten wir nicht, was Zwang wäre. Durch das Auseinanderhalten der beyden Geschlechter kann wohl Hurerey und früher Beyschlaf, aber nicht geheime Schande, nicht Selbstbefleckung, nicht andere unkeusche Begierden und Handlungen verhütet werden. — Bey der Bildung und Erziehung ihrer Kinder und jungen Leute herrscht, ebenfalls wieder viel zu viel Mechanismus, Zwang und Einschränkung des Umgangs, als daß dadurch wahrhafftgute, freye, vernünftige Menschen sollten gebildet werden können. — Daß bey dem Gebrauche ihres Looses sich, wie der Verf. S. 306 sagt, auch nicht ein Schein eines Zwangs befinde, darüber muß man wohl lächeln. Schon dies, daß der Herr ihnen seinen Willen damit zu erkennen gebe, schon dieß ist, da er es ihnen nirgends zugesagt hat, die allergezwungenste Einbildung, die sie dem armen einfältigen Volke aufbinden wollen. Hernach, wie kann und darf denn derjenige, über den gelooßt wird, sich dem Ausschlag des Looses widersetzen, oder sich weigern, das anzunehmen oder auszurichten, was das Loos haben will, da er es doch für einen Befehl des Heylandes erkennen soll? Sehr unanständig ist es daher, wenn dieses Loosen noch immer ein Regiment des Heylandes heißt. Der Heyland hat damit wohl nichts zu thun. Sehr viel wahrscheinlicher ist es hingegen, daß nicht selten die Unitätsdirectoren ihre besondere geheime Absichten durch das Loos auszuführen und zu heiligen wissen. — Alle diese Bemerkungen und Urtheile werden durch eine andere Schrift, die wir itzt sogleich anzeigen wollen, auf das nachdrücklichste bestätiget. Sie heißt:

Ueber die Herrnhuter. Eine Schrift zu ihrer Beherzigung. Nebst einer kurzen Beleuchtung der erst neulich unter dem Titel: Grund der Verfassung der evang. Brüderunität Augsb. Confess. erschienenen Schrift des Herrn Lorez. von Fr. Wilh. Schulius, einem Laienbruder. Zweybrücken, 1790. S. 68. in 8.

Der Verf. dieser kleinen, aber sehr merkwürdigen Schrift nimmt wenigstens sogleich die Miene einer sehr aufrichtigen, freymüthigen und unpartheyischen Wahrheitsliebe an, ob wir gleich gestehen, daß nicht wenig Leidenschaft und zuweilen Uebertreibung bey ihm nicht zu verkennen ist, das wir gar nicht billigen können. Er entdeckt uns, selbst mit Gefahr, aus der Brüdergemeine verstoßen zu werden, Dinge, die das Publikum sehr interessiren, und zur richtigern Beurtheilung der Brüderanstalten gar Vieles beitragen können. Der V. widmet seine Schrift den Brüdern der Unitätsdirektion und seinem lieben Laiengeschwister selbst, und beschuldiget jene gleich Anfangs im Angesicht des Publikums, daß ihnen, vermöge ihrer jesuitischen Verfassung, von einem jeden ihrer Untergebenen der blindeste Gehorsam geleistet werden müsse; daß kein Glied der Gemeine einem der Gemeinarbeiter die Wahrheit mehr sagen dürfe, ohne unausbleiblich in die Strafe der Excommunikation zu fallen; daß Klätscher, Verläumder, Heuchler, unverschämte Lügner und Betrüger die Boten ihrer Religion geworden seyn; daß selbst ein hochgeborener Graf, wäre er auch der allerfrömmste und redlichste Mann, sobald er nicht nach ihrer Pfeife tanze, sich jetziger Zeit für einem Schuhflicker, als seinem Vorsteher fürchten müsse, u. s. w. Seinem lieben Laiengeschwister sagt er sogar S. 9. „Sehet, liebe Geschwister, ich bin so dreist und verwegen gewesen, das Verbot, aus und von der Gemeine etwas zu schreiben, freventlich zu übertreten. Ich habe mich sogar öffentlich und namentlich genannt. Ertheilt man mir das Exilium zum Lohn, so sey es drum! Mein Trost ist, daß ich mich nicht in Sachsen aufhalte. Denn daselbst ist die Gewalt der Herrnhuter bey der Regierung sehr groß. Viele der ansehnlichsten Stellen in Obersachsen werden mit ihren, insgeheim zu ihrer Gemeinschaft sich bekennenden, Kreaturen besetzt.“ u. s. w.

— Diese

— — Dieſe Stelle können wir ſchlechterdings nicht billigen. Worin beſtünde denn der Einfluß der Herrnhuter in Sachſen auf die Regierung? Woher kann dieſer Laienbruder in Zweybrücken die Geheimniſſe der Regierung in Sachſen wiſſen? Ohne die ſicherſten Beweiſe muß niemand dergleichen Dinge behaupten; und der Verf. führt gar keinen Beweis an. Er hätte beſſer gethan, nicht ſo unbedachtſam und ohne Grund ſolche unbewieſene Beſchuldigungen von einem ihm fremden Lande hinzuſchreiben.

Lieber hören wir ihn, wenn er von der Brüdergemeine ſelbſt ſchreibt, die er, wie man wohl ſieht, aus Erfahrung kennt. Er entdeckt uns folgende ſehr merkwürdige Dinge von ſeinen Brüdern, die wir hier Auszugsweiſe mittheilen wollen. Sie ſind höchſtmerkwürdig. Die völlige Richtigkeit einiger ſehr auffallenden Umſtände laſſen wir dahin geſtellt: „Ihre Korreſpondenz behauptet der Verf. S. 14. fgg. koſte jährlich, ohne die Summe zu übertreiben, gewiß 60,000 Thaler. Ein Synodus allein nehme 100,000 Thaler weg. (Dies letztere ſcheint gewiß übertrieben.) Das Geld hiezu komme blos von Beiträgen gutwilliger und einfältiger Leute her. Die Volkszahl aller wirklichen Mitglieder der Herrnhutiſchen Verfaſſung in und außer Europa berechnet der Verfaſſer auf 500,000. Von dieſen müſſe jede Dienſtmagd und der geringſte Bruder jährlich wenigſtens zwey Thaler, von den übrigen aber nach Verhältniß jeder 10, 20, 50, 100 und wohl noch mehrere Thaler Beitrag geben. Die Nichtbeitragsfähigen abgerechnet, ſolle ſich alſo die jährliche Einnahme nur von ordentlichen Beyträgen ſicher über eine Million Thaler belaufen; der zufälligen Geſchenke von auswärtigen Freunden, die er auch auf 100,000 Thlr. jährlich angiebt, nicht zu gedenken. Wenn man nun damit noch die vielen Pachtungen, Dörfer, Rittergüter mit in Anſchlag bringe, die bey guter Wirthſchaft eben ſo viel, wo nicht noch mehr, eintragen könnten, wenn ihre Herren Officianten mit ihren Obern nicht das Proficit zu theilen wüßten, ſo habe man ſich nicht zu wundern, wie die Herrnhuter die weiteſten und koſtbarſten Reiſen unternehmen, ganze Ortſchaften kaufen, ganze Dörfer anbauen, prächtige Schlöſſer aufführen könnten, u. ſ. w. Dieſes Geld ſey aber größtentheils armer Leute ſaurer und blutiger Schweiß. — Der geringſte Prediger, heißt es S. 16 fg. bekomme außer freier Wohnung, des Jahrs wenigſtens

250 Thlr. baar Geld, die unverheiratheten Chorarbeiter bekommen jeder 200, und die verheiratheten jeder 500 bis 600 Thaler jährlichen Gehalt. Und da ihr Aufwand sehr mäßig sey, sie oft zu Gaste geladen, reichlich beschenkt, auch ihre Kinder schon vom 5ten Jahr an in den Unitätsanstalten in allem frey gehalten werden, so sey also ihre Besoldung nicht so geringe, als man gewöhnlich glaube. — Auch haben sie das Privilegium, daß ein jeder sein Chor unumschränkt beherrsche, wie unter den Katholiken ein Pater Prior sein Konvent. — Die Klassifikation der Sünden, wie sie bey den Herrnhutern gewöhnlich sey, stellt der Verf. S. 17 also an: Zur ersten Klasse gehören die sogenannten Todsünden, die keiner Vergebung fähig seyen. Dahin gehören Ehebruch und Hurerey. Der Laienbruder, der solche begehe, werde ohne Barmherzigkeit als ein faules Glied von der reinen und auserwählten Gemeine abgeschnitten, und ins Exilium verwiesen. Doch, sagt der Verf., wenn einer von den Obern und Vorgesetzten solche Schürzsünden begehe, so bestehe seine Bestrafung nur darin, daß man ihn von der Gemeine, wo er sie begangen, ausschließe, fortschicke, in einer andern aber wiederum gerne und willig aufnehme. Hiebey beruft er sich auf die Geschichte des Hrn. L. als er noch in B. war. Zur zweyten gehören die verzeihlichen oder erläßlichen Sünden, als Lügen, Betrügereien, Uebervortheilungen, wenn sie nicht gar zu grob seyn, und ruchtbar werden. Der Bruder, der solche begeht, wird auf längere oder kürzere Zeit exkommunicirt. Zur dritten Klasse rechne man die privilegirten Sünden, z. E. Neid, Verläumdung, Zorn, Zank, häusliche und eheliche Streitigkeiten, Klätschereyen u. dergl. (Einige Leidenschaft zeigt sich hier bey dem Verf., daß sich diese Sünden bey den Herrnhutern finden, es ist auch möglich, daß einige derselben durch die besondere und gezwungene Einrichtung mehr veranlaßt werden; aber wie kann man sie denn privilegirte Sünden der Unität nennen? dergleichen Uebertreibungen sind an keinem Schriftsteller zu billigen.) Dergleichen seyen sonderlich unter den Arbeitern und in den Familien der Laienbrüder etwas Gewöhnliches und Alltägliches. — S. 19. erzählt der Verf etwas von den Schulden der Unität, und von den jährl. Beiträgen, wodurch dieselben getilgt werden sollen. — S. 21. klagt unser V. hauptsächlich über Mangel an Nachsicht, an Geduld, an Liebe und Verträglichkeit auf Seiten der Gemeinarbeiter. So bald diese

bey

bey einem ihrer Untergebenen nur die geringſte Widerſetzlichkeit bemerken, ſo erfolgt nicht nur Ausſchließung vom Abendmahl, ſondern auch die äußerſte Geringſchätzung und Verachtung. Bey der Unitätsdirektion wird den Gemeinarbeitern jede Unwahrheit geglaubt und angenommen, dem Beſchuldigten aber wird in ſeiner Verantwortung kein Glauben beigemeſſen. — (Wenn dies ohne Ausnahme geſchähe, wäre es doch ſehr arg. So viel kann man freylich wohl erachten, daß in einer ſolchen ſtrengen Diſciplin die Gewalt der Obern ſehr ſtark ſeyn muß.) — Inſonderheit rügt der Verf. S. 22. ſehr nachdrücklich die Gaukeleyen und Misbräuche, die mit dem Looſe, beſonders bey ihren Heirathswahlen, getrieben werden. Perſonen, ſagt er, die einander oft kaum der äußern Geſtalt nach kennen, Perſonen, die oft nach Seel und Leib von verſchiedenem Charakter, und einander völlig zuwider ſind, durch ein im ganzen Leben unauflösliches Band, vermittelſt des betrüglichen Looſes zuſammen zu koppeln, und zwar unter der Behauptung, es geſchehe ſolches auf Gottes Geheiß, und nach dem Willen des Allwiſſenden, das iſt ungegründeter Wahn, das iſt Betrügerey, Tyranney, Gotteslästerung. Von dem Vorgeben, daß es nur wenige unglückliche Ehen unter den Brüdern gebe, behauptet unſer Verf. gerade das Gegentheil, und ſagt: „Bey den Layen giebt es gewiß neun unglückliche Ehen, gegen eine glückliche. Da hingegen das Loos bey der obern Klaſſe immer aufs lieblichſte und nach ihrem Wunſche fällt. Denn wohlbemittelte, mit Schönheit oder Klugheit begabte Frauensperſonen werden nur den Unitäts- oder Gemeindienern und Edelleuten als Gattinnen zu Theil, ſonſt niemanden. So partheiiſch, ſagt er, iſt der liebe Heyland der Herrnhuter bey dieſer ihrer Heyrathslotterie! — Für die Wahrheit und Richtigkeit folgender Anekdote will der Verf. Gewähr leiſten. In dem Kön. Preußiſchen Religionsedikt vom 9ten Jul. 1788. werden die Herrnhüter nur als eine in den Preußiſchen Staaten tolerirte oder geduldete Sekte angegeben. Verſchiedenen Mitgliedern der Gemeine war das auffallend. Man befragte deswegen die Obern, und dieſe halfen ſich ſehr politiſch gegen ihre Gemeine heraus, indem ſie ſagten: Sie hätten es vordem l. Heyland überlegt, ob ſie dieſe Benennung (einer nur geduldeten Sekte) auf ſich ſitzen laſſen ſollten oder nicht, da ſie ſich doch bey der erhaltenen allergnädigſten Conceſſion und Freyheit, im Preußiſchen und Brandenhurgiſchen zu wohnen,

und in ihrer Religionsübung ungestört zu bleiben, als zur Augsb. Confession sich Bekennende erklärt hätten, und folglich für keine besondere Sekte anzusehen wären; allein der l. Heyland habe es für die Zeit nicht gut gefunden, sich gegen das Edikt zu regen. — (Wenn diese Anekdote wahr ist, so müssen die Obern der Gemeine nachher ihre Meynung geändert haben; denn bekanntlich haben sie wegen dieser Stelle des Edikts kurz nach Erscheinung desselben Vorstellung gethan, und eine ihnen sehr günstige Erklärung erhalten.) Ueberhaupt versichert dieser Verf. als eine gewisse Thatsache, daß man das Loos partheyisch und nach Gefallen ziehe, also nur ein Gaukel- und Kinderspiel damit treibe; wenigstens habe man noch kein Beispiel, daß dasjenige, was die Obern wünschen und durchsetzen wollen, nicht auch vom l. Heyland genehmiget und bestätiget worden wäre. — Die ganze Verfassung und Einrichtung der Herrnhuter nennt der Verfasser S. 25. ein neues leibhaftiges Pabstthum. (Wozu dergleichen unbescheidene Ausdrücke! Man kann die Sache sagen, ohne solche Ausdrücke.) Dem Clerus, sagt er, ist alles verantwortlich. Ihre Theologie ist übertriebener Enthusiasmus und verdorbene Mystik Sie berufen sich zwar immer auf die Augsb. Confession, aber wenige Mitglieder kennen dieselbe. Ihre Regierungsform ist völlig hierarchisch oder jesuitisch, und unter der Larve der Heiligkeit und Unfehlbarkeit werden bey ihnen die schand- und strafbarsten Laster ausgeübt. (Solche allgemeine Beschuldigungen sind doch gewiß gleich ungerecht und strafbar. Der Rec. gesteht, daß er von der Disciplin und Einrichtung der Brüdergemeine eben keine hohen Begriffe hat. Er giebt darinn dem Verf. Recht, daß diese Einrichtung hierarchisch ist, und also die Fehler nothwendig hat, welche Hierarchie mit sich bringt. Er kann auch wohl zugeben, daß in solcher hierarchischen Verfassung die Obern ihre Gewalt leicht mißbrauchen können. Aber alle ohne Ausnahme sogar zu beschuldigen, daß sie schand- und strafbare Laster begiengen, das ist höchst ungerecht, und der Verf. könnte sich sogar nach den bürgerlichen Gesetzen gerichtlicher Ahndung aussetzen.) Geldbegierde, Ehrsucht und Vorzugsstolz sind der Obern vornehmste Leidenschaften. Von jeher haben sie sichs angelegen seyn lassen, kluge Köpfe und reiche Personen an sich zu ziehen. In ihre Form muß sich aber ein jeder passen. Man braucht jeden, wozu man will. Es kann einer bey ihnen Schuster, Schneider, Koch, Oekonom, Chorhelffer, Bischof,

ſchof, kurz alles in einer Perſon ſeyn. Uebrigens wird den reichen Mitgliedern nach Möglichkeit alles überſehen, was bey armen Brüdern durch die ſchärfſte Zucht geahndet wird. S. 29. bekräftiget unſer Verf. dasjenige, was Herr Reichel in ſeinem Etwas über die innere Verfaſſung der Herrnhuter Leipz. 1788. bemerkt hat, beſonders die Aehnlichkeit der Brüdergemeine mit dem Syſtem der Jeſuiten, ihren blinden und uneingeſchränkten Gehorſam gegen ihre Obern, ihr Streben nach großen Reichthümern, ihr Herumſchleichen an den Höfen großer Herren und ihre Einſchmeichlungen bey denſelben; ihre Verſchmitztheit in Erſchleichung reicher Erbſchaften; ihre Anſprüche auf Unfehlbarkeit unter dem Vorgeben, es ſey des Heylands Wille u. ſ. w. Was der Verf. hierauf weiter über ihre myſtiſche Eheſtandsideen, und über den dabey ausgeübten unnatürlichen Zwang ſagt, das wollen wir weiter nicht hieher ſetzen, da ſchon genug davon geſagt worden iſt. Eben ſo ſind auch die von S. 43. an aus ihren Liedern hier angeführte Tändeleyen, voll Unſinns, unſern Lesern vermuthlich ſchon bekannt genug. — Von ihren täglichen Erbauungsſtunden und andern Verſammlungen ſagt er S. 62. „Man ſingt halb im Traume, und beym Vortrag des Lehrers ſchlafen über 2 Drittheile der Zuhörer. (Das ewige Einerley ermüdet freylich. Jedoch dächten wir, die genaue Disciplin würde das Schlafen nicht leiden.) Die Lehrer legen zwar bey ihren geiſtlichen Reden einen kurzen bibliſchen Text zum Grunde. Aber daß ſie dieſen gehörig erklären, auf ihre Zuhörer anwenden, das erwartet man vergeblich. Es iſt vielmehr größtentheils das verwirrteſte und ſinnloſeſte Gewäſche. Nicht zu gedenken der vielen Tändeleyen, die man oft nicht ohne Eckel und Schaamröthe anhören kann. Mit den Schulen der Brüder, ſagt unſer Verf. S. 63. iſt es gleichfalls ſchlecht genug beſtellt. Nur die Kinder reicher Aeltern, die bezahlen können, genieſſen Unterricht; die Aermern hingegen werden beynahe gänzlich verabſäumt. Am meiſten aber iſt zu bedauern, daß in ihren Schulen auch die Selbſtbefleckung und andere geheime Sünden der Jugend ſtark zu herrſchen pflegen, und nicht ſorgfältig genug verhütet werden. Zum Beſchluß fügt der Verf. noch ein kurzes Urtheil über die vorhin von uns recenſirte Schrift des Herrn Lorez hinzu, und beſchuldigt dieſelbe vieler Unwahrheiten und ungetreuen Darſtellungen der Brüderverfaſſung. — Und wenn wir nun im Ganzen über dieſe Nachrichten und Bemerkungen des Herrn Schulius urtheilen dürfen,

fen, so scheinen uns zwar einige seiner Vorstellungen in einem zu leidenschaftlichen Unwillen über seine Obern, der vielleicht durch eine erlittene unwürdige Behandlung bey ihm erregt worden seyn mag, der er aber allzusehr nachhängt, niedergeschrieben zu seyn. Inzwischen aber ist doch zu vermuthen, daß ein Theil davon wahr, und eine natürliche Folge solcher Einrichtungen sey, die mehr auf äußerliche Zucht und Ordnung als auf innere Aufklärung, Reinigung und Veredlung des Herzens und seiner mannigfaltigen Neigungen gehen.

Cu.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Vorlesungen aus der Pastoraltheologie. Auf Befehl S. Churf. Durchl. zu Trier ꝛc. herausgegeben von J. M. Sailer. Erster Band. München, 1788. 1 Alphab. 3 Bogen.

Es läßt sich eine Wissenschaft denken, sagt der (S. 1.) die sich unmittelbar und nur mit der Bildung des Seelsorgers, zum Besten seiner Gemeine abgäbe, und also nun eigentliche Bildungsschule des Seelsorgers zum Besten des Volks wäre. In so fern diese Wissenschaft die Bildung des Seelsorgers zum unmittelbaren Zweck hat, trägt sie den Namen Pastoraltheologie, in so fern sie sich aber auf die Glückseligkeit des Volks beziehet, und zu dem Ende auf Popularität im Unterrichte bringet, könnte man sie Volkstheologie nennen. Ohne weiter das Unrichtige, was hier in den Begriffen des Verf. liegt, zu rügen, sieht man hieraus, daß er das Wort Pastoraltheologie in einer viel weiteren, als der gewöhnlichen Bedeutung nimmt. Daher betrachtet er nun auch im ersten Theil seines Werks den Seelsorger in seiner Vorbereitung, oder den Unterricht in dem erbauenden Schriftbetrachten; im zweyten den Seelsorger in seinen Amtsgeschäften, oder die Anleitung für angehende Prediger, Kinderlehrer, Privatlehrer; im dritten den Seelsorger in seinen übrigen Verhältnissen, oder in der Haushaltung, Gastfreygebigkeit ꝛc., und den Beschluß soll viertens ein Tagebuch des Seelsorgers machen, was allerley ihm brauchbare Bemerkungen enthalten soll. Um von den letztern anzufangen, so hätten diese wohl nicht einen eigenen

den Theil ausmachen, sondern am gehörigen Orte jedesmal einzeln eingeschaltet werden sollen. Der dritte Theil ist ganz überflüßig, und gehört gar nicht hieher. Denn in seinen andern Verhältnissen ist der Seelsorger nicht Seelsorger, sondern ein Mensch, wie andere, und hat also auch z. B. als Hausvater oder Haushalter keine andern Pflichten als andere Menschen. Der erste Theil, wenn er die ganze Vorbereitung des Seelsorgers zu seinem Amte enthalten sollte, würde nun wieder weit mehr enthalten müssen, als der Verf. dahin rechnet. Dies hat er selbst gefühlt, und entschuldiget sich, wenn er blos zur Erklärung der Schrift zur Erbauung der Zuhörer hier Anleitung giebt, damit, daß das Uebrige nicht zu seinem Amte gehöre.

Dieser erste Theil ist nun eigentlich ein Stück aus der Homiletik. Das erste Hauptstück ist überschrieben: von den Bemerkungen, Empfindungen und Uebungen eines erbauungsuchenden Schriftbetrachtens, sammt einigen Warnungen. Das zweite Hauptstück von einigen besondern Hülfsmitteln in dem erbauungsuchenden Schriftbetrachten Fortschritte zu thun, wohin er das praktische Studium der Väter (die doch wohl selten die wahre Erbauung beförderten, sondern entweder polemisirten, oder andächtige Spielerey trieben, wie man auch aus den hier (S. 186. 188) angeführten und leider empfohlnen Beyspielen siehet.) Uebersetzung, Paraphrase, imgleichen (was nun wieder gar nicht hieher gehöret) die heil. Schrift als Geschichte, als Sammlung merkwürdiger Charaktere, und als Mittel zur Vermehrung und Verbesserung unserer Begriffe rechnet. Das dritte Hauptstück enthält endlich Proben des erbauenden Schriftbetrachtens aus dem alten und neuen Testamente.

Aus dem vorher angezeigten Plan des Verf. sieht man die offenbare Unordnung, die in dem ganzen Buche herrschen wird, und aus dem hier angeführten Inhalt des ersten vor uns liegenden Theils sieht man aufs Neue die Unordnung, welche hier insonderheit herrschet. Es scheint, der Verf. hat sich aus dem, was er gelesen hat, Collektaneen gemacht, die er nach und nach liefert; er hat sich aber nicht die Mühe gegeben, sie gehörig zu ordnen, zu bearbeiten, und ein zweckmäßiges Ganzes daraus zu machen. Daher richtet sich das, was er vorträgt, jedesmal nach dem, was er bey einem katholischen oder protestantischen Schriftsteller gelesen hat. Findet

er irgendwo viel von einer Sache, die in seinen Plan nur einigermassen zu gehören scheint, so liefert er auch viel; (z. B. die Bemerkungen über die Parabeln, welche von S. 299 bis S. 368 gehen, weil er Grays Schrift vor sich gehabt hatte) findet er wenig, so liefert er auch wenig; hat er noch nichts von einer Sache gelesen, so läßt er sie ganz und gar weg. Hat er einen guten protestantischen Schriftsteller vor sich, so sind seine Regeln und Bemerkungen auch gut und nützlich; geräth er aber über einen alten Kirchenvater, oder über einen alten oder neuen katholischen Tröster, so kramt er auch den ganzen scholastischen Wust desselben von neuem aus.

Zum Beweis des letzteren mag Folgendes dienen. S. 192 kommen Bemerkungen über die Verklärungsgeschichte Jesu vor. Jesus ward verklärt, heißt es daselbst, sein Angesicht hatte Sonnenglanz, und seine Kleider Schneeweiße. Dieser Lichtglanz breitete sich theils von der Fülle der Gottheit, theils von der Seligkeit des Geistes in dem Körper aus. Aus dem Lichtglanze des Angesichts darfst du zurückschließen auf die innere Geisteshelle. Diese Verklärung gab dem Angesichte Glanz, ließ dem Gesichte aber die wesentlichen Züge. Die Seligkeit zernichtet nicht unsere Natur, sondern erhebt sie. Diese Verklärung sollte den Jüngern bessere Begriffe von der Herrlichkeit Jesu geben; sie sollte den vierten Beweis geben von der Hoheit Jesu; denn Göttlichkeit der Lehre, der Thaten und des Wandels waren schon vorher gegangen; sie sollte das unvermeidliche Aergerniß der Jünger an der Hinrichtung Jesu mildern helfen; ein Vorbild seyn von der Herrlichkeit der Gerechten; sie zeigte Jesum als den eingebohrnen Sohn Gottes, und ward ein ewig Beweisthum von der Wahrheit der christlichen Religion; sie sollte die Apostel in ihren Leiden stärken; und deutete darauf, daß Jesus das wahrhafte Licht der Welt war u. s. w. (In der Vorrede beklagt sich der Verf. über die fast allgemeine Meynung der Protestanten daß die Katholiken in der Schrifterklärung noch zurück wären, und will hier, wie er sagt, zwar nicht die gelehrte, aber doch die gemeinnützige Schrifterklärung befördern helfen. An diesen Pröbchen sehen wir daß er ganz der Mann ist, der eine vernünftige Exegese unter seinen Glaubensgenossen befördern helfen könne, da er noch nicht einmal einen Begriff davon hat.) S. 205. sagt er (über die Worte aus der Apostelgeschichte: diese waren alle stets bey einan-

einander einmüthig mit Beten und Flehen u. ſ. w. —) wo es an Einmüthigkeit fehlet, da iſt die Kirche Chriſti nicht, und ſchließt hernach: auch die übrigen Schüler Jeſu hielten ſich zu den Apoſteln, denn wer ein Schüler Jeſu ſeyn will, der hält ſich zur Kirche Jeſu (das heißt mit andern Worten: Ihr Proteſtanten ſeyd eigentlich nicht Schüler Jeſu, denn ihr haltet euch ja nicht zur Kirche Jeſu, das iſt zur katholiſchen, wollt ihr alſo Schüler Jeſu werden, ſo müßt ihr Katholiken werden, und wollt ihr recht gute Schüler Jeſu ſeyn, ſo müßt ihr euch zur Geſellſchaft Jeſu halten, und Jeſuiten werden. So kann der tolerante Mann, deſſen Erbauungsſchriften Lavater ſogar den Proteſtanten empfiehlt, den Wolf unter dem Schafskleide verbergen.) Dahin gehöret auch wenn es S. 176. heißt: Unter ſchädliche Fehler rechne ich den Sectengeiſt, der in Auslegung der Schriftſteller gar keine Rückſicht auf die Tradition nimmt, (oder mit andern Worten: Ihr Proteſtanten ſeyd Sectirer und Ketzer, denn ihr nehmet keine Rückſicht auf die Tradition.) Das Wort Tradition bezeichnet eigentlich die Lehre, und dieſe chriſtliche Lehre war freylich eher, als die Schrift, wenn aber nun der Verf. das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß dahin rechnet, ſo weiß er nicht, oder will nicht wiſſen, daß dieſes erſt ſpätherhin nach und nach entſtanden iſt, und alſo keinesweges eher war als die Schrift. Ganz im Geiſt des Katholicismus iſt die Anmerkung: (über die Worte: Der Geiſt Gottes ſchwebte auf dem Waſſer.) Wahrlich dieſe Denkart iſt nothwendig für Atheismus ſicher, indem der Menſchengeiſt nach derſelben durch jedes Wehen der Luft, an ſeinen Gott erinnert wird. Dieſe Denkart iſt zwar nicht nach unſerm Geſchmack, aber ſehr practiſch groß und erhebend zur Quelle aller Weisheit. Und am Ende iſt es doch wohl beſſer ſogleich zur erſten Urſach aufſteigen, als ſo lange bey den untern verweilen, bis man die erſte darüber vergeſſen, oder gar entbehrlich gefunden, und die untern doch nicht ausgeforſcht hat. (Freylich wäre es weit beſſer; wenn wir die böſe Philoſophie und Naturlehre, die ſchon ſo manches ſchöne Mirakel der katholiſchen Kirche zu Schanden gemacht haben, gar nicht hätten, und wieder mit wahrer Kindereinfalt in jedem Rauſchen des Windes die Gottheit zu hören glaubten. Dann würden wir auch bald wieder in der Stimme des Prieſters die Stimme Gottes hören, und in der Bewegung der Monſtranz die Bewegung der Gottheit erblicken.) Hieraus läßt ſich nun die abſurde Behauptung (S. 177) ſehr wohl

erklä-

erklären: daß die philoſophiſche Vernunft zwar wohl dazu tauge, die Spinneweben von der Religion abzukehren, daß ſie aber als Haſenfuß, der die Statue abſetzt, beſſere Dienſte thue, als ſie als Meißel, der gern daran ſchnitzeln möchte, thun kann. Ganz recht, man muß ſich ſo viel wie möglich Mühe geben, die Vernunft aus ihrem Gebrauch zu verſchreyen und lächerlich zu machen, damit die Menſchen wieder in dummer Einfalt alles blind glauben, was die Kirche glaubt. — Und ſolchen nichts beweiſenden albernen katholiſchen Kanzelwitz erlaubt ſich ein Mann, der, wie er ſagt, ſeine Glaubensbrüder aufklären, und junge Seelſorger bilden will!!! Ein Mann, deſſen Schriften Lavater und Demarets den Proteſtanten anzupreiſen ſich nicht ſchämten!

Ds.

Vademecum Ieſuiticum, halb Latein, halb Deutſch. Editio ſeptima. Frf. et Lipſ. apud editor. 1789. 8 Bogen in 8.

Unter mehrern Aufſätzen, welche dieſe Broſchüre enthält, iſt der vornehmſte eine im Stil der obſcurorum virorum abgefaßte Epiſtel des Herrn Unkepunz, welche zuvor ſchon unter andern Titeln gedruckt iſt, und die Aufhebung des Jeſuiterordens mit den ungereimteſten Gründen vertheidiget. Brief und Anmerkungen, nebſt den aus dem Lateiniſchen, wie es ſcheint, (wenn ſonſt die Sachen nur ächt ſind) überſetzten Briefen einiger italiäniſcher und franzöſiſcher Prälaten, — alles ſcheint von einem Jeſuiterpatron ſich herzuſchreiben.

Kr.

Reſponſio Pii VI. P. M. ad Metropolitanos, Moguntin. Treuirenſ. Colonien. et Salisburgen. ſuper Nunciaturis Apoſtolicis. Florentinae, (vielleicht eigentlich Koblenz gedruckt) 1790. 37. Bogen in 8.

Der ungenannte Herausgeber dieſes Werkes verſichert, daß das, was er hier liefert, ganz genau mit dem römiſchen Exemplar

plar, das an die auf dem Titel genannten Erzbischöfe geschickt worden sey, übereinstimme. — Die Nunciaturstreitigkeiten haben schon lange die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums auf sich gezogen, und um so willkommener muß nun auch dem unpartheyischen Zuschauer diese Antwort Pius VI. an die Erzbischöfe Deutschlands seyn, worin mit einer der römischen Curie von jeher eigenen Dreistigkeit, Sätze und Anmaßungen vorgebracht werden, die man selbst in den finstersten Jahrhunderten nicht ganz unangefochten hat durchsetzen können. Der Herausgeber dieser Antwort Sr. Heiligkeit, beurtheilt sie in der Vorrede, wie uns dünkt, sehr treffend auf folgende Weise: „Argumentum quod attinet, adoptantur „in eo, propugnantur et vindicantur latissimo ambitu „omnia illa curiae Romanae placita, arrogationes, usurpa„tiones, à primaeva hierarchiae institutione, à mente sa„pientissimi conditoris ecclesiae, à fine constituti primatus „aliena, queis R. Pontifici absolute monarchica, et inde„pendens adstruitur potestas, nullis conciliorum genera„lium decretis, nullis s. canonibus, ut ut communis Eccle„siae consensu roboratis adstricta, qua etiam post episco„patuum provinciarumque divisionem, qua teste Cypria„no, cuilibet portio gregis est adscripta, possit pro arbi„trio in omnibus christiani orbis plagis episcopalia et me„tropolitica restringere, et ampliare iura, concurrentem „et ordinariam cum iis vel per se, vel per legatos exerce„re iurisdictionem, hos ubique seu synepiscopos seu syn„metropolitas constituere, verbo omnem in hierarchico „regimine inducere rerum perturbationem. — Haec re„sponsio sub nomine Pii VI. edita; quae tamen potius ex „curialistae cuiusdam, qui totus monarchiae illimitatae, „in R. R. Pontificibus constitutae, placitis intinctus, ca„villosisque triturae forensis artibus est assuetus, fluxisse „calamo putanda est, scatet, quantum mihi quidem depre„hendere licuit, pluribus falsis collectionibus, imputatio„nibus, factis male contortis, maligna in luce collocatis; „et quidem, quod certe à Pii prudentia alienum foret, „magnam partem haustis ex auctoribus et schediasmatis, „quae dudum apud omnes rerum aestimatores, ipsaque „autoritate publica atro notata sunt calculo, utpote convitiis „ac calumniis, etiam ad seditionem spectantibus referta, „quibus sane armis neque inter homines, honesti amantes „pugnatur, neque recte veritas defenditur.“ Dieses Ur-

theil

theil des Herausgebers haben auch wir durchgängig bey Durchlesung dieser Antwort bestätiget gefunden, und wir wünschen deswegen sehr, daß auch diejenigen Protestanten diese päbstliche Antwort lesen möchten, die von einer Bekehrung des römischen Hofes träumen. Um den ganzen Inhalt dieses Werks zu übersehen, schreiben wir noch die zwey letzten Paragraphen davon ab: „Nunc autem ex ingenua factorum explicatione vestrismet oculis deceptionem intuemini, qua virtus „vestra fuit circumventa (cap. primo;) videtis, nullam „esse Vobis iustam querelarum causam, neque adversus „Nos, neque adversus apostolicos Nuncios (cap. II. ad „VII;) intelligitis, ius stabilium legationum ex diuina Primatus institutione descendere (cap. VII. sect. II.;) agnoscitis, fuisse hoc ius ex constanti ecclesiae disciplina semper exercitum omni aetate antiqua, media, ac noviſſima „(cap. VIII. Sect. III. IV. V.;) deprehenditis, idem hoc „ius fuisse firmatum conciliorum autoritate, episcoporum „plausu, (cap. VIII. sect. VI.) concordatis, legibus imperii exemplis, Imperatorum, Principum Germanicorum Episcoporum, atque etiam Protestantium sententia, „(cap. VIII. sect VII.:) aspiritis denique, querelis, quae „iustae visae sunt, fuisse à Tridentino concilio, et à s. sede „cumulate satisfactum, iniustas vero fuisse ab ipsis autoribus abdicatas, ab Imperatore, et ab Imperio contemptas „(cap. IX.) Haec omnia itaque videntes, et quasi manibus contrectantes hortationibus nostris iam minime indigetis. Si erroribus inducti Nunciaturas abolendas curastis, veritas ab erroribus vindicata postulat modo, flagitatque ut „quantum contradictione certastis, tanta Nunciaturas reverentia, et obseruantia colatis, tantoque patrocinio tueamini. „Nos, ven. fratres, comitia adire non possumus, nec debemus; neque extraordinarium legatum transmittere, „ne Apostolicam sedem iudici incompetenti subjiciamus. „Veluti nullatenus abdicare volumus Nunciaturarum iura, „cum Primatu à Deo nobis concredito colligata et coniuncta. Agnoscite ergo, uti Vos decet, huiusmodi Apostolica iura, et si qui in exercitio facultatum Nunciorum irrepserunt abusus, nobis ignoti, referte illos ad Nos aut „per litteras, aut per Vestros negotiorum gestores, quemadmodum toties vestri maiores praestiterunt. Quantum „enim nobis est curae, ut iura Nostra tueamur, tantum „prompti, paratique animo sumus tollendis abusibus, Vobis-

„que

„que in omnibus quae iusta, et aequa sint obsecundandis.“ Um unsre Leser auch mit dem Ton bekannt zu machen, in welchem Sr. Heiligkeit mit den Erzbischöfen Deutschlands in dieser Antwort sprechen, wollen wir noch einige Stellen auszeichnen: Seite 98. „At liceat Nobis ea libertate Vos allo„qui, qua uti patrem oportet in filios. Vos igitur ita ani„mo comparati estis, ut infirmitatem Vestram, quae pa„tens est, non intueamini; atque eam minime videatis „necessitatem (scilicet Nuntios mittendi,) quae omnium „incurrit oculos. Si de vobis res est, sufficit, ut animum „aduertatis ad foedus, quod adversus matrem iniistis; suf„ficiunt celebres Emsensis conventus deliberationes, quo „confestim intelligatis, esse Vestros errores tam graues, „quam grauia et extraordinaria sunt ea rerum capita, quae „in Emsensi conventu fuerunt examini subiecta, quaeque „vergunt omnia ad dominatum aucupandum super iuribus „tam Episcoporum, quam Apostolicae sedis, ad nouitates „doctrinae, aut disciplinae invehendas, ad schisma mo„liendum, veluti non sine lacrymis Germanica Natio, et „Episcoporum Germanicorum coetus agnovit; quae qui„dem rerum capita, quam citius poterit, erunt à Nobis se„veriori, acriorique iudicio, et condemnationi subjicien„da, praeuio examine, et consilio plurium Episcoporum, „et S. R. E Cardinalium, quos ad id iam destinauimus. „Hisce autem erroribus, qui sunt vobis communes, alii „quoque errores accedunt uniuscuiusque peculiares, et „proprii. — — Si de statu sermo est archidioecesum et „dioecesum Vestrarum, deteriorem, ac magis lacrymabi„lem esse illum non posse testantur ipsi conuenticuli Em„sensis delegati. — Audent illi quidem per summam im„probitatem has dioecesum corruptelas depromere ac de„rivare, *dalle oppressioni della curia romana.* Sed haec „est schismaticorum solita calumniandi ratio, ut quam „corruptelam negare non possunt, eam non sine impietate „conferant in Apostolicam sedem, utque reformationem „solo imperitos decipiendi animo polliceantur, minime „intelligentes, ab se duci oportere reformationis initium. „Pergant, ut oportet, Nuncii sua iurisdictione libere „uti, pergant Archiepiscopi eo, quo debent, obsequio, „primam sedem colere, ac venerari, unaque cum „Nunciis inita consiliorum et animorum societate in „usum curent revocandas, ac restituendas providas,

„eccle-

„ecclesiae leges ac concilii Tridentini sanctiones; tunc „sine novi convocatione concilii, omnes è radicibus tol„lentur abusus, et cuncta simul in Vestris Archidioecesibus „et dioecesibus cessabunt incommoda, quibus ea hodie „premi Vestri consiliarii confitentur. Haec enim incom„moda tum maxime importantur, et invalescunt, cum vel „absunt Nuntii, vel suam exercere jurisdictionem prohi„bentur, ut nationes ipsae testantur.“ Nun noch ein paar Beyspiele päbstlicher Anmaßungen: „Persuasum certe nobis „est, ut si consultores Vestri hos Vobis fontes.“ (Sr. Heiligkeit bemühten sich nehmlich im unmittelbar Vorhergehenden die Quellen anzuzeigen, aus welchen die deutschen Erzbischöfe ihre verdammlichen Grundsätze geschöpft haben sollen, z. E. Eibels Schrift, was ist der Pabst?) „indigitas„sent, ex quibus de verbo ad verbum doctrinas suas de„promebant, hoc solum satis fuisset Vestrae religioni, ac „pietati excitandae, et improbis insidiis magno animi „horrore praecavendis. Nimium sane interest scire, quo „ex fonte sententiae manarint, et quale super illis ab ec„clesia iudicium prodierit. Simul ac enim ecclesia, colum„na, ac firmamentum veritatis locuta est, suamque dixit „sententiam, piaculum catholicis esse debet ipsius iudicium „in quaestionem et in disceptationem vocare. — — Vos „etiam atque etiam obsecramus in Domino, ut dili„gentissime caveatis ab erroribus, toties ab Eccle„sia damnatis; Vosque etiam atque etiam precamur, „ut veritatem e dogmatis fonte profectam, toto animo „amplexi pro certo habeatis, Primatum, diuinitus insti„tutum, non iis duntaxat fuisse limitibus circumscriptum, „ut Petrus, eiusque successores. ecclesiae uniuersae caput „effecti, et vicaria Iesu Christi vice fungentes, malis oc„currerent, et fratres errantes, ac negligentes in viam „reducerent; et e socordia excitarent; sed auctoritatem „secum ferrent stabilem, perpetuam numeris omnibus, „absolutam pascendi. regendi, et gubernandi tam popu„los, quam populorum ipsos pastores absque ulla certi tem„poris constitutione. — Haec auctoritas pascendi cum „clavium potestate coniuncta Petro peculiarem in modum „attributa, sicut auctoritatem prae se fert in omnes fide„les ordinariam atque immediatam, ita eandem prae se „fert auctoritatem ordinariam atque immediatam in om„nes pastores, qui quacumque demum praefulgeant digni„tate,

„tate, non ſolum non ſunt Pontifici pares, ſed ita eius au„ctoritati ſubduntur, ut, qui paſtores appellantur, et ſunt, „ſi populos reſpicias, ii, ſi Pontificem ſpectes, nonniſi „ovium numero habeantur. Quae quidem oves iuxta di„vinae inſtitutionis praeſcriptum debent à Pontifice ſummo „pabulum petere, et exſpectare eo prorſus modo, quo „fideles omnes, qui agnorum nomine cenſentur, paſtum „ab eodem, et alimenta praeſtolentur.“ —

Nb.

Rechtsgelahrheit.

Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den preußiſchen Staaten, herausgegeben von Ernſt Ferdinand Klein, Königl. Pr. Kammergerichtsrath. Dritter Band. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1789. 8. 356 Seiten. Vierter Band. 1789. 390. Seiten.

Der ſchnelle Fortgang und die, noch immer zunehmende gute Aufnahme dieſes nützlichen, und, in ſeiner Art, ſelbſt unterhaltenden Werks characteriſirt die Denkungsart der Nation, bey welcher und für welche hauptſächlich, es unternommen worden iſt, auf eine ſehr vortheilhafte Weiſe. Sein Plan iſt ſchon bekannt. Wir fahren fort den Inhalt deſſelben kürzlich anzuzeigen.

Dritter Band.

Der erſte Abſchnitt enthält ſechs merkwürdige Rechtsfälle. Unter dieſen iſt gleich der erſte, von mehr als einer Seite betrachtet, vorzüglich merkwürdig. Eine unmenſchliche Mutter, die Wittwe von Reibnitz in Oſtpreuſſen, bringt ihre leibliche Tochter, ein neunjähriges Kind, das ihr durch Eigenſinn und Halsſtarrigkeit Anlaß zu Züchtigungen giebt, durch die ausgeſuchteſten, und einige Jahre lang fortgeſetzten, Martern ums Leben. Und dieſe Mutter iſt nicht etwa aus

der Cläſſe des niedrigſten Pöbels, ohne Erziehung, ohne Grundſätze, und von verwildertem Gefühl: ſie iſt von adelichem Stande, die Wittwe eines Officiers, und ſo gut erzogen, als man gewöhnlich in dieſem Stande erzogen wird. Die Geſchichte iſt zwar ſchon aus öffentlichen Zeitungen, auch außerhalb der preußiſchen Staaten, bekannt: aber hier wird der Fall mit allen Umſtänden, ſo wie ſich dieſe durch die gerichtliche Unterſuchung beſtätigt haben, erzählt, und ſelbſt bey dieſer ganz kaltblütigen und nackenden Darſtellung empört ſich das Gefühl des Leſers gegen die unnatürliche Mutter, die fähig war, unter dem Vorwande der Züchtigung, ihrem Kinde Zwirn um die Finger zu wickeln, und ihn anzuzünden, es mit dem Lichte und mit glühenden Kohlen zu brennen, es 3 und 4 Tage lang hungern zu laſſen, ſeinen Leib mit geflochtenen Stricken, mit Stachelbeerſträuchen und mit Brennneſſeln zu zerfleiſchen, ihm, bey ſeinen unzähligen Wunden, die Hülfe des Arzts zu verſagen, und jene Grauſamkeiten ſelbſt noch wenige Stunden vor ſeinem Tode an ihm auszuüben. Da bey allem dieſem, die Inquiſitin einer direkten Abſicht, ihr Kind zu tödten nicht überführt werden konnte; ſo hat ihr das Oſtpreußiſche Criminalcollegium nur 6jährigen Feſtungsarreſt, ſalva fama, zuerkannt: dieſe, offenbar zu gelinde Strafe aber ward, nach dem Gutachten des Königl. Kammergerichts zu Berlin, welches nach Form und Inhalt für ein Muſter einer guten Criminalrelation gelten kann, von dem Könige auf lebenslänglichen Veſtungsarreſt erhöhet. — Der zweite Fall: „Eine Familie zündet ihr Eigenthum an, um die Brand„aſſecuranzgelder zu gewinnen,“ verdient allerdings hier ebenfalls ſeine Stelle. Die Natur dieſes Verbrechens, welches von der ſogenannten Mordbrennerey freilich ſehr verſchieden iſt, wird in dem Gutachten ſcharfſinnig unterſucht und richtig beſtimmt. Nach den individuellen Umſtänden möchten wohl viele Leſer geneigt ſeyn, die erkannte 10jährige Veſtungsſtrafe eher zu hart als zu gelinde finden. — Der Fall No. III. „Der liederliche Tauſchill mordet, um ſelig zu ſter„ben.“ No. IV. „Anton Leikowsky mordet aus Ueberdruß „des Lebens, nach 9tägigem Hunger, und gewinnt, nachdem „er geſättigt worden, das Leben wieder lieb.“ No. V. „Der „bettelnde Leinweber Jeremias ſchlägt, aus Verzweiflung „über den Tod ſeiner Geliebten, einer liederlichen Bettlerin, „einen unſchuldigen Knaben tod.“ Lehrreich ſind dieſe drey Fälle, nicht blos für den Rechtsgelehrten und den Richter, ſondern

ſondern auch, und hauptſächlich, für den Menſchen, der mit den Widerwärtigkeiten des Lebens zu kämpfen hat, und der durch eine Folge von widrigen Schickſalen oft in ſolche Lagen kömmt, in welchen nur auffallende Beyſpiele dieſer Art, ihn lebhaft genug erinnern können, daß die Folgen des Verbrechens, welches er zu begehen im Begriff iſt, noch immer weit trauriger ſind, als die Schickſale, die ihn, in einem Anfall von Verzweiflung, zu dieſem Verbrechen beſtimmen. — Es wäre zu wünſchen, daß Mordgeſchichten dieſer Art, vernünftig und faßlich erzählt, einen Theil des Volksunterrichts in den gemeinen Schulen ausmachten. Eine kleine Erholung von dem melancholiſchen Eindruck, der dem Leſer nach dem Anblick dieſer Scenen des tiefſten menſchlichen Elends zurückbleibt, giebt der Fall No. VI., welcher überſchrieben iſt: „Ein Hauslehrer ſtirbt, um Ruhe vor der Kammerjungfer „und ihrer Tochter zu haben, als Feldprediger, und erſcheint „ſodann als Dorfprediger vor dem Kammergericht zu Berlin.“ Der ſehr künſtlich angelegte und ausgeführte Betrug des Schwängerers, wodurch er ſich ſeinen Verbindlichkeiten gegen die Geſchwängerte und gegen ihr Kind entziehen wollte, wird bey dem Kammergericht zu Berlin, vermittelſt einer nach Vorſchrift der neuen Proceßordnung veranſtalteten, ſehr zuſammengeſetzten Beweisführung, zur Freude des Leſers, ſo weit erwieſen, daß die Klägerin zum Erfüllungseide gelaſſen wird.

Der zweite Abſchnitt liefert, über folgende Fälle, die Entſcheidungen der Geſetzcommiſſion: 1) Strafe der Eheſcheidung, welche einen, nach Lübiſchem Rechte lebenden Ehemann trift. 2) Daß ein dem Salzwedelſchen Statute unterworfner Ehegatte die freie Wahl habe, ob er, zufolge deſſelben, den verſtorbnen Ehegatten beerben, oder mit Entſagung der Erbſchaft, ſein eignes Vermögen zurückfordern wolle. 3) Daß in den, nach dem Salzwedeliſchen Statut zu beurtheilenden Fällen die Ehefrau eines Cridarii in Anſehung der Zurückforderung ihres Eingebrachten, einer jeden andern Märkiſchen Ehefrau gleich zu achten ſey ꝛc. 4) Zwey Entſcheidungen über die Frage: Wie weit ein Landeshutiſcher Bürger, nach den daſigen Statutariſchen Rechten, in der Diſpoſition über ſein Vermögen auf dem Sterbebette eingeſchränkt ſey? 5) In wie weit von dem Rechte der Compenſation gegen den Ceſſionarium einer ins Hypothekenbuch eingetragnen Forderung Gebrauch gemacht werden könne? 6) Rechtliche

Wirkungen eines Wechſels, welcher von einem Canonico, der zugleich Pfarrer iſt, auf Ordre ausgeſtellt worden. 7) Ueber die Zuläßigkeit und Wirkung der Ediktalcitation eines Hypothekariſchen Gläubigers im Concurs- oder erbſchaftlichen Liquidationsproceß. 8) Wegen des Schuldenmachens der Officiere. 9) Daß das, den Kindern in der Proceßordnung P. IV. T. 12. §. 12. eingeräumte Vorrecht, ſich ohne Unterſchied auf alles ihr Vermögen erſtreckt, welches der Vater in Beſitz oder Verwaltung genommen hat. 10) Daß, wenn auch keine Eheſcheidungsſtrafe erkannt worden, im Falle einer allgemeinen Gütergemeinſchaft jeder Ehegatte ſein eigenthümliches Vermögen, und die Hälfte der Errungenſchaft, mit Vorbehalt des Rechts der gemeinſchaftlichen Gläubiger, zurückfordern könne. 11) Ueber verſchiedne, die Verpfändung der dotis betreffende Punkte. 12) Ueber verſchiedne Fragen, die Schenkungen unter Eheleuten betreffend. 13) Daß das Eigenthum einer vorhandnen, auf Beſtellung eines auswärtigen Kaufmanns, von einem hieſigen, zwar auf ſeinen Namen hier eingekauften, aber als dem auswärtigen Beſteller zugehörig, in ſeinem Buche vermerkten Waare, dem auswärtigen Kaufmanne zuſtehe. 14) Wie weit ſich die Gemeinſchaft der Güter zwiſchen dem überlebenden Ehegatten und ſeinen Kindern, nach Stettiniſchem Statrechte, erſtrecke?

Im dritten Abſchnitte befinden ſich, unter der Rubrik: „Nachrichten, die Geſetz- und Juſtizverfaſſung betref„fend.“ 1) Eine ausführliche Nachricht von der den 16ten Februar 1787 zu Stande gekommnen Allodifikation der Hinterpommeriſchen Lehengüter. (So viel man, ohne die vormalige Verfaſſung näher zu kennen, von dieſer Staatsoperation urtheilen kann, ſcheint ſie für den Lehensherrn und für die Vaſallen gleich vortheilhaft zu ſeyn. Es verſteht ſich, daß ſie mit Einwilligung, und ſelbſt auf das Bitten der Landſtände, vorgenommen worden iſt.) 2) „Er kann nicht ſchwö„ren!“ eine Anekdote. 3) Tabellariſches Verzeichniß aller, im Jahr 1788., in den ſämmtlichen Preußiſchen Landen geſchwebten (anhängig geweſenen) Civilproceſſe. Die Hauptſumme iſt 12212, davon ſind abgethan 7551; und unter den übrigen ſind älter als ein Jahr nur 497.

Der vierte Abſchnitt endlich iſt eine „Abhandlung über „das Bildungsgeſchäfte der Referendarien bey den Preußi„ſchen

„schen Justitzcollegiis, insbesondere der Pommerischen Regie„rung.“ Sie ist keines Auszugs fähig, da sie selbst eigentlich nur ein Auszug, oder vielmehr der allgemeine Umriß eines weitläuftigern Werks ist, welches ein patriotisches Mitglied der Pommerischen Regierung unternommen, und zum Theil schon ausgearbeitet hat. Der Hauptzweck desselben ist freilich nur lokal: aber es ist natürlich, daß es auch Vieles enthalten muß, was jedem angehenden Rechtsgelehrten nützlich ist. Dieser Auszug giebt von den gründlichen, sowohl theoretischen als praktischen Einsichten des Verfassers, und von seinem philosophischen Geiste das vortheilhafteste Zeugniß.

Angehängt sind noch zwo, dem Statistiker interessante Tabellen über den Bevölkerungszustand der Provinzen Neu-Mark und Pommern.

Vierter Band.

Im ersten Abschnitte: Eilf merkwürdige Rechtsfälle, abermals meistens aus dem peinlichen Recht. Von dem ersten: „Eine Forderung von wenigen Hundert Thalern geht „leer aus, ob sie gleich auf einem Fonds von 72000 Rthlr. „zur ersten Hypothek versichert ist,“ ist die Ueberschrift räthselhaft. Das Räthsel löst sich durch eine Schatzgräbergeschichte auf, wobey das ausgegrabne Kästchen, welches 72000 Rthlr. enthalten sollte, und worauf der Betrüger von einer einfältigen Frau einige 100 Rthlr. erhalten hatte, nur Sand und Steine enthielt. Fälle dieser Art können nie genug bekannt gemacht werden: denn noch täglich fallen auch an andern Orten ähnliche Betrügereien vor. Der letzte dieser Rechtsfälle ist die schon genug bekannte Dr. Würzersche Untersuchungssache. Schwerlich wird irgend ein Unbefangner, wenn er die hier befindliche Geschichtserzählung, nebst den kammergerichtlichen Entscheidungsgründen, gelesen hat, die dem unbesonnenen Schriftsteller zu Theil gewordne Strafe eines sechswöchentlichen Gefängnisses zu streng finden.

Zweiter Abschnitt. Entscheidungen der Gesetzcommission. 1) Auch bey Veräußerungen, vermittelst eines Verpflegungs-Contrakts, findet das Ius retractus, Statt, wenn der zu Verpflegende einwilligt. 2) Nach welchen (welches Orts) Gesetzen die Volljährigkeit zu beurtheilen sey? 3) Ueber die Erbfolge der Collateralascendenten eines von Adel in Westpreußen. 4) Ueber die Anwendbarkeit des l. 34. §. 2. C de

donat. auf Erbvertheilungen. 5) Inwiefern der Eigenthümer einer Mühle in Vermehrung der Mahlgänge eingeschränkt sey? 6) Ein Neumärkischer Lehensfall, die Verwandlung des Lehens in Erbe, und das Verhalten dabey in Rücksicht unbekannter Lehensfolger, betr. 7) Ob ein Commandeur ohne Einwilligung des Regimentschefs gültige Schulden machen könne? 8) Wie weit ein überlebender Ehegatte, welcher mit den Kindern die Gütergemeinschaft fortsetzt, auf den Todesfall verfügen könne? 9) Ueber die Wirkung und Zulässigkeit einer Ediktalcitation abwesender Miterben.

Dritter Abschnitt. Entscheidungen der Jurisdiktions-Commission. 17 Fälle von entschiednen Jurisdiktionsstreitigkeiten zwischen den verschiednen Collegien und Landesstellen. Diese beziehen sich freilich ganz ausschließend blos auf die innere Verfassung in den verschiednen Preußischen Provinzen.

Vierter Abschnitt. Abhandlungen und Nachrichten. Das Wichtigste darunter ist, No. VII. die Nachricht von Hrn. Geh. Hofrath Schlossers, im Jahr 1789 erschienenen Briefen über die Gesetzgebung überhaupt, und über den Entwurf des Pr. Gesetzbuchs, insbesondere. Sie ist von dem Herausgeber dieser Annalen, und wie man erwarten konnte, mit einer Beurtheilung und Widerlegung begleitet. Sicherlich werden unpartheiische Leser nicht lange Bedenken tragen, dieser letztern ihren ganzen Beifall zu geben. Daß es auch andre als unpartheiische Leser giebt, ist zwar bey einem Gegenstande, wie dieser, kaum begreiflich: aber doch ists gewiß, daß Herr Schlosser nicht der einzige ist, den die Liebe zum Sonderbaren — hoffentlich nichts Aergeres — verleitet hat, die neue Preußische Gesetzgebung, nicht blos in einzlen Theilen, sondern selbst in den dabey zum Grunde liegenden Hauptideen, zu tadeln. Man kann indessen diesen Gegnern ihre, im Grunde unschädliche, kleine Eitelkeit, oder was es sonst seyn mag, desto leichter verzeihen, da sie dadurch Anlaß gegeben haben, daß in dieser gründlichen und scharfsinnigen Widerlegung manche wichtige, auf Gesetzgebung und Staatsverfassung sich beziehende Wahrheiten genauer erörtert und in ein helleres Licht gesetzt worden sind.

Im.

Teutsche

Teutſche Staatskanzley, von D. Joh. Aug. Reuß ꝛc. XXII. Theil. Ulm, Stettiniſche Buchhandlung. 1789. 396 S. 8.

I. Vertrag zwiſchen Churpfalz und dem Canton Craichgau, Geleitsſtreitigkeiten betreffend, vom 18. Jul. 1786. II. Neueſter Grundvertrag der Stadt Roſtock vom 13ten May 1788. III. Rechtsſtreit zwiſchen Corvei und Churcölln über den Wiederverkauf der halben Orte Morsberg, Volkmarſen und Kopelnberg. IV. Aufnahme der Grafſchaft Fagnolles zum Niederrheiniſch-Weſtphäliſchen Crais im J. 1788. V. Erſchlichene Hohenloh-Schillingsfürſtliche Directorialhandlung. VI. Felonieproceß des fürſtlich Hohenlohiſchen Lehenhofes wider den Freyherrn von Holz. VII. Pfalzbairiſcher Decimationsſtreit. VIII. Ueber die neuerlich in Bewegung gekommene Thronbelehnungsangelegenheit. IX. Klage der Schaumburg Lippiſchen Vormundſchaft wider Heſſenkaſſel auf den Verluſt des Dominii directi. X. Fortgang der Nunciaturſache. XI. Vermiſchte Nachrichten von T. Staatsangelegenheiten.

Diſſ. de Clauſula Aſchaffenburgenſi in aliis autem etc. Decretorum Baſilienſium Salvatoria, auctore P. *Carolo Klocker*, Benedictino Benedictoburano, S. S. Theolog. ac Iuris utr. Doctore. — Ingolſtadii. 1789. 4. 90 S.

Dieſer gelehrte Benedictiner, ob er gleich ein Lehramt in Bayern zu führen hat, iſt doch nichts weniger als ein Partiſan der römiſchen Curie. Um ſo viel mehr gieng ihm daher die Meynung Hrn. Hofrath Spittlers in Göttingen zu Herzen, da dieſer behaupten wollte, als ob die Aſchaffenburger (oder Wiener) Concordaten leider unſer ganzes vollſtändiges Concordat mit dem Pabſte wären: und vornehmlich um dieſes zu widerlegen, wurde der gelehrte Benedictiner bewogen, dieſe ſeit einiger Zeit ſo häufig abgehandelte Concordatenmaterie aufs Neue zu bearbeiten, und darüber den bündigſten Beweis zu führen, daß ſchon durch eine Clauſel des Coſtnizers Conciliums die Freyheit der T. Kirche

wiederhergestellt; in deren Gemäßheit die **Basler Decrete** errichtet; diese nicht nur als wirkliche Kirchengesetze angesehen, sondern auch auf dem Frankfurter Convente in den Rang förmlicher Concordate mit dem römischen Stuhl erhoben und in den Aschaffenburger Concordaten aufs Neue bestätiget worden seyen. Je mehr der ganze Gang der Verhandlungen über die gegen den römischen Stuhl geführten Beschwerden von der Costnitzer K. Versammlung bis auf die **Wiener Concordaten** entwickelt und ins Licht gestellt wird, desto auffallender wird es, daß die gegen den römischen Stuhl mit so vieler Mühe errungenen Rechte und Freyheiten der deutschen katholischen Kirche so bald hernach und so lange Zeit hindurch haben beynahe ganz in Vergessenheit gerathen können. **Luther's** Kirchenreformation mag wohl hiezu Vieles beygetragen haben. Aus Furcht für den Protestanten, und aus Besorgnissen für die Hierarchie, hüteten sich die Bischöfe des Reichs gar sehr mit dem Oberhaupte ihrer Kirche in eine offene Fehde zu gerathen: wovon aus der Geschichte des nächst vorhergegangenen Jahrhunderts die traurigsten Beyspiele vor Augen lagen: mit gutem Willen der Päbste war aber wohl schwerlich von denselben die buchstäbliche Erfüllung der vollständigen Concordaten zu erlangen.

Lb.

Neues Magazin des neuesten Kirchenrechts und der Kirchengeschichte Katholischer Staaten. Ersten Bandes erstes Heft. Verlegt auf Kosten der Herausgeber, und in Commission bey der litter. typogr. Gesellschaftsbuchhandlung zu Weißenburg in Franken. 1789. 208 S. 8.

Die neuesten Bewegungen in der deutschen katholischen Kirche über die Rechte und Usurpationen des römischen Stuhls sind interessant genug, um durch eine besondere Zeitschrift der Aufmerksamkeit des Publicums und dem Andenken der Nachwelt empfohlen, nach ihrem Ursprunge und Fortgange genauer erklärt, und in Absicht der einschlagenden streitigen Grundsätze und Rechtsfragen von beyden Seiten entwickelt zu werden. Die vor einigen Jahren zu Frankfurt am Main herausgekommenen

menen Beyträge zum deutschen Kirchenrecht haben zu bald wieder aufgehört, und ein eignes Journal, welches diese Lücke ausfüllte, ist uns weiter nicht bekannt. Das Gegenwärtige war uns daher sehr willkommen, und wird auch, wie wir wünschen, von längerer Dauer seyn.

In jedem Hefte wollen die Herausgeber eine oder mehrere Abhandlungen über vorzügliche Gegenstände des neuesten Kirchenrechts, Urkunden, Recensionen und vermischte Nachrichten liefern, dabey aber sich weder an eine gewisse Bogenzahl, noch Zeit der Herausgabe binden. Hier steht nun 1. eine Abhandlung über die kirchliche Regierungsform, (S. 1—224) ganz nach den neuern Febronischen Principien, gründlich und unpartheyisch. Nur glauben wir, daß die Herausgeber für die Unterhaltung ihrer Leser besser sorgen würden, wenn sie speciellere Gegenstände ihrer Wissenschaft, solche, welche eben zu unsern Zeiten in der Beurtheilung der Kirchenbegebenheiten des Tages, von Wichtigkeit sind, bearbeiteten. Die allgemeinen Gesetze der katholischen Kirchenverfassung sind oft und ausführlich genug auseinander gesetzt. Die Schriften eines de Marca, Richers, Launoi, und besonders von Hontheim, sind in den Händen aller, die dies Studium treiben; es ist genug, sich auf dieselben beziehen und berufen. Wozu immer wieder von oben her anfangen? von der Gründung einer kirchlichen Gerichtsbarkeit durch Christus, von der Gewalt zu binden und zu lösen, von der Präeminenz des Apostels Petrus u. s. w. Davon handelt ja jedes Compendium des Kirchenrechts zulänglich. Und überdem sind die hier behaupteten gemeinschaftlichen Lehrsätze katholischer Theologen und Juristen gerade solche, welche von Seiten der Protestanten am meisten Widerspruch leiden, diejenigen aber, welche den Anmaßungen des römischen Stuhls entgegengesetzt werden, von der Art, daß sie von den Verfechtern desselben für folgewidrig ausgegeben werden können, also überhaupt nur neuen Stoff zu Streitigkeiten geben. Die Ungerechtigkeit der Curialistischen Anmaßungen läßt sich schon aus ihnen selbst, aus ihrer natürlichen Inconsistenz, aus ihrer Gemeinschädlichkeit, aus ihrer Geschichte u. s. w. ins Licht setzen. Doch selbst das Eingeständniß, daß die römische Kirche einen angebohrnen und unveräußerlichen Primat habe, schwächet die Kraft der freiern Sätze, welche die heutigen Kanonisten über Unabhängig-

keit und vollkommenſte Gerichtsbarkeit jedes Biſchofs gültig machen wollen.

Von Urkunden findet man hier 1) das ſchon oft gedruckte Schreiben des Churf. von Mainz, und 2) des Erzb. von Salzburg an den Kaiſer, wegen des neuen Nuncius in München, 3) Auszug der Facultäten, die Benedict XIV. dem Nuncius in Cöln verliehen hat, 4) des Kaiſers, auch ſchon längſt bekannte, Antwort an die Erzbiſchöfe, 5) Facultates a Pio VI. conceſſae Epiſcopo N. in Germania. — Da die Herausgeber ſich vornehmlich das Jahr 1785 zum Grenzpuncte ihrer Erläuterungen über das deutſche Kirchenrecht ſetzen, ſo iſt es nicht zu tadeln, daß ſie der Vollſtändigkeit wegen, alle dieſe Documente voraufgehen laſſen.

S. 152. eine ausführliche Recenſion der Schrift: De Legatis et Nunciis Pontificum etc. und S. 197. Nachrichten, von Bonn, Brüſſel, Fuld u. ſ. w.

Gm.

Arzneygelahrheit.

Verſuch über das Wechſelfieber und ſeine Heilung beſonders durch die Chinarinde, von D. Fr. Wilh. v. Howen, Herzogl. Würtemb. Hofmedicus und Stadt- und Amtsphyſicus in Ludwigsburg. Erſter Theil. Winterthur, 1789. bey Steiner. 380. S. in gr. 8.

Mit Recht verdient der Verf. durch dieſe Schrift — welcher er ſehr beſcheiden den Titel eines Verſuchs giebt — den Ruhm eines ſcharfſichtigen praktiſchen Arztes und eines philoſophiſchen Schriftſtellers.

Dieſer erſte, theoretiſche Theil des Ganzen enthält drey Hauptabſchnitte. Das erſte Kapitel, Geſchichte des Wechſelfiebers überſchrieben, giebt ein treues Bild dieſer Krankheit in ihren verſchiednen gut und bösartigen Geſtalten, glücklichen und unglücklichen Ausgängen — ſo wie Corti, Morton,

Werl-

Werlhof, Morand, und nach ihnen Burserius v. Kanilfeld, sie auch beschrieben haben — mit Ordnung, Vollständigkeit und Wahrheit gezeichnet. — Im zweyten wird mit hellem philosophischen Blick der Ursache dieser Fieber nachgeforscht, verschiedene Theorien älterer und neuerer Aerzte angeführt und beleuchtet, und hierauf die scharf durchdachte Meynung des Verf. über die Ursache und Entstehung derselben mitgetheilt und bewiesen. Sie ist kürzlich folgende. — Galligte Unreinigkeiten oder andre Kruditäten der ersten Wege sind nicht, wie viele große Aerzte sie dafür gehalten haben, die Grundursache der Wechselfieber; oft können sie die Folge derselben seyn, und viel öfterer noch sind sie mit demselben complicirte Uebel; — so wie in einzelnen Constitutionen oft galligter Stoff, oft inflammatorische Zufälle mit einer Blattern- Masern- Scharlach- oder einer andern Epidemie verwickelt sind ohne die wahre, wesentliche Ursache derselben auszumachen. — Das Abschreiben allein durch seine Würkung auf das Nervensystem kräftig, heilet oft hartnäckige Wechselfieber, eben so wie Schreckmittel, Leidenschaften, oder zuweilen auch Brechmittel sie wegzaubern ohne wahre Unreinigkeiten aus dem Körper zu schaffen, bloß durch die plötzliche Alteration des Nervensystems in dem ohne Gefahr die vermeinte Fiebermaterie, die galligtschleimigten Kruditäten unangetastet in dem Körper liegen bleiben. — Ein viel feineres Wesen, der Luft einzelner Jahrgänge, der Tage einzelner Oerter besonders eigen, (die Luft sumpfigter Gegenden ist bekanntlich diesen Fiebern besonders günstig) ist der Grundstoff der Wechselfieber, welcher die Verdauungswerkzeuge hauptsächlich angreift. — Daher denn auch der periodische Karacter der Wechselfieber leichter zu erklären ist: denn Krankheiten, deren Materie in den Organen des Kreislaufes enthalten ist, sind nur darum anhaltend, weil die Organe, auch im natürlichen Zustande, in einer ununterbrochenen Thätigkeit sind, — und weil diese Thätigkeit durch die Geschäfte des Tages gegen den Abend und die Nacht immer etwas erhöht zu werden pflegt, so siehet man auch warum diese Fieber, ob sie gleich ununterbrochen fortdauern, dennoch allemal gegen Abend und die Nacht hindurch exacerbirt werden müssen. — Eben so ist es auf der andern Seite, auch mit den periodischen Fiebern. Auch hier liegt der Grund ihrer Beschaffenheit in der Beschaffenheit der natürlichen Functionen der Organe, in welchen ihre Materien enthalten sind.

Die

Die Wechselfieber also sind darum hauptsächlich periodisch, weil die Organe der Verdauung in denen ihre Materie enthalten ist, auch in ihrem natürlichen Zustande an gewisse Perioden in ihren Verrichtungen gebunden sind, und also die Fiebermaterie nur theilweise nach gewissen Zwischenzeiten ins Blut schicken können. — Eben darum müssen auch alle andere Krankheiten welche ihren Grund im Unterleibe haben, selbst die Wurmkrankheiten nicht ausgenommen, periodisch seyn (!). So oft man daher bey irgend einer Krankheit gewisse Perioden wahrnimmt, so darf man allemal den Schluß machen, daß der Sitz der Krankheitsursache überhaupt in einem Theile seyn müsse, dessen Functionen im Zustande der Gesundheit nach Perioden erfolgen. — Diese Fieberluft, oder der in ihr enthaltene unreine Stoff, kömmt also von aussen in den Körper, und der Verfasser glaubt auf folgende Weise. Er werde mit der Luft, dem großen Vehiculum so vieler epidemischer Krankheitskeime, eingeathmet, durch die Resorbtionsgefäße der Lunge in die Organe des Kreislaufs, und von diesen in die Verdauungswege geführt, wo er durch die, beständig in diesen Eingeweiden befindliche Schleimmaterie festgehalten, und noch mehr eingesperrt werde durch den widrigen Eindruck welchen er auf die Nerven der Resorbtionsgefäße dieser Organe verursacht, dessen Folgen eine Zusammenziehung der Gefäße ist, durch welche dem Fieberstoffe der Eingang in dieselben verschlossen wird. Er kann also unmöglich ins Blut zurückkommen, und der einzige Weg der ihm jetzt aus den Verdauungswegen noch offen bleibt, ist allein der Weg der Excremente. Durch diesen kann nun allerdings Vieles von ihm wieder ausgeführt werden; aber der größte Theil wird immer in dem zähen, unbeweglichen Schleim eingewickelt an dem Magen und Gedärmen hängen bleiben und bey der immer fortdauernden Absonderung desselben aus dem Blute sich ungehindert zu dem Grade daselbst anhäufen, welcher zur Hervorbringung des Fiebers erfordert wird. — Um nun aber endlich die Entstehung des Fiebers aus diesem den Verdauungswerkzeugen hauptsächlich widerlichen Krankheitsstoffe zu erklären, nimmt der Verf. nicht die Hallersche Reizbarkeit zu Hülfe, sondern nähert sich der Stahlischen Meynung von dem allgemeinen Lebensprincipium thierischer Körper, und behauptet, gewis sehr scharfsinnig, mit Hrn. Platner (aus dessen Werken überhaupt viele der großen Ideen unsers Verf. entlehnt sind) daß unser Nervensystem neben dem allge-

allgemeinen Gefühlsinne auch noch mit einem eben so allgemeinen Geschmacksinne begabt sey, welcher das Angenehme von dem Widrigen unterscheide, und von dem Geschmacksinne des Gaumens nicht dem Wesen, nur dem Grade nach unterschieden sey. Nach diesem Geschmacksinne nun empfindet jedes Organ unsers Körpers gegen besondre Dinge Eckel und Abscheu, indem es für andre Behagen fühlt und sie gerne annimmt. „Der ganze menschliche Körper, sagt der Verf. sehr schön, ist nichts anders als ein grosses allgemeines Geschmacks- und Gefühlswerkzeug, und alle „die einzelnen Organe aus denen sein bewundernswürdiger „Bau zusammengesetzt ist, sind eben so viele Gaumen, die „in den Materien welche ihnen zugeführt werden, die angenehmen von den widrigen, die nützlichen von den schädlichen „mit eben derselben scheuen Vorsicht unterscheiden, wie es der „eigentliche Gaumen thut, in welchem nur die üppigen Nationen den prüfenden Wächter ihrer Gesundheit, verlegen ha-

[redacted]

Alles dieses nun vorausgesetzt und bewiesen, verursacht die Wechselfiebermaterie (lediglich in den Verdauungsorganen wirksam) das Fieber, indem sie auf den Geschmacksinn dieser Organe einen eckelhaften Eindruck macht, welcher in der Seele eine widrige Empfindung erregt, die zu entfernen sie sogleich in die afficirten Organe zurückwirkt, um die zu dieser Absicht erforderlichen Bewegungen in denselben hervorzubringen. Nun bleibt zwar diese Zurückwirkung der Seele nicht blos auf die Verdauungswerkzeuge eingeschränkt, sondern wie in diesen, erregt dieselbe auch in den übrigen Organen forttreibende Bewegungen, und besonders geschieht dieses in den Organen des Kreislaufs. Allein diese Allgemeinheit der Fieberbewegungen rührt nicht daher, daß die Wechselfiebermaterie außer den Verdauungsorganen, auch auf die übrigen Organe als ein eckelhaftes Wesen wirkte, sondern dieselbe ist lediglich eine Folge der Sympathie ihrer Nerven mit den Nerven der Verdauungsorgane, und muß auch daher sogleich aufhören, sobald der Zweck des forttreibenden Bestrebens der Seele in den Verdauungsorganen erreicht, das ist die Fiebermaterie aus denselben entfernt worden ist. Dieses geschieht nun theils durch die Bewegung des Erbrechens, theils durch innere Bewegungen in diesen Organen die dem Beobachter nicht so leicht in die Sinne fallen, und ohne Zweifel durch die zuführenden

renden Gefäße bewerkſtelligt werden, indem ſie durch den widrigen Eindruck der Fiebermaterie auf ihre Nerven zu einer vermehrten Abſonderung ihrer Feuchtigkeit gezwungen werden. Durch dieſe vermehrte Abſonderung wird zuerſt der Schleim von den Wänden des Magens und der Gedärme und mit dieſem die, in ihm eingeniſtelte Fiebermaterie nach und nach losgeweicht, aufgelößt und eben dadurch geſchickt gemacht von den zuführenden Gefäßen aufgenommen zu werden. — Dieß iſt ſo kurz und zugleich vollſtändig als es uns möglich war, das Weſentlichſte der Theorie des Verf. welche er mit vielen treffenden Beweiſen erläutert. Daß manche Einwendungen noch gegen dieſelbe gemacht werden können, werden unſere Leſer leicht einſehen, aber zugleich mit uns es auch fühlen, daß ſie unter den bisherigen Wechſelfiebertheorien bey weitem die mehreſte Befriedigung gewähre, der Wahrheit am näheſten komme.

Im dritten Abſchnitt unterſucht der Verf. jetzt nun noch mit eben dem philoſophiſchen Sinn, wie jene materielle Urſache, dieſer Stof des Wechſelfiebers die Krankheit wirklich hervorbringe, und wie die Erſcheinungen des gut und des bösartigen Wechſelfiebers, die Recidive, und die Folgen derſelben, nach dieſer ſeiner Theorie vom Geſchmackſinn der Nerven, dieſem zwar dunklen, aber ſtets richtigen Gefühle der Seele, ſich am natürlichſten und beſten erklären laſſen. — Daß bey dieſer Unterſuchung der Verf. viele pſychologiſche ſowohl, als phyſiologiſche Lehren mit ſcharfem Blick durchſchauet, und ſie in einem, dem practiſchen Arzte willkommenen Geſichtspuncte deutlich dargeſtellt habe, hiervon möchten wir unſere Leſer gerne mit den Worten des Verf. überzeugen; allein da Beweiſe dieſer Art nur im Zuſammenhange recht einleuchtend ſind, wir ohnmöglich alles Wahre und Gute abſchreiben können, und auch ihnen das Vergnügen, welches uns das Leſen dieſer Schrift gewährt hat, gerne ganz gönnen: ſo werden ſie mit der oben ausgehobenen Probe zufrieden ſeyn, zum Buche ſelber eilen und dieſe philoſophiſch practiſche Arbeit ganz leſen, welche dem Geiſt ihres Verf. auch in Rückſicht des herrſchenden Tons unſres Zeitalters Ehre macht: indem die mehreſten Aerzte ſich heutiges Tages nur bemühen neue heroiſche Mittel und Heilmethoden bekannt zu machen, und durch eine Reihe ihrer geſammleten Erfahrungen und Beobachtungen den Nutzen derſelben zu beweiſen; um den andern, gewiß nicht

weniger

weniger ſchönen Theil der Arzneykunſt aber, den theoretiſchen meinen wir, ſich wenig oder gar nicht bekümmern.

Mit Vergnügen erwarten wir von der Hand des Verf. auch den zweiten Theil ſeiner Arbeit, in welchem er die Heilart der Wechſelfieber, nach dieſer gegebenen Theorie, wir haben das Vertrauen zu ihm, mit eben dem tiefſchauenden Forſchungsgeiſte, zu beleuchten und näher zu beſtimmen uns verſprochen hat.

Bd.

Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte. Eilfter Band viertes Stück.

Die merkwürdigſten Abhandlungen ſind folgende: Palletta Verſuche mit dem warmen Blute des menſchlichen Körpers, erlaubt keinen Auszug. Der Verf. iſt ſelbſt ſo billig S. 606 zu geſtehen, daß man aus dieſen Verſuchen nicht ſchließen müſſe, dieſelben Wirkungen erfolgen auch bey dem in den Adern herumlaufenden Blute. Die Verſuche mit den ſpaniſchen Fliegen ſind die intereſſanteſten. Martinean von einer Waſſerſucht des Eyerſtocks, aus den philoſophiſchen Transactionen. In der That höchſt ſelten und ſonderbar! denn die Kranke war in 25 Jahren 80mal abgezapfet worden, wodurch 6631 Pinten oder 13 Orhoft Waſſer ausgeleeret waren!! Alſo noch mehr wie bey der Page von Wood. Dies Waſſer übertraf die Menge des gemeſſenen Getränkes, und es ſchien alſo durch Einſaugung in den Körper gekommen zu ſeyn. Warren von Verſtopfung des Leibes. Dem praktiſchen Arzte lehrreich. Dieſe beſondre Art von Verſtopfung fängt mit einem Durchfalle an, und beweiſet, daß man ſich in ſolchen Fällen nicht ſogleich mit anhaltenden Mitteln übereilen müſſe. Walker vom Nutzen des Kupferſalmiaks. Gute praktiſche Cautelen. Watſon vom Nutzen des Calomels bey der Verſtopfung der Reinigung. Ruſch, über die Urſache und Heilung des Tetanus. Dem V. hat es in keinem einzigen Falle mit dem Opium geglücket; ſo iſt ihm auch kein einziger Fall vorgekommen, wo der Tetanus von einer Wunde entſtanden iſt, wenn man Terpentinſpiritus in Zeiten gebraucht hat. So

wichtig

wichtig dieſe praktiſchen Bemerkungen und Erfahrungen ſind, ſo wenig erläutert die Theorie des V. die Urſache und Art der Wirkung ſeiner Mittel, und man muß noch immer blindlings der Erfahrung folgen, da einige Fälle ſeiner Theorie vielmehr grade widerſprechen. **Kirkland über den Gebrauch und Mißbrauch des Queckſilbers.** Der Verf. iſt eben, ſo wie der Rec., ſchon lange überzeugt, daß dies Mittel oft eben ſo viel Schaden ſtiftet, als die Krankheit ſelbſt, und giebt lieber kleine Doſes. **Ruſch vermiſchte praktiſche Anmerkungen.** Ganz praktiſch, und dem ausübenden Arzte willkommen, beſonders vom Faulfieber, wo der Verf. 2—3 Bouteillen Wein des Tages trinken ließ. Schinken bekam dem Soldaten oft beſſer, als friſches Fleiſch. **Underwood von einer beſondern Wirkung des Queckſilbers.** Ein Kranker hatte ſich ſehr an das Queckſilber bey ſeiner Engbrüſtigkeit gewöhnet, daß er ſchon (wenn es kein Druckfehler iſt (an hundert Centner allmählich eingenommen hatte. Eben ſo viel Unzen wären ſchon erſtaunend viel geweſen! Nach einer Unze dieſes Mittels, die der Kranke nachher einmal nach dem Gebrauche der Fieberrinde nahm, fieng er ſogleich an zu ſpeicheln, welches vorher bey der größern Quantität niemals geſchehen war. **Ruſch von der Wirkung des Arſeniks wider den Krebs.**

Alle hier nicht angezeigte Abhandlungen aus dieſem Stücke der Sammlung, waren als minder erheblich, ſehr entbehrlich. Der ganze Band macht nun 738 Seiten aus.

Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte. Zwölfter Band erſtes Stück. Leipzig. 1788.

Der Herausgeber dieſer lehrreichen Sammlung erwirbt ſich durch die ununterbrochene Fortſetzung derſelben um praktiſche Aerzte, ein großes Verdienſt. Dies erſte Stück iſt faſt ganz allein aus dem London medical Journal überſetzt, und folgende Abhandlungen werden den Leſer vorzüglich intereſſiren. **Seowden** heilte ein Verhalten des Urins, und **Blunt** einen beſondern Schmerz im Geſichte, durch Electricität. **Watſon von einer tödtlichen Krankheit durch Verpflanzung eines Zahns**, iſt auch aus **Hunters** Werke bekannt.

kannt. Wright über die Einpfropfung der Blattern, locale Ansteckung sichre nicht für Blattern, wenn gleich aus der Wunde wieder andre inoculirt werden können, die Ansteckung müsse sich durch den ganzen Körper verbreiten; der V., welcher vor vielen Jahren schon natürlich geblattert hatte, bekam nun eine Blatter am Daumen, womit er 6 Neger glücklich inoculirte. Millan von dem Nutzen des rothen Fingerhuts in der Wassersucht. Wright heilte sein eignes Fieber mit kalten Bädern. Chavaße vom innern und äußern Gebrauche des kalten Wassers beym Verhalten des Urins, Erbrechen, bey Beinbrüchen, Wunden. Kite Heilung des grauen Staars durch Electricität, eine Beobachtung, die etwas verspricht. Jenner von Einpfropfung der Blattern; es wurden auch Schwangere, einige in den letzten Monaten der Schwangerschaft eingepfropft — selbst einige Kranke. Covey über die Einpfropfung der Blattern. Merkwürdige Fälle. Unreife Materie sey unzuverläßig. Before the pustuls begin to turn off, sollte nicht S. 68 übersetzt seyn: einen oder zwey Tage, ehe die Pustuln abzufallen anfangen, sondern wenn sie anfangen trocken zu werden — eben das was turning black, oder blackening of the small pox. Millan Heilung eines Beinstanzes durch den Kupfersalmiak. Stockton über die Verbindung des neuen und vollen Mondes mit dem Anfange und Rückfalle der Fieber, eine Bestätigung der von Balfour und Lind geäußerten Meynung. J. Lind vom Nutzen des Queckſilbers bey entzündungsartigen Krankheiten und der Ruhr. In Ostindien heile man freylich die Entzündung der Leber damit, er habe aber auch schlimme Zufälle nach dem Gebrauche desselben erfolgen sehen, Blutspeyen, große Schwäche ꝛc. Man müsse sich auch nie desselben bedienen, wenn eine große Neigung zur Fäulniß in den Säften vorhanden ist, wenn z. E. die Leberentzündung durch ein nachlassendes Fieber oder andre vorhergehende Krankheiten hervorgebracht worden. (Sollte aber wohl auf diese Art eine Entzündung der Leber entstehen? nicht vielmehr Verhärtung?) Vorsicht bey dem Gebrauche desselben in der Ruhr, dagegen man es nicht nur in Ostindien gebe, sondern es auch schon in Europa nicht neu mehr sey. Wright von der antiseptischen Kraft der Salzsäure mit vegetabilischer verbunden. Vorzüglich bey Ruhren, wo der Verf. dies Gemisch nützlich fand, aber

NB. in Jamaica. Th. Cavley von der Ruhr in Jamaica. Hat viele Leichenöffnungen, dabey die Erscheinungen fast immer dieselben waren — Entzündung und Brand der dicken Därme. Alles dieses klaret die Pathologie dieses Uebels noch immer nicht genug auf, zeigt genug Ursache des Todes, aber nicht der Krankheit, und keine Leichenöffnung wird für den Pathologen befriedigend und instructif werden, als bis einmal ein Delinquent 2 Tage vor seiner Hinrichtung die Ruhr bekömmt, oder ein andrer Zufall eine solche Oeffnung sogleich bey der Entstehung dieser Krankheit veranlasset, die denn aber auch mit etwas größrer Genauigkeit, und allenfalls microscopisch müßte gemacht werden. Was der Verf. S. 136 sagt, kömmt des Rec. Ueberzeugung viel näher, und mit einer vernünftigen Pathologie mehr überein. Unter den Arzneyen fand er die Salze wirksamer als andre. Tickell vom Nutzen des Vitriolæthers in gichtischen Magenbeschwerden, und vom Hofmannischen schmerzstillenden Mineralgeiste. Gillespie über die faulen Geschwüre. Er fand das Gummi Kino in rothem Weine kräftig, aber erstaunend war die geschwinde Wirkung von Citronenscheiben auf die um sich fressenden Geschwüre gelegt, das er von Negern lernte. (Ob auch in weniger warmen Ländern?) Auch bey Geschwüren mit Beinfraß, bey langwierigen venerischen Geschwüren, bey Geschwüren die damit verbunden waren, sahe er nie den Tetanus entstehen, da sonst die Hälfte der Seeleute in Westindien daran starb, bey denen die Ablösung der Glieder auf die gewöhnliche Art vorgenommen wurde; doch scheint dies Mittel in der Länge von seiner Kraft zu verlieren. Er bestätigt zugleich den Einfluß des Vollmondes und Neumondes in jenen Gegenden.

Das zweyte Stück dieser Sammlung ist größtentheils aus den Abhandlungen der neuen Josephinischen Akademie entlehnet, da hievon aber in dem vorigen Bande der Bibliothek eine ausführliche Recension geliefert worden, so dürfen wir nur kurz seyn, und höchstens das berühren, was dort nicht angegeben worden. Brambilla von der Bleykolik. Die drastische Methode, und stimulirende Mittel seyn schädlich; erweichende allein dienlich — Opium mit Manbelöl, laxirende Arzneyen. Schädlichkeit der Schminke. Hamzovsky von dem Nutzen des Absudes der grünen Wallnußschaalen bey Geschwüren. Plenk von der krampfstillen-

ſtillenden Eigenſchaft der Ipecacuanha bey Convulſionen der Schwangern und Gebährenden. Die verſchiedenen Urſachen der Convulſionen bey Schwangern gut auseinandergeſetzt, und mit lehrreichen Geſchichten begleitet. Das Mittel wurde in kleinen Doſen gegeben. Die Zimttinctur hat der Verf. bey dem Blutſturz aus der Gebärmutter in vielen Fällen auch nützlich gefunden. Böcking über die Hartnäckigkeit gewiſſer veneriſcher mit der Krätzſchärfe vergeſellſchafteter Geſchwüre. Die Complication eines andern Gifts mache oft die veneriſchen Geſchwüre ſo ſchwer zu heilen; es ſey nur zu oft ſchwer, das fremde Gift, ſo auch die Krätzſchärfe zu erkennen, der Verf. giebt daher verſchiedene Zeichen an S. 308. (Wir ſehen auch nicht warum nach der gewöhnlichen Theorie, das veneriſche Gift allein nur mit dem Scorbut compliciret ſeyn ſoll, wenn es dem Queckſilber nicht weichet?) Zuletzt beſtätigt dieſer vortrefliche Beobachter einige in Wichmanns Aetiologie der Krätze bekannt gemachte Wahrheiten aus ſeiner gröſſen Erfahrung. Pouteau über den Gebrauch der Blaſenpflaſter. Die ſpaniſchen Fliegen aus den mittägigen Provinzen Frankreichs ſeyn kräftiger, und die aus Italien und Sicilien noch beſſer; das Pulver müſſe nicht ganz fein ſeyn.

Drittes Stück, liefert einige höchſt wichtige und merkwürdige Beobachtungen, die allerdings verdienen auf dieſe Art der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Juſtamond Beſchreibung der Heilarten, die man in Krebsgeſchwüren, ſcirrhöſen und andern Verhärtungen befolgt. Dieſe nimmt weit über 100 Seiten des ganzen Stücks ein, und kommt freylich ein wenig ſpät, da das Original ſchon vor 8 Jahren erſchien, und alſo einem gröſſen Theile der Leſer bekannt ſeyn muß; Vieles hat ſich auch ſeit der Zeit von den Wahrheiten beſtätigt, die J. hier vorträgt, Vieles auch wieder nicht. Ueberhaupt ſind wir in Kenntniß und Heilung dieſes ſchrecklichen Uebels, ſo viel man auch gegen daſſelbe Thätigkeit beweiſet, noch nicht weit gekommen. Plunkets Mittel, das die Guyiſche Familie nun beſitzet, iſt nun ſchon 100 Jahre in England bekannt, und auch auſſer England zuweilen von Nutzen geweſen man glaubt ſeine Beſtandtheile zu kennen, und vielleicht hat dies zu den vielen Verſuchen in den neuern Zeiten Anlaß gegeben, die man, beſonders in Frankreich, mit Arſenik angeſtellet hat. Wie lange wird

man aber noch dieſes und hundert andre Mittel vergebens verſuchen, wenn man ein jedes Geſchwür von ſchlimmen Anſehen ſogleich Krebs nennet, und nicht, wie Bierchen, klüglich unterſcheidet! Juſtamond verſuchte eine Tinctur aus gleichen Theilen Salmiak und Eiſen mit rectificirtem Weingeiſte, in einem ſehr gefährlichen Falle, mit glücklichem Erfolge, und dies brachte ihn auf den Einfall, auch die Stahlblumen innerlich zu geben. (Sonderbar, daß Bierchen ausdrücklich ſagt, daß Stahlmittel und Mineralwaſſer das Uebel langſam verſchlimmern!) Beide Mittel gebrauchte er nachher oft, aber nicht immer mit eben demſelben Nutzen, und verfiel daher auf Arſenik, da zu dem Schierlingsbade, welches er gleichfalls mit Nutzen angewendet hat, auch nicht immer Gelegenheit war. Er gab den Arſenik nun auch zugleich innerlich, aber hievon kam er bald wieder zurück, und fand, daß die Gefahr immer größer dabey ſey, als der Nutzen, ob er gleich noch immer der Meynung bleibt, daß es das wahre Gegengift gegen das Krebsübel ſey. S. 435 wird das Mittel des Grafen von Arundel wider den Krebs genau beſchrieben, das zu Anfange des vorigen Jahrhunderts bekannt wurde, und auch ſchon Arſenik enthielt. (Es ſcheint mit dieſem Mittel, das man nun ſeitdem ſo oft verſucht hat, und auch dieſer Verf. auf vielerley Art anwandte, eben ſo zu gehen, als mit andern großen heroiſchen Mitteln, dem Opium und Queckſilber in andern Fällen, je gewiſſer das gegenwärtige Uebel dadurch gehoben wird, deſto unausbleiblicher pflegt ein noch größers, eine Zeitlang nachher darauf zu folgen, das aber die Beobachter entweder nicht mit in ihre Beobachtung hineinbringen, weil ſie es nicht als eine Folge davon anſehen, oder weil ſie das glücklich geheilte Uebel zu geſchwind bekannt machten, und nicht erſt jene traurigen Folgen abwarteten.) Fixe Luft verbeßre hier blos den Geruch. Der Krebs entſtehe wahrſcheinlich von Inſekten. (Noch viel zu ſchwache Gründe, als daß ſie, wie bey der Krätze, allen Zweifel heben ſollten.) Die von dem Verf. mit Nutzen gebrauchte Tinctur iſt aus dem de Mare genommen, und hier S. 488 beſchrieben; ſie that auch bey veneriſchen Warzen gute Dienſte. Behandlung der ſcirrhöſen Geſchwülſte; von Milchknoten, die doch auch wohl in einen Scirrhus übergehen könnten; nicht ein einziges mal hat den Verf. hier Salmiak verlaſſen. Jam. Lind über den dem Mond zugeſchriebenen Einfluß auf die Fieber. Er nimmt hier ſeine Meynung

Aufschwellen der Gefäße, oder von der nämlichen Urſache, die in dem entzündeten Theil aufſchwillt, entſtünde?

Die achte Abhandlung iſt: Schulz Animadverſiones ad Docimaſiam Pulmonum Praeſide I. D. Metzger. 1787. propugnatae. Die Meynungen der Neuern über die Lungenprobe ſind ſehr gut geſammelt, und auch eine eigene Bemerkung beygefügt. Die achte iſt Andr. Ioh. Orlovii Programma de Haemorrhagia Spontanea ex apice Pollicis Manus Sinistrae 1786. Eine merkwürdige Beobachtung. Den Schluß macht Hrn. Leibarzt Metzgers Oratio in Memoriam Semi Secularium Goettingenſium d. 4. Octobr. 1787. habita.

Wiener medizinische Monatſchrift. Herausgegeben von Georg Ernſt Kletten. Erſter Band. Wien, 1789. gedruckt bey Oehler.

Dieſes Werk enthält viele vortrefliche Abhandlungen, und wir ſehen der Fortſetzung deſſelben mit Vergnügen entgegen.

Von der Witterungsbeobachtungen. Die Wiederkunft der Volkskrankheiten hängt von der atmoſphäriſchen Beſchaffenheit und Witterung nicht unmittelbar ab, und eben dieſe Krankheiten ſtehen nur inſoferne mit der Beſchaffenheit der Luft und Witterung in Verbindung, daß ſie dadurch eine mannichfaltige Abänderung erleide, und unter verſchiedener Geſtalt und Verwickelungen erſcheinen, je nachdem der Körper durch die gegenwärtige Witterung, und andere auf ihn wirkende Naturkörper eine andere Stimmung erhalten hat. Von der im Monat April 1788 allgemein herrſchenden Seuche in Wien. Biographie von Maximilian Stoll. Anzeige ausländiſcher Schriften. Ausländiſche mediziniſche Neuigkeiten und Schriften. Beförderungen und Ehrenbezeugungen auswärtiger Aerzte. Inländiſche mediziniſche Neuigkeiten, Nachrichten, Anſtalten, Verordnungen, Beförderungen der Aerzte und Todesfälle derſelben. Beobachtungen der Witterungen von dem Monat May des Jahres 1788. Beobachtungen über den Gang der Krankheiten im Monat May 1788. Eine ſehr leſenswürdige Abhandlung. Eine entzündungsartige Ruhr im Morat. Von den waſ-

einer groſsen Erfahrung, daſs dieſe, auch wohl ohne Baumöl, die vornehmſten Mittel ſind.) Das Oel erregte zuweilen einen Priapismus, niemals eine hartnäckige Schwäche des Magens.

Lettſom einige Fälle vom Herzklopfen mit Leichenöffnungen. Aus den vortreflichen Memoires of the med. ſociety of London. Coopmann über die Betrachtung des Urins, als eines Zeichens bey Krankheiten. Kläret dieſen Theil der Semiotik noch wenig auf, und beweiſet faſt, bey aller minutieuſen Unterſuchung des Urins, daſs man dieſes Zeichen ohne groſse Unterlaſſungsſünde wohl vernachläſſigen könne. C. Home über die Eigenſchaften des Eiters. Eine Preisſchrift. Eiter ſey eine Feuchtigkeit, deren Bildung von einem Proceſs in der animaliſchen Oeconomie abhängt, welcher den durch die Drüſen geſchehenen Abſonderungen ähnlich iſt. Gröſstentheils iſt dieſes aus Hunters Vorleſungen geſammlet, und daher einer Aufmerkſamkeit werth, wobey wir jedoch unſers de Haens Gedanken auch gerne beurtheilet geſehen hätten. Bey den angeſtellten Verſuchen war in den entzündeten Theilen der Grad der Wärme nicht ſehr vermehret. Entzündung ſey zur Bildung des Eiters nothwendig. Die Kälte oder Wärme des Waſſers, womit das Eiter vermiſcht wird, mache eine Veränderung in dem Niederſinken. Chemiſche Unterſuchung des Eiters nach Brügmanns Diſſ. de Puogenia. 1787. Das Eiter habe keine zerfreſſende Eigenſchaft, es beſtehe aus Kügelchens, und unterſcheide ſich vorzüglich dadurch von Schleim und andern Säften. Bey Unterſuchung dieſer Kügelchens komme es beſonders auf einen richtigen Gebrauch des Microſcops an. Die Einſaugung des Eiters als Urſache von Krankheiten ſey durch die neuern Verſuche widerlegt. Ueberhaupt ziehen wir dieſen Aufſatz dem von Darwin vor, und hätten nur noch gewünſchet, daſs der V. auf den Nutzen der künſtlichen groſsen Geſchwüre mehr Aufmerkſamkeit gewandt hätte, da ſie der Theorie von zu groſser Ausleerung zu widerſprechen ſcheinen, wenigſtens eben ſowohl eine ſchwächende Wirkung äuſsern müſsten, als er von andern S. 702 annimmt.) Portal von der Zerreiſsung der linken Herzkammer, und den dadurch verurſachten plötzlichen Todesfällen, aus den Pariſer Mem. Eben deſſelben Beſchreibung und Behandlung einer ſonderbaren Krankheit des Unterleibes,

des. W. Blackburne von der Wirkung einer groſſen Doſis des Brechweinſteins. Das Regiſter endigt, wie gewöhnlich, auch dieſen Band der lehrreichen Sammlung, deren Fortſetzung wir mit Vergnügen erwarten, und der ganze Band iſt 742 Seiten ſtark.

Rg.

Opuſculorum Academicorum ad Artem Medicam Spectantium In Academia Regiomontana Editorum *Faſciculus I.* Prelo ſecundo ſubiecit *I. D. Metzger*, Medicinae Profeſſor, Regiomonti, apud Hartung. 1788.

Da akademiſche Streitſchriften ſo ſelten allgemein bekannt werden, ſo iſt eine Sammlung von den merkwürdigſten derſelben mit allem Dank anzunehmen. Der berühmte Hr. Leibarzt Metzger will daher einen zweyten Band bald folgen laſſen, wann dieſer erſte Beyfall findet. Wir zweifeln an deſſen guten Aufnahme im geringſten nicht.

Die erſte Streitſchrift, mit der Herr Profeſſor Metzger nicht ganz zufrieden iſt, führt die Aufſchrift: Antonii PRZE Mieniecki Commentatio Medico Philoſophica in Veterum Illud Noſce Te ipſum Praeſide Metzger.

Der Verfaſſer theilt ſeine Abhandlung in fünf Abſchnitte. Der erſte begreift die Einleitung; der zweyte die natürliche; der dritte die phyſiologiſche, der vierte die metaphyſiſche; der fünfte die diätetiſche, der ſechſte die pathologiſche Betrachtung des Menſchen; der ſiebente enthält den Epilogus. Im erſten Abſchnitte giebt er der Meynung des ſeeligen Profeſſor Merkels, in Anſehung der Schwärze der Mohren, den Vorzug. Die Hunteriſche Eintheilung der Varietäten des Menſchengeſchlechts gefällt ihm am beſten. Im zweyten Abſchnitt hält er die Eintheilung der Kräfte des menſchlichen Körpers in phyſiſche und thieriſche für die beſte. Die Verrichtungen des Körpers ſind nur zweyfach; einige hängen von dem Willen der Seele ab, andere nicht. Die Temperamente ſcheinen ihm am beſten in zwey Claſſen unterſchieden zu werden, nämlich Temperamentum irritabile und torpidum. In Anſehung der Urſache der thieriſchen Wärme

ſerſuchtigen Kranken im Monat April und May. Leichenöffnungen. Verzeichniß der Verſtorbenen im Monat April und May d. J. 1788 in der Stadt und in den Vorſtädten. Beobachtung der Witterung im Monat Junius des Jahrs 1788. Meteorologiſche Beobachtung vom Junius 1788. Gang der Krankheiten im Monat Junius 1788. Anzeige ausländiſcher mediziniſcher Schriften. Anmerkung in Rückſicht unſerer Anzeigen von inländiſchen mediziniſchen Schriften und Nachrichten.

Bemerkungen über das Civilſpital und die Viehazneyſchule, nebſt eingeſtreuten Reflexionen über Mediziner und Medicinalanſtalten in Wien. Ein gewiſſer Jonas wird als Verfaſſer davon genannt, und ſeine Bemerkungen ſcharf gerügt. Ausländiſche mediziniſche Neuigkeiten und Nachrichten. Innländiſche mediciniſche Neuigkeiten und Nachrichten. Circulare von der K. K. nied. Oeſterreichiſchen Landesregierung.

Drittes Heft. Beobachtung der Witterung im Monat Julius 1778. Verlauf und Beſchaffenheit der Volkskrankheiten im Monat Julius 1788. Anhang von Krankengeſchichten zu dem Monate Junius und Julius des Jahrs 1788. Ein anhaltend nachlaſſendes mit Schleimſtoff verwickeltes Gallenfieber. Ein bösartig rheumatiſches biliöſes Faulfieber. Ein gallig rheumatiſches Fieber mit einem Scharlachausſchlag. Vermiſchte Krankengeſchichte vom Monat Junius und Julius 1788. Kritiſches Naſenbluten. Darmgicht mit einem eingeklemmten Schenkelbruch.

Recenſionen. Abhandlung der Römiſchkayſerlichen Joſephiniſchen mediciniſch-chirurgiſchen Akademie zu Wien. Ausländiſche mediciniſche Schriften. Ausländiſche mediciniſche Neuigkeiten. Todesfälle von auswärtigen Aerzten. Inländiſche mediciniſche Neuigkeiten und Nachrichten.

Cm.

D. J. C. Starks, S. Weimar. Hofraths, Leibarztes, Prof. und Aufſehers des Kliniſchen Inſtituts zu Jena, Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinderkrankheiten. Zweyten

ten Bandes Stück 1 und 2. 164 und 160 Seiten in 8. mit Kupfern. Jena, bey Cunos Erben. 1789.

Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern die Fortsetzung dieses, mit Beyfall aufgenommenen Archivs an. — Des zweyten Bandes erstes Stück, enthält 1) die Fortsetzung des im ersten Bande angefangenen Plans zur Verbesserung des Accouchementwesens, nebst einem Grundriß zu einem wohleingerichteten Geburtshause, von Prof. Langguth. — 2) Beschreibung einer höchst seltenen, schweren Zangen- und Hackengeburt, vom Hofrath Hagen. — Die Schwangere zu welcher der Verf. von einer Hebamme gerufen wurde, war keine Erstgebährende sondern hatte schon ein lebendiges, wiewohl kleineres Kind zur Welt gebohren; dieses mal war sie, wie der Verf. hinkam, schon zwölf Stunden in Kindesnöthen, und das Wasser bereits abgelaufen, der Kopf stand schief, mit dem Gesichte nach der linken Beckengegend eingeklemmt; das Zurückschieben desselben um die Wendung zu machen (?) wollte nicht mehr gelingen; der Verf. ließ den ungewöhnlich stark ausgedehnten vorüberhängenden Unterleib in die Höhe halten während den Wehen, welche aber den Kopf nicht tiefer herunter zu bringen vermochten. „Da er nun mit Grund eine „schwere Geburt besorgte, welche ohne mehrere Beyhülfe, „von ihm alleine nicht hätte vollendet werden können, ließ er „den Hrn. Assessor Bock zur Assistenz rufen," dieser zog mittelst der Johnsonschen Zange den Kopf bis in die untere Apertur des Beckens, weiter konnte er ihn, allen Bemühens ohngeachtet, nicht herunterziehen; der Verf. brachte also einen scharfen Hacken durch die große Fontanelle auf die innere Fläche des linken Scheitelbeines kunstmäßig an (?) allein dieses trennete sich, so wie das rechte von seinem Zusammenhange, und durch das starke Ziehen welches Hr. B. und H. vermöge dieses im Foramine magno ossis occipitis angebrachten Instruments bewirkten, riß endlich der Kopf vom Halse ab; nunmehr applicirte der Verf. den Hacken höher in die Gegend des Schlüsselbeins, zog aus Leibeskräften, (vielleicht nicht nach der gehörigen Richtung) ohne den Körper im Geringsten weiter zu bewegen; er nahm also seine Zuflucht zu dem stumpfen Hacken, setzte ihn in eine Achselhöhle, seinen Finger in die andere und riß so beyde, von der Fäulniß aufgelöseten

lösten Arme aus der Mutter; wie auch auf diesem Wege das Kind noch nicht folgen wollte, setzte der Verf. nochmals den scharfen Hacken in die Brust ein, und so (dies sind seine eignen Worte) „mit vereinten Kräften, welche alles übersteiget, „(überstiegen) was man in solchem traurigen und gewiß be„jammernswürdigen Zustande unternehmen konnte, zugleich „unterstützt durch das beständige Aufheben des Hängebauchs, „entbunden wir das Cadaver, welches, als es aus der „Scheide fuhr, einen unerträglichen Gestank nach sich zog. — „Mein Freund und ich waren bis zur Ohnmacht abgemattet, „und wir brauchten eine halbe Stunde um uns zu erholen. — „Das allerbewunderungswürdigste war die Standhaftigkeit und „der Muth dieser Frau. Nicht einmal eine Ohnmacht stieß „ihr zu, ja, nachdem wir die Nachgeburt von ihr genommen „hatten, welche vermöge der Thätigkeit der Gebärmutter aus„gestoßen wurde, konnten wir sie als eine gewöhnlich Entbun„dene ins Bette bringen." — Am neunten Tage nach der Entbindung starb diese Patientin am Faulfieber, welche jene so fürchterliche Operation mit so vieler Geduld ausgestanden hatte. — Mit Fleiß haben wir diese seltene Geburtsgeschichte etwas weitläuftig und fast ganz mit den eignen Worten des Verf. ausgezogen, damit unsre Leser selber urtheilen mögen über den Fall und die Behandlung desselben, welche letztere, unserm Urtheil zu Folge, in der Geschichte bey weitem das Seltenste ist, und eher zur Warnung als zur Belehrung in einem Archiv für Geburtshülfe sollte aufbewahret werden, neben der im ersten Bande erzählten Geschichte einer vermeintlichen Schwangerschaft, wo man mehrere Stunden eine Nichtschwangere in dem Geburtsstuhl sitzen ließ, in welchem man von der Wassersucht sie doch nicht entbinden konnte. — 3) Zeichenlehre für Geburtshelfer, von einem Ungenannten. — 4) Beobachtungen über verschiedne Hindernisse und Schwierigkeiten bey Ausübung der Geburtshülfe, von C. H. Fiedlitz. — Der Verf. fand oft in der schändlichen Onaus Sünde den Grund zu krampfhaften unwirksamen Wehen, und vieler anderer die Entbindung erschwerenden Zufälle — 5) vermischte Beobachtungen von demselben. — Ihrer sind 3. an der Zahl und alle lehrreich; — 6) einige Bemerkungen aus der theoretisch-practischen Geburtshülfe, von D. Melitsch in Prag; — besonders über die Ernährung der Frucht in der Mutter, bey welcher Gelegenheit der Verf. manche scharfsinnige, physiologische Wahrheiten anführt; — 7) über das

Heb-

Hebammenweſen in der Niederlauſitz, nebſt einigen merkwürdigen Beobachtungen von Mutterblutflüſſen, vorgebeugten Fehlgeburten und einer ſchweren Entbindung bey welcher die Schamknochen eines übelgeſtalteten engen Beckens ſich von ſelber erweiterten, um ein Kind mit einem Waſſerkepfe durchzulaſſen, von D. Heinſius in Sorau; — aus dieſer wohlgerathenen Beſchreibung erſieht man deutlich, daß die Arzneykunſt, und beſonders das Hebammenweſen in den Gegenden des Verf. äußerſt ſchlecht gehandhabt werde. Die erzählten Fälle ſind mit vieler Einſicht vom Verf. beurtheilt und behandelt worden — 8) verſchiedne Beobachtungen von D. Treuner, Phyſicus in Königſee. — Dieſe 4. praktiſchen Fälle ſind nichts weniger als erheblich. — Hierauf folgen zum Beſchluß dieſes Stücks Recenſionen und einige kleine Anzeigen,

Im zweyten Stücke finden wir zuerſt eine Zuſchrift des Herausgebers an ſeine Recenſenten, — in welcher er den Tadel von ſich abzulehnen ſucht, den ſie ſeinem Archiv vorgeworfen haben, — dann folgen 1) Bemerkungen, über die Natur und Heilung der Milchverſetzungen, von D. Sachtleben in Lippſtadt. — Obgleich der Verf. mit vieler Gelehrſamkeit die wirkliche, öftere Exiſtenz der Milchverſetzungen zu beweiſen ſich bemüht: ſo bleibt Recenſ. dennoch überzeugt, daß man häufig für verſetzte Milch wahre Eitergeſchwülſte angeſehen habe, welche gewöhnlich mit einem aus verſchiednen Urſachen entſtandenen Fieber vergeſellſchaftet ſind, und von dem plethoriſchen reitzbaren Zuſtande einer Säugenden ſo leicht können veranlaßt werden, — 2) Geſchichte einer Zwillingsgeburt, welcher noch eine Misgeburt (ein ungeſtalteter dritter Foetus, wie wir ihn auf der angehängten Kupfertafel abgezeichnet finden) folgte, nebſt Heilung einer hartnäckigen Verſtopfung durch kaltes Waſſer (in Klyſtiren und Umſchlägen angewand) von D. Kähler, Phyſicus zu Sommerfeld. — 3) Widernatürliche Geburt durch die Wendung, nebſt Urinabfluß durch die Scheide, von D. Metzler, Hofrath und Leibarzt zu Sigmaringen. — 4) Verwachſung der Scheide nach einer ſchweren Geburt von demſelben. — 5) Bemerkungen über den Geburtszuſtand in St. Gallſchen Landen, nebſt kurzer Darſtellung des verſchiedenen Erfolgs von hundert Geburten von D. Ailvegelia, Geburtshelfer in St. Gallen. — 6) Etwas über die Zange und deren Anwendung, von demſelben. — Der Verf. zieht die Friedſche Zange zum

Gebrauch

Gebrauch vor: Recenſ. bedient ſich vorzugsweiſe einer geraden, gewöhnl. der von Lowder in London angegebenen Zange, weil ſie in allen Fällen hinlänglich, und bey ſchwerern Entbindungen, mit vielmehr Sicherheit und Bequemlichkeit als jene krumme Zange anzuwenden iſt. — Wir hätten gewünſcht, daß Hr. W. ſich genauer über die Anlegung dieſes Inſtruments ausgelaſſen, und es näher beſtimmt hätte in welchem Durchmeſſer des Beckens die Zange bey den verſchiednen Kopflagen am nützlichſten anzulegen ſey. Gewöhnlich iſt der ſchrege Durchmeſſer, oder der der coniugatae, derjenige in welchem die Zange mit dem glücklichſten Erfolg einzubringen iſt, in welchen aber jede krumme Zange nur mit den größten Schwierigkeiten eingelegt werden kann. — 7) Zerreißung der Gebärmutter von D. Heuſinger Herzogl. Weimar. Bergrath in Eiſenach. — Die Mutter wurde mit dem Kinde begraben; — Hierauf folgen einige Recenſionen; nach dieſen wird noch von D. Jahn die Geſchichte einer ſchweren Entbindung erzählt. — Der Arm des Kindes war vorgefallen, die Wehen heftig und die Gebärmutter feſt um den Foetus zuſammengezogen, das Becken enge, der Leib vorüberhängend, und in dieſem Hängebauche die unteren Extremitäten des Kindes gelegen, dieſes alles machte dem Verf. die Wendung ſo äußerſt ſchwer, daß er ſich entſchließen mußte den Körper des Kindes zu zerſtücken, um ihn zur Welt zu bringen; die Entbundne ſtarb 4. Wochen nachher am Kindbettfieber. — Auszüge aus Briefen und kleine Anzeigen beſchließen endlich auch dieſes Stück des Archivs.

Db.

G. Fr. Hildebrandt, der Arzneyk. und Wundarzneyk. Dokt. Prof. der Anatom. zu Braunſchweig u. ſ. w. Lehrbuch der Anatomie des Menſchen. Zweyter Band. Braunſchweig, im Verlage der Schulbuchhandlung. 1789. S. 404. in 8.

In fortlaufenden Kapiteln und Paragraphen begreift dieſer Band die Muſkeln und die Haut. Ohnſtreitig folgt nun die Muſkellehre am natürlichſten im Syſteme auf die Knochenlehre, mit welcher jene dem größten Theile nach in der nächſten Verbindung ſteht, da hingegen die Beſchreibung ſolcher Muſkeln, die mit einigen andern weichen Theilen verwebt ſind,

erſt

erſt in der Abhandlung dieſer Theile ſelbſt ganz verſtändlich, und alſo billig bis dorthin verſparet wird. Im 3ten Buche und 12ten Kapitel iſt von den Muſkeln und dazu gehörenden Theilen überhaupt die Rede. Nichts Weſentliches iſt übergangen, und man findet hier: die Zuſammenſetzung und den Bau der Muſkeln, ihre Faſern, Kräfte, Blutgefäße, wo es unter andern heißt, vielleicht hänge außer der Röthe der Muſkel auch ihre Reitzbarkeit von dem rothen Blutheile ab? (doch wohl wenigſtens nur zum Theil?) Saugadern, Nerven, Flechſen, denen man doch nicht alle Nerven abſprechen dürfe, ſo wie auch der Verf. der Meynung nicht abgeneigt iſt, daß die Flechſenfaſern unmittelbare Fortſetzungen der Muſkelfaſern ſeyen, und aus dieſen durch Druck entſtehen, Nutzen, Geſtalt, Lage, Befeſtigung, Eintheilung, Ueberzug, Flechſenbänder u. ſ. w. Auch die Schleimſäcke der Flechſen ſind nicht vergeſſen. Monro's Schrift über dieſen Gegenſtand, die man hier angeführt erwartet, wird unten in den Verbeſſerungen nachgeholt, das Verzeichniß myologiſcher Schriften verhält ſich wie das im erſten Bande bey der Knochenlehre, und enthält nur ſolche, die die ganze Muſkellehre beſonders abhandeln. 13. Kap. Muſkeln des Kopfes. 14. Kap. Muſkeln des Halſes. 15. Kap. Muſkeln des Rückens. 16. Kap. M. der Bruſt. 17. Kap. M. des Bauchs. 18. Kap. das Zwergfell. (ausführlich) 19. Kap. M. der Arme. 20. Kap. Muſkeln der Beine. Beym Plattfuße hätte doch auch *De Courcelles de muſc. plantae pedis* eine Erwähnung verdient. Unter den obigen Rubriken darf man nicht die zur Bewegung jener Theile beſtimmten Muſkeln ſuchen. Sie bezeichnen vielmehr nur ihre Lage überhaupt, und hießen darum vielleicht beſtimmter: Muſkeln am Kopfe, am Halſe, am Rücken u. ſ. w. Vor jedem Kapitel und jeder Unterabtheilung ſteht eine allgemeine Ueberſicht der dahin gehörenden Muſkeln. Die Beſchreibungen aber folgen nicht ſowohl nach der Ordnung der jedesmaligen Ueberſicht, als vielmehr ſo, wie ſich die Muſkeln ſelbſt dem Zergliederer nach und nach darſtellen. Es ſind darum auch fleißig in den Anmerkungen die nöthigſten Handgriffe beygebracht, wie die Muſkeln zur Anſicht zu bringen ſind. So deutlich übrigens alles in dieſem und den vorhergehenden Bande, durch den gründlichen und ordentlichen Vortrag gemacht iſt, ſo wäre es doch gewiß noch vielen Leſern lieb geweſen, wenn der Verf. auch auf Abbildungen verwieſen hätte. Einige

Muſkeln

Muskeln haben neue und wirklich passendere Namen bekommen. Nur Schade, daß durch solche, sonst wohl zu wünschende Verbesserungen, die Namen überhaupt zu sehr gehäuft werden, und man am Ende auch hier, will man anders Verwirrungen vorbeugen, sich jedesmal erst durch eine Reihe Synonimien wird durchzuarbeiten haben, ehe noch festgesetzt ist, wovon die Rede seyn soll! Von S. 319. fängt das 4te Buch von der Haut und den zu ihr gehörenden Theilen an. 21. Kap. Von der Haut an sich, dem Felle (corium,) seinem Gewebe, seinen Gefäßen, Poren, Nerven, Wärzchen, der Fetthaut, den gefurchten Linien, Muskeln, Schließmuskeln der Poren? 22. Kap. Von dem Oberhäutchen, seiner Beschaffenheit, Wiedererzeugung, Schwiele, Malpigh. Schleime, Befestigung, Erzeugung, (der Verf. nimmt eine Absonderung durch besonders dazu bestimmte Gefäße an.) Narbe, Nutzen. 23. Kap. von den Schmierhöhlen der Haut, Hautschmiere (Sebum cutis,) ihre Drüßchen und deren Vertheilung. 24. Kap. von der Farbe der Haut, Verschiedenheit, Sitz in dem Schleime und Oberhäutchen. Woher sie komme? wird sehr gut auseinander gesetzt, indem von verschiedenen Naturforschern bisher beobachtete Erscheinungen hierüber angestellt, und daraus Folgerungen gezogen werden. Vermöge dieser kommt immer dem Klima der größte Antheil zu, doch so daß man noch andere verborgene Ursachen mit anerkennen muß, die zwar noch zum Theil in jenen zu liegen scheinen, zum Theil aber auch nicht mehr. Noch werden einige Hypothesen mit den nöthigen Belegen und Schriften über diesen Gegenstand beygebracht. 25. Kap. von den Haaren, ihren Eigenschaften, Sitze, Wurzeln, Feuchtigkeit, Farbe, Wachsthum, Vertheilung, Verschiedenheit. (Es giebt bekanntlich auch nicht selten Menschen mit ziemlich starkem Haare mitten auf der Brust (hirsuto pectore.) 26. Kap. von der Haut der Hände und Füße insbesondre, ihrer Eigenheit, den Nägeln u. s. w. 27. Kap. von den Fortsetzungen der Haut oder ihrem Rückschlage durch äußere Oeffnungen nach innern Theilen.

As.

Thesau-

Theſaurus pathologico therapeuticus: exhibens ſcripta rariora et ſelectiora auctorum et indigenorum et exterorum, quibus natura ac medela morborum tam internorum, quam externorum illuſtrantur atque explicantur: quem collegit et edidit Dr. *Ioh. Chriſt. Traug. Schlegel*, Comit. de Schoenburg Waldenb. Conſil. et Archiat. *Vol. I. P. II.* Lipſiae, ſumt. Schneider. 1789. 8. a pag. 277—540.

In fortlaufenden No. und Seitenzahlen enthält dieſe brauchbare Sammlung folgende Abhandlungen 4. *Marc. Akenſide* Comm. de dyſenteria, Lond. 1764. P. 281—314. Boerhaave, der Profeſſor, verſtehet nach dem Verf. die Kunſt nicht, genaue Beſchreibungen der Krankheiten zu geben, aber wohl von den Urſachen zu ſchwatzen. Sydenham hat nicht recht geſehen, wenn er die Ruhr in allen Jahrszeiten gefunden haben will. Er hingegen weiß, daß dieſelbe erſt in den dünnen Därmen ſitzt, der Abgang unſchmerzhaft iſt, und ſich mindert, ſo bald das Monatliche eintrat, ſich endlich mit der Waſſerſucht endigt, eine große Verwandtſchaft mit dem Rheumatismus hat, und vielerley Verſetzungen macht. Das 4te Kap. von der Kurr iſt wahre Lobpreiſung der Ruhrwurz, und das dritte enthält die Urſachen (ſehr unbefriedigend.) 5. *Petr. van Elſaker Spec. med. pract. Febrem remittentem continuam biliosо putridam a.* 1772. *Antwerpiae et per plures Belgii ac Europae ciuitates epidemico impetu graſſatam exhibens*, *Antwerp.* 1774. P. 315—496. Eine faſt übervollſtändige Beſchreibung des epidemiſchen Fiebers, mit Beobachtungen und Erfahrungen beſtätigt, 6. *Adolph. Murray Diſp. anat. chir. de cirſocele*, *Vpſal.* 1784. P. 497—540.

Nach der anatomiſchen Beſchreibung kömmt die Benahmung und Beſchreibung der Krankheit, deren Verlauf und Sitz, die Urſachen, die Zufälle, Verwickelung und Cur in Rückſicht auf die einzelnen Urſachen.

Aw.

Auszüge mediciniſch-chirurgiſcher Beobachtungen aus den neuern Schriften der Kayſerl. Akademie der Naturforſcher verfaſſet von D. Georg Albrecht Weinrich. Mit einer Vorrede des Herrn geheimen Hofraths Delius. Erſter Theil. Nürnberg, bey Stein. 1789. 8. 335. Seiten.

Die Kayſerl. Akademie der Naturforſcher, wie der jetzige würdige Präſes in der Vorrede bezeugt, iſt die älteſte in Deutſchland, und hat zur Reputation der deutſchen Arzneykunde im Auslande viel beygetragen. Ihre Schriften ſind ein wahres Repertorium für den Arzt, der dieſelben klüglich zu brauchen weiß. Mancher iſt Fremdling in der lateiniſchen Sprache, und dieſem zu Gunſten und Frommen wurde die gegenwärtige Ueberſetzung veranſtaltet. Sie hebt mit dem Actorum Vol. I. 1727. an, und enthält bis zum Vol. IV. blos die mediciniſchen und chirurgiſchen Artikel, meiſtens abgekürzt und in Auszügen, mit Uebergehung der minder zweckmäßigen. So kann der unbemittelte Arzt das koſtbare Werk entbehren, und doch nützen. Die Ueberſetzung ſcheint neu und fließend zu ſeyn.

Johann Friederich Böttchers, d. A. u. W. D. u. Phyſ. des Kaſtenberg. Kreiſes, Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen. Zweyter Theil. Mit einem Kupfer. Königsberg, in der Hartungſchen Buchhandl. 1789. 8. 200 Seiten.

Der Verf. beſchreibt in dieſem Theile die mancherley Arten der Verrenkungen leicht, faßlich und ſchicklich, und ſetzt dadurch den Wundarzt in den Stand, dieſe wichtige Krankheit nach ihren Abſtufungen kennen und heilen zu lernen.

Hf.

Medi-

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg. Aus dem Englischen. Siebenter Theil. 8. Altenburg, 1789. 8 Bogen.

Dieser Band enthält 19 Abhandlungen. I. C. Johnson erzählt die Krankengeschichte eines an einer Wassersucht des Eierstocks gestorbenen Mädchens, nebst ihrer Leichenöffnung, S. 5 — 8. II. Th. Fowler die glücklichen Wirkungen des flüchtigen Salzlixirs im Rheumatismus, und dem aus dieser Quelle entspringenden Hüftweh, S. 8 — 13. eine Geschichte, welche sie beweist, insbesondere und ausführlich; es schlage am besten an, wenn es auf den Schweiß, und in 24 Stunden 2 — 3mal auf den Stuhlgang treibe. III. Ed. Johnstone theilt die Geschichte eines Kindbetterinnenfiebers, nebst Bemerkungen über die Behandlung dieser Krankheit überhaupt mit, S. 13 — 21. Die Kindbetterin starb am vierten Tage der Krankheit. Die Mutter war mit einer eiterichten Haut bedeckt, inwendig wie abgestorben, mit wahrem Eiter und mit vielem Wasser angefüllt. IV. J. Mackie erzählt, S. 21 — 31, die Geschichte eines 27jährigen Menschen, der seit 4 — 5 Jahren in gebückter Stellung in einer Lohmühle arbeitete, und mehrere Zufälle litt, aus welchen der Verf. auf einen innern Wasserkopf schloß, vornehmlich aber den Augenstern ungewöhnlich erweitert hatte. Blutigel, Brechmittel, Blasenpflaster, Kampfer, Fieberrinde, Baldrian, Klystire wirkten wenig; aber versüßter Sublimat und Einreiben von Queckſilbersalben, und da der Kranke von erstgenem zu starke Leibschmerzen litt, zuletzt dieses allein, aber desto stärker, bis es zum starken Speichelflusse kam, hob sie gänzlich. X. R. Willan von einem (äußerlichen) Wasserkopfe, nebst der Leichenöffnung, S. 69 — 72. Bey einem Kinde von 20 Monaten, das doch aller seiner Empfindungen beständig mächtig war, beständig lebhafte sehr empfindliche Augen, und sehr bewegliche Augensterne hatte. V. J. Stobrer Beobachtungen über den Nutzen des Kupfersalmiaks in einer krampfartigen Krankheit des Unterleibs und im hysterischen Uebel, S. 31 — 43. Brechmittel minderten zwar Schmerz und Beklemmung, aber änderten den Anfall der Krankheit nicht; weder krampfstillende Mittel, noch stärkende, noch ein Blasenpflaster auf den Magen gelegt, halfen; aber ½ Gran, nach und nach ein ganzer Gran Kupfersalmiak mit

einigen Granen Bittererde, zweimal des Tags gegeben, heilte, ob sie das Pulver gleich in den ersten acht Tagen immer wieder von sich gab, die Kranke gänzlich; auch ein hysterisches Frauenzimmer, das seit 3—5 Jahren alle 3—4 Monate Anfälle hatte, kam durch den 2 Monate langen Gebrauch dieses Mittels so weit, daß die Anfälle im Jahre nur 2mal kamen, und nur 10 Tage dauerten. VI. G. Bland hat dieses Mittel bey einem Mädchen, das durch einen Schrecken wieder von der Fallsucht behaftet wurde, die sie in ihrer Kindheit hatte, und Zinkblumen ohne Erfolg nahm, mit gleichem Erfolg; aber 2 Monate lang gebraucht, S. 44. 45. XIII. Einen ähnlichen Fall einer sehr glücklichen Wirkung dieses Mittels bey einer sehr eingewurzelten Fallsucht mit krampfhaftem Halsweh erzählt, S. 91—103. J. Heysham, wenn der Krampf in den Hals kam, der alles Hinunterschlingen verhinderte, machte die Fallsucht, die sonst 3—4mal in der Woche wieder kam, einen Stillstand; Naphthe verschaffte nur vorübergehende Erleichterung. XIV. Ebend. erzählt noch einen andern glücklichen Erfolg dieses Mittels in dergleichen Krankheit bey einem 27jährigen Tagelöhner, S. 103—105. XI. A. Hamilton erzählt die glückliche Wirkung einer starken Aderlässe, auf die man in der Verzweiflung über den fruchtlosen Gebrauch anderer Mittel zufällig kam, in dergleichen Krankheit, S. 72—77. VII. Duncan Versuche und Beobachtungen über die von Glocken-pelse bereitete Mörser in den Apotheken, S. 46—59. die in Deutschland längst bekannt sind. VIII. D. Orred von einer glücklichen Behandlung der Krankheiten der Gelenke, bey denen bis jetzt die Amputation angewandt wurde, S. 60—67, er habe selbst tödtliche Folgen von den Querschnitten in die Gelenkkapseln gesehen; er empfiehlt daher den Gebrauch der Blasenpflaster, von deren gutem Erfolg er hier zwey sehr auffallende Beyspiele erzählt, vornehmlich in der weißen Geschwulst der Gelenke, die, wenn sie ohne Beihülfe der Kunst geheilt wird, das Gelenk nicht nur steif, sondern auch sehr gekrümmt zurückläßt. IX. Dr. Percival billigt S. 67. 68. dieses Verfahren, räth aber nur, um die Kranken nicht ungeduldig zu machen, zugleich Mittel anzuwenden, welche die Schmerzen lindern, z. B. zwischen das Blasenpflaster und die Haut Nesseltuch zu legen, den elektrischen Schlag, den er in Drüsengeschwulsten sehr wirksam befunden habe. XII. J. Scherwin von einer gefährlichen Verstopfung in der Luftröhre

röhre (einer langwährigen häutigen Bräune), wobey Mudge's Dunstmaschine sich nützlich erwies, S. 77—91. Zugleich noch die Leichenöffnung eines Kindes, das an der häutigen Bräune starb. XV. G. Borthwik von einer besondern Raserey bey einer Kopfwunde, S. 105—108. Sie kam, nachdem die Wunde gut geheilt war, noch einigemal sehr heftig. 16 W. Speer von den vortheilhaften Wirkungen der Simarubarinde bey einem hartnäckigen weißen Fluß, S. 109—113. Der Vers. gebrauchte sie doch mit rothem Portwein und saurem Elixir, und ließ Bleizucker in die Mutterscheide einspritzen. 17. Ronaldson von einer geschwinden Heilung einer Wunde im Grimmdarm (ohne alle Hülfe), S. 114. 115. 18. Hulston schlägt verschiedene Mittel vor, die tödtlichen Wirkungen vom übermäßigen Genuß geistiger Getränke zu verhindern, und prüft diejenigen, welche vorgeschlagen sind, S. 115—120. 19. Kt. Myers S. 120—126 erzählt einen Fall, wo die Trennung der Schaambeine vom besten Erfolg war.

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg. Aus dem Englischen. Altenburg. 8. Siebender Band, zweyter Theil. 10 Bogen. Achter Band, erster Theil, 15½ Bogen. Zweyter Theil, 12¼ Bogen, alle von 1789.

Der zweyte Theil des siebenden Bandes enthält blos Anzeigen neuer, meist in England erschienener Schriften, als: *Michaelis* de angina polyposa, B. *Wilmer* cases and remarks on surgery, to which is subjoined an appendix containing the method of curing the bronchocele in Coventry, Dobson in fixed air, I. M. *Reguandot* de chirurgia infusoria renovanda. Lugdb. Bat. Fr. *Forkenbeck* diss. inquirens causam perfectae depletionis vasorum in cadavere detectae. Harderovit. Guericke de sulphure aurato antimonii liquido, Marcard medicinische Versuche, S. F. *Simmons* practical observations on the treatment of consumptions, J. *Elliot* philosophical observations on the senses of vision and hearing, J. *Clark* observations on fevers, especially those of the continued type, and on the scar-

let fever attended with ulcerated sore throat, as it appeared at Newcastle upon Tyne in the Year 1778, together with a comparative view of that epidemie with a scarlet fever, as described by authors and the angina maligna; E. *Sandifort* observationes anatomico pathologicae. Liber tertius Lugd. Bat. G. Hussey physical inquiry into the cause and cure of fevers; Experiments establishing a Criterion between mucaginous and purulent matter, and an account of the retrograde motions, of the absorbent vessels of animal bodies in some diseases. Fr. *Home* clinical experiments, histories and dissections, W. *Cullen* first lines of the practice of physic, for the use of students in the university of Edinburgh. Vol. 2. Th. *Kirkland* thoughts on amputation, being a supplement to the lettres on compound fractures and a comment on Dr. *Bilguer's* book on this operation tho which is added a short essay on the use of opium in mortifications, J. *Wall* medical tracts, J. *Mudge* radical and expeditions cure for a recent catarrhous cough, preceded by some observations on respiration, with occasional and practical remarks on some other diseases of the lungs, to which is added a chapter on the vis vitae, so far as it is concerned in preserving and reinstating the health of forx an animal; *Ingenhouss* experiments upon vegetabiles etc. Zuletzt einige Nachrichten von dem Leben Macbride's, Wetterbeobachtungen, welche Dr. Clarke auf der Insel Jamaika angestellt hat, Dr. Armstrong's Nachricht über den Gebrauch des Wasser zu Matlok, ein Verzeichniß neuer Schriften, und der 1780 bis zum 24. Jun. vertheidigten Dissertationen.

Bey dem achten Bande hat sich Dr. Aug. Fr. Adr. Diel als Uebersetzer genannt. I. Kilgour von Würmern (wahrscheinlicher von Maden, vielleicht einer Bremienart, die der V. aber nicht deutlich genug beschrieben hat, als daß sie zuverläßig bestimmt werden könnte), in der Nase, welche furchtbare Zufälle (Entzündungen, Geschwulst, unerträgliche Schmerzen bis zur Todesangst) erregten, und durch den Taback (durch Einspritzen des Absuds) allmählich gehoben wurden, S. 7—16. Absud von Kamillen und Wermuth schadete ihnen nichts, und selbst der Mohnsaft nur auf einen Augenblick. II. J. Ring von einer neuen Heilungsart der Wassersucht, S. 16—23. Der V. verordnete den Absud

der

der Fieberrinde mit der Tinktur vermiſcht. III. R. Paxton von einer Oeffnung des Unterleibs und der Bruſthöhle nach dem Tode eines jungen Frauenzimmers, das ſehr ſchnell geſtorben war, S. 23—28. In der rechten Bruſthöhle über drey Pinten röthlichten Waſſers, mit zwo darauf ſchwimmenden Waſſerblaſen, wovon eine geborſten war. IV. D. A. Hunter von einem glücklich geheilten inneren Waſſerkopf (eines dreyjährigen Kindes), durch ein Dampfbad (von welchem der Verf. ſchnellern Tod befürchtete), S. 28—31. In 20 Tagen hatten ſchon alle Zufälle merklich abgenommen. V. J. M. Adair Beobachtungen über das Verhalten und die Vorbereitung bey den Eingeimpften, nebſt der Behandlung der natürlichen Blattern in Weſtindien, S. 31—75. Die Eiterung der Pocken fange bald nach ihrem Ausbruch, überhaupt früher an, und daure länger fort, als man gewöhnlich annehme; bey wenigen Pocken ſey warmes Getränk beſſer, als kaltes, und ſelbſt das gelinde Abführungsmittel leicht ſchädlich; lange, ehe man in Europa Blattern einimpfte, habe man gewiſſe Krankheiten den Ueberbleibſeln von Blattern zugeſchrieben; bey der Anwendung von Sutton's kalter Heilart müſſe man mäßiger ſeyn, ja ſie in gewiſſen Fällen gänzlich vermeiden; auch mit gleicher Sorgfalt jede heftige oder gefährliche Erſchütterung oder Abwechslung währender Abſonderung und Ausbruch der Blattern verhüten; verſchiedene Krankheiten, die man dem Blatterngifte zuſchreibt, kommen von der zu ſchnellen Anfüllung durch den plötzlichen Uebergang zu einer vollen Diät; in heißen Himmelſtrichen ſey überhaupt die zurücktreibende Heilart nicht ſo unſchädlich, als in Europa; ſo lange dieſe daure, ſey der Kranke für das Blatterngift ganz unempfänglich, ohne deswegen für die Folge ſicher für Anſteckung zu ſeyn; überhaupt hänge die Wohlthat vom Ausſetzen an die Luft nicht ſowohl von der Kälte, als von einer beſtändigen Abwechslung des Luftkreiſes ab; Speichelfluß und Durchfall ſeyen bey zuſammenfließenden Pocken blos zufällig, und eine Folge vom Uebermaas des Blatternſtoffs. Da die natürliche Kriſe der Blattern in einem Hautausſchlag beſtehe, ſo ſey es unſicher, dieſen Abſatz auf die Oberfläche zu verhindern, wenn nicht die Menge des Blatternſtoffs ſo groß ſey, daß der Kranke darüber in Lebensgefahr gerathe; keine allgemeine Art von Vorbereitung könne gleich ſicher und heilſam ſeyn. VI. R. M. Causland Verſuche und Beobachtungen über verſchiedene medeiniſche Gegenſtände,

ſtände, S. 75—129. Der Brechweinſtein ſchlug zu Niagara in Wechſelfiebern unter drey Fällen immer bey zween ſehr wohl an; er gab ihn nie ganz nüchtern, und nie ſogleich nach Tiſche, anfangs ſo daß er einige Ausleerungen, nachher ſo, daß er meiſt nur Ekel erregte; Tabellen über den Gebrauch und den Erfolg; die meiſten Kranken wurden an dem fünften Tage geſund, auch war die Wirkung glücklicher, wenn er einen Gran, als wenn er weniger gab. Ueberhaupt war der Kranke nach ſeinem Gebrauche, weniger zu Rückfällen geneigt, und bekam beſſere Eßluſt. Kupferſalmiak erregte große Uebelkeit, und zuweilen Erbrechen; Zinkblumen wirkten gar nichts. In dem Harn der Fieberkranken in Amerika fehlt ſehr oft der ziegelrothe Bodenſatz; mehrere, freilich nicht ſehr ſchlimme Ruhrkranke, bezeugt der Verfaſſer, mit Aſchenlauge geheilt zu haben; Tabellen über die verſchiedenen von dem Verf. verſuchten Heilungsarten der Luſtſeuche und ihren Erfolg; er räth den innern Gebrauch des Sublimats mit dem Einſchmieren der Salbe und dem warmen Bade zu verbinden; Wachsſpiesglas hat ihm zwar oft auch in friſchen Fiebren, aber den größten Nutzen in langwierigen Bauchflüſſen geleiſtet. Der zweite Abſchnitt, S. 130—227, giebt Nachricht von folgenden Schriften: *Bokadſch* de utilitate electrifationis, *Radniczky* ſpecimen, ſiſtens experimenta quaedam, quibus conſtitit eas partes eſſe ſenſu praeditas, quibus Hallerus ſentiendi facultatem cum irritabilitate denegat, W *Deaſe* obſervations on the different methods of treating the venereal diſeaſe, *Delius* de taraxaco etc. S. F. *Simmons* obſervations on the cure of the gonorrhoea, Al. *Hamilton* treatiſe of midwifery, Th. *Henry* account of a method from preſerving water at ſea from putrefaction, and of reſtoring to the water original pleaſantneſs and purity by a cheap and eaſy proceſs to which is added a monde of impregnating water in large quantities with fixed air for medicinal uſes on board ſhips and in hoſpitals, and likewiſe a proceſs for the preparation of artificial geaſt, *Camper* avantages de l'inoculation et la meillaure methode de l'adminiſtrer, W. *Black* Obſervations medical and political on the ſmallpox and the advantages and diſadvantages of general inoculation, eſpecially in cities; and on the mortality of mankind at every age in city and country. Lond. 1781. Zuletzt noch Neuigkeiten, (die es freilich nun auch für Deutſche nicht mehr ſind) und ein bloſ-

ſes

ſes Verzeichniß neuer, in Großbritannien erſchienenen Schriften, und 6 zum 12. Sept. 1780 zu Edinburg vertheidigter Diſſertationen.

Den zweiten Theil fängt A. Cakrecroſt mit der Erzählung eines glücklich geheilten Hirnſchädelbruchs und andrer Knochenbrüche und Wunden bey einem Soldaten, an, S. 3 — 12. Der Fuß wurde über dem Knie, und der Mittelfinger von der Handwurzel abgenommen, und in drey Wochen war der Kranke geheilt. II. Dr. Houlſton Betrachtungen über die Hundswuth, S. 12 — 23. Der Verf. behauptet, durch abführende Klyſtire, Aderläſſe, warmes Fußbad, fleiſſiges Auswaſchen der Wunde mit Waſſer, worin Küchenſalz, oder, noch beſſer, Salmiak aufgelöſt iſt, Einſchnitt in die Wunde, Abnehmen der zerriſſenen Theile, Einreiben der Queckſilberſalbe, manchen Kranken gerettet zu haben. III. Dr. Sim. Lanphier von einem durch Elektricität geheilten Rheumatiſmus, S. 23 — 28. IV. D. Ryan von einer beſondern Verwundung der Speiſeröhre, S. 29 — 31. Die Wunde wurde ſo geheilt, daß er wieder ſchlingen konnte. V. G. Borthwick von einem auf das linke Schlafbein glücklich angeſetzten Trepan, wobey ein Stückchen Stein, das die harte Hirnhaut durchdrang, herausgezogen wurde, S. 32 — 35. Der Kranke hatte mit einem ſcharfen Stein einen Schlag auf den linken Schlaf bekommen; er war in zehen Wochen wieder vollkommen geſund. VI. Dr. Al. Eaſon von einem durch (verſüßtes) Queckſilber geheilten Waſſerkopf (eines Kindes von 2¼ Jahren), S. 35 — 39. Das Kind hatte die Fallſucht; der innere Gebrauch des verſüßten Queckſilbers wurde mit dem Einreiben der Queckſilberſalbe verbunden, welche zwar wieder Schleim aus der Naſe fließen machte, aber keinen Speichelfluß erregte. VII. F. Fitzgerald von einer ausgeleerten großen kalkartigen Verhärtung, und einem aus dem Maſtdarm herausgezogenen Knochen einer Leibesfrucht, S. 40 — 43. VIII. Th. Aery von einem durch Queckſilber geheilten Waſſerkopf (dem heftige Kopfſchmerzen vorangiengen, bey einem neunjährigen Knaben), S. 43 — 47. Wieder verſüßtes Queckſilber und Queckſilberſalbe zugleich; vom 1. Horn. — 8. März, von jenem 42 Grane, von dieſer 6 Loth und 4 Skrupel, die auch ohne Speichelfluß wirkten. IX. Th. Fowler Verſuche und Beobachtungen über die Wirkungen verſchiedener Wurmmittel auf Erd-

würmer, S. 47—58. Der Verf. hat sie in Tabellen gebracht, aber für den Arzt läßt sich freilich nicht viel daraus schließen; Küchensalz fand der Verf. auch innerlich gegen Eingeweidewürmer sehr wirksam, noch kräftiger Kampferöl in Klystiren. X. Dr. M. Guthrie Beobachtungen über die Pestquarantainen u. s. w. S. 58—77. Ein moldauischer Arzt, Diego, zu Bucharest, schützte sich durch Einimpfung der Pest gegen alle folgende Ansteckung; das Fieber fand sich den vierten Tag nach dem Einimpfen ein; daraus schließt der Verfasser, die Quarantaine dauere gewöhnlich viel zu lang. XI. Dr. Fitzpatrik ein Beyspiel von Zuckungen durch eine ungewöhnliche Ursache bey 2 jungen Frauenzimmern, S. 77—80. Sie fielen bey der Berührung des Pulses darein, die der Verf. vornahm, da er so eben von einer an Nervenkolik kranken Person zu ihnen gekommen war. Der Verf. glaubt, er sey der Leiter der überflüßigen animalischen Geister in dieser Frau gewesen; die Freunde des thierischen Magnetismus werden die Sache anders erklären. Der zweite Abschnitt S. 81 — giebt wieder Nachricht von Büchern, als: S. H. *Jackson* treatise on sympathy in two parts etc. *Nachtigall* diss. de submersis, W. *Saunders* observations on the superior efficacy of the red peruvian bark, J. *Price* account of some experiments on mercury, silber and gold (was sollen diese hier? vollends ohne Bemerkung des Uebersetzers von dem unglücklichen Ausgang?), J. *Heisham* account of the jail-fever or typhus carcerum, as it appeared at Carlisle in the year 1781. Ant. *Brusmans* magnetismus. Zuletzt noch allerley Neuigkeiten, vornehmlich solche, welche brittische Aerzte betreffen, ein Verzeichniß neuer Bücher, und der bis zum 12ten Sept. 1784. zu Edinburg vertheidigten Dissertationen.

Ew.

Schöne Wissenschaften.

Gedichte von C. L. von Klenke, geb. Karschin. Berlin, 1788. XXIV. und 360. S. 8. Mit einem Titelkupfer von Chodowiecki.

Was

Was Rouſſeau dem Frauenzimmer überhaupt abſprach — Genie — das wagte er doch nicht einzelnen Frauenzimmern ſtreitig zu machen. Hätte er es aber auch gewagt, ſo würden ihn doch mehrere, wiewohl freylich nur einzelne Beyſpiele hinlänglich genug widerlegen. Unter die Ausnahmen ſeiner Regel gehört gewiß auch unſere Karſchin, und zwar vorzüglich mit. Ihr haben vielleicht nur glücklichere Umſtände und eine frühere Ausbildung gefehlt, um den Titel wirklich zu verdienen, den man ihr allzufreygebig beylegte, den Titel einer deutſchen Sappho. Doch auch jetzt liegt es nur an ihr, aus ihren vielen Gedichten, ein Dutzend der beſten auszuleſen, und dann mit dieſen, neben unſern beſten Dichtern, der Unſterblichkeit ſicher entgegen zu gehen. Etwas von ihrem poetiſchen Geiſte iſt auch in ihre Tochter übergegangen, die dem Publikum gegenwärtige Sammlung von Gedichten vorlegt. Wir glauben dieſe nicht beſſer karakteriſiren zu können, als wenn wir ſagen, daß ſie ſich eben ſo zu den Werken ihrer Mutter verhalten, wie die Poeſien der Demoiſ. Deshoulieres zu den Poeſien ihrer Mutter. Frau v. K. hat ſich in verſchiedenen Gattungen verſucht: man findet hier moraliſche Gedichte, Epiſteln, Lieder, Romanzen, Sinngedichte, einige Fabeln, eine Idylle, und Gelegenheitsgedichte auf Vorfälle aller Art. Wir müſſen geſtehen, kein Stück hat uns ganz befriedigt, doch ſtießen wir auch nur ſelten auf ein Stück, das nicht eine oder mehrere gute Stellen hatte. Am beſten gelingt, unſerm Urtheil nach, der V. der Ausdruck ſanfter Empfindungen, Zärtlichkeit und Naivität, weniger glücklich iſt ſie in Epiſteln und überhaupt im didaktiſchen Ton, am wenigſten im Sinngedicht. Unſtreitig ſollte ſie weit mehr Fleiß auf die Sprache und das mechaniſche der Poeſie wenden. Sie erlaubt ſich oft ganz undeutſche Ausdrücke und Wendungen, und Verſe, die keine Verſe ſind, denen es völlig an einem beſtimmten Sylbenmaas fehlt. Auch rathen wir ihr, mehr gegen gezwungene Ausdrücke auf ihrer Huth zu ſeyn: wie z. B. Ein Amor aus dem Pinſel (ein gemahlter Amor) die Fenſter des Geſichts (Augen) Demanttreue, das brautumfangene Mahl (wobey ſich gar nichts denken läßt) der ätherleichte Roſenfingerlauf: — und ihre Gedanken vorher deutlich zu denken, ehe ſie ſie auszudrücken verſucht. In dem Gedichte über Gleims Vorſtellung beym Könige wünſcht die Verf. den Dichter geſehen zu haben,

Wie die Fiebern seines (des Dichters) Wesen all
Eins zusammenflossen in den ersten Schall
Seiner (des Königs) Lippen —

Was heißt das? Eben so unverständlich sind folgende Fragen:

Streubte schaudernd sich dein Haar
Bey des Königs erster Frage?
Waren deine Zangenräder in Gefahr
Vor dem Majestätenschlage?

und die Stelle S. 19. in der Epistel über den Tod des grossen Königs:

— Verloschen ist der Schimmer
Des Flammenaugs im einzigen Gesicht
Der Menschheit —

Bisweilen entschlüpft der Dichterinn eine Schilderung, die, wider ihren Willen, burlesk wird. In dem Gedicht über ihren Sohn sagt sie:

Ach, mit welcher Wonne hieng ich über dir,
Wenn du meine volle Brust im Munde
Hatteſt! Aus dem Herzen strömte dir
Süße Nahrungsfülle durch die runde
Milchgefüllte Scheibe, und du trankſt
Meinen Lebenssaft —

Man sieht hier offenbar, wie sich die Verf. durch den Reim führen lassen. Doch genug des Tadels. Wir legen unsern Lesern lieber ein ganzes Gedicht vor.

Eheliche Versöhnung.

O wie selig ist mein Herz,
Wenns nach kleiner Zürnung Schmerz
Seiner Leiden wird befreiet!
Wenn er wieder mich umschließt,
Der mir unentbehrlich ist,
Und das Leben mir erneuet.

Wenn er meinen Fehl vergißt,
Sanft mein reuig Auge küßt,
Sich mir söhnend wiedergiebet,
Kalten Ernstes nicht mehr wehrt,

, das Stück im Ganzen zu lesen. Die Befreyung hat mehr Abwechslung, aber auch mehr Empörendes, mißfällt besonders noch durch allzusichtbare Nachahmung; es kömmt hier eine wahnsinnige Königin, und ein sich wahnsinnig stellender Königssohn à la Hamlet vor, der die Geduld der Leser durch lange Monologen auf die Probe stellt. — Was die Gedichte des Verf. als Vorübungen zur tragischen Dichtkunst anbelangt, so erhellt aus dem Bishergesagten von selbst, was für einen falschen Weg der Verfasser einschlägt. Wenn es ihm wirklich Ernst ist, sich zum tragischen Dichter vorzubereiten, so möchte ihm Rec. seines Orts rathen, die falschen Muster unter den neuern Theaterdichtern, die er hier nicht zu nennen brauche, beyseit zu legen, und von Shakespear zu lernen, wie man einen Sophokles und Shakespear nachahmen soll.

Qk.

Vom Theater.

Danske, eine Oper. Nach dem Dänischen von C. Fr. Cramer. Die Musik von Herrn [illegible]. Kiel, im Verlage [illegible] Verfassers. 1786. 106 S. 8. (Mit latein[illegible]ern.)

[illegible] des Originals ist ein dänischer [illegible] Der Stoff der Oper ist die [illegible] lich, daß nur die Hauptbegebenheiten vor[illegible] auch diese war noch zu gros [illegible] [illegible] ganze Oper zu [illegible]. Die Oper [illegible]

angesehen wissen. Aeußere Umstände verhinderten ihn an der Bekanntmachung eines größern Werkes, das in einer strengen Auswahl nur das Beste und Charakteristische jedes deutschen Epigrammatisten nach chronologischer Folge, nebst einer Theorie und Geschichte des Epigramms enthalten sollte. Was er hier zusammengetragen hat, ist in vier Bücher getheilt. Das erste geht von Opitz bis Hagedorn; das zweyte von Hagedorn bis Lessing; das dritte von Lessing bis Göckingk; das vierte von Göckingk bis Hensler. Außer den ebengenannten kommen noch Logau, Wernike, Olearius, Tscherning, A. Gryphius, Kleist, Kästner, Ewald, Kretschmann, Fehre, Blum und Pfeffel vor. So sehr wie die Schwierigkeit, ja fast die Unmöglichkeit einsehen, daß ein epigrammatischer Dichter oder Sammler es allen Lesern zu Danke machen sollte, so glauben wir doch behaupten zu können, daß die Auswahl noch um ein Ziemliches strenger hätte ausfallen können, und sollen. Rec. wenigstens kann sich nicht überreden, daß Epigramme, wie folgende, auch nur Einem Leser von etwas gebildetem und verfeinerten Geschmack gefallen könnten;

Jobsen.

Herr Jobsen reiste kreuz und queer
Nach Welschland hin und über England her,
Ist er nun klug und bieder?
Es zog ein Gänschen übers Meer,
Es kam ein Gaggag wieder.

oder:

Grabschrift.

Hier liegt Hanns Lau
Mit seiner Frau.
Ein Hahnrey war Hanns Lau,
Was ist denn die Frau?

und solcher Dinger giebt es hier noch mehr, deren Stachel eher so stumpf, und wohl noch stumpfer ist. Aus den ältern Dichtern sind viel moralische Reime aufgenommen, die schlechterdings den Namen Epigramm nicht verdienen, und wenn auch gleich in einer Sammlung ihrer sämmtlichen Werke, doch gewiß nicht in einer Blumenlese auf einen Platz Anspruch zu machen hatten. Besser auch, glauben wir, hätte der Herausgeber gethan, und mehr für den Nutzen und das Vergnü-

gen

gen ſeiner Leſer geſorgt, wenn er ſich nicht blos auf unſre beſten und allgemeinen Sinndichter eingeſchränkt hätte. In unſern unzähligen Musenalmanachen, Journalen und Sammlungen von Gedichten, die entweder bald in Vergeſſenheit gerathen, oder vielleicht gar nicht, oder doch nur dem allerkleinſten Theile des Publicums bekannt werden, finden ſich hie und da einzelne gute und vortreffliche Stücke. Dieſe der Dunkelheit und Vergeſſenheit zu entreißen, wäre ein verdienſtlicher Unternehmen geweſen. — Der Anhang über das Epigramm führt dieſen Titel nur ſehr uneigentlich. Er hätte eher lauten ſollen über die beſten epigrammatiſchen Dichter, von denen er biographiſche und litterariſche Nachrichten, aus bekannten Quellen (ſo viel wir verglichen haben, meiſt wörtlich entlehnt) liefert. Und dieſe finden wir in dieſem Umfang hier ziemlich zwecklos; eine kurze Characteriſtik dieſer Dichter, als Epigrammatiſten, wäre hinreichend geweſen: doch der Her. verſichert, dieſen Anhang auf ausdrückliches Verlangen des Verlegers hinzugefügt zu haben. Gut, aber was nöthigte ihn, ſich ſo ängſtlich an ſeine Quellen zu halten, daß er nicht blos ihre richtigen Urtheile, ſondern auch offenbare Deraſonnements getreulich abſchrieb? daß er z. B. dem Verf. der Charactere deutſcher Dichter und Proſaiſten folgendes Urtheil über Käſtnern nachſchrieb: „Gern geht er auf Unterſuchungen aus, die ſonderbar und neu ſcheinen, und beſtreitet (man merke wohl auf!) Wahrheiten gern, die nicht jedem ſogleich einleuchten, und doch durch die Bündigkeit ſeiner Beweiſe auffallen.“ Wer in dieſes Amphigouri einen vernünftigen Sinn zu bringen verſteht erit mihi magnus Apollo. Auch der Tadel über den perſönlichen Sport und Satyre des Dichters iſt beſſer gemeint, als bedacht.

Hſ.

Komiſche Erzählungen im Geſchmak (Geſchmack) des Bocaz. Dritter Theil. Halle, bey Doſt. 1789. 14½ Bogen. 8.

Es iſt eine ſehr elende Entſchuldigung, womit der Herausgeber dieſer größtentheils unſittlichen und ſchmutzigen Geſchichten ſich in der Vorrede rechtfertigen will, nämlich, daß

es

es ihm erlaubt ſeyn müſſe, Zoten zu ſchreiben, da dergleichen in ſehr honetten Geſellſchaften geſprochen würden. — Er muß gar keinen Begriff von den Pflichten eines Schriftſtellers haben. Wie viel Unheil kann nicht Ein Bogen ſolcher Makulatur anrichten, wenn er der neugierigen, reizbaren Jugend in die Hände fällt! Und wenn nun noch obendrein dieſe plumpen Unflätereyen langweilig und witzlos geſchrieben ſind, wie das hier der Fall iſt; ſo iſt nicht einzuſehen, welcher faunifche Kitzel einen verſtändigen Mann verleiten kann, ſo etwas drucken zu laſſen.

Hg.

J. G. Georgi's kleinere Gedichte. Erſtes Heft. Halle, bey Hendel. 1790. 3½ Bogen. 8.

Möchte der Verfaſſer dieſer kleineren, elenden Poeſien, doch ja nie auf den Einfall gerathen, gröſſere Gedichte herauszugeben. Möchte er es auch bey dieſen kleineren mit dem erſten Hefte bewenden laſſen. Es iſt nicht der Mühe werth, über ſo wenig Blätter noch eins vollzuſchreiben. Wer Luſt hat, des Verfaſſers Manier kennen zu lernen, der leſe nur gleich das erſte Gedicht: an Cenſorinus, und, um eine Idee von ſeinem Witze zu faſſen, das ſiebende: an zwey Junkende. Die Vignette paßt zum Buche. Es iſt eine Silhouette, — aber durchaus Carricatur — So kann kein Menſch ausſehen.

Jz.

Bibliothek kleinerer Originalwerke der Deutſchen. Erſter Band, bey Vieweg dem Aeltern. 374 S. in 8.

(Hat auch den Titel: Originaldialogen und Erzählungen der Deutſchen. Erſtes Bändchen.)

Der Zweck des Herausgebers der gegenwärtigen Sammlung von Originaldialogen und Erzählungen, geht, nach ſeiner eigenen Angabe, dahin: theils für die Unterhaltung zu ſorgen, theils unſer Verhältniß in Rückſicht dieſer beiden Zweige pro-

prosaischer und poetischer Dichtung gegen das Ausland zu bestimmen, theils durch die geflissentliche Aufstellung derselben in jeder Form und Manier, sie seye nun die der Fabel, oder des Singedichtes, oder des Briefes u. s. f. etwas zur Erweiterung und Berichtigung der bisherigen Theorie beyzutragen. Den erstern Zweck würde der H. durch eine bessere Auswahl und einen bestimmten Plan haben erreichen können; allein diese Sammlung enthält meistens sehr bekannte Stücke, und unter diesen viele mittelmäßige, und auch einige schlechte, dergleichen z. B. m hre e Romanzen und der siebzigste Geburtstag sind. Auf diese Art kann die Bibliothek des H. bald zu einer beträchtlichen Größe anschwellen, wenn sie genug gutwillige Leser findet. Was die beyden andern Zwecke betrifft, so ist das hiezu gewählte Mittel so entfernt, so überflüssig und so unwirksam, daß es wohl für kein Mittel gelten, und der Zweck desselben dem H. nicht zum Verdienst angerechnet werden kann. Doch der H. verbittet sich vor Erscheinung des zweyten Bandes aller vorläufigen Kritiken, und es möchte vortheilhaft für ihn seyn, auch bey den folgenden Bänden die Recensenten so lange hinzuhalten, bis sich die Abnehmer seiner Waare verlieren.

Scenen von Aug. Lafontaine. Leipzig, bey Göschen. 1789. 8. Erster Theil. 248. S. Zweyter Theil. 360. Seiten.

In diesen zween Theilen sind zwey Gedichte, die Befreyung Roms und Kleomenes betitelt, enthalten. Das Süjet des erstern findet sich im Livius und im Dionys. von Halikarnaß; beym andern ist der Verf. dem Plutarch und Polybius gefolgt. Der Verf. will in diesen beyden Gedichten nichts weiter geben als Gemälde von Characteren, die durch Begebenheit unter einander verbunden und dramatisch dargestellt sind, und giebt daher seinen Gedichten den bescheidenen Titel von Scenen. „Ich wollte mich sagt der Verf. durch die Ausarbeitung dieser Reihe von Scenen nur zu künftigen Arbeiten in der tragischen Dichtkunst vorbereiten, und sah daher auf die Ausarbeitung und Vollendung einzelner Scenen, auf Darstellung rührender Empfindungen, Gruppirung interessanter Situationen im Einzelnen, auf richtige Sprache der Leidenschaft, Wahrheit, Haltung und Mischung der Characters

mehr, als auf die Vollkommenheit und Vollendung des Ganzen. Bey Anlegung der einzelnen Scenen waren sie mir selbst Zweck, weil meine Absicht nicht war, ein großes Ganze hervorzubringen. Nachher erst suchte ich die von einander unabhängigen Dialogen zu einem Ganzen zu verbinden, und da mußte ich um der Verbindungen willen neue Scenen hinzusetzen, voranschicken, einschieben, Begebenheiten und Charactere abändern, und Begebenheit an Begebenheit durch Motive, die nur sehr schwach exponirt werden konnten, wohl nur in der Wendung eines Dialogs lagen, anknüpfen. Dieses alles gab beyden Gedichten den Grad von Unvollkommenheit, den ich leider erst jetzt bemerke, nachdem sie mir selbst fremd geworden sind. — — Nach diesen Bemerkungen des Verf. lassen sich also die Gedichte desselben aus einem doppelten Gesichtspuncte beurtheilen: als dramatisirte Gemälde von Characteren und als Vorübungen zur tragischen Dichtkunst.

Man kann dem Verf. weder Talente, noch Fleiß, noch glückliche Darstellung im Einzelnen absprechen, aber im Ganzen tragen seine Gedichte zu sichtbare Spuren der Nachahmung, sind zu sehr in dem bekannten undramatischen und überspannten Styl und Ton einiger neuerer Theaterdichter abgefaßt, und der Verf. hat weiter nichts vor diesen voraus, als daß er seine Gedichte nicht für wirkliche Tragödien, sondern nur für Scenen oder blos zum Lesen bestimmte Stücke ausgiebt. Die Charactere bleiben sich zwar größtentheils gleich; aber sind mehr nach der Phantasie als nach der Natur gezeichnet; Sextus Character hat am wenigsten Consistenz, und ist ein seltsames Gemische von Brutalität und sentimentalem dem Zeitalter der Tarquinier gar wenig angemessenem Wesen, Tarquinius giebt sein Mistrauen für einem mistrauischen Tyrannen viel zu stark zu erkennen, Kleomenes gleicht einem neuern aufbrausenden Kraftgenie aufs Haar, und würde mehr interessiren, wenn sein Patriotismus weniger auf die Folter gespannt wäre, und wenn er mit mehr Besonnenheit handelte; — der Dialog ist gedehnt, und sehr oft nimmt der Verfasser, um ein paar Sentiments anzubringen, die Rolle seiner handelnden Personen ganz auf sich, so wie er auch aus Liebe zu starken Explosionen eine ermüdende Einförmigkeit in die Situationen bringt, und die Handlungen nicht genug motivirt. Das letztere gilt besonders von Kleomenes, dessen Lectüre den Rec. überaus ermüdet hat, so daß er zuletzt es aufgeben mußte

mußte, das Stück im Ganzen zu lesen. Die Befreyung Roms hat mehr Abwechslung, aber auch mehr Empörendes, und mißfällt besonders noch durch allzusichtbare Nachahmung; denn es kömmt hier eine wahnsinnige Königin, und ein sich wahnsinnig stellender Königssohn à la Hamlet vor, der die Geduld der Leser durch lange Monologen auf die Probe stellt. — Was die Gedichte des Verf. als Vorübungen zur tragischen Dichtkunst anbelangt, so erhellt aus dem Bishergesagten von selbst, was für einen falschen Weg der Verfasser einschlägt. Wenn es ihm wirklich Ernst ist, sich zum tragischen Dichter vorzubereiten, so möchte ihm Rec. seines Orts rathen, die falschen Muster unter den neuern Theaterdichtern, die ich hier nicht zu nennen brauche, beyseit zu legen, und von Lessing zu lernen, wie man einen Sophokles und Shakespear nachahmen soll.

Qk.

Vom Theater.

Holger Danske, eine Oper. Nach dem Dänischen von C. Fr. Cramer. Die Musik von Herrn Kunzen. Kiel, im Verlage des Verfassers. 1789. 106 S. 8. (Mit lateinischen Lettern.)

Der Verf. des Originals ist ein dänischer Dichter, Namens Baggesen. Der Stoff der Oper ist die Fabel des Oberon. Es versteht sich, daß nur die Haupthandlung beybehalten worden ist, aber auch diese war noch zu groß für den engen Raum von drey Akten, oder mit Hrn. C. zu reden, für die engbrüstigen drey A. einer Oper. Die Oekonomie des Stücks mußte also fast nothwendig in mehr als einer Rücksicht fehlerhaft werden: Vieles mußte in Erzählung verwandelt, und die Personen konnten, ihrer Menge wegen, dem Leser nicht immer genug bekannt gemacht werden. Wer den Oberon nicht gelesen, oder auch nur nicht in frischem Andenken hat, dem muß, vorzüglich im dritten A. seyn, als sähe er in einen Guckkasten, wo die Bilder so schnell vorübergeführt werden, daß einem der Kopf schwindeln möchte. Der singenden Personen sind,

die Chöre ungerechnet, nicht weniger, als sechszehn. Schwasmin ist ein Harlekin worden, der Arien in diesem Geschmacke singt:

Hu!. hu!. Herr.. Je!.
Au!. Au!. Hop!. Hop!
Ach. Gna.. gnä.. gnädigster..
He.. Herr Urian.
So.. oh.. so.. oh..

Doch wir haben es hier nicht mit dem Verf., sondern mit dem Uebersetzer zu thun. Die Treue seiner Arbeit können wir wegen Mangel des Originals nicht beurtheilen: die übrigen Eigenschaften einer guten poetischen Uebersetzung aber vermissen wir hier eben so, wie in allen übrigen Versuchen des Hrn. C. Seine poetische Sprache ist eine fast regelmäßige Abwechslung neologischer, gesuchter und schwülstiger, und dann wiederum höchst prosaischer, gemeiner und platter Ausdrücke, Metaphern u. dergl. Den Beweis hievon umständlich zu führen, erlaubt der Raum nicht, und es wäre überflüßig. Das Publikum kennt längst, wie schlecht Hrn. Cr. poetische Sprache ist. Hrn. C. aber davon zu überzeugen, übersteigt menschliche Kräfte. Lieber theilen wir unsern Lesern noch etwas aus dem Vorberichte mit, der an **Wieland** gerichtet, und gar lustig zu lesen ist. Mit dem seiner **Wenigkeit** so wohl anstehendem Selbstgefühl erzählt er Hrn. W. oder vielmehr dem Publikum, daß zwischen ihm, dem Hrn. C. und besagtem Hrn. Wieland lange Zeit „ein unangenehmes **Mißverständniß**“ obgewaltet habe. (Und was hätte es auch anders seyn können, als **Mißverständniß**. So bald man einen Mann, wie Hrn. C., nur recht versteht, so bald muß man auch seiner Meynung seyn. Wenn er dieses **Verstehen** nur nicht, so oft dadurch erschwerte oder gar unmöglich machte, daß er schreibt, eh er sich selbst recht versteht.) W. war, oder wie Hr. C. lieber glaubt, er ließ einen Ungenannten **sehr ungerecht** gegen die **Fragmente von Tellow an Elise** seyn. (Sehr unrecht? und worin bestand denn diese **Ungerechtigkeit**? daß der Ung. sagte: Hr. C. scheine ein junges, lebhaftes, eitles Männchen zu seyn, der immer sein liebes **Ich**, und oft sehr zur Unzeit zur Schau stelle; ganz unbedeutende, mit unter etwas läppische Bagatellen für charakteristische Züge der Größe seines Helden ausgebe u. s. w. — sind das ungerechte Behauptungen? Urtheilte nicht damals, und urtheilt nicht

nicht noch jetzt jeder verständige, unpartheyische Mann gerade dasselbe?) „Ein Buch, fährt Hr. C. fort, das der bewundernden Liebe des Jünglings zu einem der Größten und Besten unsers gemeinschaftlichen Vaterlands entfloß, (Aus dieser Quelle kann auch sehr schlechtes Zeug fließen.) von Bekanntschaft mit dem Gegenstande zeugte, (Ja! Aber auch Geschicklichkeit und Talent seinen Gegenstand würdig zu zeigen?) und das auch der Mann noch nicht geschrieben zu haben bereut. (Warum? weil der Mann nicht weiser worden ist, als der Jüngling war) Beleidigt widersetzte er sich beleidigend dieser Verunglimpfung (d. h. man sagte ihm die Wahrheit, und er schimpfte) Doch alles das, versichert er Hrn. W. sey nunmehr vergessen und vergeben: weder sein Verstand noch sein Herz habe ihn jemals verkannt. (Dies kann ein Mann wie Wieland wohl fodern; und ist kein Verdienst. Aber wenn dies so ist; sprach denn nicht Hr. Cr. wider seine Ueberzeugung?) Er werde nie den Adler mit der Krähe, nie den Fergliederer Bunkels mit seinem Herausgeber vermengen. (In der That, Hr. C. ist doch nicht so ganz einfältig, als es scheinen mag. Mit welcher Schlauheit weiß er nicht jedem Blättchen, das aus seinen Händen kömmt, einen plumpen Ausfall auf die Allg. d. Bibl. oder ihren Herausgeber einzuflechten! Wird das Blättchen dann getadelt, weil es — höchst mittelmäßig oder schlecht ist, so bleibt ihm immer übrig, den Leuten, die es nicht besser verstehen, einzubilden, man habe ihn getadelt — um sich zu rächen.) In diesem Tone geht es fort. Hr. C ist überzeugt, daß dieses dänische Meisterstück von Poesie Hrn. Wieland Vergnügen machen müsse: (sicherer wäre es gewesen zu warten, bis W. sein Vergnügen selbst bezeugt hätte) streicht es dann nach allen Prädicaten heraus; und ruft endlich mit einer Emphase aus, die seine Beurtheilungskraft in ihrem ganzen Lichte und ihrer ganzen Stärke zeigt: „Welch ein Werk, wenn „ichs mit den sämmtlichen" (hier mag das Lavaterische Wort wohl passen) „Machenschaften - Metastasios, oder den „Centonengeburten des Königl preußischen Improvisator's „Filistri vergleiche, an denen in den beyden verflossenen Jahren Reichard und Naumann ihre Kunst haben verschwenden, „und das Berliner Publikum seine Ohren weiden müssen." Armer Metastasio! solch ein Schicksal hättest du dir wohl nicht träumen lassen. Mit Filistri paralleliſirt, einem Baggesen

nachgesetzt zu werden! Armer Metastasio! Nun fehlt nichts weiter, als daß — Cramer dich übersetzt!

Gf.

Der Magnetismus, ein Originallustspiel in fünf Aufzügen vom Uebersetzer des Jaque Splen. 1789. 9½ Bogen. in 8.

Man verwechsle dies elende Stück nicht mit Ifflands Schauspiele, das denselben Titel führt! der Verf. eifert in der Vorrede gegen einen Theaterausschuß, (vermuthlich in Wien) der sein Stück verworfen hat; aber was für ein Theaterausschuß müßte auch das seyn, der ein solches Stück annehmen könnte! Zur Probe wie es mit des Verf. Gedankenordnung aussieht, wollen wir, ohne ein Wort vom Stücke selber zu sagen, nur einige Stellen aus der Vorrede abschreiben.

„Der Nutzen meiner Vorrede wird gut seyn; denn der „akademische Ton soll in dem Sinn jener nicht anfallen“ (das versteht doch wohl niemand) „sondern diese Vorrede soll die „Meynung, welche der Hoftheaterausschuß über mein Theaterstück bestimmen wollte, gehörig untersuchen, und jedem „Leser bloßstellen.“

„Hier frage ich mich nun selbst. Giebt es nicht eine Gattung Menschen; die man sklavische Geister nennt? — Gewiß — ist ihre Unwissenheit daran Ursache, oder ist die Ursache, daß diese Menschen die Kunst zu arbeiten, und sich „mit Menschen zu vertragen nicht besitzen wollen? — Ohne „Zweifel — folglich verdienen ja diese Menschen den beleidigenden Namen Sklaven.“

„Es giebt keine Regel, die einen Dichter hindern kann, „die Moralität seines Stücks nach seinem Willen mit anhaltender Lebhaftigkeit, und seine Gespräche mit Kraft zu würzen, und zu verflechten. Nein, nichts kann ihn darinn irre „führen, und jemehr die Intriguen seiner Handlung mit Witz „und Munterkeit verwickelt sind, je schöner und rühmlicher ist „es für den Verf.“ Welcher Unsinn!

Ver-

Vernunft- und Mode-Schwärmerey, oder die Magnetisten, ein Familiengemälde in vier Aufzügen von A. W. v. L. Breslau, 1789. bey Gutsch. 12½ Bogen in 8.

Wenn die Vernunft keine bessere Vertheidiger als diesen guten Herrn A. W. v. L. hätte, so würde es schlimm darum aussehn; aber wenn Modeschwärmereyen auch keine Beförderer von listigrer Art haben, als die in diesem Schauspiele aufgestellten plumpen Betrüger; so bedürfte jene auch kaum Vertheidiger. Es ist übrigens ganz gut mit diesem langweiligen, von Handlung und Interesse entblößten Stücke gemeint. Daß übrigens der Verf. seine Magnetiseurs erzählen läßt; sie würden von der Schweitz aus von Obern dirigirt, die solche Emissarien in die Welt schickten, um den Leuten Geld abzulocken, das in ihre Casse flöße; scheint mir eine sehr gewagte Behauptung. Bis jetzt hat sich doch nicht offenbart, daß die Schweitz der Sitz solcher hohen Obern wäre; eher möchte man sie mit gutem Fug in Frankreich suchen. Und wenn bey dem ganzen Verfinsterungswesen ein Plan angenommen werden muß; so möchte es auch wohl ein andrer seyn, als blos der, den Leuten Geld abzulocken.

Die Kriegssteuer, ein Schauspiel in drey Aufzügen, nach einer wahren Geschichte bearbeitet, dem Willigen zum Vergnügen, und dem Murrenden zur Belehrung, während dem Winterquartiere aufzuführen. Wien, 1789. 7¼ Bogen in 8.

Ausser einer kleinen Belohnung, die der Verfasser dieses sogenannten Schauspiels, für die niedrigen Schmeicheleyen vielleicht erwartete, womit er den hochsel. Kaiser zu erheben sucht und für den Eifer, mit welchem er die geduldige Bezahlung der neuen Kriegssteuer empfiehlt, wird er wohl schwerlich einigen Dank für sein elendes Stück erwarten dürfen, das in allem Betrachte kaum eine Anzeige verdient. Es ist langweilig, ohne Handlung, der Dialog ist schleppend; die Personen, deren mehr als die Hälfte gar nichts zur Entwickelung beytragen,

tragen, reden eine wahre Marionetten-Sprache; der Türke ist galant und cultivirt, wie ein Franzose. — Doch, es ist nicht der Mühe werth mehr darüber zu reden.

Jz.

Weltweisheit.

Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe, nebst den nöthigen Beylagen. Erster Theil. Epochen der Ideen von einem Geist, von Gott und der menschlichen Seele. System und Aechtheit der beyden Pythagoräer Ocellus und Timäus. Von Christoph Gottfried Bardili, der Weltweisheit Magister. Halle, bey Gebauer. 1788. 198 Seiten, 8.

Recensent erwartete, daß der Verf. dieser Schrift seine Untersuchungen über den Ursprung und die allmähliche Entwickelung der vornehmsten metaphysischen Begriffe mit einiger Rücksicht auf die Kantische Philosophie, seit deren Erscheinung, Untersuchungen dieser Art ein noch größeres Interesse erhalten, würde angestellt haben, zumal da er in der Vorrede las, daß die traurige Lage des Scepticismus, worein der Verf. ein anhaltendes Studium der speculativen Philosophie versetzt hatte, ihm die Veranlassung gegeben habe, sich auf die Geschichte der reinen Verstandesbegriffe zu legen, und zu untersuchen, wie alle die außersinnlichen Ideen, an deren Erweislichkeit er verzweifelte, in der menschlichen Seele empfangen, und unter verschiednen Gestalten an das Licht gebracht worden. Diese Erwartung des Rec. traf nun zwar nicht ein; indessen wurde er doch dafür durch manche andre guten Eigenschaften dieser Schrift schadlos gehalten. Sie ist eine nicht unglücklich gerathene Probe einer raisonnirten Geschichte der Philosophie mit vieler Kenntniß der Meynungen und Schriften älterer Weltweisen geschrieben, und enthält manche treffende und scharfsinnige Bemerkungen. Besonders ist an dem

Verf.

Verf. zu loben, daß er alle Weitläuftigkeit vermeidet, seinen Gegenstand beständig im Gesicht behält, und die Verbesserungen und Verschlimmerungen, welche die menschlichen Begriffe zu verschiednen Zeiten erlitten haben, zu entdecken, und die Ursachen davon dem Leser anschaulich darzustellen sucht. Mit welchen Begriffen sich besonders dieser Theil beschäftigt, zeigt schon der Titel, und der Verf. findet in der Ausbildung der Ideen von Geist, Gottheit und Seele besonders vier wichtige Epochen, aus denen ich nur das Wichtigste ausheben will.

I. Dichtungsepoche. Den ersten Stoff zur Bildung seiner Idee vom Geist nahm der Mensch aus der Luft, die ihn von allen Seiten umgiebt, die er nicht sieht, und von deren Daseyn er dennoch überzeugt ist. Sie wirkt bald sanft im angenehmen Säuseln, bald wohlthätig durch Abkühlung bey schwüler Hitze, bald fürchterlich in Stürmen, verderberisch in Ungewittern. Es lag also dem Menschen so nahe als möglich, sich Wesen, die auf die verschiedenste, stärkste und wohlthätigste Art wirkten, unsichtbar zu denken. Die Eigenschaften der Luft knüpfte er an ein menschliches Wesen, und so hatte er Unfehlbarkeit, Stärke, wohlthätige und zerstörende Kraft, Allgegenwart in ihren ersten kleinsten Keimen, also alles, was seine Gottheit ausmachte. Auf die Idee von seiner Seele kam der Mensch dadurch, daß er an sich Bewegung und Aeußerung des Lebens bemerkte, und weil er als nothwendige Bedingung hiezu zunächst das Athemholen kennen lernte, so bedeuteten ihm Seele und Odem einerley, und er knüpfte sie auch in einem Worte zusammen. Der zweite Schritt, welchen der Mensch in seinen Beobachtungen über sich selbst that, führte ihn dahin, für die Eigenschaft des Verstandes, die er an sich gewahr wurde, in irgend einem Theile seines Wesens einen schicklichen Platz zu finden. Seele ward nun nicht nur Principium des Lebens, sondern auch des Verstandes, und diese Modification ertrug der blosse einfache Begriff des Athemholens nicht mehr. Ganz vorzügliche Eigenschaften des Geistes oder Herzens schrieb man einer Gottheit oder einem Dämon zu — So weit der Verfasser. Ganz genau und richtig scheint er mir hiedurch den Ursprung der Idee des rohen kindischen Naturmenschen von seinem eignen Geiste und andern Geistern nicht angegeben zu haben, da er ihn in diesen Begriff aus den bemerkten Eigenschaften der Luft und des Windes schöpfen läßt; er mußte diesen Begriff, wie

es mir scheint, viel näher und schicklicher in seinem Selbstbewußtseyn, und dem eignem Gefühl eines thätigen Prinzipiums in sich selbst finden. Wenn er auch sonst nicht aufgelegt war, dies Principium zu bemerken, und es sich als von seinem groben Körper verschieden zu denken, so mußte ihn ja der Anblick eines jeden entseelten Körpers, der dem äußerlichen Ansehen nach, in nichts von den lebenden und beseelten unterschieden war, und der folglich mit dem letzten Aushauchen des Odems etwas, das nicht in die Augen und in die äußern Sinne fiel, verloren haben müßte, auf diese Unterscheidung führen. Dies Unsichtbare nehmlich, wodurch der Körper, oder vielmehr was im Körper lebte, sich bewegte, empfand u. s. w. mußte nun nothwendig bemerkt, und vom Körper selbst unterschieden werden. Dies scheint der wahre natürliche Ursprung der Idee von einer vom groben Körper unterschiednen Seele zu seyn. Wahr ist es freylich, daß, als der rohe Naturmensch diese Entdeckung machte, er sich die Seele nicht als ein ganz unkörperliches Ding denken konnte; nur so wenig grob und materiell, als er es sich nur immer denken konnte, war er geneigt sie anzunehmen; und wenn er nur unter den ihm bekannten und erfahrnen Gegenständen etwas derselben Natur Analogisches aufsuchte, so war es um desto natürlicher und unvermeidlicher, daß er auf Luft und Odem verfallen mußte, da er nicht unbemerkt lassen konnte, daß so wie sich dies belebende Principium im Menschen und in den übrigen Thieren mit dem ersten Odemzug zu regen anfieng, es zugleich beym Tode mit dem letzten Odemzug wieder verschwand. Er mußte sich also, wie es scheint, seine belebende und beseelende Kraft aus Luftstoff bilden, daher denn durchgehends, so viel mir bekannt ist, unter allen Völkern, die Seele und Körper unterschieden, die erste von Luft und Odem benannt ist. Hatte nun der Mensch einmal in seinem eignen Körper einen belebenden Geist aufgefunden, den er für die eigentliche Ursache aller seiner Thätigkeiten und Leiden hielt, so war es natürlich, daß er durchgehends, wo er ähnliche Thätigkeiten und Leiden wahrzunehmen glaubte, einen ähnlichen Geist, als den Urheber derselben hinsetzte, und sonach darauf verfiel, die ganze Natur zu beseelen. Das erste und nächste was ihm ganz geistig scheinen mußte, war freylich um der so eben gedachten Aehnlichkeit mit seinem eignen Geiste willen, die ihn allenthalben umgebende, und auf ihn wirkende Luft; vielleicht dachte er sich dieselbe in der Folge, als den

großen

großen Geist, von dem der seinige nur eine Partikel, gleichsam ein abgerissenes Stück sey, oder vielmehr als ein großes unerschöpfliches Magazin von Geistern, aus dem der seinige bey seiner Geburt gekommen, und wozu er beym Tode wieder zurückkehrte, und woraus alle sichtbaren Gegenstände mit den nöthigen und ihnen angemessenen Geistern versorgt wurden. Diese Luftgeister nun waren auch die ersten Götter des rohen Naturmenschen, wenigstens scheint ihm diese erste kindische dichtende Philosophie die erste Veranlassung zur eigentlichen Abgötterey gegeben zu haben.

II. Epoche des raisonnirenden Verstandes, oder, wie bildete die Philosophie die Begriffe von Geist, Gottheit und Seele aus? Die Weltweisheit fieng frühe an, die abgezogenen Begriffe, von Ewigkeit, der Dauer, Unveränderlichkeit des Wesens, Unermeßlichkeit, die sich leicht möglich gedenken lassen, auch in einem Subjecte zu realisiren. Sie klebten in ihrem Ursprunge der Körperwelt selbst an, und wurden von ihr eigentlich selbst abgezogen. Was war also anders zu vermuthen, als daß man anfänglich ganz damit in der Körperwelt hangen bleiben werde. Man realisirte daher seine allgemeine Vorstellung von der Welt, ohne noch daran zu denken, daß sie außerhalb der menschlichen Seele ein bloßes Nichts sey, und schrieb diesem Ideenbilde nicht nur die genannten Vollkommenheiten, sondern auch Selbstständigkeit und die Grundursache aller Bewegung, alles Lebens, sogar der Empfindung und der Denkkraft zu. Diese vergötterte Weltidee, wovon man im Ocellus Lucanus die schönste Probe findet, mußte dem menschlichen Verstande erst zur Idee eines ganz reinen von der Welt getrennten Wesens vollends empor helfen. Ohne dieses würde er eine Stufe übersprungen haben, aber jenes Ueberbleibsel der alten Philosophie zeigt, daß das nicht geschehen sey. Beym Ocellus ist in seiner Art schon Spinosismus; und Spinosismus noch unausgeputzt und roh gehört auch in diese frühe Epoche. Einige Philosophen sieken mehr auf das hin, was die vergötterte Welt geistiges an sich trug, sonderten aus ihren bewegenden und belebenden Kräften ein eigenes, wiewohl aufs innigste mit ihr verbundenes Prinzip ab, und nannten es Weltseele. Anaxagoras schwang sich über diese Träume empor, und benahm der Welt alles, was Seele und denkender Verstand heißt, um es allein und ausschließungsweise seinem νους oder dem unendlichen höchsten Ver-

Verſtande beyzulegen, und von da aus erſt wieder in eingeſchränkte denkende Weſen, wie wir Menſchen ſind, ausfließen zu laſſen. Dieſer Gedanke ſelbſt war ſchon längſt durch den Schwarm von Göttern und Dämonen vorbereitet worden, auf welchen die ihrer Einbildungskraft noch inſtinctmäßig überlaſſene Menſchheit ſchon in ihren erſten Perioden hinſiel. Die untergeordneten Kräfte, welche man in dieſen perſonificirt hatte, führten zu einer eignen perſonificirten Urkraft. Götter und Dämonen, ungeachtet ſie aus der Welt entſprungen waren, wurden doch in den Ideen von ihr getrennt, und zu einer für ſich beſtehenden Weſenklaſſe gemacht, worunter ſich ſchon ein gewiſſes Oberhaupt, ein vornehmſter Gott befand. Anaxagoras blieb bey bloſſen nothwendigen Naturgeſetzen ſtehen, und ſetzte dem höchſten Verſtande eine ewige Materie zur Seite, die jener nur formte. Durch Socrates wurde die moraliſche Natur der Gottheit zuerſt in das Licht geſtellt, er ſah in allem den Plan, einer weiſen Güte, verließ die Phyſik, welche nur nach Naturgeſetzen richtet, und wollte von Nichts als von Endurſachen wiſſen. Die Idee von einem Gott wurde durch Plato und Ariſtoteles ganz in die Sphäre wiſſenſchaftlicher Begriffe eingeführt. Letzterer behauptete, das Univerſum habe gar keinen Anfang gehabt, ſondern ſey mit Gott, als dem letzten Grunde aller Bewegung, aller Ordnung, alles Lebens, ſchon von Ewigkeit her geweſen. Er ſpricht in ſolchen Ausdrücken von der Gottheit, daß man wohl ſieht, es ſolle ihrer Größe durch die ewige Coexiſtenz der Welt nichts benommen werden. Gott iſt die Sonne, um die ſich alles drehet, und aus welcher Leben und Kraft in Alles ausſtrömt. Es giebt auch nur Ein höchſtes Weſen, und dieſes iſt der vollkommenſte Verſtand, iſt einfach, untheilbar, ewig, unveränderlich, mächtig und gütig. So weit war alſo ſchon der Begriff von der Gottheit gereinigt. Aber wie jeder Wahrheit, wenn ſie zur Reife gediehen iſt, ſo drohten auch dieſer drey mächtige Feinde. Die eine Parthey der Dogmatiker, die Stoiker, anſtatt ſie noch mehr zu vereinfachen, überlud ſie vielmehr und knüpfte bald dieſe, bald jene Lieblingshypotheſe an ſie an. Der andre Theil, die Epicuräer, nahm von der Schwächung, welche der Hauptbegriff durch ſolche Künſteleyen erhalten hatte, Gelegenheit ihn anzugreifen, behielte zwar was ihm noch das Beſte daran zu ſeyn ſchien, ſah ſich aber dabey noch nach andern Principien um, die ihm, vermöge der ſpeciellen Richtung ſeiner Speculation

lation befriedigender zu seyn deuchten, der Scepticker, welcher das ganze Gebäude der Wissenschaft zu Boden werfen wollte, untergrub auch sie, als einen Haupttheil, dessen Umsturz sich der Mühe lohnte. — Auch gegen die Vorstellung dieser Periode, der sich aus dem Kinderzustande zum Jünglingsalter, bis zum ersten Anfang des männlichen Alters hinaufarbeitenden Philosophie, insonderheit gegen die Vorstellung der vor dem Anaxagoras hervorgehenden philosophischen Versuche, ließe sich noch Manches erinnern. Aber um nicht zu weitläuftig zu seyn, merke ich nur an, daß der Verf. diesen ersten Uebergang des kindischspielenden Witzes zur reifern Einbildungskraft, und endlich von da zum wirklichen Vernunft Gebrauch, zu logisch und zu speculativ vorzustellen scheint. Wenn der rohe und kindische Naturmensch die sichtbare Welt, ihre Theile und die darin bemerkten Kräfte vergötterte, so that er es wohl nicht auf diesem methodischen und wissenschaftlichen Wege, daß er die Idee eines entis a se, entis necessarii et perfectissimi entweder in ein Ganzes vereinigt, oder Stückweise aus der sichtbaren Welt abstrahirt, zum Grunde legte, und den Totalbegriff oder die wichtigsten Bestandtheile desselben, z. B. die Begriffe von Ewigkeit, Dauer, Unveränderlichkeit u. s. w. dann auf die sichtbaren Gegenstände oder gar auf ein Weltall (als ein Ganzes, wovon er sich noch schwerlich einen Begriff machen konnte) anwandte und also dies Ganze für die Gottheit hielt. Vielmehr wurden die getrennten Theile der sichtbaren Welt, ihre verschiedenen Elemente und Kräfte von dem Naturmenschen beseelt und personificirt, und dies waren seine ersten Götter, die er freylich bald classificirte, einen mit dem andern in Verbindung und in eine gewisse Ordnung setzte, und dann natürlich auf die Idee eines höchsten und alle beherrschenden Geistes verfiel. In wiefern das System des Ocellus Lucanus in diese Epoche paßt, oder sich vielmehr so natürlich, als der Verf. meint, daraus entwickelte, dies getraue ich mir nicht zu bestimmen, weil ich dies System nicht genau und sorgfältig genug untersucht habe. Solite es, wie es mir bisher am wahrscheinlichsten ist, mit dem Atheismus oder Pantheismus, der unter den chinesischen Mandarinen herrscht, die größte Aehnlichkeit haben, so wäre es für den ersten Anfang dieser zweiten Epoche oder Periode wohl noch fast zu früh, ob es gleich auf der andern Seite nicht zu leugnen ist, daß es ziemlich natürlich kurz vor den Zeiten eines Anaxoras entstehen konnte, denn jene chinesische Hofreligion scheint

aus

aus Verachtung des urſprünglichen Fetiſchismus, und Unwiſſenheit eines vernünftigen Theismus entſtanden zu ſeyn, und alſo zwiſchen beyden in der Mitte zu liegen.

III. Epoche des raiſonnirenden Verſtandes verbunden mit dem Chriſtenthum. Hier macht der Verf. einige ſehr leſenswerthe Bemerkungen über Judenthum und Chriſtenthum, die wir aber übergehen müſſen, und entwickelt darauf die Urſachen der Verfinſterung in den erſten Jahrhunderten nach Chriſto. Zu dieſen Urſachen rechnet er beſonders, daß durch die nähere Zuſammenrückung ſolcher Völker die vorher getrennt waren, unter der römiſchen Alleinherrſchaft und durch das freye Herumwandeln der Philoſophen, chriſtlichen Lehrer, und ſchwärmenden Abentheurer ſich auch die Quellen ihrer Kenntniſſe, wie ihre Ideen ſelbſt vermiſchten, und daß die abendländiſche ſpitzfindige Art zu ſpeculiren auf morgenländiſche Grundideen, und ſo nach auf Metaphoren und Hyperbeln, angewandt ward: wäre es den Lehrern der Kirche, bey aller Erleuchtung ſchon zuzumuthen geweſen, ſtatt einer ſophiſtiſchen Dialektik, die höhere Critik und Philoſophie der Sprachen auf die Bibel anzuwenden, das Nationelle, Zeit, Gelegenheit und Umſtände in Erwägung zu ziehen, in vielen Worten des Orientalen wenig Begriffe zu ſuchen, anſtatt noch mehr hineinzuzwingen, ſie vielmehr zu vereinfachen, den Proſopopöien ihr dichteriſches Leben zu nehmen, und nicht ſogleich naturhiſtoriſch damit zu verfahren, die Eigenſchaften des einen Weſens, die auf ein anderes übergetragen waren, jenem wieder zuzuſtellen; ſo würde man in den Urkunden der chriſtlichen Religion ſchon eher das lautere Gold gefunden haben, wofür der beſcheidnere Weltweiſe dem Himmel dankt, er mag es ihm nun auch geſchenkt haben, wie und auf welchem Wege er will. Aber dies war in dieſer Periode nicht zu erwarten. Würde ſich Chriſtus und ſeine Schüler auch in einer Sprache ausgedrückt haben, deren beſondre Genauigkeit die Hoffnungskraft ihrer Nation und ihres ausgearteten Zeitalters weit überſtiegen hätte, ſo konnte man doch tauſend gegen eins wetten, daß es ohne Nutzen geweſen wäre. Was that ein Philo, was thaten die Kabbaliſten mit den einfachſten Erzählungen des alten Teſtaments? Nun wäre die Kunſt entdeckt geweſen aus Nichts etwas und aus Allem Alles zu machen. Die Kirchenväter gedachten ſich Gott gewöhnlich körperlich, und die unbeſtimmten Ideen, welche dieſes Zeitalter

ter

ter noch von der Natur eines einfachen Wesens hatte, zogen die schlimmen Folgen nach sich, daß man auch um so leichter zur Annahme des Emanationssystems verleitet wurde, das zuletzt, so wie zu den Zeiten der Scholastiker und bey den Kabbalisten, so beliebt war. Die Gnostiker ließen ihre Aeonen, die Neuplatoniker die Welt aus Gott ausfließen, und mehrere Kirchenväter hielten wenigstens die Weltseele, welche sie abermals hervorzogen, für einen Theil des höchsten Wesens. In Persien milderte der weise Zoroaster die Rohheit der vorgefundnen Volksmeynung. Mit wahrer Klugheit riß er nicht alles um, sondern gab seinem Volke einen Ersatz für den bisherigen Wahn in seinem Hormuzdas und Arimanes, als untergeordneten Urhebern des Guten und Bösen, und erhob alsdann über diese erst den einzigen wahren Gott, welcher beyde hervorgebracht, und durch ihre Verbindung die Welt geschaffen habe. Manes blieb beym Alten. Es müßte sonderbar gegangen seyn, wenn in diesem Zeitalter nicht auch einer aufgestanden, der sich der persischen Weisheit angenommen, und gerade das Abgeschmackteste davon neu aufgelegt hätte. Ein trauriger Gott konnte nie besser sein Glück machen, als eben jetzt. Unter den auffallendsten Verdrehungen des Begriffs von Gott — denn an Fortrückung desselben war jetzt gar nicht zu gedenken — gehören die Vorstellungen des Pythagoräers, Apollonius und der Neuplatoniker. Apollonius und mit ihm mehrere neue Pythagoräer verunstalteten den Pantheismus, die Neuplatoniker verwüsteten das Gebiet der Theisten. Jene leugneten das Daseyn Gottes nicht, behaupteten aber, Gott oder die Einheit habe sich bey Entstehung der Welt in die Zweyheit oder in Materie verwandelt, er höre daher jetzt auf, für sich zu seyn, und existire blos noch als geformte Materie. Auf dem schiefen Wege einer göttlichen Metamorphose geriethen sie also dahin, alles in der Welt für Modificationen der Gottheit zu halten. Eben so willkührlich verfuhren die Neuplatoniker mit den Ideen der Christen vom Wesen Gottes. Es war die Zeit gekommen, da Philosophie, Volksglaube und Glaube an Ueberlieferungen, die man vorher weislich getrennt hatte, mit einander vermischt wurden, und in den Köpfen der Philosophen unter einander gährten. Philosophie und gemeiner Pantheismus, vertrugen sich nicht wohl beysammen, der letztere nahm daher in den Schulen eine andre Maske vor, oder er verkroch sich unter die Flügel eines gereinigten Theismus. Die guten Volksgötter sollten

zwar

Phyſikaliſches Wörterbuch, oder Verſuch einer Erklärung der vornehmſten Begriffe und Kunſtwörter der Naturlehre, von D. Joh. Samuel Traugott Gehler, Oberhofgerichtsaſſeſſor und Senator zu Leipzig. Zweyter Theil. gr. 8. 918 Seiten und 6 Kupfert. Leipzig, in dem Schwickertſchen Verlage. 1789.

Dieſes ſchätzbare Werk iſt den Liebhabern der Phyſik aus dem erſten Theil ſchon ſo vortheilhaft bekannt, daß bey der Anzeige des zweiten Theils Rec nichts weiter zu bemerken hat, als daß der Verf. mit gleichem Fleiß, gleichen Einſichten und vollſtändiger Beleſenheit dieſen Theil ausgearbeitet hat. Die in dieſem Theil abgehandelten, in der Phyſik vorkommenden vorzüglichen Worte gehen von Erdaxe bis zum Linſenglas. Bey der Vollſtändigkeit, in welcher der Verf. wichtige Materien behandelt, zweifelt Rec., daß der erſte Plan des Verf. in 3 Bänden das Werk zu liefern eingehalten werden kann. Bey der Güte der Arbeit werden die Liebhaber der Naturwiſſenſchaft ſich gerne gefallen laſſen, daß dieſer Plan überſchritten wird, da ſie in dieſem Buch wohl vollſtändiger, als in irgend einem Werk, Entdeckungen in der Naturwiſſenſchaft und dahin gehörige Litteratur zuſammen antreffen. Die Worte, welche den gröſſeſten Raum dieſes Theils, und mit Recht erfüllen, ſind: Erde, Eudiometer, Fall, Farben, Fernrohr, Feuer, Finſterniß, Fixſterne, Flamme, Flaſche, Gas (dieſer Artikel nimmt allein 81 Seiten ein) Gefrierung, Geſicht, Gravitation, Heber, Hebel, Himmel, Höhe (wobey die barometriſche Höhemeßkunſt ſchön abgehandelt iſt), Hygrometer, Kälte, Kalender, Klang. Bey dem Worte Kohle vermiſſet Rec. dasjenige, was mehrere neuere Gelehrte von dem Kohlenſtoff geſagt haben, Kometen, Kraft, Kryſtall, Länge, Licht, Linſengläſer.

Pz.

Johann Hermann Pfingſten, der Philoſophie und Arzneygelahrh. Doctor, und der Oekonomie Prof. zu Erfurt ꝛc. Analekten zur Naturkunde und Oekonomie,

Joh. Sam. Feſt, Prediger zu Hayn und Kreudnitz unweit Leipzig. Zweytes Stück. Leipz. 1789. 14 Bogen in 8.

Folgende Abhandlungen ſind die wichtigſten dieſes Theils. 1. Ueber das Wohlgefallen an traurigen Vorſtellungen. Von C. V. Kindervater. Iſt ſchon in Cäſars philoſophiſchen Denkwürdigkeiten abgedruckt. 2. Giebt es zuverläßige äußerliche Merkmale, woraus ein noch geſundes Kind für einen Sterbling zu erklären? In dieſer nützlichen Abhandlung läugnet der Herausgeber, wie billig, alle ſolche Merkmahle. Da er wie es ſcheint, wegen der blauen Ader quer über der Naſe, oder, wie der Aberglaube ſpricht, des Kirchhofs auf der Naſe, noch mehrere Erfahrungen wünſcht, ſo kann Rec. zur Beſtätigung der Unſicherheit dieſes Zeichens die Verſicherung ertheilen, daß in ſeiner Familie zwey Perſonen dergleichen noch itzt haben, davon der eine ein Jüngling von 19, und die andre ein Mädchen von 12. Jahren, und dabey gar nicht ſchwächlich iſt. Zwey Merkmahle hat aber der Verfaſſer zu berühren vergeſſen, nemlich 1. Das Kind iſt zu klug, es wird bald ſterben, und 2. das Kind wächſt ſeinem Tod entgegen. Dieſe beyden ſcheinen gerade die wichtigſten zu ſeyn, und daher eine beſondre Prüfung zu verdienen, die aber hier anzuſtellen der Raum verbietet. Das Reſultat indeß, was Rec. herausgebracht hat, iſt: beyde ſind keinesweges untrügliche Merkmahle des nahen Todes, wohl aber Zeichen, ja! zu ſtarkes Wachsthum am Körper vielleicht Urſach einer ſchwächlichen Leibesconſtitution, die freylich tödtlich werden kann, aber es nicht nothwendig iſt, wie die Erfahrung lehrt. — Unter den Nachrichten hält Rec. die: von einer ſeltſamen Irrung eines menſchlichen Triebes, für die erheblichſte. Es iſt nemlich die Rede von einem jungen Mann, deſſen Geſchlechtstrieb von Jugend an nicht auf weibliche, ſondern männliche Gegenſtände gerichtet war; doch hätte dieſer Aufſatz, wie auch der Herausgeber geſteht, für den Pſychologen brauchbarer eingerichtet werden können. Auch zweifelt Rec. ob das Vergnügen, das der junge Mann empfand, lange ſo unſchuldig geblieben wäre, wenn er ſich dem öftern Genuß überlaſſen hätte. — Angezeigt ſind diesmal 1. Ueber den Umgang mit Menſchen von Freyherrn v. Knigge. 2. Lieder für Leidende von Lavater. Rec. wiederholt hier, daß ihm ſolche weitläuftige Recenſionen und Auszüge für dieſe

Zeitschrift zweckwidrig scheinen: denn diese beyden füllen 4 Bogen. Er zweifelt auch, ob 1) die Fragmente aus den Gesprächen eines leidenden Christen mit sich selbst und 2) die Beruhigungen über meine künftige Fortdauer von einem leidenden Zweifler recht brauchbar seyn möchten. Zwar hält der Leidende gern und oft Gespräche mit sich selbst, aber schwerlich möchte er sie lesen, zumal, wenn er die individuelle Lage, worinn sie aufgesetzt sind, nicht kennen lernt, wie hier der Fall ist, und also seinen eigenen Zustand nicht mit jenen vergleichen kann. — Recens. beschließt diese Recension mit ein paar Anfragen des Verfassers, um sie bekannter zu machen. 1) Giebt es bewährte Mittel gegen Epilepsie und welche? 2) Giebt es bewährte und doch unschädliche Mittel, Menschen vom Trunk zu entwöhnen? Für die Mittheilung eines solchen Mittels erbietet sich der Herausgeber eine Prämie zu bezahlen. 3) Erbittet er sich eine auf Erfahrung und sichre Vernunftgründe gestützte Erörterung des Satzes: daß und wie? das allgemeine Beste auch zugleich jederzeit das Beste des einzelnen Menschen, selbst dessen sey, welcher für jenes viel aufopfern und zur Wohlfahrt des Ganzen Uebel erdulden müssen.

Ks.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Beschreibung der Wirkungen eines sehr heftigen Gewitters, welches am 12ten Jul. 1789 die Stadt Halle betroffen hat, nebst einer ausführlichen Erklärung der Entstehung der Gewitter, von G. S. Klügel, Prof. der Math. und Physik. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1789. in 8. 64 Seiten.

Dadurch, daß man die einzeln Vorfälle, bey merkwürdigen Naturerscheinungen genau aufzeichnet, geräth man nicht selten auf neue Aussichten und Ideen, die sich auf der Studierstube nie dargebothen hätten. Oft scheinen dergleichen Neben-

Beyumſtände unerheblich, und bey genauerer Unterſuchung ſind ſie es allein, die den Aufſchluß einer ganzen Lehre in ſich enthalten. Der Rec. iſt überzeugt, daß man insbeſondere bey den electriſchen Erſcheinungen Urſache habe, auf alle einzele Vorfälle aufmerkſam zu ſeyn, um ſo mehr verdient alſo Hr. Prof. Klügel für gegenwärtige Nachricht von dem merkwürdigen Gewitter, das am 12ten Jul. Abends zwiſchen 7 und 8 Uhr über die Stadt Halle zog, den Dank des Naturforſchers, und verpflichtet ſich durch die beygefügten Erläuterungen über die Natur des Blitzes, den Nutzen der Wetterableiter u. dergl. jedem, der noch in dieſen Dingen eines Unterrichts bedarf. Der Blitz traf 3 Kirchthürmer der Stadt, die beynahe in gerader Linie liegen. Doch traf er den ziemlich hohen Thurm in der Vorſtadt Glaucha nicht, ob er gleich auch beynahe in jener Richtung liegt. Der Strahl zündete nirgends, zerſchmetterte aber durch mehrere Abſprünge allerley Theile jener Gebäude, und zeigte ſich beſonders durch ſeinen Gang, in dem Hauſe des Directors der franzöſiſchen Colonie, Hrn. Hirſch, merkwürdig. Ueberall verſpürte man einen ſehr ſtarken Schwefelgeruch, den der Hr. V. einem hin und wieder verſchloſſen geweſenen und angehäuften brennbaren und vitrioliſauren Stoffe zuzuſchreiben geneigt iſt. (Bekanntlich verſpürt man dergleichen Geruch doch auch, wenn man eine Batterie durch Kartenblätter entladet, bey Schmelzen der Metalle durch den elektriſchen Funken u. dergl.) Der Hr. Verf. iſt der Meynung, daß verſtärkte (?) Electricität auch auf eine chymiſche Art in den Wolken vorhanden ſeyn könne. Nehmlich das + und — E könnten zwar in den Wolken entbunden ſeyn, aber durch einen dritten uns unbekannten Stoff in ihrer gegenſeitigen Wirkung auf einander verhindert werden. Werde nun durch irgend eine neu hinzukommende Materie jenes Trennungsmittel entzogen, ſo könnten nun jene E mit ihrer ganzen Kraft auf einander wirken, und auf dieſe Art, meint der Verf., möchten wohl jene, oft durch einen beträchtlichen Raum verbreiteten Exploſionen und Entzündungen, z. E. in Scheunen, hervorgebracht werden, die durch einen Wetterſtrahl oft in einem Augenblicke im Brand ſtehen. So wenig wir dieſer Meynung beypflichten können, ſo erhellet doch hieraus, daß auch der gelehrtere Leſer dieſe Schrift unterhaltend und lehrreich finden wird.

Bw.

Auguſtin, S. 162 bis 238, ebenfalls alt, denn ſie erſchien ſchon 1777.; auch iſt ſie nicht intereſſant genug, um überſetzt zu werden, da ſich überhaupt botaniſche Abhandlungen, in lateiniſcher Sprache, beſſer leſen laſſen. 5) Vom Betrug und einigen Irrthümern der Apotheker ꝛc. S. 239 bis 274. Eine akad. Abhandl. von Dr. Biedermann, vom J. 1781. Seitdem Dr. Hahnemann als Schriftſteller aufgetreten iſt, iſt über dieſe Sache viel Nützliches geſagt worden, und dieſer Aufſatz dadurch ganz und gar entbehrlich gemacht.

Hier iſt der ganze Inhalt des gegenwärtigen Bändchens. Sollte davon eine Fortſetzung erſcheinen; ſo wünſcht Rec. daß Hr. Pf. nur die neueſten akadem. Schriften dazu wählen, und ſie mehr im Auszüge, als ihrer ganzen Weitläuftigkeit nach, überſetzen möchte. Denn nicht ſelten läßt ſich das wenige Wichtige, aus einer vier bis ſechs Bogen ſtarken Inauguraldiſſertation, auf ein paar Octavblätter zuſammen drängen. Wenn Hr. Pf. dieſes zu Herzen nehmen will, ſo bekömmt ſein Magazin mehr Neuheit, Mannichfaltigkeit und wirkliches Intereſſe, und dann wird es auch nicht an Käufern mangeln; ſo wenig, wie an guten Materialien, wovon jede Univerſität im Jahre, wenigſtens etwas, darbietet.

Au.

Gemeinnützige Naturgeſchichte des Thierreichs u. ſ. w. fortgeſetzt von J. Fr. V. Herbſt. Neunter Band. 1788. 14, und zehnter Band, 1789. 12 Bogen, mit I — XLIX — LXXXI. Kupferplatten.

In dieſen beiden Bänden, welche auch unter der Aufſchrift: Einleitung zur Kenntniß der Gewürme, B. I. II. ausgegeben werden, handelt der Verf. die letzte Thierklaſſe ab. Der neunte Band faßt noch den größten Theil der Schalenthiere in ſich; die Geſchichte der übrigen, nebſt derjenigen der Korallen, Thierpflanzen und Infuſionsthierchen, welche der V. nach Müllern etwas ausführlicher als Linné, dem er ſonſt folgte, abgehandelt hat, in ſich. Von allen Gattungen iſt eine, von mehreren ſind mehrere Arten abgebildet.

Hw.

G. N.

G. R. Böhmer's ſyſtematiſch-litterariſches Handbuch der Naturgeſchichte u. ſ. w. Fünfter Theil. 1789. 48 Bogen.

Dem verdienſtvollen Verfaſſer wünſchen wir zur Vollendung dieſes mühſamen Werks, das ſicherlich von keinem andern ſeiner Art in dieſem Fache übertroffen wird, Glück, und freuen uns, daß er unſern Wunſch, es durch ein allgemeines Namenregiſter auch für ſolche, die ſich in ſeine Ordnung nicht finden können, brauchbar zu machen, erfüllt hat. Dieſer Theil beſteht zur Hälfte aus dem Verzeichniß der Schriften über das Waſſer, deren Anzahl freilich ſchon während des Abdrucks vermehrt worden iſt. Jungen Schriftſtellern, die, indem ſie die Werke Anderer ohne alle Schonung richten, die Ihrigen über allen Tadel erhaben glauben, empfehlen wir die Art, wie ſich der Verfaſſer in der Vorrede gegen beſcheidene Urtheile erklärt, zur Nachahmung; ſie und die Zuſätze, welche ſich während der Herausgabe des Werks häuften, ſind, wie wir hoffen, die Veranlaſſung, daß wir von dem Verfaſſer noch einen Supplementband erhalten werden.

Uz.

Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte. Nach dem Syſtem des Ritters von Linné und Fabricius zu bearbeiten angefangen von C. G. Jablonsky, fortgeſetzt von Joh. Fr. Wilh. Herbſt, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin u. ſ. w. Der Käfer Zweyter Theil, mit 17 illuminirten Kupfertafeln. Berlin, 1789. 8. bey Pauli. Vom Bogen J. bis X.

Der Text fängt mit Synonymen von Scar. Foſſor an. In dieſer Familie (den Käfern) ſcheint der Herausgeber mehr als bey den Schmetterlingen in ſeinem Fache zu arbeiten, wenigſtens iſt die Berichtigung der Schriftſteller hier oft umſtändlicher und ſehr genau; die Beweiſe davon ſind auf jedem Bo-

gen. Der Herr Paſtor Herbſt iſt längſt als ein guter Entomolog bekannt und hat von den Käfern ſeiner eignen Sammlung im Fueßliſchen Archiv für die Inſektengeſchichte Beſchreibungen und Abbildungen gegeben (das ſchöne Werk über die Krabben und Krebſe gehört hier nicht her;) nach der Abſicht dieſes Werks mußten die Figuren ſowohl von den daſelbſt als in andern bekannten Schriften abgebildeten hier wiederholt werden. — Ob bey der folgenden Ordnung Hemiptera, das Stollſche Werk über die Cicaden und Wanzen auch mit copirt werden wird? obſchon eine deutſche Ueberſetzung davon angefangen iſt, wird die Zeit lehren. Bey dieſer übernommenen Fortſetzung der Jablonskyſchen Arbeit hat Herr Herbſt die Beſchreibung ſolcher Inſekten von denen man weiter nichts weiß als was davon im Syſtem ſteht, auch deutſch hingeſetzt für diejenigen Liebhaber, die kein Latein verſtehen. Die lateiniſchen Trivialnamen hat er unüberſetzt beybehalten und vorausgeſehen, daß dies von vielen nicht ungetadelt bleiben würde; Rec. geſteht, daß auch er damit nicht ganz zufrieden iſt. Denn ſo richtig die Gründe ſind, daß manche deutſche Namen mit den lateiniſchen keine Uebereinſtimmung haben, andre abgeſchmackt ſind, und alle ſchicklich zu überſetzen unmöglich iſt, da ſie nach ganz andern Grundſätzen gebildet ſind als die deutſchen es ſeyn können: ſo leiden, doch die erſtern beyden Ausnahmen, und die Regel der Kritik iſt, dem Gegenſtande der zuerſt einen gewiſſen Namen bekommen, denſelben zu laſſen oder dem der am bekannteſten iſt. Demnach hätten nun Miſtkäfer, Dungkäfer, und dergl. entweder als Abtheilungsnamen, oder als Benennungen der Arten, da wo Friſch, oder Röſel ſie gebraucht haben, immer bleiben, und manche gleichbedeutende gemacht und fixirt werden können. Da nun nicht alle überſetzt werden können, ſo würde dies vermuthlich dem Herausgeber zu buntſcheckig geſchienen haben; allein dies iſt man ſchon in der Zoologie gewohnt. Wer ſagt und kennt nicht den Citronenvogel? obgleich Papilio Rhamni mehr ſagt; ſo auch das Eichenblatt, der Neſſelvogel u. ſ. w. Noch unſchicklicher dünkt Rec. die Beybehaltungen ſolcher lateiniſchen Namen, die ſo leicht und deutlich zu überſetzen geweſen wären, als Bimaculatus, und noch ſchlimmer iſt: Viermaculatus! Warum nicht: der Zweyfleck? der Vierfleck? — Wir bedauern, daß wir in dieſem Theil gar nichts von der Lebensart irgend eines dieſer Thiere gefunden haben, da es doch ein nach dem Büffonſchen

ſchen Plan eingerichtetes Werk ſeyn ſoll. Die Vergrößerung die dadurch entſtanden wäre, ſieht Rec. nebſt den Schwierigkeiten dabey wohl ein, da hier nicht blos abzuſchreiben, ſondern mit Wahl auszuziehen geweſen, und, wenn man ſtrenge Foderungen thun wollte, auch mit Büffonſchen und Reaumurſchen Geiſte in zuſammenhängende Erzählung zu bringen geweſen wäre; zumal da hier ſo wenige fremde vorkommen, und ſo manche beygleichen kurze Anmerkungen ſchon in der Linneiſchen Fauna ſuecica, Amoenitatibus u. ſ. f. vorkommen Wie viel dies Werk dadurch gewonnen hätte? dürfen wir Hrn. Herbſt gewiß nicht erſt demonſtriren. Denn ſo dankbar wir das annehmen was uns hier geliefert wird, und ſo unumgänglich nothwendig es iſt, erſt die Arten richtig zu beſtimmen: ſo iſt doch dies nur das Mittel der Kenntniß jedes Dinges, nicht der Zweck. Und da das erſtre hier vollſtändig geſchieht: ſo hätte das andre, zumal nach der Aufſchrifft: als Fortſ. der von Büffonſchen Naturgeſchichte, billig einigermaßen geſchehen ſollen.

Wir können zur Erfüllung des Wunſches; „daß dem Herausgeber Exemplare zur Abbildung mitgetheilt werden möchten“ ſelbſt nichts beytragen, es wundert uns aber, daß dies von andern ſo ſparſam geſchehen iſt. Indeſſen hat Hr. H. 13. ganz neue Arten (ſ. Vorr. S. VIII.) hier zuerſt bekannt gemacht, und die Zahlen gehen von 87. bis 217. womit die dritte Abtheilung beſchloſſen wird, nämlich der Käfer mit unbewafnetem Kopfe und Bruſtſchilde. — Daß bey allen dieſen noch Manches künftig zu berichtigen ſeyn wird, wie der Verf. ſelbſt ſagt, iſt eine unvermeidliche Unvollkommenheit aller menſchlichen Werke, und daß er die Supplemente ſo lange verſpart nebſt den unvollſtändig beſchriebenen, bis er Originale davon geſehen, wird jeder billigen. Ein ſehr verdienſtliches Werk iſt das am Ende gegebne alphabetiſche Regiſter der Synonymen, wofür Liebhaber und Kenner dem Herausgeber gleich danken werden.

Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten von Carl Guſtav Jablonsky. Fortgeſetzt von Joh. Friedr. Wilh. Herbſt. Der Schmetterlinge vierter Theil. Erſter Heft. Text A — E.

Berlin, 1789. 8vo. bey Pauli. Mit 14. Kupfern in 4to. No. 53—66.

Weil ein ganzer Theil wegen der vielen Kupfer manchem Liebhaber auf einmal anzuschaffen zu kostbar werden könnte, so liefert der Verleger ihn Heftweise, und das ist freylich bey der unvermeidlichen Weitläuftigkeit recht gut. Die in diesem Hefte beschriebnen Insecten sind 1) Schmetterlinge a) Tagfalter α) griechische Ritter nach der Linneischen Kunstsprache, und fangen von 127. an, gehen bis mit 164. Da nun Linné von dieser Abtheilung Equites (die mit diesem Heft noch nicht beschlossen ist) nur 49. Arten hat: so ist noch nicht zu berechnen, wie viel Hefte und Bände wir, auch nur bis zur Endigung der Schmetterlinge, zu erwarten haben. — An gerechten Ursachen über die leidige Veränderung der Namen und daher entstehenden Verwirrungen zu klagen fehlt es auch hier dem Herausgeber nicht — „was soll endlich, ruft er S. 6. aus, aus der Naturgeschichte werden, „wenn ein jeder eigenmächtig und oft aus blossem Eigensinn die Namen so verändern will?“ und wir möchten denselben Seufzer wiederholen, wenn durch Klagen nur etwas gebessert würde. Bis nach dem Wunsche des Herausgebers im zweyten Theil der Käfer Vorrede S. VII. ein Mann auftritt, der einen Machtspruch thut und durch unverbesserliche Beschreibungen (wir setzen hinzu: nach gut erhaltenen Originalen und Anführung einer guten Abbildung für die, welche kein Insectencabinet haben,) ohne falsch zu citiren oder Druckfehler zuzulassen, sich das Recht erwerbe, denn von ihm seinem beschriebnen Insecte beygelegten Namen zu fixiren, müssen wir bey denen, die Linné nicht hat (denn die sind so beschrieben und bleiben fixirt) uns damit quälen, die Synonyme so gut wir können zu berichtigen. Gözens verdienstliche Arbeit hierin, würde, so weit sie reicht, darin vieles vorbereitet haben, wenn nicht so manche Citata unrichtig wären; und Fabricius wäre bey seiner ausgebreiteten Kenntniß hier der Mann gewesen, den wir mit Herrn Herbst wünschen, wenn er weniger nachläßig gewesen wäre! — Eben über ihn wird geklagt; gleich beym ersten Falter dieses Hefts. P. E. A. Lunus (den Linné wegen der borstigen Fühlhörner zu den Nachtvögeln brachte, unbeschadet unsrer obigen Bemerkung von seiner genauen festen Beschreibungen; denn er hat doch wirk-

wirklich borſtige Fühlhörner auch hier) ward von Fabricius Aegiſthus genannt, obwohl ein andrer Schmetterling ſchon ſo hieß; den hier folgenden Empedocles hielt er mit jenem erſten für einerley, und gab alſo dieſen Namen einem dritten! und ſo in mehrern Exempeln. — Doch vielleicht geſchieht einigen Leſern der allg. d. Bibl. ein Dienſt damit, wenn wir dieſe Veränderungen hier auszeichnen, mit Weglaſſung derer, bey welchen die Benennungen übereinſtimmen.

127. P. E. A. Lunus (L. Phal. Attacus.) Aegiſthus Fabr.
128. — Empedocles *Cram.* nicht Fabricii.
138. — Licarſis *Fabr.* Periander *Cram.*
140. — Molibaeus – Pretus. — (ſoll Melibaeus heißen)
141. — Tedea *Cram.* mit dem vorigen eins bey Fabr.
143. — Octavius *Fabr.* Chorinaeus *Cram.*
144. — Dorilas *Cram.* nicht Dorylas des Sulzer.
151. — Caſtor *Fabr.* et *Cram.* Camulus *Drury.*
153. — Pelias *Cram.* — Var. praec. ap. Fabr. ſecundum Drury
Var Pollucis — Cramerum.
154. — Caius. *H.* Brutus *Cram.*
159. — Atticus *H.* Empedocles *Fabr.*

Noch einige Anmerkungen. Den Sabinus 137. vergleicht Herr Herbſt mit dem P. N. polychloros, aber durch einen Schreibfehler ſteht, daß er den Plebejern ähnlich ſey, ſtatt den Nymphalen. Licarſis iſt, nach dem Herausgeber, mehr plebeius als Ritter. 139. Clytemneſtra iſt, nach Fabricius, ein Nymphalis phaleratus, Hr. H. ſetzt ihn ſeiner ganzen Geſtalt wegen unter die Ritter. Meliboeus und Octavius ſind vorhin auch beym Fabr. plebeji geweſen, nachher Ritter geworden. — So uneinig ſind ſich noch ſelbſt die Kenner in den Eintheilungen. Und wenn man die Figuren anſieht: ſo ſieht man wie eine in die andre, wo nicht übergeht, doch nahe verwandt iſt. Z. E die Clytemneſtra hat auf der untern Seite ſo viel Silberflecke, daß er deswegen ſo gut unter die Nymph. phal. als wegen des Schwanzes am Hinterflügel und der Geſtalt der obern zu den Rittern kommen kann. So könnten 143. und 144. wegen der Glasflügel den Heliconiis zugefüget werden.

Die Abbildungen ſind eben ſo ſchön, auch in der Illumination wie in den vorigen Theilen; zuweilen, jedoch nur ſelten trift die Beſchreibung nicht gänzlich mit ihnen überein.

Ek.

Delectus Opuſculorum ad Scientiam naturalem ſpectantium. Edidit *Chriſt. Frieder. Ludwig*, D. Hiſtor. naturalis in Univ. Litter. Lipſ. Profeſſor. *Vol. I.* Lipſiae, apud Cruſium. 1790. gr. 8. 560 Seiten. Mit 5 Foliokupferplatten.

Der Herausgeber will kleine akademiſche Schriften, ſowohl ausländiſche als einheimiſche in dieſer Sammlung vom Untergange retten und bekannter machen, wenn ſie dieſes Schickſal nach ſeinem Urtheile verdienen. In wie fern ſein Urtheil von manchen gegründet ſey, oder nicht, mögen die Leſer ſelbſt aus der Anzeige der hier in dem erſten Bande enthaltenen Abhandlungen ermeſſen. 1. Oehme de ſerie corporum naturalium continua. 2. Erxleben Dijudicatio Syſtematum animalium mammalium. 3. Storr et Wolffer Prodromus Methodi Mammalium. 4. Merrem de animalibus Scythicis apud Plinium. 5. Hebenſtreit de Inſectorum natalibus. 6. Brouſſonet Poſitiones circa reſpirationem. 7. Titius de paro Remiz. 8. Boehmer de plantis in cultorum memoriam nominatis. 9. Gmelin irritabilitas vegetabilium in ſingulis plantarum partibus explorata. 10. Wolf de filicum ſeminibus. 11. Linné Methodus muſcorum illuſtrata. 12. Chr. Fr. Ludwig de ſexu muſcorum detecto. 13. Berens de dracone arbore Cluſii. 14. Hagen de ranunculis Pruſſicis. 15. Gehler de characteribus foſſilium externis. 16. Gehler deſoſſilium phyſiognomia. 17. Werneri Syſtema regni mineralis anni 1788.

Tm.

Bota-

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Kurze aus Erfahrungen gezogene Anweisung zum vortheilhaften Anbau der Fruchtbäume auf öffentlichen und Gemeindeplätzen, zum Behuf der Landleute, von einem Prediger auf dem Lande, mit einer Vorerinnerung für seine Amtsbrüder, die Preisaufgaben in den churfächsischen Landen betreffend. 8. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1789. 78 Seiten.

Diese kleine Schrift ist durch die Preisaufgaben, welche die churfächsische Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commercien-Deputation für die Verbesserung der Landwirthschaft bekannt gemacht und ausgesetzt hat, veranlaßt worden, und der Verfasser wollte auch für seinen Theil einen Beytrag zu Erreichung der dabey hegenden heilsamen Absicht liefern. Sie bestehet aus einer Vorerinnerung, worin er die Landgeistlichen ermuntert, jene preiswürdige Vorsorge und Anstalt zur Beförderung und Verbesserung der Landwirthschaft in Churfachsen mit diesem Dank zu erkennen, aber auch weislich zu benutzen, wodurch sie nicht nur ihre eigenen oft sehr dürftigen ökonomischen Umstände selbst verbessern, und auch durch ihr Beyspiel ihren Zuhörern auch in diesem Fache zu nützen. „Wer wird wohl, sagt der Verf. S. 11. 12. am geschicktesten dazu seyn, nützliche Verbesserungen bey demjenigen Geschäfte anzubringen, und solche gemeiner zu machen, in welchem die Quelle von dem Reichthum des ganzen Staats angetroffen wird? Wird man das nicht von denen erwarten müssen, denen es, vermöge ihrer Bekanntschaft mit den Wissenschaften, leichter als dem Bauer werden muß, sich über alte Vorurtheile wegzusetzen, sie mit Vernunft bey jenen auszuwurzeln, von guten Regeln, die der Landmann befolgt, ohne davon eine andere Ursach angeben zu können, als, weil er es von Jugend auf so gelernt habe, den richtigen und wahren Grund

ihm

ihm zu zeigen, und sie dadurch zum Nachdenken und Ueberlegen bey ihrem nützlichen Geschäfte zu gewöhnen? Wer sollte geschickter dazu seyn, neue Versuche mit Vorsicht und Genauigkeit anzustellen, und diejenigen, die sich durch die Erfahrung bewähren, auch allgemein zu machen, als wir? Denn, wenn wir uns durch Kenntnisse, durch Liebe und Rechtschaffenheit das Vertrauen unserer Zuhörer erworben haben, so sind wir gewis auch diejenigen, deren Beyspiel auf ihre Nachfolge wirksamer, als jedes andere ist. Unter unsrer Würde kann dieses unmöglich seyn, da Beförderung des gemeinsamen Wohls, Bestimmung vor (für) jeden Menschen, für uns aber noch näherer Beruf ist." Er versichert S. 13, daß er selbst mehr als 8 Schock Fruchtbäume, über 3000 Stück junges Holz, und einen beynahe 1000 Schuh langen lebendigen Zaun angepflanzt, auch durch einen aufgeworfenen Feldgraben von mehr als 59 achtelligten Ruthen über 3 Ackerfeld erhalten, das ohne diese Hülfe in wenigen Jahren unwiederbringlich wäre verlohren gewesen. Doch wir müssen abbrechen, mehr aus dieser gründlichen und wohlmeynenden Vorerinnerung, die ganz gelesen, und von denen wohl beherziget zu werden verdient, an die sie gerichtet ist.

In den eilf darauf folgenden Abschnitten giebt der Verfasser einen umständlichen, deutlichen und der Fassungskraft der Landleute angemessenen Unterricht von der Besetzung öffentlicher, bisher öde gelegener und für untauglich gehaltener Gemeindeplätze und Strassen mit fruchtbaren Obstbäumen, und zwar in dem ersten, wie die Bäume beschaffen seyn müssen, die man zum Fortpflanzen wählt? Im zweyten, welche Regeln müssen bey dem Ausheben der zum Fortpflanzen bestimmten Bäume beobachtet, und welche Fehler dabey vermieden werden. Im dritten, wie müssen die zum Versetzen ausgehobenen Stämme an Krone und Wurzel verschnitten werden? Im vierten, wie und zu welcher Zeit werden die Löcher, worein die jungen Bäume gesetzt werden sollen, am besten zubereitet? Im fünften, wie verfährt man, wenn man einen unschlachtigen, oder auch wohl steinigten Boden zu besetzen hat? Im sechsten, wie weit und in welcher Ordnung sind die jungen Bäume zu setzen? Im siebenden, ist die Bepfählung der jungen Stämme nothwendig, und wie geschiehet solche am besten? Im achten, wie verhütet man ihre Beschälung von Haasen und andern Thieren? Im neunten,

was

was gehört zur Wartung der jungen Bäume im erſten und andern Jahre? Im zehnten, durch welche Mittel bringt man das Moos weg, das auf manchem Boden ſich an die Bäume ſetzt, und ihren Tod befördert? Im eilften, darf man zwiſchen den Bäumen auch wohl Futterkräuter ſäen, und welche Arten ſind dabey zu empfehlen?

Ai.

Flora Roſſica, ſeu Stirpium Imperii Roſſici per Europam et Aſiam indigenarum Deſcriptiones. Iuſſu et auſpiciis Catharinae II. Auguſtae, edidit *P. S. Pallas. Tomi I. Pars I.* Frfti et Lipſ. ap. Fleiſcher. 1789. 8 maj. 12 Bogen, 1½ Bogen Vorrede.

Aus der Ankündigung in öffentlichen Blättern iſt bekannt, daß man das große Werk, was unter dieſer Aufſchrift in Petersburg angefangen worden, in Teutſchland mit den Kupfern wieder auflegen wollen, weil das Original nur verſchenkt wird, und alſo nur in großen Bibliotheken, oder bey gelehrten Geſellſchaften ſich findet; daß aber wegen nicht hinlänglicher Unterſtützung die Kupfer weggeblieben ſind. Bey der erſten Pflanze Pinus Larix (Tab. 1.*) iſt bey dem Sternchen die Anmerkung geſetzt: Reſpiciendum eſt ad Tabulas editionis primariae, quae prodiit Petropoli e typographia Imperiali I. I. Weitbrechtii 1784. fol. Indeſſen kann die Anführung der Kupfer dazu dienen, daß ſie aus dieſer Ausgabe bey einer künftigen Auflage der Specierum Plant. angeführt werden können.

Da das Original und die Geſchichte der Ruſſiſchen Flora im 70ſten B. der allg. d. Bibl. S. 24. hinlänglich angezeigt iſt: ſo können wir hier blos melden, daß dieſer Abdruck des Textes ſauber und richtig ausgeführt iſt. Die Seitenzahl des Originals am Rande anzuführen, wäre nicht überflüßig geweſen.

Ek.

Handbuch für Gartenfreunde und angehende Botaniker; oder ſyſtematiſch(es) Verzeichniß von 2261. Arten Saamen und Pflanzen, ſowohl zum Gebrauch

brauch für Küchen-, Blumen- als auch Baumgärten, welche um beigesetzte Preise zu haben sind, von Neuenhahn, dem jüngeren, in Nordhausen. Frankenhausen, in der Cölnischen Officin. 1788. 199 Seiten in 8.

Wir wollen mit dem Verfasser nicht über die angegebene Anzahl der Pflanzen und Saamenarten rechten, obgleich die 362. Küchenamereien entweder unter den übrigen wieder vorkommen, oder blos Varietäten sind, auch andere Gewächse, sowohl unter der Abtheilung der Saamen, als auch der der Pflanzen gefunden werden. Denn sonst muß dieses Verzeichniß jedem Gartenfreunde und Liebhaber verschiedener und fremder Gewächse sehr willkommen seyn. Von einem Manne, der so viele gute botanische Kenntnisse zeiget, kann man es erwarten, diejenigen Saamen aufrichtig zu erhalten, die man zu haben wünschet, und der Vorrath ist groß genug, um Manches zu finden, wornach man sich schon lange gesehnet hat. Vorzüglich angenehm wird es auch Vielen seyn, daß der Verfasser bey jeder Pflanzengattung die Dauer und Cultur durch Zeichen angegeben hat, die Recensent bey den Gewächsen, die ihm am schwersten anzuziehen und durchzuwintern waren, sehr treffend gefunden hat. Nachdem das Linneische Pflanzensystem vorausgeschickt ist, so wird darauf bey jedem Geschlechte der Pflanzen verwiesen, und die Gattungen haben außer dem Trivialnamen des Linné auch die deutschen Benennungen.

Das ganze Verzeichniß ist in Küchen- und Kräutersaamen, Gewächssaamen, Glashaus- und Gewächshauspflanzen, und in Bäume und Sträucher zu englischen Gärten und s. w. abgetheilet. In einem Nachtrage wird bemerkt, daß die kleinen Nebenblätter des Hedysarum gyrans zu jeder Zeit, auch des Nachts, wenn die großen Blätter schlafen, in Bewegung sind, die dem geduldigen Auge immer sichtbar, und bisweilen schnell zu nennen ist.

Unangenehm ist es, daß der Verfasser den erhaltenen großen Werth neuer Gewächssaamen noch nicht gehörig hat ordnen können, und daß so viele Druckfehler das Buch entstellen.

Nu.

Geschich-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen und Statistik.

Der Kapitaine Portlock's und Dixon's Reise um die Welt, besonders nach der nordwestlichen Küste von Amerika, während der Jahre 1785. bis 1788. in den Schiffen King George und Queen Charlotte; herausgegeben von dem Kapitain Georg Dixon. Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. R. Forster, der R. W. und A. Doktor und Professor der N. G. zu Halle u. s. w. Mit vielen Kupfern und einer Landcharte. Berlin, bey Voß und Sohn. 1790. 314 S. in 4.

Die Entdeckungen, welche der kühne Weltumseegler Cook auf seiner letzten Reise in den stillen Ocean und besonders an der nordwestlichen Küste von Amerika gemacht hatte, veranlaßten verschiedene speculative Köpfe, jene Entdeckungen zu einem einträglichen und vortheilhaften Pelzhandel an den nordamerikanischen Küsten zu benutzen.

Man wagte es indessen doch nicht sogleich Schiffe in dieser Absicht gerade von England aus abzusenden; sondern die ersten Schiffe wurden zu diesem Handel in China, Bengalen, Kalkuta, und andern Orten ausgerüstet. Endlich entschlossen sich einige Herren von der Südseekompagnie, (die ein ausschließendes Privilegium zum Handel im nördlichen stillen Ocean hat) sich einen Erlaubnißschein dieses Geschäffte in dem größten Umfange ausschließend treiben zu dürfen auszuwirken, und in England selbst im Frühjahr 1785. zwey Schiffe zu diesem Handel auszurüsten. Die Befehlshaberstellen auf diesen beyden Schiffen King George (König George) und Queen Charlotte (Königin Charlotte) wurden den Kapitains Portlock, und Dixon anvertraut. Beyde hatten die letztere Reise des unsterblichen Cooks mitgemacht.

Die vor uns liegende Beschreibung ist das Resultat dieser Reise; die ob sie gleich nur von einem jungen Mann, der die Reise auf Kapitains Dixon's Schiffe mitmachte aufgesetzt ist, dennoch ungemein reich an Nachrichten und Bemerkungen ist, die für den Geographen, Naturforscher, Kaufmann, Schiffahrer und selbst für den Philosophen äuserst wichtig und interessant sind.

Hr. Prof. Forster hat daher durch diese Uebersetzung und die beygefügten Erläuterungen, die wohl Niemand als er selbst so gut zu machen im Stande wär, dem deutschen Publikum ein angenehmes Geschenk gemacht. Noch nützlicher würde indessen für uns Deutsche ein zweckmäßiger Auszug seyn, mit Weglassung aller Schiffernachrichten, die nur den Seefahrer interessiren können, andere Leser aber ermüden, und das Werk unnöthiger Weise vergrößern.

Da sich mit Gewißheit vermuthen läßt, daß die Beschreibung dieser merkwürdigen Reise, die eine der neuesten ist, und zugleich als Fortsetzung der Cookischen Entdeckungen angesehn werden kann, bereits in den Händen aller forschenden und wißbegierigen Leser ist, so enthalten wir uns hier einer weitläuftigeren Anzeige ihres reichhaltigen Inhalts. Wer wird nicht lieber selbst aus der Quelle schöpfen, und unsere Seefahrer auf ihrer über drey Jahre lang dauernden Reise begleiten, während der sie dreymal auf denen durch Cooks Tod merkwürdigen Sandwichinseln waren, die nordwestliche Küste von Amerika verschiednemal besuchten, manche noch unbekannte Länder, Inseln und Völkerschaften entdeckten, selbst Cooks Seecharten hie und da berichtigen konnten, und Gelegenheit hatten, einen sehr einträglichen Pelzhandel zu treiben?

Der Anhang der Naturgeschichte macht uns mit verschiedenen Insekten, Conchylien, und Vögeln jener Länder bekannt, die auch sehr schön und sauber auf den beygefügten Kupfern abgebildet sind.

Bm.

Niedersachsen. (In seinem neuesten politischen, civilen und litterarischen Zustande.) Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reisejour-

journal. Herausgegeben von Quintus Aemilius Publikola. 1ſtes, 2tes, 3tes Bändchen. 1789. S. 220. 218. und 314. in 8.

Dieß iſt der ausführliche und vielverſprechende Titel einer ſehr unbefriedigenden Reiſebeſchreibung. Der Herausgeber unterhält ſeine Leſer in der Vorrede mit einem Mährchen, wovon das Lächerliche auf ihn ſelbſt zurückzufallen ſcheint. Das Manuſcript ſoll auf der Lüneburger Haide von einem Frachtbauren gefunden und in eine Krambude gebracht ſeyn, woraus er es rettete, durch die — wahrſcheinlich immer wohl angebrachte — Wegſtreichung und Milderung vieler Stellen ſäuberte, und darauf es durch ſeinen Bruder in Rom drucken ließ. Von ſich ſelbſt ſagt er nichts; nur Th. 2. S. 5. bemerkt man, daß er — (etwa vor Kurzem?) in Leipzig ſtudirt habe. — Wäre wirklich dies Manuſcript auf der Lüneburger Haide gefunden worden; ſo könnte es wohl ſeyn, daß es ein Kollektaneenbuch eines fleißigen Studenten wäre, der ſich aus allerhand Büchern etwas zuſammengeſchrieben hätte. Denn wirklich findet man Spuren, daß der Verf. ganz bekannte Bücher vor Augen gehabt hat; bloß eine einzige handſchriftliche Quelle wird der Rec. unten bemerken. — Aber auch, wenn dies ein Kollektaneenbuch wäre; ſo würde weder die Einkleidung, noch der ſelbſtgenügſame Ton verzeihlich ſeyn.

Das Journal iſt in 95 Briefen, aber ohne Syſtem und Ordnung, abgetheilt, ſo daß z. B. Th. 2. S. 21. der 35ſte Brief mitten in einer Periode anfängt. Der Inhalt erſtreckt ſich nach Maaßgabe des Titels, über alle Theile der Landesadminiſtration, außerdem aber noch oft über hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchungen und ganz heterogene Gegenſtände. So findet man z. B. weitläuftige Epiſoden Th. 1. S. 94. über die deutſche Litteratur, S. 101. über den Büchernachdruck, S. 164. über die Schädlichkeit der Journallektüre, und S. 126. insbeſondere des Journals des Luxus und der Moden; Th. 2. S. 37. über die Phyſiognomik, S. 41. über die moraliſchen und politiſchen Phänomene unſers Zeitalters, S. 84. über die Landwirthſchaft der Landprediger, und S. 204. über die Religionsaufklärung. Die Abhandlung über die Veranlaſſung und den Fall des Hanſabundes Th. 2. S. 64. ſteht noch ehender am rechten Ort. Auch wird einer Claſſe von Leſern

der Abdruck des provisorischen Traktats zwischen Dänemark und Rußland vom $\frac{11}{22}$ April 1767. (Th. 3. S. 127.) und des Definitivtraktats zwischen Dänemark und dem Großfürsten von Rußland vom $\frac{21 \text{ May}}{1. \text{ Jun.}}$ 1773. (Th. 3. S. 161.) nicht unangenehm seyn. Beyde sind aber schon, ob es gleich der Herausgeber bestreitet, in extenso und zwar in den **Urkunden und Materialien zur nordischen Geschichte und Staatskunde** abgedruckt. Die Thatsachen, welche der V. anführt, bedürfen nicht selten einer Berichtigung; noch schiefer und einseitiger ist aber hin und wieder sein Urtheil, und die Schreibart gedehnt und unedel. Er scheint auch nur für eine gewisse Classe von Lesern geschrieben zu haben, weil er jedes ausländische oder Kunstwort sogleich sorgfältig zu erklären und zu übersetzen sucht. Die meisten Briefe sind von Hamburg datirt, wo sich auch der Verf. wohl länger als 12 Wochen (Th. 1. S. 57.) aufgehalten haben mag. Unter diesem Dato beschreibt er aber auch andere Orte, (z. B. im ersten Briefe Hannover,) und von einem andern Orte aus urtheilt er wieder über Hamburg. Von **Heß, Normann, Riesbeck, Fabricius** scheinen dabey vorzüglich benutzt zu seyn. Besonders aber sind Estorfs handschriftliche Nachrichten über die Lüneburgische Verfassung beynahe ganz ausgezogen. Von Hamburg handelt fast die Hälfte des Werks; im 1sten Theile der 8—19te, und der 26—31ste Brief, im 2ten Theil der 46—59ste, und im 3ten der 94—95ste. Dort erscheint er auch alle Augenblicke wieder, z. B. Th. 1. S. 57. nach einer Anwesenheit zu Haarburg, Th. 2. S. 95. von Bremen, und Th. 3. S. 300. von Schwerin aus, so daß es sehr schwer ist, ihm auf seiner Reiseroute zu folgen. Seine Nachrichten über Hamburg sind daher auch die richtigsten und vollständigsten. Er geht in das Detail der Einwohner von allen Classen, der Sitten und Moden, Gegenden, der Bauart, des Schauspiels, der Civil- und Criminaljustiz, der Straf-Armen-Begräbniß- und anderer öffentlicher Anstalten u. s. w. hinein. Mit Interesse lieset man die Nachrichten Th. 1. S. 203. von der jährlichen Verlesung der Baurensprache, S. 213. von den Zeitungsredactionen, unter denen der unpartheyische Correspondent jährlich über 13000 Exemplare, die übrigen etwa nur die Hälfte debitiren, und Th. 2 S. 135—169 die ausführlichen und mit Belegen versehenen Handlungs- und Schiffahrts-

fahrtsnachrichten von dieser berühmten Reichsstadt. Ihre Regierungsverfassung wird Th. 3. S. 301. sehr gelobt. —

Ueber Hannover findet man im 1sten Briefe nur Bruchstücke. Auch die Angaben und Urtheile über Göttingen, Helmstädt und Braunschweig sind sehr unvollkommen. Die Verfassung der Jellischen Landstände ist zwar richtig angegeben; aber des Verf. eigne Begriffe scheinen nicht ganz deutlich gewesen zu seyn, wenn er Th. 1. S. 47. den mitwählenden Schatzrath den neuen nennt. Mit Haarburg und Altona ist unser Hamburger, der Nachbarschaft wegen, schon bekannter. Vollständig und interessant sind die Angaben über die Verfassung und das Contributionswesen der Brem- und Verdischen Landschaft, und über die merkwürdige Moorcultur im Bremischen. Ueber die Volksmenge der Herzogthümer sind Mortalitätslisten von 1756. bis 1785. und über den Handel der Stadt Bremen Ein- und Ausfuhrlisten beygefügt.

Bey der Beschreibung von Lübeck würde man im 59sten und 60sten Briefe die Nachrichten von den dortigen Alterthümern weniger ausführlich wünschen. — Zweckmäßiger ist im 61sten die historisch-critische Digression über das Lübische Recht, und im 62sten und 63sten über den ehemaligen und jetzigen Zustand des Lübeckischen Handels, und über das lobenswerthe Projekt zur Verbindung der Elbe mit der Ostsee. Zu Kiel läßt der Verf. seine Leser erst an seinen Liebeshändeln, und dann an seinen Bemerkungen über die Statistik und politische Verfassung der vornehmsten Städte und des platten Landes Theil nehmen, ohne jedoch diese Lücken befriedigend auszufüllen. Um den dritten Band voll zu machen, wird hier, so wie im ersten Theile von Göttingen nach Cassel, ein Abstecher nach Dänemark gemacht, und Mpracalls statistische Angaben über dieses Reich, nach des Verf. Meynung, berichtigt.

In den Meklenburgischen Herzogthümern wußte der Verf. noch weniger als im Holsteinischen Bescheid. Er stellt indeß Th. 3. S. 188. Vergleichungen zwischen der Landwirthschaft an, und urtheilt von Rostock und Schwerin aus über die ganze Verfassung. Die Feyerlichkeit des von der Stadt Lübeck an den Schwerinischen Hof jährlich geschickten bekannten Martinsmannes, Th. 3. S. 283. kömmt mit andern Gebräuchen dieser Art sehr überein.

Erich Daniel von Liebhaber, Herzoglich Braunſchweig-Lüneburgiſcher Geheimer Juſtiz- und Regierungsrath vom Fürſtenthum Blankenburg und deſſen Staatsverfaſſung, nebſt einer in der Kloſterkirche zu Michaelſtein bey Einführung eines Abts gehaltenen Rede vom Urſprung, Verfalle und (von der) Reformation der Klöſter, insbeſondere des zum Fürſtenthum gehörenden Kloſters Michaelſtein. Auf Koſten des Verfaſſers. 1790. 315 S. in 8.

Daß die beſondere Bearbeitung der Verfaſſung dieſes Fürſtenthums bisher unterblieben, daran mag wohl die Verbrennung des Gräflich-Blankenburg-Rheinſteinſchen Archivs im Jahre 1546. vorzüglich Schuld ſeyn. Die erſte Bahn hat erſt kürzlich Hr. Subprior Stöhner durch den erſten Theil ſeiner Denkwürdigkeiten des Fürſtenthums Blankenburg und Stiftamts Walkenried gebrochen, welche nebſt den neuern ſchätzbaren Schriften eines Spittler, Fredersdorf, und Ribbentrop unſer Hr. Verf. nicht unbenutzt gelaſſen zu haben ſcheint. Er ſchickt mit zweckmäßiger Kürze die Geſchichte der Grafſchaft, von ihren älteſten bekannten Bewohnern, den Catten an, im Allgemeinen voran, und durchgeht ihre Regentenfolge von Henrich des Stolzen Lehnsherrſchaft und dem Lehnsbekenntniß der Grafen Ulrich II. und Albert im Jahre 1344. bis zu den Grafen Rheinſteiniſcher und Heimburgiſcher Linie, und nach deren Abgang bis zu der Landesregierung der Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg. Auf dieſe mit einigen genealogiſchen Tabellen belegte Abhandlung, welche ſieben Kapitel einnimmt, folgen im achten die Beſtandtheile der alten Grafſchaft, von ihrer Entſtehung an, bis zu der gegenwärtigen Verfaſſung des Fürſtenthums. Im neunten giebt er deſſen ſtatiſtiſch-politiſch-topiſche Beſchreibung. Im zehnten und eilften hat der Hr. Verf. die Geſchichte des Kloſters Michaelſtein und des incorporirten Stifts Walkenried mit Recht abgeſondert. Die Verbindlichkeit (eigentlich wohl das Verhältniß) des regierenden Hauſes zu dem (deutſchen) Reiche und deſſen Ständen iſt im zwölften, und deſſen Anſprüche an andere fürſtliche Häuſer im dreyzehn-

zehnten abgehandelt. Im letztern wird man (S. 96.) die Geschichte des beym Reichskammergericht anhängigen Rechtsstreits des Klosters Michaelstein gegen das Landgräflich-Hessen-Homburgische Haus wegen des Guts Winningen mit Interesse lesen. Im 14 — 27sten Kapitel trägt Hr. v. C. die innere Verfassung nach ihren verschiedenen Abtheilungen, wiewohl zum Theil nur in Skizzen, vor, wo man sehr gute Aufschlüsse und Nachrichten über die Anzahl, die Gewerbe und Wohnungen der Einwohner, über die Lage, und einige Localmerkwürdigkeiten findet. Bey dieser Vollständigkeit fällt die Lücke über die Einkünfte der Landesherrschaft doppelt in die Augen. Da aber in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen die statistische Publicität mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, so ist begreiflich, daß der Hr. Verf. die Vortheile seiner individuellen Lage ohne ausdrückliche Erlaubniß dazu nicht benutzen wollen. Die 13 beygefügten Anlagen enthalten wichtige und zum Theil ungedruckte Belege des Inhalts. — Durch die Uebertragung des Urkundentextes, durch die Anhäufung der Citationen, und durch die juristischen Formeln ist der Styl hin und wieder trocken und schleppend geworden. Auch im Ausdruck wünscht man oft mehr Auswahl und weniger Künsteley, z. B. bey den Variationen des Ausdrucks, sterben, und gebohren werden. Nächstdem ist auch gegen die Rechtschreibung und in den Interpunctionen gefehlt, und das Verzeichniß der Druckfehler nicht ganz vollständig, wie z. B. S. 145. der jährliche Ertrag des Röhberschen Hofes in Helmburg statt 25 Rthlr. 3 Gr. zu 1 Rthlr. 13 Gr. angegeben worden.

Diese kleinen Unvollkommenheiten wiegen indeß das Verdienst des Hrn. Verf. nicht auf, mancher Schwierigkeiten ungeachtet, aus unvollständigen Nachrichten dieses Ganze im Zusammenhange und mit Belegen auf seine Kosten aufgestellt zu haben. Besonders muß der Statistiker ihm für dieses verdienstliche Unternehmen Dank wissen, wodurch er die deutsche Länderkunde mit der Kenntniß eines physisch- und politisch-merkwürdigen Theils der Herzoglich-Braunschweigischen Besitzungen bereichert hat. Die dem Werk angehängte Einführungsrede des Herrn Doktors Henke handelt von der Entstehung der Klöster und insbesondere von der des Klosters Michaelstein, und beweiset zugleich die religiösen

Gesinnungen des Verf. ohne sie jedoch für den Leser interessant zu machen.

Js.

Taschenatlas, oder geographisch-statistisches Handbuch von allen vier Welttheilen. Zum lehrreichen Unterricht der Jugend. Nebst 42 Landkarten. Berlin, bey Wever. 1788. 267 S. in 8. mit dem Register.

Nicht um die große Anzahl vorhandener geographischer Handbücher zu vermehren, schrieb der Verf. dieses Buch; es war seine Absicht, der Jugend eine kleine Geographie in die Hände zu geben, die einen Atlas zugleich enthielte, der bequem fortzubringen, und nicht so theuer wäre, als alle bisherigen. Denn entweder, wie er richtig bemerkt, giebt man den jungen Leuten ein Compendium der Geographie, und verlangt, daß sie diese ohne alle Charten lernen sollen; oder man überläßt es den Eltern, nachdem sie die Geographie selbst theuer genug bezahlt haben, ihnen die nöthigen Landcharten noch theurer dazu zu kaufen. Weil auch in den Geographien, welche zugleich Charten enthalten, die Anzahl dieser letztern viel zu gering ist: so hat der Verfasser, um solchen Mangel zu ersetzen, für jedes hier vorkommende Land eine Charte geliefert.

Freylich sind die gegenwärtigen Charten etwas flüchtig bearbeitet. Die Wahl der Oerter, die man darinne findet, ist zwar ziemlich gut gerathen, auch ihre Lage meistentheils richtig angegeben; desto mehr Fehler aber sind in den Namen selbst begangen worden, wie in Reudlingen, Ferchheim, Rhadisch, Antwerben, Florenza, Pistoga, Soluthurn, Aquilega, Caro statt Kahira, u. dgl. m. Durch Hülfe des Textes unterdessen können diese und andere Unrichtigkeiten oft verbessert werden; wie wenn Bombay auf der Charte von Ostindien als eine Stadt des festen Landes abgebildet ist.

Der Text leistet auch ohngefähr, was man für Anfänger verlangen kann. Doch ist er ebenfalls mancher Verbesserungen bedürftig. Außerdem daß verschiedene unbedeutende Oerter ganz hätten weggelassen werden können, (denn wozu

soll

soll die Jugend z. B. S. 20. mit den eigenen Worten des Verfassers lernen, daß Ciudadreal ein unbedeutender Ort ist? zumal da von einigen wichtigern Städten mehr zu sagen war, fehlt es auch nicht an unrichtig angegebenen Lagen, Namen, statistischen Merkwürdigkeiten, u. dgl. m. So werden S. 162. die Ruinen der Stadt Palmyra in das wüste Arabien gesetzt. Vermuthlich ward der Verf. dadurch verführt, daß es gewöhnlich heißt: Palmyra, sonst Tedmor in der Wüste; aber es ist eine Syrische Wüste; und wirklich ist auch auf der 23sten Charte Palmyra nach Syrien versetzt worden. Bey Rom heißt es S. 40. „Sie ist die Residenz des Papstes, dessen Palast, so wie der Vatican, u. s. w. als wenn nicht eben der Vaticanische Palast der vornehmste päpstliche wäre. Daß der König von Großbritannien nach S. 111. die Glieder des Oberhauses nach seinem Gefallen absetzen könne, ist falsch. Auch die gleich darauf folgende Nachricht von der Englischen Gesetzgebung und dem Unterhause, ist sehr unbestimmt. Gustav III. ist im J. 1772. nicht souverain geworden, wie S. 127. vorgegeben wird. Wir übergehen ähnliche Stellen, und wollen hiemit nur dem Verf. gezeigt haben, wie nöthig das fernere Feilen an seinem ersten Versuche sey.

Ws.

D. Ant. Friedr. Büsching — — Erdbeschreibung. Fünfter Theil, der die Einleitung in das deutsche Reich, Böheim, Mähren, die Lausitz und den östreichischen Kreis enthält. Siebente rechtmäßige und stark verbesserte und vermehrte Ausgabe. Hamburg, bey Bohn. 1789. ohne das Register 768 S. in 8.

Da die Einleitung in das deutsche Reich, nebst den hier beschriebenen Ländern, in den vorhergehenden Auflagen weit wenigere Bogen, und z. B. in der fünften v. J. 1771. nur 440 Seiten einnehmen, so liegt die auf dem Titelblatt erwähnte starke Vermehrung vor Augen. Auch an wichtigen Verbesserungen fehlt es nicht: das Königreich Böheim oder Böhmen erscheint jetzt in einer sehr veränderten, und man kann

kann ſagen, faſt ganz neuen Geſtalt; bey Mähren u. ſ. w. ſind die Verbeſſerungen und Vermehrungen ſeltner. — Obgleich die voran ſtehende Nachricht von den gehabten ſchriftlichen Hülfsmitteln, ſattſam beweiſt, daß zu Deutſchlands Ehre, mehrere regierende Herren, Landeskollegien, angeſehene einzelne Männer und thätige Gelehrte, des Verf. Arbeit rühmlichſt unterſtützt haben; ſo bekennt er doch ſelbſt, daß noch Mängel übrig geblieben ſind, weil er nicht von allen Orten hinlängliche und deutliche Beyträge bekommen hat. Inzwiſchen wird ſeinen unbeſchreiblichen Fleiß, und ſeine großen Verdienſte um die Erdbeſchreibung, kein Menſch verkennen.

Af.

Amerika, ein geographiſch hiſtoriſches Leſebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, von K. Hammerdörfer, Prof. und C. T. Koſche, A. M. Fünfter Band, als eine Fortſetzung von Europa. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1788. Erſte Abtheilung, Nordamerika. 778 Seiten. Zweyte Abtheilung, Südamerika. 694 Seiten in gr. 8.

Die Verfaſſer zeigen in der Vorrede ziemlich viele Bücher an, darunter mehrere ſind, die gehörig genutzt ganz gute Materialien zu einem brauchbaren Leſebuch dieſer Art liefern könnten. Aber es iſt die Frage, ob ſie alle dieſe Bücher auch nur geſehen haben? Die Frage iſt hier nicht einmal, ob ſie alle dieſe Schriften, ſo wenig auch ein ſelbſt forſchender Geograph daran genug haben würde, würklich gebraucht haben? Zu der erſten Frage wird man ſelbſt durch die fehlerhafte Angabe der Titel veranlaßt. Z. B. Carvers Reiſen werden in eben dem Verzeichniſſe noch einmal unter dem Titel Carners Reiſen durch die innern Gegenden von N. A. angeführt. Buſſii neue Reiſen nach W. I. ſtatt Boſſu. Nordamerika hiſt. geogr. Beſchr. (ein Buch, das keiner als Quelle mit anführen wird, der es kennt.) Hartſchink Guiana ſtatt Hartſing. Condamie ſtatt Condamine. Das Beſonderſte iſt, daß ſie die würklich gebrauchten Bücher ausgelaſſen haben.

Z. B.

z. B. die allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und Lande, die Recenſent gleich bey dem erſten, was er las, nämlich bey Mexico wörtlich ausgeſchrieben fand, und zwar mit ſo wenig er Ueberlegung, daß auch die augenſcheinlich falſche Angabe von hunderttauſend Fuß Höhe, welche die Gebirge um Mexiko haben ſollen, hier ganz getreu und ohne das geringſte Bedenken nachgeſchrieben war. Beyde Arbeiter haben ſich auch ſo wenig Zeit genommen, daß ſie nicht einmal geprüft haben, ob ſie bey dem Abſchreiben ſich einander auch nicht ins Gehäge kämen? So hat der eine bey Canada das angeführt, was der andere ſehr irrig bey Louiſiana abzuſchreiben ſich berechtigt hält; als die Nachrichten vom Oberſee und dem Lorenzfluß, von den Sioux, Outagamis, Utawawar in Canada, welche in Louiſiana wieder vorkommen. Eben ſo nachläßig, unbeſtimmt, und falſch ſind die Grenzen angegeben. S. 282. heißt es von Louiſiana: es ſey ehedem zu Florida gerechnet worden. Umgekehrt weiß man, daß Weſtfloridа lange Zeit ein Theil von Louiſiana geweſen. Es ſoll öſtlich den Miſſiſſipi zur Grenze haben, (welches auch bey der Abtretung an Großbritannien feſtgeſetzt wurde) und doch gegen Norden an Canada, und die bis an die Hudſonsbay hinaufreichenden noch unbekannten Gegenden grenzen. Eins iſt ſo falſch als das andere.

In den 13 vereinigten Staaten ſoll Neuham Chire 1560 geogr. Quadratmeilen groß ſeyn. Das iſt gerade um 1000 Meilen zu viel angeſetzt. Nämlich nach Leiſte's brittiſchem Amerika, daraus dieſe und die folgenden Angaben des Flächeninhalts genommen ſind, hat Neuhamſchire nur 560 Quadratmeilen. Daß vom Lande Vermont, von dem unabhängigen Staate Kentuky, vom Staate Frankland, hier nichts zu finden ſey, darüber darf man ſich nicht wundern. Denn ſo bekannt ſie uns auch damals ſchon waren, als die Verf. die Ausarbeitung dieſes Buchs anfiengen: ſo ſtanden ſie doch noch in keinem der Bücher die ſie gebrauchten.

In der 2ten Abtheilung wird aus ihrer Quelle, der Hiſt. der Reiſen zu W. und zu L. von dem Lande am Amazonen Strom, das ſie Amazonenland zu nennen belieben, ohngeachtet es öfters ſchon erinnert worden, daß man in Amerika ein ſolches Land nicht kenne, die älteſte Nachricht des Acunha ausgeſchrieben, ohne ſich zu beſinnen, ob es nicht beſſer wäre, den gleich darauf folgenden Condamine zu wählen? Völker-

ſchaf-

ſchaften zu nennen, die ſchon lange zu dieſen Zeiten nicht mehr vorhanden waren, und die nicht einmal recht abzuſchreiben, z. B. ſtatt Avixiraer S. 12. des 16ten Theils ſchreiben ſie Voixiraner; die aber ſo wenig als andere hier genannte noch vorhanden ſind. Doch man wird überdrüßig, mehrere Proben eines völligen Mangels an Prüfung und eigenem Fleiße anzuführen.

Kl.

Gelehrtengeſchichte.

A ſelect Catalogue of german Books, with the Subject of each in Engliſh, and an Appendix of the beſt Edition of the Claſſics, and ſome French Books, published in Germany. Oxford printed for Prince and Cooke 1789. Sold by I. F. and C. Rivington, in St. Paul's Church-Yard and P. Elmsly, in London.

Dieß iſt eine engliſche Ueberſetzung des von Hrn. Nicolai herausgegebenen in dieſer Bibliothek (in des LXXXII. Bds. 1. St. S. 238.) angezeigten Verzeichniſſes einer Handbibliothek. Hin und wieder iſt etwas ausgelaſſen, z. B. die Bücher von der Brandenburgiſchen Geſchichte. Es iſt allemal erſt der deutſche Titel, und nachher eine kurze engliſche Ueberſetzung deſſelben angeführet. Nicht leicht wird wohl einem Bücherverzeichniſſe die Ehre wiederfahren ſeyn, daß man es auf ſolche Art in eine fremde Sprache überſetzt hätte.

Gz.

Magazin für die Kirchen- und Gelehrtengeſchichte des Kurfürſtenthum Pfalz; herausgegeben von D. L. Wundt, öffentlichem Lehrer der G. G. auf der hohen Schule zu Heidelberg. Erſter Band.

Band. Heidelberg, bey Pfähler. 1789. XII und 227 S. 8.

Wenn die künftigen Bände dieses neuen Magazins, welches der Herausgeber, sobald ihn Mitarbeiter unterstützen wollen, auf die ganze vaterländische Geschichte auszudehnen gedenkt, und wovon er vor der Hand nur einen Band jährlich zu liefern Willens ist, eben so reichhältig ausfallen wie dieser erste: so glauben wir ihm den Dank, nicht allein seiner Pfälzischen Landsleute, sondern jedes deutschen Bidermannes ohne Bedenken zusichern zu können. Folgende Gegenstände haben den Verf. in diesem ersten Theile beschäfftiget.

I. Historisch, aber wie billig ohne vielen Wortaufwand ausgeführtes Verzeichniß aller in der Pfalz, dem Herzogthum Simmern, und der vordern Grafschaft Sponheim nach und nach eingezognen Stifter und Klöster, 62 an der Zahl, mit Hinweisung auf diejenigen Quellen, wo ihre ausführlichere Beschreibung und Geschichte zu suchen ist. So vollständig war die Nomenclatur derselben noch nie erschienen. Hr. W. ermangelt hierbey nicht den Arbeiten des Hrn. Weihbischofs Würdtwein, des Hrn. Widders, und seines eignen Bruders des Inspektors, zu Lautern, volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

II. Geschichte des Bernhardinerklosters Schönau bey Heidelberg, gestiftet im Jahr 1142. von Buggo von Ahorn, einem Wormser Bischofe, und aufgehoben 1562. unter Kurfürst Friedrich dem Dritten, der etwan 30 vertriebnen niederländischen Familien es zum Wohnplatz anwieß, woraus das noch itzt existirende Städtchen Schönau erwuchs, dessen Tuchmanufakturen einer Bevölkerung von ohngefähr 700 Seelen Brodt geben. — Dieser Artikel, den sein Verfasser sehr bescheiden nur für einen Versuch ausgiebt, die gewöhnlich so langweilige Geschichte einzelner Klöster anziehender zu behandeln, ist in der That unter seiner Feder zu einem unterhaltenden Aufsatze geworden.

III. Geschichte des Augustinerklosters und nachherigen Sapienzkollegiums zu Heidelberg. — Sein Ursprung verliehrt sich ins eilfte Jahrhundert zurück; Kurfürst Friedrich II. gab ihm 1552. eine ganz andre Gestalt, indem er es zu einer vaterländischen Pflanzschule umbildete, die in der Folge

sehr

sehr berühmt und besucht wurde, seit den bekannten französischen Mordbrennereyen aber, sich nicht wieder erholen, und im Jahr 1773. anderswohin verlegt, nur sechs Jünglingen noch Zuflucht und Unterricht geben konnte. Ein für Schulstatistik gewiß nicht unwichtiger Beytrag!

IV. Versuch einer Geschichte des Arianismus und seiner Anhänger in der Pfalz, von 1568. bis 1572. — Hr. W. gesteht, daß die Leßingische Vertheidigung des berüchtigten Adam Neusers, ihn zu näherer Untersuchung der Sache veranlasset habe. Einen Auszug davon erlaubt der Raum dieser Blätter nicht; niemanden aber wird es gereuen, den Aufsatz selbst gelesen zu haben. Ueberall wo Hr. W. Leßings Vermuthungen nicht gelten läßt, geschieht solches mit großer Achtung für den philosophischen Kopf, und die nicht minder edeln Absichten des letztern. Die Geschichte des unglücklichen Sylvans, wird am umständlichsten erörtert, und mit Verlangen sehen wir der Lebensbeschreibung des Thomas Erasti, oder Liebers, eines für seine Zeit helldenkenden Mannes, entgegen. Sie wird für einen der künftigen Bände versprochen.

V. Berichtigung einer Stelle aus Struve's Pfälzischer Kirchenhistorie. — Sie betrifft einen von ihm sehr unrichtig übersetzten Ausdruck in Altingii Historia de eccles. Palatinis etc. und Hr. W. nimmt hierbey den damaligen reformirten Prediger zu Speier, Infantius, in Schutz; dem man allerdings zu viel gethan haben mag; denn wie weit gieng damals nicht die Erbitterung zwischen Lutheranern und Reformirten?

VI. Nachrichten von dem Leben Wilhelm Xylanders, Professors der griechischen Sprache zu Heidelberg von 1558. bis zu seinem Todesjahre 1576. — Xylander, auf gudeutsch Holzmann war 1532. zu Augsburg gebohren, und 1558. als Nachfolger des nicht weniger bekannten Micylls oder Moltzers nach Heidelberg berufen worden. Schon lange hatte Rec. gewünscht, von den Schicksalen und der Geistesentwickelung dieses um Deutschland um die griechische Sprache so sehr verdienten Mannes etwas Befriedigenderes zu lesen, und als ein erheblicher Beytrag hierzu, waren ihm diese Nachrichten um desto willkommner. Xylanders ärmselige Glücksumstände hatte man freylich schon längst gewußt. Ue-

bertrie-

übertriebene Gutherzigkeit, eine Heyrath die seine Umstände nicht verbesserte, ein nicht zum Besten bestelltes Hauswesen und endlich die damaligen arianischen Händel, in die er mit seinen besten Freunden verflochten wurde, scheinen die Klippen gewesen zu seyn, woran die häusliche Ruhe des guten Mannes unwiederbringlich scheiterte. — Sein Gehalt war Anfangs von hundert Gulden, und nach und nach bis auf 180 verbessert worden; wozu er noch 100 andre als Lehrer und Schriftsteller, seinem eignen Geständnisse zu Folge jährlich verdienen konnte: „Hundert Gulden, bemerkt Hr. W. „in der Note zu S. 171. waren zu einer Zeit wo das Fuder „Wein 10 Gulden, das Malter Korn 40 Kreuzer, und das „Pfund Ochsenfleisch 4 Pfennige galten, kein ganz unbeträchtlicher Gehalt; doch stunden die übrigen Bedürfnisse, wie es „scheinet, nicht in dem dazu gehörigen Verhältnisse. Die „Hausmiethe war schon von 10 Gulden bis auf 25 und 30 „gestiegen.“ Auch finden sich Apothekerrechnungen von einem „Jahre von 50 Gulden. Micyll hatte 150, Kraft 180, „Nikolaus Cisner 240, und Fanchius 280 Gulden jährlichen Gehalts, auch hatten diese Männer freye Wohnhäuser, „welches Xylander viele Jahre nicht hatte.“ — Dieser verstand kein Französisch; und eben als er mit seiner Ausgabe des Plutarchs beschäfftiget war, kam Amiot's Uebersetzung zum Vorschein. Hier mußte sein guter Freund der Rechtslehrer Franz Balduin, ein gebohrner Franzose, ihm aus der Noth helfen. — Von der Neigung zum Trunk, die ihm Thuan, übrigens sein großer Verehrer, unter dem Ausdrucke intemperantia vitae, Joseph Scaliger aber geradezu Schuld geben, spricht Hr. W. ihn unter andern guten Gründen auch aus folgendem frey: „weil seine aufgebrachtesten „Feinde in Religionshändeln dieses Fehlers niemals Erwähnung gethan.“ Vermuthlich aber haben Xylanders Gegner, (vorausgesetzt, daß der Ehrenmann bisweilen einen Trunk zu viel gethan) in jenen dem Soff so ergebnen Zeiten, einen so kleinen Fehler gar nicht einmal bemerkt oder bemerken wollen.

VII. Etwas von dem Leben und Charakter K. K. Wundts, Kurpfälzischen Kirchenraths und Professors der Beredtsamkeit zu Heidelberg. — Das Bruchstück eines Ehrendenkmals, welches Hr. W. seinem im vierzigsten Jahre schon, 1784. verstorbenen Bruder durch eine umständliche

Lebens-

Lebensbeschreibung widmen wollen, und von welcher sehr zu bedauern ist, daß sie unvollständig geblieben. Der seelige Mann gehörte unter die thätigsten und aufgeklärtesten Bürger seines Vaterlandes, und auch Rec. erinnert sich mit Dank, seine überaus fleißig gefertigte Dissertation de Belgis Seculo XII. in Germaniam advenis gelesen und benutzt zu haben. Sit illi terra levis!

VIII. Noch eine das Kloster Schönau, und die ihm gemachten Schenkungen betreffende Urkunde vom Jahr 1444.

Em.

Biblische, hebräische und griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik, und den biblischen und orientalischen Alterthümern.

Eichhorns Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur. Des ersten Bandes sechstes Stück. Leipzig, bey Weidmanns Erben. 1788. 925—1026 S. in 8.

Mit diesem 6ten Stücke beschließt der berühmte Verf. den ersten Band seiner Bibliothek, der durch das angehängte Namen-Spruch- und Sachregister seine Vollständigkeit erhalten hat. Den Recensionen, deren Anzeige wir nach unserm Plane entübriget seyn müssen, wird ein merkwürdiger Brief des Hrn. M. nunmehrigen Jenaischen Prof. Paulus vorangeschickt, worin von einer Jüdischen Chronik, die die Juden zu Cochin auf der Malabarischen Küste besitzen, und wovon H. Paulus einen holländischen Auszug bey dem Hrn. Past. Rütz im Haag gesehen hatte, viel Lesenswürdiges und Wichtiges gemeldet wird. Diese Chronik bestätiget die Lesart 592. 1 Kön. VI. 1. auf eine auffallende Art, und die frühe Wanderung der Juden nach Arabien und andern östlichen Ge-

Gegenden. Wir warten mit Sehnſucht auf die nähere Nachricht, die Hr. Rütz uns davon geben wird.

Az.

Allgemeine Bibliothek der bibliſchen Litteratur von Johann Gottfried Eichhorn, Hofrath und Profeſſor zu Göttingen. Zweyter Band, 1—3tes Stück. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1789. 566 S. 8.

Dieſe Stücke enthalten, wie die des erſten Bandes, Aufſätze, Recenſionen und Anzeigen von neuen Büchern, und endlich Nachrichten. Wir können nach dem Plane unſrer Bibliothek nur die erſteren oder die Aufſätze anzeigen. 1ſtes St. 1) über die Geſchichte der Suſanna. Der berühmte Verf. hatte ſchon vor mehreren Jahren eine Einleitung in die apokryphiſchen Bücher verſprochen. Sollten wir dieſe auch noch eine Zeitlang entbehren müſſen, ſo ſind wir ihm für die Proben daraus (denn dafür ſehen wir dieſe und andere Abhandlungen in der Bibliothek an) vielen Dank ſchuldig. Die innern Schwierigkeiten, welche ſchon zu Origenis Zeiten dieſe Geſchichte verdächtig machten, werden angezeigt, und die von Julius Afrikanus und auch von den Neuern vorgebrachten kritiſch geprüft. Wenn bey dieſer Muſterung gleich viele nicht beſtehen, ſo bleiben doch genug übrig, welche darthun, daß ſie vielleicht in einer moraliſchen Abſicht erdichtet ſey. In der Ausgabe der Septuaginta hat ſie noch mehr das Anſehen einer lehrenden Fabel, als in der des Theodotion. Denn in dieſe ſind verſchiedene Umſtände eingerückt, wodurch man der Erzählung eine größere Wahrſcheinlichkeit hat geben wollen. Der Verf. zeigt dieſes durch wohlgewählte Exempel, und beſchließt mit einer Anzeige der Ausgaben und Ueberſetzungen dieſer Geſchichte. 2) Probe einer hebräiſchen Ode. Ein Aufſatz, der dem Verf. der Bibliothek eingeſandt iſt. Er enthält eine Erklärung und Ueberſetzung des Pſ. 45. Der Geſichtspunkt, woraus dieſer Pſalm zu betrachten iſt, wird richtig dahin beſtimmt, daß er ein Glückwunſch an einen König ſey, der gegen eine benachbarte Nation, vermuthlich die Syrer, zu Felde ziehen wollte. Der Dichter ſieht ihn ſchon als Sieger einherziehen: er hat das Serrail des Feindes weg-

genommen: selbst die Königin wird ihm zu Theil. Die Erklärung ist nicht viel von einer gar nicht unbekannten unterschieden, die den Psalm zu einem Lobliede auf einen von seinen Siegen zurückkehrenden König macht. Zu Kritiken über einzelne Stellen, dergleichen wir gleich zu Anfang einige angetroffen haben, haben wir keinen Raum. 2tes Stück: 1) über die Erzählung vom Bel und Drachen zu Babel. Sie ist eine Dichtung, welche die Alberuheit des Götzendienstes, die Nichtigkeit der Götzen, und die Superiorität Jehova's ins Licht stellen soll. Daß Theodotion den Text der Septuaginta überarbeitet habe, um der Geschichte mehr Glaubwürdigkeit zu verschaffen, wird wahrscheinlich gemacht. 2) Ueber das Gebet der drey Männer im Feuerofen. Es enthält wenig was dieser Lage anpassend war. Ob es ursprünglich chaldäisch oder griechisch abgefaßt war, ist eine Frage, die der Verf. sich nicht zu bestimmen getraut. 3) Ueber den 110ten Psalm, eine fremde Arbeit. Nach dem Verf. ist es ein Lied das von David handelt, der bey einem Feldzuge seines Heeres gegen Feinde auf göttlichen Befehl zu Hause geblieben war. Die Schwierigkeiten, welche der Psalm hat, wenn man ihn zu einem Messianischen macht, werden gut angezeigt. 3tes Stück: 1) Geschichte der morgenländischen Druckereyen zu Paris bis zur Erscheinung der Pariser Polyglotte, von H. de Guignes, aus dem Französischen übersetzt. Die Abhandlung macht einen Theil der Prolegomena aus zu den Notices et Extraits des MSS. de la biblioth. du Roi T. I. und ist zu local als daß sie für Deutsche viel Interesse haben könnte. 2) Ueber das Buch Tobias. Die Erzählung war in der Absicht erdichtet, um den Satz anschaulich zu machen, daß das Gebet frommer gekränkter Menschen von Gott erhört werde. Die sieben Erzengel um den Thron Gottes 12, 19. sollen allein aus den sieben Familien, die sich zu den Zeiten des Darius Hystaspis aus den Reichsständen formirten, zu erklären seyn. Uns scheint diese Erklärung zu weit hergeholt zu seyn. Engel um Jehovah fand man schon im Buche Hiob, und auf die Zahl sieben konnte man, da sie in dem A. T. so häufig vorkömmt, leicht verfallen. Sonst finden wir in Absicht des Vaterlandes, der Sprache und anderer Umstände dieses Buch angehend keine neuen Aufschlüsse. Noch scheint es uns, die weitläuftigen Auszüge aus Recensionen, welche in den Göttingischen Anzeigen und der Allgem. Litterat. Zeitung gestanden haben, könn-

können ins künftige weggelassen werden; weil diese in aller Händen sind, wenigstens von allen gelesen werden.

Cc.

Magazin für biblisch-orientalische Litteratur und gesammte Philologie. Erster Theil. Königsberg und Leipzig, bey Hartung. 1788. 266 S. 8.

Gerne lassen wir dem Verfasser, Hrn. D. Hasse in Königsberg, die Gerechtigkeit des Fleißes und Eifers für sein Fach wiederfahren; und wenn gleich in den Abhandlungen, welche dieser Theil enthält, die Summe unsrer Kenntnisse noch nicht sehr berichtiget oder vermehrt worden ist, so versprechen wir es uns doch in Zukunft von diesem Institut. Nur sorgen wir, daß ihm die allzugroße Ausdehnung, für gesammte Philologie Schaden thun möge.

Exegetisch sind im ersten Abschnitt die Versuche über 1 B. Moses 49.; 2 B. Mos. 1, 6. und 4, 24—26. Matth. 25, 46. Reichhaltiger haben wir einige Aufsätze in den folgenden Abtheilungen gefunden. Dahin rechnen wir den über die Grundsprache des Buchs der Weisheit, welcher dem Hrn. Prof. Faber in Anspach entgegengesetzt ist. Hr. Faber ist für ein hebräisches Original, und hält unsern griechischen Text für Uebersetzung; Hr. Hasse hält letztern für das Original, und so weit sich aus dem bloßen pro und contra, ohne eine eigene durch das ganze Buch durchgeführte Vergleichung der beyden Texte, urtheilen läßt, scheint Herrn Hassens Vorstellung Vorzüge zu haben. Ins einzelne können wir nicht eingehen.

Ein andrer fleißig gearbeiteter Aufsatz des dritten Abschnitts enthält Vermuthungen über das Buch Hiob, nach welchen die poetischen Abschnitte ohngefähr aus den Zeiten Salomons, die historischen Abschnitte aber im Anfang und am Ende aus den Zeiten nach dem babylonischen Exil her seyn sollen. Die Beweise sind aus dem Inhalt hergenommen. Das Ganze soll nicht einerley Verfasser haben, weil die historischen Abschnitte vom Gedicht in Sprache und Inhalt verschieden wären. So matte Prosa, wie im Anfang und Ende sich finde, werde schwerlich derselbe Dichter geschrieben haben. Die poetischen Stellen wüßten nichts vom Sa-

tan, als einem böſen Weſen wie er doch in den erſten Kapiteln gezeichnet werde, die poetiſchen Stellen ließen vier Freunde Hiobs reden, die Einleitung wiſſe nur von Dreyen; in den poetiſchen Stücken ſpreche Hiob mehr als ein Schwermüthiger in gröſter Stärke und Heftigkeit, nicht wie ein von Elephantiaſis abgematteter Kranker, der er doch nach der Einleitung müſſe geweſen ſeyn. Weil das Gedicht ſo ſpät abgefaßt worden, ſo könne die vielfache Kenntniß, die in demſelben liege, nicht befremden, und weil es ſo ſpät ſeine itzige Geſtalt erhalten habe (erſt um oder nach dem babyloniſchen Elend,) ſo ſey ſein Platz unter den Hagiographis begreiflich. Am Ende zeigt der Verf. gegen Michaelis, daß die von ihm geführten Beweiſe für Moſes, als den Dichter dieſes philoſophiſchen Gedichts, noch nicht überführend und beruhigend wären. Dieſer Theil der Abhandlung ſcheint am beſten gerathen zu ſeyn. Aber abgethan iſt durch dieſelbe der ganze Streitpunkt über das Alter und die Entſtehung des Gedichts noch nicht, da ſich gegen des Verf. Vermuthungen und die Gründe, womit er ſie unterſtützt, mancherley einwenden läßt, welches wir aber denen, die er beſtreitet, überlaſſen müſſen.

Ueber die Aufklärung der jüdiſchen Nation; eigentlich eine Anzeige der jüdiſchen Monatsſchrift, der Sammler, nach dem neuen erweiterten Plan. So gern wir zugeſtehen, daß die Schrift eine wichtige und erfreuliche Erſcheinung für die Menſchheit iſt, weil ſie ſicher zur Veredlung der jüdiſchen Nation das ihrige beytragen wird; ſo können wir doch in die hohen Begriffe von der Aufklärung dieſer Nation, von welcher der begeiſterte Eingang dieſer Anzeige ſpricht, nicht einſtimmen. Einige wenige edle und vortreffliche Männer, die durch ihre Lage zu beſſerer Bildung gerufen wurden, können der ganzen Nation noch nicht denſelben Ruhm vindiciren. Die Zeit wird auch hier noch alles gut machen.

Die übrigen zur orientaliſchen Litteratur gehörigen Abſchnitte geben einige geringe Zuſätze zu Michaelis Ausgabe des Caſtelliſchen Wörterbuchs, ein ſyriſches Fragment vom Origenes aus dem ſyriſch-hexaplariſchen Codex aus Paris, aus dem man aber nichts Neues lernt; eine (etwas übertriebene) Vorſtellung vom Einfluß der griechiſchen Grammatik auf die Arabiſche, die nur einiges Wahre zum Grunde hat,

einige

einige Recenſionen, worunter die über den Petersburger Koran die vorzüglichſte iſt.

Für die klaſſiſche Philologie gehören die Aufſätze: über einige Stellen in den Reden des Cicero; aber das venuſte ſcribere, über die Verſinnlichungsmethode bey Erlernung der lateiniſchen Sprache, und eine Anzeige, daß, für Herrn Laguna, privatiſirenden Gelehrten zu Zwickau, keine Hülfsmittel zu ſeiner Ausgabe des Lucan zu Königsberg vorhanden ſeyen.

Johann David Michaelis Ueberſetzung des Alten Teſtaments. Erſter und zweyter Band. Göttingen, im Verlag der Vandenhöck und Ruprechtiſchen Buchhandl. 1789. 1674 S. in 4.

Wem die größere Ausgabe mit Anmerkungen zu theuer iſt, für den iſt dieſer Abdruck der bloßen Ueberſetzung beſtimmt. Und das iſt alles beynahe, was wir von dieſem Buch zu ſagen haben; das Uebrige iſt den Leſern der A. d. B. aus den frühern Anzeigen der Michaeliſchen Ueberſetzung beſonders aus dem allgemeinen Urtheil, das wir bey dem Schluß der andern Ausgabe von dem Gewinnſt durch das ganze Werk gefällt haben, bekannt genug. Nur hie und da hat der Verf. ſeinen Ausdruck im Text abgeändert; zuweilen eine andre Ueberſetzung, die er in den Anmerkungen der vorigen Ausgabe für wahrſcheinlich erklärt hatte, unter den Text und bey den ſpätern hiſtoriſchen Büchern die Zeitrechnung an den Rand geſetzt; die Bücher ſelbſt aber in die Ordnung geſtellt, wie ſie ihm der Zeitrechnung nach auf einander zu folgen ſcheinen, nur daß die Propheten beyſammen geblieben ſind. Die apokryphiſchen Bücher, ſelbſt das vom Verf. überſetzte und bearbeitete erſte Buch der Maccabäer, ſind in dieſe Ausgabe nicht mit aufgenommen worden. — Der Schluß der Vorrede giebt noch Nachricht von der Ueberſetzung des N. T. die wir von dem Verf. zu erwarten haben, und deren Erſcheinung nächſtens bevorſteht.

Di

Johann David Michaelis Neue orientalische und exegetische Bibliothek. Erster bis fünfter Theil. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhöck. 1786—1788. Jeder Theil 15 Bog.

Ueber den Geist dieses Journals haben wir beym Schluß der alten orientalischen und exegetischen Bibliothek des Verf. ausführlich gesprochen, wohin wir zurückverweisen. Eigene Aufsätze, oder kritische Urkunden, wie sie der Verf. nennt, finden sich in diesen Bänden außer den Variaten, welche in der Michaelisschen deutschen Uebersetzung der kleinen Propheten und des 2ten, 3ten, 4ten und 5ten Buchs Mosis befolgt sind, keine; nur über Kennicott's Cod. 45. ist im 4ten Theil eine Nachricht von seiner innern Einrichtung beygebracht.

Ed.

Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Erklärende Anmerkungen zum Homer. Von Joh. Heinr. Just Köppen, Direkt. der Schule zu Hildesheim. Zweyter Band. Hannover, bey Schmidt. 1789. 358 S. 8.

Dieser Band der Anmerkungen zum Homer, welcher das fünfte bis achte Buch der Iliade enthält, bestätigt vollkommen das Urtheil, welches wir über den ersten Band derselben in unsrer Bibliothek gefällt haben. Ueberall erkennt man den Mann, der mit dem Dichter, welchen er erklärt, seiner Sprache und seinem Geist eine genaue Bekanntschaft erlangt hat, und mit Vergnügen bemerkt man das Bestreben sich noch immer mehr und mehr in seine veralteten Manieren hineinzustudieren, um sein ganzes Vertrauen zu gewinnen, ihm allenthalben zu folgen, und auch in seinen Winken verstehen zu lernen. Wer mit diesen Anmerkungen in der Hand seinen

Homer

Homer ſtudiert, der wird nicht nur gröſtentheils ſicher ſeyn ihn richtig verſtehen zu lernen, ſondern er wird auch zu gleicher Zeit einen Schatz von nützlichen Bemerkungen ſammeln, welche ihn bey der Lektüre andrer Dichter leiten können. Er wird aus ihnen einen richtigen Begriff von dem Zeitalter faſſen, welches als die Wiege aller poetiſchen Ideen und aller Formen der Dichtkunſt angeſehn werden kann; auf welches die alten Dichter ohne Unterlaß zurückkehren, und ohne deſſen Kenntniß man über die ganze griechiſch- lateiniſche Dichtkunſt keine andern als dunkle und verworrne Begriffe haben kann. Wir erlauben uns noch einige Anmerkungen über einzelne Stellen. V. 4. nimmt Hr. K. δαΐς in einer intranſitiven Bedeutung: ein flammender Glanz ſtrahlte von ſeinem Helm. Wir nehmen es tranſitiviſch, da es zwiſchen zwey tranſitiven Verbis ſteht: δῶκε und ὄρσε. Das Subjekt iſt die Minerva So nahm es auch Euſtachius, welcher Il. 6. 227. anführt: ἀκάματον πῦρ - Δαιόμενον τόδ' ἔδαιε δεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη. V. 36. iſt die Erklärung von ἠΐθεις wohl ein wenig zu geſucht. Das Beywort iſt vielleicht eben ſo müßig, als ὑγρὰ κύματα, ποταμὸς νάων u. ſ. w. V. 64. Hr. K. will nicht, daß man ein wirklich vorhandenes Orakel vorausſetzen ſolle. Wir geſtehn, daß dieſes nicht nothwendig iſt. Aber ganz möchten wir doch dieſe Vorausſetzung nicht verwerfen, da ſie an ſich nichts Widerſinniges hat, und durch das Zeugniß des Hellanikus gewiſſermaßen autoriſirt wird. Dieſer behauptete, daß die Trojaner allerdings ein Orakel gehabt hätten, durch welches ihnen alle Schifffahrt unterſagt worden ſey. (ſ. Schol. zu dieſem Vers. Fragm. Hellan. Lesb. ed. Sturz. S. 148.) V. 89. wird ἐρύμνας erklärt durch: ἀποερυμένας. etwas hart wie uns dünkt. Warum können es nicht Brücken ſeyn, die zwiſchen beyden Ufern gleichſam eingeſpannt ſind? In Erklärung des 150ſten Verſes iſt der Verf. undeutlich und verwirrt. Man räth nicht was ſeine eigentliche Meynung iſt, da es von zwey ganz verſchiednen Erklärungsarten heißt: Dieſen Sinn fordert die Stellung der Worte, der auch in den Zuſammenhang paßt; und dann: Dieſe Erklärung paßt in den Zuſammenhang und der Sprachgebrauch geſtattet ſie. Was uns betrifft, ſo ſcheint uns die Erklärung, welche οὐκ mit ἐκρίνατο verbindet, ohnerachtet der kleinen Härte in der Stellung des οὐκ noch immer die Wahrſcheinlichſte. V. 266. Einen Theil der Fabel des Ganymed erklärt der Verf. folgendermaaßen: „Da man

in jenen Zeiten schöne Jünglinge raubte, zu Sclaven verkaufte, und besonders zu Mundschenken die schönsten wählte, so fiel man auf die Idee, daß Jupiter auch den Ganymed zu seinem ἀνοχοος gewählt habe.“ Uns scheint dieser Theil der Fabel etymologischen Ursprungs zu seyn. Man ertheilte ihm das Mundschenkenamt wahrscheinlich um seines Namens willen, den man von γανος und μηδεσθαι herleitete. 308. Ist ἔστιν nicht vielleicht zu subtil erklärt? Wir nehmen es für ἦν, also ἦν ἐριπτῶν für eine bloße Umschreibung; so sagt auch der Lateiner: stat für est. 338. Die Grazien nimmt Hr. K. blos für Begleiterinnen und Dienerinnen der Venus, und hält dafür, daß der älteste Begriff derselben der Begriff der Freude sey. Die Vorstellung, daß sie die Göttinnen des Schönen sind, sagt er, ist jünger als Homer. Aber der älteste Begriff von χαρις war wohl weder die Freude noch die Schönheit, sondern das was angenehm ist und angenehm macht. Daher auch die Idee des Nützlichen gar oft mit demselben verbunden ist. V. 384. Hat wegen der Verbindung große Schwierigkeiten. Wir halten ihn für untergeschoben. Zu τλῆμεν im vorhergehenden Vers hatte Jemand angemerkt: ἐξ ἀνδρῶν: ein andrer füllte dann den Vers aus. V. 397. Gegen die gemeine Erklärung von ἐν πύλῳ wendet Hr. K. ein, daß man wohl πύλας Ἄιδαο aber nicht πύλη in der einfachen Zahl sage. Indeß heißt es doch beym Theokrit (I. 160. τὰν Ἀίδαο πύλαν ἀραξεῖ. Demohngeachtet scheint es uns so gut als ausgemacht, daß man ἐν Πύλῳ lesen müsse. Eine Hauptstelle dafür übergeht der Verf. Sie ist beym Pindar. Ol. O 46. ff. ἀνίκ' ἀμφὶ πύλον κ. τ. λ. V 705. αἰολομίτρης soll von der bunten oder gestreiften mitra verstanden werden. Aber der θωραξ war doch weder bunt noch gestreift, und dennoch heißen die Helden gar oft αἰολοθωρηκες. Uns scheint dieses Adjektivum eines von denen zu seyn, von denen der eine Theil der Zusammensetzung in der Erklärung ganz übergangen werden muß. S. Musgrav. ad Eurip. Orest. v. 961. Es ist also für das bloße αἰολος gesetzt, also: agilis, der sich leicht und behend bewegt. V. 730. Der Verf. tadelt die weitläuftige Beschreibung des Wagens der Juno und der Rüstung der Minerva, weil beydes keinen Einfluß auf die Handlung habe, und weder der Wagen noch die Rüstung das Glück der Schlacht abändre. Eigentlich war es aber auch wohl dem Dichter nicht um die Beschreibung dieser Dinge selbst zu thun, sondern er hält sich nur

nur darum ſo lange bey ihnen auf, um die Augen und die Einbildungskraft ſeiner Leſer ganz und gar auf die beyden Göttinnen hinzuziehn, welche jetzo der Hauptgegenſtand der Erzählung werden ſollen. Dieß iſt Homers Manier. Wenn ſich ein Individuum von einer ganzen Menge gleichſam ablöſen ſoll, ſo beſchreibt Homer ſeine ganze Verfaſſung und detaillirt ſein Vornehmen auf das genaueſte. Der raſche Fortgang der Handlung iſt nicht das einzige Verdienſt einer Epopee. Mit Fleiß und Vorbedacht hält der Dichter zuweilen den eilenden Leſer zurück, um ihm nicht bloß viel, ſondern auch lebhafte Ideen zu geben, und ihm dieſe tief einzuprägen. V. 739. erklärt Hr. K. unſerm Gefühl nach ſehr richtig von dem fürchterlichen Eindruck den der Anblick und das Getöſe der Aegida machte, wenn ſie geſchwungen ward. Die Ἰυγανοι ſind ihm ſchmale goldne Bleche, die rings um das Schild herumhängen. V. 743. erklärt er τετραφαλαρον von einem Helm, der mit vier kleinen Schilden (ἀσπιδισκοις) verziert war. Nun iſt auch die Erklärung von πελειαι τρηρωνες im 778ſten V. Er leitet es von τρεω, τρεω ab, und nimmt an, daß es zuerſt die Taubenart bedeutet habe, welche in Felſenlöchern niſtete. V. 835. Wir können nicht ganz des Verf. Meynung ſeyn, wenn er allenthalben, wo Homer einen Gott einführt, ein wirkliches Faktum vermuthet. Dieß dünkt uns den Dichter allzuſehr zum Chronikenſchreiber herabzuwürdigen, deſſen Phantaſie allenthalben durch den Zügel der Tradition zurückgehalten wurde, und dem faſt nichts mehr übrig blieb, als dem Gerippe der hiſtoriſchen Ueberlieferung das Gewand der poetiſchen Sprache ſeines Zeitalters umzuwerfen. Warum hätte ſich die Einbildungskraft des Dichters nicht während der Erzählung einer merkwürdigen Schlacht nicht bis auf den Grad erhitzen können, daß ſie aus der wirklichen Welt in die Welt der Fiktion unvermerkt hinübergleitete? Diomed focht und arbeitete in der Schlacht, daß er den Kriegsgott ſelbſt würde beſiegt haben, wenn er ihm begegnet wäre. So konnte ſich die alte Sprache ausdrücken, und an dieſem Ausdruck konnte ſich die Phantaſie des Dichters zur Fiktion erheben. Hr. K. muß ſelbſt zugeſtehn, daß Mars Klagen beym Jupiter und deſſen Antwort eigentliche Erfindung des Dichters ſind. Warum ſoll es alſo der ganze Kampf mit dem Mars nicht auch ſeyn können? V. 880. ἀυτος für μανος, dünkt uns ein neuerer und dem homeriſchen Zeitalter nicht

eigner Sprachgebrauch. Ueberdieß giebt dieſe Bedeutung hier keinen rechten Sinn. αὐτὸς vertritt hier die Stelle des Pronomens der zweyten Perſon, wenn es mit Nachdruck ausgeſprochen wird. Du würdeſt ſchon auf andre Weiſe mit ihr umgehn, wenn ſie nicht deine Tochter wäre. — Wir müßten fürchten die Gränzen einer Anzeige zu überſchreiten, wenn wir unſre Anmerkungen noch über die drey andern in dieſem Bande enthaltenen Bücher fortſetzen wollten. Einem Mann der, wie Hr. K. ſelbſt denkt, und dem es um Wahrheit und Richtigkeit zu thun iſt, können Einwendungen, die man bey ſeinen Erklärungen macht, nicht unangenehm ſeyn. Auch ungegründet geben ſie dennoch Veranlaſſung zu neuem Nachdenken und wiederholter Betrachtung, und zeigen wenigſtens zuweilen Schwierigkeiten, die man überſehn hatte, oder die man ſelbſt nicht dafür hielt.

Fk.

Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt: herausgegeben von T. C. Tychſen und A. H. L. Heeren. Fünftes Stück. Göttingen. 1789. 18 Bogen in 8v.

Die erſte Rubrik enthält folgende zwey Abhandlungen: 1) Heeren Erklärung einer der älteſten griechiſchen Inſchriften auf einer *teſſera hoſpitalis* im Muſeo Sr. Eminenz des Cardinals Borgia. Man fand dieſe teſſera im J. 1783. nahe bey Policaſtro, wahrſcheinlich dem alten Petilia. Ein Durchreiſender kaufte ſie von einem Bauer, und überließ ſie wieder für einen beträchtlichen Preis dem Cardinal, der ſie nun beſitzt. Sie iſt von Bronze, und die Buchſtaben ſind mit einem Griffel eingegraben. Die Form der Buchſtaben läßt auf ein beträchtliches Alterthum ſchließen. Die Inſchrift ſelbſt lautet ſo:

Θεος Τυχα Σαωτις· δικ-
οτι Σικαινιχ ταν οι-
κιαν καὶ ταλλα παντ-
α Δαμιοργος Παραχορ-
μὸ προξενοι, Μινυαν

Αρμο-

Αρμοξιδαμος Αγαθαρ-
χος Ονατας Επικορ-
ος.

Die erſten drey Worte ſind alſo blos Anfangsformel, und Berufung auf die Gottheit der Fortuna conſervatrix. Darauf verſtatten dem Sikänias die Gaſtfreundſchaft (δεδοκται ταν ξενιαν, nach dem Doriſchen Dialect) und alles Uebrige was das Recht der Gaſtfreundſchaft mit ſich bringt, (και τἀλλα παντα) die unterſchriebnen Perſonen, davon zwey προξενοι, hoſpites publici heißen, d. i. gleichſam die Agenten oder Conſuls aller der Bürger in dem Wohnorte des Sikäniaz in ihrer, der Agenten, Vaterſtadt. — 2) Jacobs über die Epiſode vom Therſites, nur ein wenig zu lang ausgedehnt. Das Reſultat iſt dieſes: der Vorgang mit dem Therſites iſt nicht Epiſode. Denn läßt man ihn aus der Handlung weg, ſo begreift man nicht recht, warum der Haufe der Griechen von dem einmüthigen Verlangen des Zurückkehrens ſogleich zum einmüthigen Wunſche der Schlacht übergehet. Da aber Therſites auftritt und ungebeten ihr Sprecher wird; er, ein häßlicher, folglich ſchon dadurch in jenem rohen Zeitalter verächtlicher Menſch: ſo will man mit ihm nichts gemein haben, und ſo iſt die Verlaſſung der eben verſicherten Geſinnung hinlänglich motivirt.

Die zweyte Rubrik enthält Recenſionen über Villoiſons Ausgabe der Iliade mit dem Scholiaſten; über Dörings Catull; Manuerts alte Geographie; Harles Ausgabe von den Wolken des Ariſtophanes, und Heynens neuere Edition des Virgil. — Unter der dritten Rubrik von ineditis findet man 1) vitam Platonis incerti auctoris, vom Hrn. Heeren aus einer Wiener Handſchrift abgeſchrieben, die in vielen Stücken von den Angaben des Diogenes von Laerte abgeht. 2) Obſervationes de Scoliis Graecorum, auct. de Santen, ein Fragment aus ſeinem zu erwartenden Commentar zum Terentianus Maurus de metris. Hrn. von Santen iſt es nämlich wahrſcheinlich, daß der Amphibrachys das herrſchende Metrum zu den Skolien abgegeben habe. 3) Obſervationes in Eudociae Violetum, auct. A. C. Meineke; eine allerdings mühſame Arbeit, faſt alle Scholiaſten, den Suidas und andre deshalb durchzuleſen, um zu entdecken, aus welchen Stellen jedesmal Eudocia, wenn ſie als Verfaſſerin doch angeſehen wird, ihre mythologiſche Compilation zu-

zusammengestoppelt hat. Allenfalls wird nur einer, der den Suidas oder dergleichen Scholien einst kritisch bearbeiten, und also solche Stücke mit den daraus hergeleiteten Stellen der Eudocia vergleichen will, von dieser Mühe einen Vortheil ziehen. Ueber den Buchstab A stand schon jene Nachweisung der Quellen in einem Stücke der Bibliotheca critica. Hr. M. fängt also hier beym Buchstaben B an, und der Schluß davon (denn in diesem Stücke ist erst E geendiget) ist dem nächsten Stücke aufbehalten.

Παλαιφάτου περὶ των ἀπίστων. **Paläphatus von den unglaublichen Begebenheiten: mit einem griechisch-deutschen Wortregister vermehrt von Joh. Dav. Büchlin. Halle. 1788. 109 Seiten in 8.**

Der Text ist nach der Fischerschen Ausgabe unverändert abgedruckt. „Hier hätte ich Gelegenheit gehabt — setzt der Herausgeber hinzu — „mich in manche Berichtigungen desselben einzulassen: aber ich hielt es für zweckwidrig, da ich „keine kritische, sondern eine Handausgabe für Anfänger liefern wollte.“ (Ey nun, eine oder ein paar Seiten Vorrede oder Anhang hätten ja wohl diese kritischen Berichtigungen, wenn sie neu waren, gefaßt; so wäre doch bey der Handausgabe nicht bloße Handarbeit gezeigt.) Dafür hat Hr. B. lieber fast unter jedes Zeitwort das Thema gesetzt, und ein ausführliches Wortregister zum Gebrauch der ersten Anfänger beygefügt.

Tk.

Ueber Menschenbildung und Geistesentwickelung, in Rücksicht der Alten und Neuern Schriftsteller. — Eine Einleitung zu einem philosophisch-kritischen Werk, genannt: Geist der Alten von Dr. D. Jenisch. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich. 1789. 68 S. 8.

Dieses Bändchen soll Idee und Plan eines größeren aus 4 Bänden bestehenden Werks über den Geist der Alten seyn, welchen Hr. J. den Kritikern Deutschlands vorläufig vorlegt — eines Werks, welches den fruchtreichsten Kern und edelsten Saft der alten Weisheit und Kunst (unter Kunst versteht er nämlich die sogenannten schönen Wissenschaften,) mit beständiger Rücksicht auf Darstellungsart und Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes enthalten solle. Dies sind die eignen Worte des Verf. im Vorberichte. — Nachdem er S. 1—18. einiges (aber doch nicht alles) über die Ursachen der großen Mannichfaltigkeit menschlicher Charaktere, der successiven Vervollkommnung von Individuen und ganzen Generationen und der allgemeinen Nationalcharaktere, welche in den einzelnen Subjekten nur auf verschiedene Weise modificirt werden, beygebracht, und nachdem er daraus, daß Sprache der Abdruck und das Gepräge des allgemeinen, nationellen und individuellen menschlichen Geistes sey, den Satz hergeleitet, daß Schriftsteller also die besten Quellen zur Kenntniß ihres eignen Geistes sowohl, als des Nationalcharakters seyn müssen; so bestimmt er noch sehr gut S. 18—31. welche Schriftsteller hauptsächlich dazu dienen? nämlich nicht wissenschaftliche, sondern Dichter, Redner, Geschichtschreiber, populäre Philosophen und Kritiker, weil jene sich mehr mit Abstraktion und Spekulation, mit der Natur und ihren Kräften, und mit Ideen beschäfftigen, die sie aus sich selbst schöpfen, diese mehr den Menschen, dessen Kräfte und Geistesgang, dessen Empfindungen und Leidenschaften, Charaktere und Sitten, so wie sie sie in der Natur und Erfahrung finden, darstellen, und ihre Werke also nicht bloß Produkte des Scharfsinns, wie die Werke jener, sondern aller Seelenkräfte sind. Daraus erweist er denn nochmals, daß in diesen eben sowohl der nationelle als der individuelle Charakter abgedrückt sey. Der Verf. erlaubt sich daher ganz gegen den Sprachgebrauch die Dichtkunst, Redekunst, populäre Philosophie, Kritik, mit dem Ausdruck darstellende Künste zu bezeichnen. Ehe Hr. J. den Plan seines großen Werks selbst vorlegt, werden S. 31—54. noch zwey Hauptsätze bewiesen: 1) daß die Griechen und Römer unter allen Völkern, deren Originalschriftsteller für die Geschichte der Menschheit wichtig sind, den ersten Rang verdienen. 2) Daß

fast

faſt jedes Individuum der großen Schriftſteller der Alten, wegen der Eigenthümlichkeiten ſeines Geiſtes und der Geſchichte ſeiner Bildung, eben ſo wichtig ſey, als die Nationen ſelbſt. In alle dem haben wir nichts Neues gefunden, ſondern nur zuſammengeſtellt, was in den Schriften andrer z. B. des Herder-Longinus (wie Hr. J ihn in ſeiner eignen Sprache nennt) zerſtreut vorhanden iſt. Einiges iſt auch weit treffender, verſtändlicher, und in einer geſetztern edlern Sprache von Garve ausgeführt in ſeiner Abhandlung von den Verſchiedenheiten in den Werken der Alten und Neuern, in deſſen vermiſchten Abhandlungen.

Um unſre Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen, wollen wir den Plan des zu erwartenden großen Werks, ſo wie er ihn S. 59—65. ſelbſt angiebt, herſetzen: der erſte Theil enthält die Metaphyſik der übrigen, und hat folgende Abſchnitte:

I. Urbildung des menſchlichen Geiſtes, und Entwickelung deſſelben zur Sprache, und durch dieſe zu den darſtellenden Künſten. Seine Kraftäußerungen und Darſtellung ſeiner ſelbſt in denenſelben (denſelben.)

II. Kurze Ueberſicht der Geſchichte der Dichtkunſt, Geſchichte, Beredtſamkeit, Philoſophie und Kritik, nach ihren Hauptzügen, in der Weltgeſchichte. — Zur Bezeichnung der verſchiednen Wendungen, welche der menſchliche Geiſt in verſchiednen Bildungsperioden nahm, und Reſultate daraus für alten und neuen Geiſt der Schriftſteller.

III. Geſchichte der Bildung der Alten, und darunter
1) jedesmalige Stufe der Cultur des Menſchengeſchlechts.
2) Religion.
3) Regierungsform.
4) Erziehungsweiſe.
5) Sitten und Lebensart der Alten — als eben ſo viel einfließende Urſachen dieſer Bildung.
6) Verſuch zur Beantwortung der wichtigen Frage: woher der richtige Naturgeſchmack der Originalſchriftſteller der Alten? aus dieſen Datis.

IV. Worin ſind die Alten und worin die Neuern vortrefflich? Worin gleichen und worin übertreffen die einen die andern? Wie viel ſind den Alten die Neuern ſchuldig, und wie viel nicht? Was und worin könnten vielleicht noch dieſe

von

von jenen lernen? und wie viel kann Studium der Alten jetzt und immer auf die Geiſtesbildung der Menſchen einfließen?

V. Hauptepochen der darſtellenden Künſte unter den Griechen und deren jedesmaligen veranlaſſenden Umſtände, aus der Geſchichte dieſer Nation von ihrem Beginnen an, mit Homer, bis auf die Zeiten ihres Verfalls. (Hier iſt der wichtige Abſchnitt des Bardenalters vor Homer ganz vergeſſen.)

VI. Hauptepochen der römiſchen Litteratur von der erſten Bekanntſchaft der Römer mit den Griechen bis zu ihrer Ausartung, und endlichen Verfall mit der Römiſchen Monarchie.

Der zweyte, dritte, vierte und fünfte Theil enthalten die eigentliche Charakteriſtik der vornehmſten Schriftſteller beyder Nationen nach den angegebenen Epochen.

Der ſechſte Theil — philoſophiſch kritiſche Bemerkungen über den innern Bau, die Wortfügung, Klang und ganze eigenthümliche Organiſation der griechiſchen und lateiniſchen Sprache mit beſtändiger Rückſicht auf die Neuern, und vorzüglich auf die ſpätern Töchter der Letztern, und auf die deutſche Sprache. — Nach der pſychologiſchen Idee einer Semiotik der Sprache, oder Verſuchs zu einer nützlichen Darſtellung der Seele durch die Sprache und zu einer hierauf abzweckenden Auflöſung alles metaphoriſchen der bedeutendſten Wörter in die erſten Urſtoffe des Denkens und Empfindens. — Dieſe Idee hatte ſchon Leibnitz.

Der ſiebente Theil liefert endlich als Nachtrag ein philoſophiſch kritiſches Wörterbuch der beyden alten Sprachen, als eben ſo viel Beläge zur Bezeichnung der Eigenthümlichkeiten beyder Nationen.

Die Idee eines ſolchen Werks haben ſchon Herder, Sulzer (Vorrede zu ſeiner Theorie,) und einer der Verfaſſer der Litteraturbriefe gehabt. Der Plan ſieht auch ſo ganz gut aus, (ob er gleich in dem erſten Theile in einer noch natürlichern und leichtern Ordnung abgefaßt ſeyn könnte.) Es mag ihn auch wohl ſchon mancher andre Gelehrte ſo im Kopfe gehabt haben, aber er zitterte vielleicht für der Ausführung des Ganzen zurück. Man mußte daher erſtaunen, daß man einen jungen Mann erblickt, der davor nicht zurückbebte;

wenn

wenn nicht gerade die Jugend und Unerfahrenheit
seines Zutrauens zu sich selbst erklären möchte.
Mistrauen möchte der Kenner verspüren, wenn er im
berichte liest, daß dies Werk beynahe schon bis auf zwey Dr
theile ausgearbeitet sey — von einem Manne von 26
ren, wie S. 59. besagt. Wenn den Rec. der
Andern belehrt, so wird er mit Vergnügen
zeihen, daß sich ihm bey Durchlesung dieses
bey der Uebersicht dieses Plans zuweilen der
missor magno hiatu zu vorschnell aufdrang.
wird es ihm der Verf. verzeihen. Denn wer
welchen Jahren man gewöhnlich erst, auch sel
chen Fähigkeiten und bey guter Anleitung,
dazu Hrn. J. laut der Dedikation an H
Geist der Alten tiefer eindringen lernt,
das durchstudieren nur blos der großen grie
steller, des Homer, Aeschylus, Pindar, S
ripides, Plato und Demosthenes, für E
und Zeit kostet, wer aus eignen Ver
ein langes Studium, Nachdenken, Ver
sen, die ausgebreitete und tief eingehen
verlange, welche bloß zur Ausarbeitung des zweyten
siebenden Theils erforderlich ist — wie kann der
Gelehrsamkeit, mit eigner Einsicht und Beurt
mit Bestimmtheit und durchgängiger Vollständ
nes und überall mit treffenden Datis bele
vermuthen? Wollte Hr. J. sich von einem Rec. rat
sen, so machte er fürs erste nur einen oder höchstens
Theile dieses Werks zum Gegenstande und Augenmerk
Lektüre, seines Sammelns und Nachdenkens, und
Jahre hinaus; Nonum prematur in annum ist bey we
chen nicht zu übereilenden Werken eine goldne Re.el des.
raz. Was kann es doch dem lernbegierigem Publikum
semper eadem recocta aufgetischt zu sehen? Zwar
wir dem Hrn. J. eignes Nachdenken und Forschen
sprechen, aber dies ist doch auch einleuchtend, daß er
andern längst gesagte Dinge in seine hochgeschrobne
Genie- und Kraftsprache einkleidet, und sich dann,
es uns wenigstens, etwas Neues gesagt zu hab
Er ist dieser gekünstelten und mit erzwungenen B
ladnen Sprache, welche allein schon zeigt, daß er
nicht genug mit dem Geiste der Alten genähet

Uebersetzung des Aeschylischen Agamemnons von andern
iget worden. Dieser sich mit aller Sorgfalt in dem
rochnen Werke zu enthalten — wäre ein zweyter wohl-
inter Rath des Rec.; denn einem solchen Werke stehet
eine natürliche, simple, und edle Sprache wohl an, die
nur zuweilen, wenns der Gegenstand heischt, zum be-
ten Tone der Empfindung erhebt. Diese und keine
ist die männliche Sprache deutlicher Einsichten, ruhi-
Forschung, eignes Nachdenkens und eigner Erfahrung,
gründlich und mit sanfter Anmuth belehrt, und nicht
i ch starke Donner und Kraftblitze Rührungen und
erregen will. Und gerade so ist die Schreibart Win-
nus, dessen Kunstgeschichte Hr. J. sich auch hierin zum
wählen möchte. Es ist nicht so leicht die Vollkom-
derselben zu erreichen, aber er mag es wenigstens
, da er nichts Geringeres im Sinne zu haben scheint
ie schönen Wissenschaften das zu werden, was Win-
ür die Kunst ward.

Fs.

Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland vier hundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Aus dem Französischen des Hrn. Abt Barthelemy. Erster Theil. Mit 4 Kupfertafeln. Berlin Libau, bey Lagarde und Friedrich. 1789. in Oktav.

, woran der Verf. dreyßig Jahre lang sammlete,
eine, verdiente wohl einen gelehrten, und ruhigen Le-
r, der mit Kenntniß der alten Sprachen eine feine
uiß der deutschen, und Geduld im Nachbilden des fran-
Originals verband. So aber kündiget die Vorrede
jungen brausenden Liebhaber der griechischen Nation an;
ine Note am Ende berichtet, daß wegen der äußersten
gkeit des Drucks mancherley Druckfehler eingeschli-
geyen. Auf jeden Fall würde kein Mann, der die Vor-
sich Originals ganz übersehn hätte, sich zu solcher Eil-
r i stunden, und der leider! so gewöhnlichen Sitte
u andlers hierinn gewillfahrt haben. Auch ohne
ne Vergleichung des Originals bemerkten wir sogleich

einen andern Ton, und eine weit weniger ruhige, abgemeſſene, gründete und gefeilte Sprache. Wir nahmen nun noch einmal das Original zur Hand, verglichen hier und da, wo wir anſtießen, und fanden im Ganzen genommen nicht allein grobe Sprachfehler, ſondern auch den Sinn ſehr oft verdreht oder verdorben. Wir wollen einige Proben herſetzen, und dann unſre Leſer ſelbſt urtheilen laſſen, ob ſie lieber dieſe Ueberſetzung, oder das durch Nachdrücke ſo wohlfeil gemachte Original kaufen ſollen. Gleich in der Einleitung heißt es:

Original.	Ueberſetzung.
L'induſtrie et les arts franchirent les bornes du Péloponeſe; et leurs progrés ajouterent, pour ainſi dire, de nouveaux peuples au genre humain. Cependant une partie des ſauvages s'étoit retirée dans les montagnes et cet.	Betriebſamkeit und Künſte giengen bald über die Gränzen des Pelopomes, und die Fortſchritte derſelben ſchenkten dem menſchlichen Geſchlechte neue Völkerſchaften. Gleichwohl aber zog ſich eine Anzahl von Wilden nach den bergigten oder mitternächtlichen Gegenden u. ſ. w.
Plutôt groſſier que barbare, il devoit s'unir ſans effort à des étrangers que le malheur avoit inſtruits.	Vielmehr unkultivirt als barbariſch, mußte ſich mit Fremdlingen verbinden, welche das Unglück gebildet hatte.
Les anciens habitans de cette contrée voyoient renaitre tous les ans les fruits ſauvages du chéne, et ſe repoſoient ſur la nature d'une reproduction qui aſſuroit leur ſubſiſtance. Cécrops leur préſente une nourriture plus douce et leur apprit à la perpetuer.	Die alten Einwohner dieſer Gegenden ſahen von einem Jahr zum andern die Eiche ihre wilden Früchte tragen, und verließen ſich daher auf die Ergiebigkeit der Natur, welche ihnen ihren Unterhalt zuſicherte. Cekrops aber zeigte ihnen eine mildere Nahrung, und lehrte ſie, ſich an dieſelbe auf immer zu gewöhnen.
Les biens dont ils jouiſſoient ne leur furent plus perſonels, et les maux qu'ils n'éprouvoient pas, ne leur furent plus étrangers.	Das Gute, welches ſie genoſſen, war ihnen nicht mehr bloß perſönlich; und das Böſe, welches ſie nicht traf, war ihnen gleichwohl nicht unbekannt und fremde.

Qui

Wel-

Qui trop éloignés des mortels, et réſervant toute leur puiſſance pour regler la marche de l'univers.

Welche entfernt von den Sterblichen alle ihre Macht zur Erhaltung der Ordnung in dem Kreislaufe der Dinge verwandten.

Leurs connoiſſances, accrues par des lioiſons ſi intimes, s'augmenterent encore par le commerce des nations voiſines. Quelques années après Cecrops les lumiéres de l'Orient penetrérent en Béotie.

Ihre Kenntniſſe vermehrten ſie durch ſo enge Verbindungen, und gewannen noch mehr durch den Handel mit benachbarten Nationen. Einige Jahre nach dem Cekrops drang das Licht der Aufklärung bis nach Boeotien vor.

S'accroitre par degrés et continuer leur revolutions ſur la ſcene du monde.

Von einer Stuffe zur andern emporſteigen und neue Revolutionen auf dem Erdboden hervorbringen.

Il s'élevoit par intervalles des hommes robuſtes qui ſe tenoient ſur les chemins pour attaquer les paſſans.

Es ſtanden von Zeit zu Zeit Helden auf, welche die Reiſenden auf der Landſtraße aufielen.

Comme les vertus expoſées aux louanges ſe fletriſſent aiſement; leur bravoure, degenerée en témérité, ne changea pas moins d'objet que de caractere.

Weil Tugenden, welche dem öffentlichen Lob preis gegeben ſind, leicht unſcheinbar werden, ſo artete ihr Heldenmuth in Verwegenheit aus, und veränderte nicht minder ſeinen Gegenſtand als ſeinen Karakter.

Dieſe Beyſpiele ſind alle aus dem Anfange bis S. 14. genommen, und beweiſen allein ſchon deutlich, daß der Ueberſetzer den Inhalt und die Sprache ſeines Originals nicht verſtand, daß er ſclaviſch und ohne Gefühl von Wohlklang und Schönheit der Mutterſprache bloß die Redensarten wie ein Schüler übertrug, und alſo eigentlich gar keinen Beruf zu dieſer Ueberſetzung hatte, außer den ihm ein eilfertiger Verleger und vielleicht andre Umſtände geben konnten. Wir bedauern alle die Schriftſteller von dem Verdienſte des Abts Barthelemy, die ihre Arbeiten durch ſolche Köpfe oder Hände fremden Nationen mitgetheilt und verhunzt ſe-

schenleeren Küste niederzulassen, zu verstehen zu geben, daß die Britten durch ihre Entdeckung darauf ein früheres Recht hätten.

Tb.

Auszüge aus den Französischen Classikern zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig, verfertiget von C. C. Trapp. Erster Theil, la Fontaine und Boileau. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 1789. 332 S. 8.

Das Leben des la Fontaine und Boileau ist den Auszügen aus diesen Dichtern ganz kurz vorausgeschickt, und hieran sowohl, als an der geschickten Wahl der Auszüge selbst, haben wir gar nichts auszusetzen. Aber wenn der Hr. H. in seiner Vorrede sagt: „Die Dichter überhaupt müssen den Prosaisten Raum und zwar den größern lassen. Für einen Deutschen hat, nach meinem Gefühl, die Französische Poesie einen weit geringern Werth, als die französische Prose. Die letztere kann uns sehr oft zum Muster dienen, die erstere sehr selten," — so wundert es uns, daß die Auszüge aus den Dichtern vorausgehen, und die prosaischen nachfolgen, der entschiedene mindere Gehalt dem größern Werth vorgezogen wird. Sollte umgekehrt der junge Leser nicht weit mehr an Sprach- und Sachkenntnissen gewinnen, wenn wir auch nicht die natürliche Methode vom Leichtern zum Schwerern überzugehen in Anschlag bringen wollen, worauf doch nach eigenen Grundsätzen des H. H. um so mehr zu sehen ist, da so mancher junge Mensch auf dem Weg zu einer Wissenschaft zurückbleibt, wenn er gleich im Anfang auf Schwierigkeiten stößt, die zu rasche Anspannung seiner Kräfte fordern, und sich seiner Geduld zu sehr entgegen stemmen. Das thut immer der Dichter, er mag so leicht seyn, als er will. — Weiter heißt es: „In Hinsicht der Anmerkungen fürchte ich einigen zu viel, andern zu wenig gethan zu haben. Den ersten antworte ich, daß ich auf solche Leser Rücksicht nahm, die kein Latein, keine Mythologie und was damit zusammenhängt gelernt, oder es auch wieder vergessen haben. Den andern, daß ich um die Anmerkungen nicht zu sehr anzuschwellen, nichts erklärt habe, was man in dem Dictionaire

Fran-

fünften Welttheils, die Form der Kindergespräche zu wählen, wie er dieselbe in seinem Robinson, Columbus u. s. w. gebraucht hatte, scheint er denselben nicht recht verstanden zu haben, wenn er versichert, daß er diesen weder kenne noch von ihm darüber befragt worden sey: denn es war wohl bloß von einer Verführung durch falsche Nachahmung die Rede. Uebrigens hat er darin vollkommen Recht, daß Hr. P. besser gethan haben würde, wenn er nicht in dieser fremden Manier geschrieben hätte. Was nun besonders diesen Theil anlangt, so hat er in Ansehung der Auswahl, Nutzanwendung und ganzen Art zu erzählen unsern vollkommenen Beyfall. Nur eine einzige Stelle, S. 123. ist uns etwas mißfällig gewesen. Der Verf. gedenkt hier, bey Neu Holland, auch der Botanik-Boy, und wie es natürlich war, der daselbst von Großbritannien angelegten Colonie. Statt aber die gute Absicht und mögliche politische Folgen dieser Veranstaltung der Jugend begreiflich zu machen: drückt sich der V. etwas hart darüber aus. — Dem Auswurf der Englischen Nation, Schelmen und Dieben sollten die armen Eingebohrnen ihr Land räumen, und von ihnen europäische Cultur annehmen! — Nicht jeder, der nach Englischen Gesetzen zur Gefangenschaft oder Transportation verdammt wird, gehört (so wenig als der Schächer am Kreuz) zum Auswurf der Menschen. Andre Verhältnisse und Lagen können gar wohl aus einem einmaligen Verbrecher, einen brauchbaren Mann und Vater einer bessern Nachkommenschaft machen. Und sind nicht ähnliche Kolonien schon mehrmalen Anfänge eines in der Zukunft mächtigen Volkes gewesen? Es ist ja auch nicht der Fall, wie einst im spanischen Amerika, daß die Eingebohrnen ihr Land verlassen und Europäischen Ankömmlingen einräumen sollen; sondern es ist nur ein Theil eines sehr großen Landes, das die Eingebohrnen bey ihr er schwachen Bevölkerung selbst nicht bewohnt hatten, ohne deren Nachtheil mit überflüßigen Menschen besetzt worden, weil man es für besser hielt, Leuten, die der Mangel zum Diebstahl und Raub verleitete, ihren Unterhalt durch Anweisung eines ungebauten Landes anzuweisen, als sie entweder einzusperren oder aufzuknüpfen. Auch scheint uns der Verf. durch die spöttische Vorstellung der Form der englischen Besitznehmung dieses Landes bey der Jugend schiefe Ideen zu erwecken. Es war wohl mehr die Absicht, künftigen Seefahrern andrer Nationen, die etwan Willens seyn möchten, sich an dieser men-

à l'hiſtoire de Brandebourg. 2) Hiſtoire de l'Angleterre vers le neuvieme Siecle d'Alfred le grand, tirée de l'Eſſai ſur les moeurs et l'esprit de nations etc. par Voltaire. 3) Du reghe de Philippe IV. Roi d'Eſpagne, du Tome II. 4) Deſcription de la Chine et du Iapon, tirée du Tom I. de l'hiſtoire philoſophique et politique des etabliſſements et du commerce des Européens dans les deux Indes. 5) Deſcription de l'ile de Baharem celebre par ſa pêche des perles du Tome I. 6) Hiſtoire des Marattes d'un peuple de l'Inde. Tome II. 7) Une piéce tirée de l'hiſtoire des Revolutions arrivées dans le Gouvernement de la Republique Romaine, par Vertot. 8) Expedition de Frederic II Roi de Pruſſe contre les François. Deſcription de la bataille de Rosbach tirée de l'hiſtoire de la guerre de ſept ans. — Was über die Einrichtung, Fortſetzung, Zweck und Brauchbarkeit dieſer Auszüge zu ſagen war, haben wir ſchon bey des erſten Theils erſter Abtheilung im 90ſten B. 1ſten St. der A. d. B. erwähnet; wir wollen alſo nur bemerken, daß wir in dieſen zwey Abtheilungen den Wunſch, den wir dort äußerten, daß die Auszüge mehr nach den inſtruktiven Bedürfniſſen der Jugend gewählt ſeyn möchten, beſſer befriediget finden. Druckfehler hätten verbeſſert, oder am Ende angezeigt werden ſollen.

Kl.

Handlungs- und Polizeywiſſenſchaft.

Unpartheyiſche Darſtellung der Proceſsſache, welche die Herren Etatsräthe de Coninck et Rejerſen im Iuny 1789. vor dem höchſten Gericht zu Copenhagen verlohren haben. 1789.

Der Rechtsgelehrte und der Kaufmann wird dieſe Schrift nicht ohne Nutzen leſen. Sie iſt aus dem Däniſchen überſetzt, in dieſer Sprache von einem Chriſtian Jacob Lycke, aus Achtung für ſeine Principalen, denen er, wie er rühmt, ſeine Erzie-

Erziehung und ſein Glück zu danken, und deren guten Ruf der Neid beſchmitzet hat, aufgeſetzt; welches dem Verf. bey allen Edeldenkenden Ehre macht. Der Ueberſetzer hat die in dieſer Proceßſache ergangenen Urtheile beygefügt, die in der Urſchrift mangeln. Der Proceß iſt ſo merkwürdig, daß wir glauben, eine kurze Erzählung deſſelben verdiene in dieſer Bibliothek einen Platz.

Die Herren de Coninck und Rejerſen machten im J. 1783. eine Privatunternehmung nach Oſtindien mit dem Schiffe Prinzeſſe Friderika, geführt vom Capitaine Jens Mosted, worin der Supercarga Metzendorf (der ſchon einer vorhergehenden Expedition mit vieler Uneigennützigkeit vorgeſtanden, und viele Kenntniſſe in dieſem Handel gezeigt hatte) ſich für $\frac{1}{16}$ intereſſirte. Dieſer hatte einen Plan gemacht in Oſtindien ein Handelshaus zu etabliren, und ſich mit zweyen jungen Hamburgern Lais und Peterſen zu aſſociiren, welche zu dem Ende mit beſagtem Schiffe als Paſſagiere ausgehen ſollten; da dieſer Plan bekannt wurde, ſo hielten zwey andre Hamburgiſche Jünglinge Berkemeyer und Uhrbrook bey ihm an, ſie mit ſich zu nehmen, und in dem von ihm projektirten Contoir anzuſetzen.

Bey Errichtung der Convention zwiſchen d. C. und R. und dem Supercarga M. benutzte man die Anweſenheit der erwähnten vier Paſſagiers, um ſie zur Ausführung der Expedition zu gebrauchen, wenn M. vorher mit Tode abgehen ſollte. Doch wollten die Unternehmer es nicht wagen, einem einzigen allein die Direction der Entrepriſe anzuvertrauen. Deswegen ward feſtgeſetzt, daß L. und P. wenn M. ſterben ſollte, in Verbindung mit dem Capitain N. die Handelsoperationen ausführen ſollten; wenn aber L. oder P. oder beyde mit Tode abgiengen, ſo ſollte B. und R. in ihre Stelle treten. Und da es zu Ausführung der Handelsgeſchäffte in Oſtindien nothwendig iſt, zu den Retourladungen Gelder aufzunehmen, ſo wurde M. dazu die Vollmacht ertheilt, und in derſelben alles wiederholet, was eben aus der Convention in Anſehung der Perſonen die nach M. Tode in ſeine Stelle treten ſollten, angeführt iſt; nur wurde noch hinzugefügt, daß wenn der Capitain verſtürbe, derjenige, der nach ihm das Commando des Schiffs erhielt, ihm auch in der Direktion folgen ſollte. Das Schiff gieng ab. Bey ſeiner Ankunft auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung äußerte B.

große Furcht nach Batavia zu gehen, des Clima halber, und reiſete mit M. Erlaubniß nach Bengalen, wo er die Ankunft des Schiffs erwarten wollte. Das Schiff ſetzte inzwiſchen ſeine Reiſe nach Batavia fort, wo M. L. P. und der Capitain N. mit Tode abgiengen. Die holländiſche Regierung trat dem Capit. Schack, einem gebohrnen Dänen, an die Expedition, zur Führung des Schiffes ab. Uhrbrook, der nun allein übrig war, ſtellte ſich gegen dieſen neuen Capitain an, als ob er die völlige Direktion hätte, verheelte ihm den Inhalt der Convention der Vollmacht und aller Inſtruktionen, und verordnete denenſelben gerade zuwider das Schiff nach Tranquebar zu bringen. Daſelbſt verkaufte er die ausgehende Ladung, die für Bengalen eingerichtet war, an Harrop und Stevenſon zu einem höchſt niedrigen Preiſe, gab ihnen den Auftrag, eine Retourladung für zwey Tonnen Goldes von ſolchen Artikeln anzuſchaffen, welche M. ſeinen Nachfolgern ausdrücklich verboten hatte, in Tranquebar einzukaufen, übertrug die vorerwähnte Vollmacht an die Herren Abbeslée und Harrop und Stevenſon, und unterſchrieb eine Menge Wechſel in Blanco. Nachdem er auf dieſe Art ſein Werk in Tranquebar vollendet hatte, gieng er nach Bengalen wo Berkemeyer ſogleich darauf beſtand, an den Handelsgeſchäfften Antheil zu nehmen, ohne daß er ſich jedoch mit den Operationen befaſſen wollte, welche U. in Tranquebar gemacht hätte. Letzterer behauptete dagegen, daß B. mit den Geſchäfften der Expedition gar nichts zu thun habe, weil er vom Schiffe gegangen ſey. (Die Nachtheile die U. der Expedition dadurch verurſacht, daß er nach Tranquebar gegangen, anſtatt nach Bengalen zu gehen, werden S. 33. u. f. aus Berechnungen erwieſen, und die unzweckmäßige Diſpoſition Uhrbrooks ſehr überzeugend dargethan.) Während U. in Bengalen war, wurden die in Blanco ausgeſtellten Wechſel ausgefüllt und verkauft, und dennoch mußte das Schiff, als es nach acht Monaten wieder nach Tranquebar kam, die Waaren einzunehmen, auf dieſelben warten. Nun fand es ſich, daß 57000 Rthlr. zu viel traßirt waren, die zwar durch Rimeſſen, aber in einem ſchädlichern Cours erſetzt wurden, und einen Verluſt von 32000 Rthlr. gaben S. 64. Als das Schiff nach gänzlich vollendeten Geſchäfften nach Europa zurück gehen wollte, brauchten Harrop u. Stevenſon die Vorſicht, ſich alle Waaren, die ſie für Rechnung der Expedition angeſchafft hatten, verpfänden zu laſſen, ſtellten die Connoiſſe-

noissementen an ihre Ordre, und consignirten sie an Fabritius u. Wever und Rybetz mit dem Auftrag, sie an de Coninck u. Rejersen auszuliefern, wenn diese sämmtliche Wechsel angenommen hätten, im widrigen Fall aber die Waaren in Empfang zu nehmen, öffentlich zu verkaufen, und d. C. u. R. für dasjenige, was die Waaren weniger als der Belauf der Tratten ausbringen würden, gerichtlich zu belangen. Letztere weigerten sich der Annahme, solchemnach wurden die Waaren verkauft, und der Proceß nahm seinen Anfang. De Coninck u. Rejersen wurden sowohl im Hof- und Stadtgerichte als im höchsten Gerichte für schuldig erklärt, und verloren den Proceß mit allen Zinsen und Kosten. Der Verf. dieser Darstellung führt S. 68. u. f. einige Argumente an, die in dieser Rechtssache wider sie gebraucht worden, und sucht dieselbe zu entkräften. Der deutsche Uebersetzer fügt S. 96. bis 104. eine Nachschrift hinzu, welche Betrachtungen enthält, die gelesen zu werden verdienen.

If.

Schriften über die Münzveränderung in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein.

1) **Bemerkungen über Banken wie auch über die in Altona zu errichtende neue Bank in einem Sendschreiben an einen Freund. Kopenhagen, bey Prost. 1787. 80 S. in 8.**

Es konnte nicht fehlen, daß der neue Plan zu einer Münzveränderung in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein viele Federn beschäfftigen mußte. Die Sache war für das ganze Land zu interessant; und da urtheilte nun ein jeder natürlich nachdem ihm diese Veränderung zuträglich oder nachtheilig war. Der Etatsrath und Finanzdeputirte J. Zoega nahm Gelegenheit wider einige gegen diesen Plan in Kopenhagen erschienene Schriften einen Versuch zur Entwickelung fester Begriffe von Arbeit und Handel u. s. w. ans Licht zu stellen, der im 2ten Stück des 79sten Bandes dieser Bibliothek beurtheilt worden ist. Wider diesen Versuch

tritt

tritt der Verf. der vorliegenden Bemerkungen auf, (der sich in einer andern seiner Schriften Joh. Heinr. Wiebe nennt.) Er beschäfftigt sich besonders mit dem 5ten Abschnitt des Zoegaischen Versuchs der von den Banken, und des 6ten der von der in Altona zu errichtenden Bank handelt. Er redet zuerst von den Banken überhaupt; und da denkt er mehrentheils sehr richtig; von ihnen kommt er auf die Zettelbanken; und hier sind seine Grundsätze sehr paradox. Er glaubt z. B. S. 9. eine Zettelbank habe nicht nöthig, alle ihre ausgegebne Zettel einzulösen, sie könne es auch nicht S. 11. Sie könne eine viel größere Summe in Zetteln ausgeben, als sie Geld oder Geldeswerth besitzt. — Rec. giebt gern zu, daß sie dieses thun könne, aber, ob sie es thun soll, das ist eine andere Frage. Eine wohl eingerichtete Zettelbank soll allemal einen großen Vorrath des für ihre ausgestellte Noten empfangenen Geldes vorräthig haben, damit sie jeder Zeit, wenn ihr durch unerwartete und nicht voraus zu sehende Zufälle, Zettel zur Einlösung präsentirt werden, zu deren Berichtigung im Stande ist. Wie bald wird sie ihren Kredit verliehren, wenn sie unvorsichtig über ihre Kräfte von ihrem Fond angeliehen hat, und wenn es auch gegen hinlängliche, nur nicht gegen solche Sicherheit ist, welche sie sogleich wieder ins Geld zu setzen vermag; besonders wenn sie dem Staat mit stärkern Summen, wie sie sollte, ausgeholfen hat. Ganz richtig zeigt er die Fehler der Stockholmer Bank, die ihr zum Unglück gereichten. Wenn er aber das Beyspiel der Londoner Bank anführt, die freylich (S. 16.) mit wahrer Sachkenntniß und nachahmungswürdiger Behutsamkeit und Delikatesse geführt wird, daß solche der Regierung 10½ Millionen vorgeschossen, da ihr eigner Fond nur 3½ Millionen betrug, so ist diese auch die einzige in ihrer Art, und ihre Disposition ist auf keine andre Zettelbank anwendbar. Hieraus giebt er S. 30. u. f. von der Bank zu Kopenhagen Nachricht. Aus derselben zeigt sich auf der einen Seite die Unrichtigkeit ihrer Grundverfassung und der Eigennutz der Direktion, und dennoch auf der andern Seite ihre Sorgfalt den Kredit derselben nicht durch übermäßige Anleihen zu schwächen. Allein, als sie diese Sorge aus den Augen setzte, als sie (S. 28.) zu den gewagtesten Handelsentrepriſen Geld hergab, und Zettel in Auflauf setzte, da mußte nothwendig ihr Credit sinken; und die Zettel in Verfall gerathen. Rec. hält demnach dafür, daß eben dieser Mißbrauch der Bank, nicht

nicht aber eine nachtheilige Handelsbalanz an dem ſchlechten Preis der Zettel Schuld ſey. Sonderbar iſt des Verfaſſers Aeußerung S. 30. Da es ihm nicht an Handelskenntniſſen zu fehlen ſcheint, ſo muß man ſich wundern, wie er ſo ſchiefe Urtheile fällen kann. Es würde zu weitläuftig ſeyn, uns hier in deren Widerlegung einzulaſſen, zumal es in einigen gleich anzuführenden Schriften geſchehen iſt. So richtig ferner S. 39. der Verf. ſagt, daß die Verminderung der Zettelmaße geſchehen könne: wenn die Regierung die erhaltenen Vorſchüſſe an die Bank wieder zurück bezahlt, wenn die ausſtehenden Privatſchulden einkommen, und wenn die Bank nichts mehr ausleihet, ſo ſeicht ſcheinen des Verf. Beweiſe für die nachtheiligen Folgen die nach ſeiner Meynung daraus entſpringen ſollen, und die er in einer andern Schrift, der wir unten gedenken werden, noch mehr ins Licht zu ſetzen ſucht. Endlich redet er S. 52. von der in Altona zu errichtenden neuen Bank; und macht über ihren Plan und ihre Einrichtung ſehr richtige und gegründete Bemerkungen.

Hiewider erſchienen:

2) Anmerkungen zu der unter dem Titel: Bemerkungen über Banken, wie auch über die in Altona zu errichtende neue Bank, kürzlich erſchienenen Schrift. Kopenhagen, bey Popp. 1787. 72 S. in 8.

Der Verf. geht die Bemerkungen von Seite zu Seite durch, und ſucht bey der Gelegenheit Zoega, wider welchen jene Bemerkungen gerichtet waren, auf alle Art zu vertheidigen. In manchen Stücken hat er Recht; in manchen aber möchten ſeine Ideen bey einer genauen Prüfung nur ſcheinbar ſeyn. Wenigſtens beruhet das, was er von S. 44. an von der Altonaer Bank, und was dadurch bewirkt werden kann, ſagt, nur auf Muthmaßungen, von deren Richtigkeit uns erſt der Erfolg überzeugen muß.

Eine andere Schrift:

3) Auch etwas über Banken, Banknoten und Handlung; zur Beantwortung eines Sendſchrei-

schreibens aus Kopenhagen. Altona, bey Eckstorf. 1788. 44 S. in 8.

Beantwortet die Bemerkungen kurz und richtig; er zeigt wo der Verf. Recht hat, widerlegt ihn wo er fehlte, und läßt unentschieden, was erst der Erfolg bewahrheiten muß. Der Verf. ist ein angesehener Kaufmann in Altona, Hr. Otto Jacob Fink, der in Handels-, Münz- und Wechselsachen gute praktische Kenntnisse hat; der von allem aus Erfahrung am besten urtheilen kann, und der bey Gelegenheit des Münzveränderungsplans mehrmals die Feder geführt, auch über die Operation mit der Kupfermünze dem Kronprinzen eine Vorstellung übergeben hat, die zwar gedruckt worden, aber nicht ins Publikum gekommen, und wie dem Rec. von Hamburg aus gemeldet wurde, zu verkaufen nicht erlaubt worden sey. Von ihm ist auch:

4) Unvorgreifliche Prüfung dessen, wodurch Hr. Etatsrath Zoega — dasjenige, was er von dem Plan der projektirten Münzveränderung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein in seinen Schriften bekannt gemacht, hat rechtfertigen wollen. Altona, bey Eckstorf. 1787. 52 S. 8.

Diese Schrift ist wider den mehrerwähnten Zoegaischen Versuch gerichtet. Er zeigt zuvörderst ganz kurz, wodurch die Copenhager Bank in ihren jetzigen Verfall gerathen — widerlegt die Behauptung Zoegas, daß die Gläubiger der Bank kein Recht hätten, von dem Staat zu fordern, was die Bank schuldig sey; und daß die Bezahlung der Bankzettel unmöglich sey S. 7 — 10. — analysirt den neuen Plan der Münzveränderung, der damals noch nicht ausgeführt, noch nicht einmal öffentlich bekannt gemacht war S. 11. u. f. und erweiset das ungegründete von manchen Aeußerungen des Hrn. Z. zu Anpreisung desselben deutlich und mit Erfahrungssätzen bestätigt. Ein und anderes worüber Anmerkungen gemacht werden, z. B. S. 33. Note 58. hat sich bey der nachherigen Bekanntmachung und Ausführung des Plans anders befunden: da Zoega in seinem Versuch das Bedenken auf

Anlaß

Anlaß des Gerüchts einer neuen Münzeinrichtung zu widerlegen geſucht hatte, ſo erſchien dagegen:

5) Ferneres Bedenken zur Antwort auf des Hrn. Etatsraths Zoega Verſuch u. ſ. w. von dem Verfaſſer des Bedenkens — F. L. Bang, Prof. bey der Kopenhager Univerſität. Aus dem Däniſchen. Dem in der Ueberſetzung beygedruckt ſind: Anmerkungen zu des Hrn. Prof. Bang fernerem Bedenken über die neue Münzeinrichtung in Holſtein von J. Zoega. Aus dem Däniſchen. Kopenhagen, bey Proft. 1787. beydes 120 S. 8.

Der Prof. Bang hat beſonders die Abſicht zu zeigen, wie ungegründet die Vortheile ſind, welche man ſich von dem neuen Plan verſpreche. Die Vortheile dieſer Einrichtung, ſagt er, können ſich theils auf den König, und in ſofern auf den ganzen Staat, theils auf die Herzogthümer ſelbſt beziehen S. 11. Der Vortheil für den König ſolle nach J. Meynung 80000 Thaler ſeyn, allein er könne nur auf 60000 Thlr. angeſchlagen werden. S. 12. Der Vortheil für die Herzogthümer ſolle ſeyn, daß ſie eine feſtſtehende und unveränderliche Geldſorte hätten. Die Folgen davon: Gewißheit von der bleibenden Währung ihres Geldes zu allen Zeiten, und Abwendung des Verluſtes der von dem herunter geſetzten Werth der däniſchen Geldſorten für die Zukunft zu befürchten ſtünde. S. 13. Die Dauerhaftigkeit und Gewißheit dieſer Vortheile beruhe auf dem Produktenabſatz der Herzogthümer an Fremde, und auf die Sicherheit und Unveränderlichkeit der neuen Bank in Altona S. 14. 15. Dieſen Vortheilen, ſagt er ferner, ſtehen ſchädliche Folgen des Münzplans entgegen, und halten ihnen das Gegengewicht. Dem Vortheil des Königs hält die Zinſe von dem Capital in Silber, welches in der Altonaer Bank als Valuta der Specieszettel vorräthig gehalten werden muß, das Gegengewicht S. 16. Das Verhältniß der Einnahme und Ausgabe der Herzogthümer wird ſowohl in Rückſicht auf den König und die Königreiche als in Abſicht auf Fremde durch den

Münz-

8) Zwey Abhandlungen über Geld und Münze, Banken und Banknoten. Altona, bey Eckhard. 1787. 80 und 16 S. in 8.

Dieſes ſind die wichtigſten und gründlichſten Aufſätze, die bey Gelegenheit des Münzveränderungsplans herausgekommen ſind. Sie tragen mehr allgemeine Wahrheiten vor, und nehmen dabey nur gleichſam Rückſicht auf die Münzveränderung. Daß beyde Abhandlungen nicht einerley Verfaſſer haben, ſiehet man aus der Schreibart. Die erſte weitläuftigere Abhandlung iſt in einem lebhaften blühenden Styl geſchrieben, mit vielem Scharfſinn ausgearbeitet, und enthält Materie genug zu einem voluminöſen Werk. Der Inhalt iſt kurzgefaßt dieſer: Geld- und Münzſachen werden für eins der verwickelteſten Geſchäffte des Lebens geachtet; dieſe Meynung entſteht aus Vorurtheilen, die leicht wegzuräumen ſind. Eins dieſer Vorurtheile iſt, daß man Vermögen und Geld, Geld und Münze verwechſelt, und für Einerley hält. Gold und Silber ſind das Geld der Welt S. 2. Sie ſind das bequemſte Entgeld- Ausgleich- und Schätzungsmittel. Geld der Welt wird durch den Staat in Landesmünzen dargeſtellet S. 6. Die Einrichtung, die mit der Landesmünze getroffen, und männiglich bekannt gemacht wird, heißt der Münzfuß. Durch die Münzung erleidet der Maaßſtab des Geldes der Welt eine Veränderung. Vorhin war das Gewicht der Maasſtab, jetzt wird es der Thaler des Staats mit ſeinen Theilen. Der Stempel leiſtet die Gewähr für das richtige Gewicht in demſelben, und berechtigt das Volk das benannte Quantum bloß durch Zählung der Thaler mit Gewißheit zu gewärtigen. Landesmünze iſt noch nicht Geld. Sie iſt es nur, wenn ſie das wirklich iſt, was ſie ſeyn ſoll; wenn ſie das wirklich gilt, was ſie gelten ſoll; wenn ſie das, was ſie iſt und gilt, immer feſt iſt und gilt. Münze kann nur Geld ſeyn, wenn ſie im innern Gehalt wirklich vollwichtig iſt, wenn ſie nach einem feſten Münzfuße und in möglichſter Einheit der Sorten gemünzt, und dabey in dem Preiſe erhalten wird, der mit dem innern Werth im möglichſten Ebenmaaße verbleibet. Vollwichtigkeit der Münze S. 14. Courantmünze (von der 34 Mark aus der Mark fein geſchlagen werden) iſt die Schleswig Holſteinſche Landesmünze; aber nicht die Scheidemünze; ihre Be-

Bestimmung und Währung ist verschieden. Auch Speciesmünze gehört nicht hieher. Sie hat den Burgunderhaltfuß, nach welchem 9¾ Thaler aus der Mark fein gemünzt werden. — Von den Beschickkosten, dem Stückeln und Justiren; dem Rändern; dem Verschleiß. — Festigkeit und Einheit des Münzfußes S. 23. Die leichteste Abweichung vom Münzfuße. Daß man das Verhältniß des Korns in Schrote ändert, macht im Grunde an sich so viel nicht aus, aber viel wichtiger ist es, daß der Thaler im Korne der Thaler bleibe, der er ist. (Die Aenderung des Münzfußes hat den großen Einfluß auf das Publikum, die Abänderung des dänischen Münzfußes in dem neuen Courantgelde machte häufige und unangenehme Verwirrungen, besonders im Gewerbe und Handel.) Man mache nicht etwas zu Courant, was nicht Courant ist. Scheidemünze muß also nicht Courantgeld werden, das geschieht aber, wenn sie nicht mit möglichster Sparlichkeit geschlagen wird. (Dies Versehen ist in Dänemark gemacht. Der Staat ist mit Scheidemünze überhäuft worden, diese hat dem Courant einen wichtigen Stoß gegeben.) Es ist nicht rathsam, einen ganz andern Münzfuß dem Courantfuße seiner Münze beyzugesellen. Der Verf. hält es nicht für nöthig, daß Dänemark Speciesmünze schlägt. Die Nutzbarkeit will er nicht entscheiden; seine Gedanken sind aber leicht zu errathen. Wo der Münzfuß Silber ist, führe man kein anderssortiges heterogenes Korn, keine Goldmünze ein. (Der dänische Staat hat dagegen mit den Courantducaten gefehlt.) Die neue Kupfermünze ist entbehrlich, (eine warme lebhafte Vorstellung.) Ebenmaaß des Preises zum Werthe. S. 35. Sobald Landesmünze im Preise schwankt, so ist sie nicht mehr wahres Geld. Alles Schwanken, was nicht natürlich ist, ist fehlerhaft. Willkührlichkeit in Geld- und Münzwesen setzt den Credit des Geldes in Gefahr. Das nöthige Ebenmaaß im Werthe und im Preise wird eigentlich allein durch Bedürfniß erhalten und unterhalten. Mangel und Ueberfluß der Münze S. 44. Nicht weniger Münze wird erfordert, als Bedürfniß und Umlauf erheischen. (Daß Holstein eine Ueberbalanz habe, wird zugegeben. Handlungsbalanz und Geldbours werden oft verwechselt.) Aber auch nicht mehr Münze. (Klage über das Papiergeld; kurz und nachdrücklich.) Banknoten als Schuldscheine S. 57. Banknoten fallen aus einem gedoppelten Gesichtspunkt ins Auge; erstlich als Schuldscheine

handgreiflich iſt, daß z. B. derjenige, der kleinen Verkauf hat, und 132⅓ Reichsthlr. in kleiner Münze eingehoben, verliehrt, wenn er dieſelbe nicht anders ausgeben kann, als wenn er ſie an die Königl. Kaſſen bringt, und dafür nur 125 Rthlr. wieder erhält.

Hierauf redet Hr. T. von dem jetzigen (dänischen) Geldcours. Urſachen deſſelben. Das äußerſte in dem Cours beym Silbergeld. Ob der ſchlechte Cours Unterbalanz beweiſe. Realiſation des Papiergeldes. S. 7. Die Fehler, die durch die Fabricirung der ungeheuren Summen von Bankzetteln gemacht ſind, werden eingeſtanden, doch ſo viel möglich entſchuldigt. Richtig iſt, daß der ſchlechte Cours kein Beweis der Unterbalanz iſt. Der Zweck der Münzveränderung ſoll ſeyn: eine anſehnliche Menge von Zetteln zurück zu ziehen, und die Staatskaſſe in den Stand zu ſetzen, die Realiſation mit größerer Wirkſamkeit künftig aus ihrer eignen Einnahme beſchaffen zu können? — (Das wäre ſehr ſchön! Aber ob wohl dieſer Zweck erreicht worden iſt? Bisher dem Anſehen nach noch nicht: denn vor der Münzveränderung war der Copenh. Wechſelcours 145 pro Cent, jetzt (im März 1790.) iſt er 156 pro Cent, und ſogar ſoll er ſchon, wie dem Rec. von glaubwürdigen Kaufleuten verſichert worden, über 160 pro Cent geweſen ſeyn; wären bereits Zettel realiſirt, ſo würde dieſes (ſollte man denken,) auf den Cours Einfluß gehabt haben, und er würde vortheilhafter anſtatt ſchädlicher für Dänemark geworden ſeyn.) — Unſer jetziger Geldcours iſt uns nachtheilig, nicht bloß weil er ſchlecht iſt, ſondern mehr noch weil er ſchwankend iſt S. 39. Der Hr. Prof. fodert etwas das in der Handlung ſchlechterdings unmöglich iſt, wenn er will, der Wechſelcours ſollte unveränderlich ſtehen. Es iſt dem Rec. ganz unbegreiflich, wie ein ſonſt ſo ſcharfſinniger Mann, dieß wider alle Gründe und Erfahrung nur ſagen kann. Sobald ein gewiſſes Geld als Kurgeld angenommen werden muß, wie für Norden der Hamburger Banco thaler iſt, ſo ſetzen ſich nach demſelben alle Münzſorten, und da giebt es im Handel hunderterley Urſachen, warum dieſe oder jene Münze dann ſteigt, dann wieder fällt. Der Cours der Münzen ſowohl, wie des Wechſels läßt ſich durchaus nicht fixiren, und der Schaden, den der Hr. Prof. S. 42. für den Einländer daraus herleiten will, iſt ſo arg nicht,

nicht, wie er glaubt, und seine Idee ist irrig. Es würde Rec. leicht seyn, dieses zu erweisen, wenn er nicht befürchten müßte, zu weitläuftig zu werden. Ein jeder kluger Kaufmann wird Hrn. T. eines andern belehren können. Wenn Er aber, wie es aus einigen Ausdrücken scheint, keinen absolut festen Cours verstanden haben will, sondern nur jenen Cours dessen Veränderlichkeit in feste und enge Gränzen in die Gränzen von zwey Procent beschränkt ist; so möchte die neue Münzveränderung dieses eben so wenig bewirken, als es das vorige Grobcourant selbst in den Zeiten, wo noch kein so übermäßiger Vorrath von Banknoten war, bewirken konnte. Zwiefaches Zahlungsmittel in den Herzogthümern. Schädlichkeit desselben. Festsetzung eines einzigen Landesgeldes. Es soll dies künftig Münze seyn. Einfluß davon auf den Cours der Zettel S. 44. Allem, was in diesem Abschnitte gesagt wird, pflichtet Rec. willig bey, nur der Einfluß davon auf den Cours der Zettel hat bisher dem Ideen des Verf. noch nicht entsprochen; wenigstens nach dem Wechselcours zu urtheilen, der hier doch wohl den richtigsten Ausspruch thun kann. Nothwendigkeit des Umprägens unsers jetzigen Courants. Wie fern nun zu münzen sey, wenn es ohne Schaden geschehen könne? Erinnerungen über einige Sätze der Schrift: vom Gelde oder Münze S. 61. Der Verf. giebt sich in diesem Abschnitt viele Mühe die Nothwendigkeit des Ummünzens, oder eine Münze von anderm innern Gehalt als die vorige war zu prägen, darzuthun, ob er aber durch seine Gründe so wie durch die Widerlegung der vorbenannten Abhandlungen jedermann überzeugen werde, möchte wohl sehr zu bezweifeln seyn. Gegen den folgenden Abschnitt: Species Münze als Landesmünze. Gründe dazu. Etwas von diesem Münzfuß. Von unserm bisherigen Courantmünzfuß. Vom Verhältniß der Species zu dem neuen Courant S. 86 ließe sich auch Vieles sagen, wenn nicht theils Einiges durch den Erfolg schon beantwortet wäre, bey andern aber es sich künftig aus Thatsachen erweisen muß, in wiefern des Verf. Gedanken richtig sind. Neue Zettelbank zu Altona. Ihre Sicherheit S. 100. Hier eifert Hr. T. besonders gegen Fink, der gesagt hatte, es sey nicht denklich, daß in einem monarchischen Staat hierüber (nämlich über eine gewissenhafte Verwaltung, ohne Künsteley, Eigenwillen und Eigennutz) Sicherheit und stetige Si-

cherheit auf die Zukunft gegeben werden könne, weil sich an der Copenhagner Bank das Gegentheil gezeigt habe. — Er nennet dies ein arges Deraisonnement, aber Rec. erinnert sich doch in mehrern Schriften gelesen zu haben; daß Banken in Republiken von ungleich größerer Sicherheit geachtet werden, als die in monarchischen Staaten. Indeß wird der Altonaer Bank bey einer richtigen Verwaltung ihre Sicherheit nicht fehlen. Rec. schätzt den Hrn. Prof. wegen seiner anderweitigen großen Kenntnisse; er ist nicht in Abrede, daß derselbe in dieser Abhandlung über den Geldcours und die Münzveränderung alles gesagt habe, was zum Besten des Münzveränderungsplans gesagt werden könne; allein überzeugt wird er gewiß nicht jedermann haben. Hr. Fink ließ den Angriff auf ihn nicht unbeantwortet. Er gab unter die Presse:

10) Nähere Erläuterung der Berechnung über die neue Schleswig Holsteinische Kupfermünze. Auch etwas an den Hrn. Prof. Tetens in Kiel. Altona, bey Eckstorf. 24 S. 8.

In dem ersten Abschnitt erläutert der Verf. seine schon gemachten Berechnungen aus der Erfahrung, nachdem die Kupfermünze ausgeprägt war, und zeigt, daß der Unternehmer mehr als die Krone dabey gewinne. Der zweyte Abschnitt geht mehr auf einige Ausdrücke des Prof. T. als auf die Sache selbst. Eine andere Schrift eben dieses Verfassers:

11) Erwieberung gegen des Hrn. Prof. Ehlers in Kiel Anmerkungen über mein Etwas über Anleihen aus der Staatsindustriekasse. Altona, bey Eckstorf. 1788. 32 S. 8.

führen wir hier nur an, weil sie zu den bey Gelegenheit der Münzoperation herausgekommenen Schriften gehört. Hr. Fink hatte in dem Buch etwas über Banken beyläufig gesagt: daß die Vorschüsse die aus der Staatskasse an Unterthanen auf 28 Jahr zu 4 pro Cent jährlichen Abtrag zur Bezahlung oder Tilgung des Capitals geschehen, die dem der

sie

ſo erhält nur ½ p. C. Zinſen koſten, dem Staat einen jährlichen Verluſt von 5 p. C. verurſachen, und ihm daher um ſo mehr ſchädlich ſind, wenn er ſelbige nicht aus eignen Mitteln thun kann, ſondern das Geld ſelbſt verintereſſiren muß. Dieſe Anmerkung hatte er in einem Aufſatz, der ſich im 3ten Heft der mehr gedachten S. H. Prov. Berichte auf das J. 1788. findet, weiter ausgeführt, und die Berechnung gemacht, daß der Staat, wenn er das Capital zu 5 p. C. verzinſen muß, und es auf 28 Jahre zu 4 p. C. jährlichen Abtrag ausleihet, an 50000 Reichsthaler ſolchergeſtalt ausgeliehenen Geldern in 28 Jahren 79201 Rthlr. 10 ßl. verlieret; Hr. Prof. Ehlers hatte Anmerkungen hinzugefügt um das Schädliche zu entkräften. Und deſſen Anmerkungen beantwortet Hr. Fink, und verſtärkt bey der Gelegenheit ſeine Aeußerungen, daß die Verminderung der Bankzettel zur Aufhelfung des Münzweſens zuträglich ſey, durch Thatſachen. Er wiederholt beyläufig einige Stellen aus dem nicht ins Publikum gekommenen Aufſatz an den Kronprinzen, worin er Vorſchläge thut, wie die Landesſchulden am beſten abgetragen werden können. Hiewider reget ſich ein Ungenannter im

22) Etwas über die Erwiederung des Hrn. Fincks in Altona gegen die Anmerkungen des Hrn. Profeſſor Ehlers in Kiel und bey dieſer Gelegenheit noch etwas über die däniſche Finanz-Adminiſtration, Civile und Militaire-Bediente, ſo wie auch Penſioniſten, in den Königlich Däniſchen Staaten von *Philalethes*. 1789. ohne Druckort. 56 S.

Nach der Schreibart des Verf. zu urtheilen, da er auf die alte Art jeden eignen Namen, jedes aus einer fremden Sprache aufgenommene Wort mit lateiniſchen Buchſtaben ſchreibt, ſollte man ihn für einen in Penſion geſetzten Schreiber irgend eines Departements halten, beſonders da er die Penſionen ſehr vertheidigt, allein dem widerſpricht der Styl der weder alt noch canzleymäßig, aber ſehr hämiſch iſt, und an einigen Stellen ins Pöbelhafte fällt. Im Ganzen giebt dieſe Schrift keine neue Aufklärungen, und hätte immer un-

geſchrieben bleiben können. Die bisher angeführten Schriften waren mehrentheils ans Licht getreten, ehe die Münzveränderung würklich zur Ausführung gekommen war, ein halbes Jahr nach derſelben ſchrieb aber noch Hr. Fink:

13) Etwas über das richtige Adjuſtiren der Münze. Mehr über die Vortheile der Wipper. Vieles über die Verwechſelung der alten Däniſchen gegen die Neue Schleswig Holſteiniſche Münze. Altona, bey Eckſtorf. 1788. 24 S. in 8v.

und zeigt aus Thatſachen die Fehler die bey der Münzveränderung und den Anordnungen in Rückſicht auf dieſelbe vorgegangen ſind. Noch ſpäter erſchienen:

14) Bemerkungen über die neue Einrichtung des Geldes in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Hamburg, bey Bohn. 1789. 46 Seiten in 8.

Der ungenannte Verfaſſer dieſes ſehr gut geſchriebenen und leſenswerthen Aufſatzes geht den Mittelweg. Er rühmt die neue Münzveränderung ſo wenig unbeſchränkt als er ſie tadelt. Zeit und Erfolg, ſagt er, entſcheiden das Recht. Seine Bemerkungen ſind dieſe: Die Einrichtung des Geldweſens iſt nicht für ein geradezu würkendes Haupttheilungsmittel der jetzigen Schwäche des Staatskörpers anzuſehen — man muß ſie aber auch nicht als einen Operationsplan betrachten, um in die Herzogthümer eben ſo viel Papiergeld einzuführen, als in den däniſchen Provinzen angetroffen wird. Denn: 1) der König begiebt ſich aller Gewalt und Diſpoſition über die Bank bey ſeinem geheiligten königlichen Worte. 2) Die traurigen Folgen der falſchen Maasregeln der Kopenhagner Bank werden zu allgemein gefühlt. 3) Fiele der Werth der neuen Bank- oder Specieszettel; ſo verringerte ſich auch die Einnahme der Regierung auf eine äuſſerſt fühlbare Weiſe. 4) Die Verwaltung der Bank iſt rechtſchaffnen Männern anvertrauet. 5) Niemand iſt gehal-

halten, die Zettel wider seinen Willen zu nehmen. 6) Die neuen Zettel werden in keiner größern Menge ausgegeben, als daß sie allezeit gegen baar Geld umgetauscht werden können. — Es ist irrig, wenn man in der neuen Münzeinrichtung nichts als eine Auswanderung der guten Münze in die Fremde erblickt — das Prägen und Justiren dieser Münze ist zu tadeln — durch die neue Münze soll dem Lande ein festes Geld und angemessenere Circulation verschafft werden — Vorschläge zur bestmöglichen Anwendung dieser neuen Münz- und Bankeinrichtungen: man muß alles Geld in Posten nicht anders als nach dem Gewicht empfangen — man muß keine andre Münze als die jetzigen neuen Species nebenher circuliren lassen. — Man muß sich von den Scheidemünzen nicht mehr aufdringen lassen als in der Münzverordnung anbefohlen worden — man muß bey Umsätzen großer Geldposten und bey Ausfertigung schriftlicher Contracte die Münze mit der Benennung von Speciesbankgeld in Speciesthalern, welche aus 14löthigem Silber zu 9⅞ Stück aus jeder Mark fein gemünzt worden, bezeichnen — man sollte sich gewöhnen, um der Bequemlichkeit willen nach Species zu rechnen — es ist bequem seine Zahlungen durch die Altonaer Girobank zu thun.

Zu den Schriften, welche der Münzveränderungsplan hervorgebracht hat, gehören noch:

15) Ueber die dänischen Bankzettel, (die) Handelsbalanz und den Ostindischen Handel, von Joh. Heinr. Wiehe. Kopenhagen, bey Prost. 1788. 127 S. 8.

Dies ist die Schrift deren wir schon oben bey den Bemerkungen dieses Verfassers über Banken gedacht haben; in welcher er die in jener vorgetragnen paradoxen Sätze von den Bankzetteln mehr ins Licht zu setzen bemühe ist. Er behauptet so verschieden von den Bankzetteln, daß die Einziehung eines Theils derselben den übrig bleibenden keinen größern Credit verschaffe, so lange eine Unterbalanz existire, die man daher nicht zu verbessern suchen müsse. Durch die Einziehung der Zettel vermittelst Zurückbezahlung eines Theils der königlichen Schulden an die Bank würde der Gewinn in der Handelsbalanz nicht hervorgebracht, sondern vielmehr erschweret wer-

den.

den. Es sey auch kein Ueberfluß, sondern vielmehr Mangel an Bankzetteln, daher würde die Zurückbezahlung der königlichen Schulden mehr Böses, als Gutes stiften. — Man sieht auf den ersten Blick ein, daß diese Hypothesen unmöglich als richtig angenommen werden können. Freylich hat die Unterbalanz des Handels auf den schlechten Cours der Bankzettel großen Einfluß; aber ist sie die einzige Ursache? Der Verf. sieht die Quellen wohl ein, er will sie aber gern beschönigen. Die Bank lieh Privatpersonen zu forzirten Unternehmungen, die einen ungeheuren Verlust geben, große Summen in Zetteln. Dies kann er nicht läugnen, aber er will es damit entschuldigen, daß die Zettel auch so hätten angewendet werden können, daß damit gewonnen wäre. Allein hatte die Bank ein Recht solche große Anleihen ohne Sicherheit zu machen? Veranlaßte sie dadurch nicht Miscredit? Ungeachtet die Bank schon in ihrer ersten Grundverfassung Fehler hatte, so ist doch nicht zu läugnen, daß ihr Kredit ziemlich fest war, und daß sich viele Jahre nach ihrer Errichtung kein Mangel an Silbergeld fand; erst die Menge der Zettel, die zu überspannten forzirten Handelsgeschäfften fabrizirt wurden, die zweckwidrigen Verleihungen an octroirte Compagnien und Privatpersonen, die Bezahlung der Staatskreditoren außerhalb Landes in Zetteln, verursachten den Fall oder den niedrigen Cours desselben. Das auswärtige Handelspublikum sahe bald, daß der Zettel so viele waren, daß die Bank sie schlechterdings nicht einlösen konnte; daher kam es, daß sie auf den Märkten als eine Waare behandelt wurden, die keinen Abzug findet. Dies mußte die übelsten Wirkungen auf die Bank haben? Aber ist es nicht ganz begreiflich und der gesunden Vernunft gemäß, daß sich der Mißcredit bald heben würde, wenn die Bank ihre Anleihen von ihren Debitoren wieder erhielte, und ihre Zettel einlösen könnte? Freylich würde auch die Ueberbalanz in der Handlung auf den Wechselcours und auf den Cours der Zettel wirken, aber schwerlich würde sie allein das ganze Unglück heben, das aus der Menge und dem zweckwidrigen Gebrauch der Zettel entstanden ist, denn die Masse der Bankzettel ist zu groß, als daß ein solider Handelsverkehr allein, wenn er auch zur größesten Vollkommenheit gebracht würde, die Zettel in gehörige Circulation setzen, und ihren Cours und Kredit sehr erhöhen könnte. — Doch entsteht eine andere Frage. In wiefern es jetzt möglich sey, daß die Bank von ihren Debitoren

toren befriedigt werden könne. Dieses möchte wohl nicht eher möglich seyn, als wenn die Handelsbalanz gewönne. Und daß dieses nicht unmöglich sey; und wodurch dieses in Dänemark geschehen könne, wird S. 88. u. f. sehr richtig gezeigt. Endlich werden noch einige Nachrichten von dem Ostindischen Handel gegeben, die mit vieler Kenntniß geschrieben zu seyn scheinen. Mit diesen Abhandlungen verbinden wir:

16) Bemerkungen über den dänischen Wechselcours von Joh. Heinr. Wiehe. Kopenhagen, bey Prost. 1789. 78 S.

Das bey Seite gesetzt, daß der Verf. auch hier die Unterbalanz in der Handlung für den Grund des so sehr gefallenen Courses hält, enthält diese Abhandlung sehr richtige Bemerkungen, die sich auf folgende Sätze beschränken. Es ist ein großes Uebel, wenn der Wechselcours gar zu weit über das Pari geht. — Noch schlimmer ist ein Wechselcours, der zu großen Veränderungen unterworfen ist — ein nachtheiliger Wechselcours ist bloß in einer nachtheiligen Handelsbalanz zu suchen. (Dies hat seine Richtigkeit nur in sofern, als derselbe in einem gewissen Cirkel bleibt, der sich nicht zu weit vom Pari entfernt. Ganz anders verhält es sich mit dem dänischen Wechselcours. 100 Rthlr. in Bankzetteln hatten ehemals den Werth von 100 Rthlrn. in Gelde, wenigstens in Scheidemünze. Wäre eine nachtheilige Handelsbalanz allein an dem schlechten Cours Schuld, so müßte derselbe in Bankzetteln und in klingender Münze gleich seyn; denn dem Einländer wurden die Bankzettel bey ihrer Fabricirung statt Münze gegeben, daß aber der Däne (vor der Münzveränderung) wenn er 100 Rthlr. Hamburger Banco zu bezahlen hatte, mit 128 Rthlr. Münze das ausrichten konnte, wozu er in Bankzetteln 145 Rthlr. brauchte, das lag doch wohl nicht in der Unterbalanz.) — Mangel oder Ueberfluß an Wechselbriefen verändert den Wechselcours. (Als der Wechselcours sich zu weit vom Pari entfernte, wurden allerley Blendwerke und Machinationen gemacht, ihn demselben wieder näher zu bringen, die aber mehr schadeten als nützten.) — Schwedens Operationen dem Wechselcours eine andere Richtung zu geben. — Vorschläge, wie dieses auch in Dä-

ne-

nemark zu bewirken. Ob ſie ausführbar ſind? Sachkundige werden mit Rec. der Meynung ſeyn, daß die Verminderung der Zettelmaſſe das beſte Mittel ſind, den Wechſelcours vortheilhafter für Dänemark zu machen.

Um der Vollſtändigkeit willen gedenken wir noch einer kleinen Schrift:

17) Der Küſter Chriſten Ahrendt, in der Gegend von Huſum, an ſeinen Paſtor betreffend die Einführung der Speciesmünze in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Huſum. 1788. 20 S. 8.

Ein unbedeutendes witzig ſeyn ſollendes Pamphlet für die Münzveränderung.

Hh.

Grundſätze der Münzpolitik in näherer Rückſicht auf den Lübiſchen Münzfuß durch überzeugende Erfahrungen beſtärkt, nebſt zwey Anhängen über den Schlagſchatz und die Unmöglichkeit der Einführung einer allgemeinen Münze von Joh. Georg Büſch, Prof. (Aus dem dritten Stück des zweyten Bandes der Handlungsbibliothek beſonders abgedruckt.) Hamburg, bey Bohn. 1789. 166 S. in 8.

Wer des verdienſtvollen Hrn. Prof. Büſch Handlungsſchriften kennt, und wem ſollten die unbekannt ſeyn — dem dürfen wir es wohl kaum ſagen, daß er hier eben den wohl durchdachten, gründlichen, faßlichen Vortrag findet, der dem Hrn. Prof. eigen iſt, und der in ſeinen andern Schriften herrſchet. Die Hauptſchrift beſteht aus 72 Aphorismen, die vorher in den Hamb. Adreſscomtoir Nachrichten erſchienen waren, und die hier weiter ausgeführt, und mit Erfahrungen beſtätigt werden. Die Hauptabſicht geht dahin zu unterſuchen, ob es nicht für Hamburg beſſer wäre, wenn es anſtatt des Lübiſchen Münzfußes den 20 Gulden Fuß hätte. —

(Denn

(Denn alle Grundsätze sind in Rücksicht auf Hamburg bearbeitet.) Es ist unmöglich alles Lehrreiche und Interessante auszuheben, man müßte den ganzen Aufsatz abschreiben. Rec. will nur einiges anführen: das Verhältniß des Zahlwerths der goldenen gegen die silbernen Münzen muß ungebunden seyn, und durch die Handlung regiert werden; aus Beyspielen erwiesen, von deutschen Staaten die den 20 Fl. Fuß haben, und bey denen die Agio auf Gold schwanket, und von den Oesterr. Staaten, wo der Zahlwerth bestimmt ist. S. 16. — Warum der Dukaten in seinem Werth steigen kann, ohne daß ihm der Louisdor folgt, da doch beydes Goldmünzen sind. S. 21. Hamburg hat bey den dänischen Courstucaten die Münzpolitik nicht beobachtet. S. 23. Deutschland ist in keiner Periode einer gänzlichen Conformität im Münzwesen so nahe gewesen, als in der von 1690. bis 1736. S. 34. — Wie viel baares Geld eine Stadt wie Hamburg zu ihrer innern Circulation nöthig habe. S. 39. Hamburg hat im kleinen Handel durch die leichte Münze im siebenjährigen Kriege viel verloren. S. 80. — Die Abhandlung über den Schlagschatz ist im 6ten bis 9ten Stück der Hamb. Adr. Comt. Nachrichten 1787. zuerst erschienen. Die Absicht derselben ist, den Grund oder Ungrund des Gehäßigen, was der Schlagschatz hat, ins rechte Licht zu setzen, und die Mittel und Verfügungen zu zeigen, wodurch ein Staat zu einem Schlagschatz gelangen könne. Diese Mittel sind: wenn der Staat seiner Münze den Handel mit rohen edeln Metallen ganz eigen macht, und einen Zahlwerth ansetzt, für welchen sie in der Münze angenommen werden, und einen andern, zu welchem das daraus gemünzte Geld angesetzt wird. Wenn der Staat den Handel und Umsatz der rohen edeln Metalle an sich zu halten sucht, und das gemünzte Geld mehrerer Staaten mit dem inländischen als Waare umsetzt; wenn der Staat in der Münze das rohe Gold und Silber zu einem bestimmten Zahlwerthe annimmt, und es in eben dem Zahlwerth wieder ausmünzt. Der Schlagschatz ist gut und nachsam, in sofern er das beste Mittel ist, dem Einschmelzen des Geldes durch gewinnsüchtige Menschen vorzubeugen. Dieses wird auf das Gründlichste und Deutlichste dargethan, und aus Englands und Frankreichs Münzverfassung zum Beyspiel erwiesen. — Die auf dem Titel benannte Abhandlung von der Unmöglichkeit der Einführung einer allgemeinen Münze, ist aus dem 4ten Stück des 2ten Bandes der

Hand-

dem Felde beſchränkte: ſo iſt leicht zu denken, was ſie erlernt haben werden.

Harte Strafen für die, welche unrein angeben, und ihre Angabe in einer beſtimmten Zeit nicht ſelbſt ändern würden; z. B. daß hernach der Pächter oder Käufer, welcher ein Procent mehr anbieten würde, als der Beſitzer ferner (angegeben) hätte, den Grund ꝛc. erhalten ſolle (nach dem Patent vom 20ſten April 1785), — dieſe, und die durch die ſtärkſte Publicität unterſtützte Kontroll, ſollten unter andern zur Erlangung richtiger Angaben helfen. Ohne die große Mühe, welche ſich die Gegner gegeben haben, iſt es aber von ſelbſt einzuſehen, daß, zumalen in der kurzen Zeit, alle dieſe Mittel nicht ſehr viel erwirkt haben werden. Den Revidenten mußte es widerlich ſeyn, viele Unrichtigkeiten aufzufinden, weil ſie ohnedem zu thun genug hatten; und es wird alſo Manches hingegangen ſeyn, um nur fertig zu werden.

Eben der zu kurze Zeitraum zur Vollendung des Geſchäfftes war auch mit ein Hauptgrund, daß ſtatt des reinen Ertrags das Einkommen allein zum Grund gelegt wurde, wobey unmöglich eine Gleichheit der Abgaben erfolgen konnte. Da man nach phyſiokratiſchen Sätzen die Aemſigkeit (Induſtrie) nicht beſteuern wollte; ſo war man auch dadurch zu dieſem Schritt genöthiget, der dann doch offenbar zu einem Widerſpruche leitet. Hätte man nämlich die ganze Laſt der Steuern auf den Grund legen wollen, und die Ausſaat und Kulturkoſten in Abzug gebracht; ſo wäre bey manchen Güterſtücken nach dieſem Abzuge für den Bauer wenig, und für Abgaben gar nichts übrig geblieben; weil der wahre Nutzen, welchen der Landmann von ſolchen Stücken zieht, nicht im unmittelbaren Ertrag, ſondern in deſſen Verwendung zur Viehzucht ꝛc. beſteht, welche als Induſtrie unbelaſtet bleiben ſollten. Um nun dieſes zu vermeiden, und kürzer fertig zu werden, ſo erwählte man jenen Ausweg. Man hob den Naturalzehenden auf, und verwandelte ihn in eine Geldabgabe, ohne Zweifel mit aus dem Grunde, weil bey der Auszehndung nicht der Ertrag, ſondern das Einkommen, impoſtirt wird, und nun ſchlug man doch bey der neuen Steuerregulirung den nämlichen Weg ein!

Inzwiſchen wurde dem Bauer, ſtatt Abzug der Kulturkoſten und der Ausſaat, 70 Procent, und dieſes zwar allen Grundbeſitzern, verwilligt. Einen Gegenſtand von ſo verſchiede-

schiedenem Betrag und Werth, wie Aussaat und Kulturkosten bey allen Grundbesitzern mit einer gleichen Anzahl Procente vergüten, mußte an und vor sich durchaus Ungleichheiten erzeugen. Eigentlich war diese Vergütung nicht sowohl eine Stellvertretung jener Posten allein, sondern überhaupt dessen, was dem Bauer zu seiner und des Guts Erhaltung bleiben müsse. Aber auch die Erforderniß zu dieser Erhaltung ist ihrer Natur nach so verschieden, als daß sie auf diese Art durchaus gleich bestimmt werden könnte. Der Bauer bey großen Städten, der Bauer in entfernten Einöden, der Bauer im Gebirge, der Bauer in der Ebene, der Bauer an großen Flüssen, welche Verschiedenheiten! Die Verschiedenheit der Steuerprocente von Aeckern, Wiesen und Weiden a 10. Fl. 37½ Xr. 17 Fl. 55 Xr. und 21 Fl. 15 Xr. vom 100, war auch in Rücksicht des verschiedenen Kulturaufwandes so geordnet, aber zu Vermeidung großer Ungleichheiten nicht hinreichend.

Ein mehreres als 30 Procent Abgaben durften dem Grundbesitzer nicht zugetheilt werden, darunter hatten die landesfürstlichen Steuern mit 12 Fl. 13½ Xr. den Vorzug. Dem Grund- Frohnd- und Zehndherrn blieben dann noch 17 Fl. 46½ Xr.

Um die Industrie nicht zu belasten, so wurden die Zwischenmauthe aufgehoben, und zur Kontribution geschlagen, ingleichen wurden alle sogenannte Urbarialgefälle: Frohnden, Geldzinse, Getraidschüttung und andere Naturalabgaben von Zehnden, Laudemien, Wortuarien, auch Taxen, die in Streitsachen ausgenommen, den Grundherren so weit vergütet, als die dazu übrige Procente nach Abzug der 70 für den Besitzer, und der landesfürstlichen Steuer zuließen. Der Grundbesitzer hatte ein mehreres nicht zu leisten. Nur bezog sich dieses allein auf die sogenannten Rustikalgründe. Pächter, Emphyteuten, und Häusler blieben in ihren vorigen Verhältnissen.

Da die Lage und mannichfaltigen Nebenumstände diese und jene Industrie möglich und unmöglich macht: so muß natürlich der, welchem es an sich nicht möglich ist, seine Viehzucht zu vermehren, Fabrikarbeit zu treiben ꝛc. ungleich mehr Abgaben von seinem reinen Einkommen abstatten, als jener, ob er gleich seinen Grund so gut wie möglich, und mit Aufwand alles Fleißes benutzt, dabey aber zu Nebenverdienst keine Zeit oder Gelegenheit hat. Nach der Meinung des

Außer diesen Schriften, wovon die erstere eine vollständige Sammlung aller in die vorgewesene österreichische Steuerregulirung einschlagende Generalverordnungen, Patente, Instructionen und Erläuterungen enthält, und die letztere durch Erklärung der Beschaffenheit und Absichten derselben sie zu vertheidigen sucht, die andern aber ihre Gebrechen darlegen, sind noch mehrere Schriften über diesen Gegenstand erschienen, welche Recensent (das Journ. v. und f. Deutschland ausgenommen) nur aus dem deutschen Zuschauer kennt, der Vollständigkeit halber aber doch hiermit anführt:

Gegründeter Beweis, daß die neue Grundsteuer 1) den Unterthanen sehr nachtheilig, 2) den Grundobrigkeiten wenig, jedoch in Mähren mehr als in andern Ländern schädlich, 3) dem Staat aber höchst schädlich ist. Brün, 1789.

Karl Freiherr von Moser in den Betrachtungen über alle Theile der landesfürstlichen und obrigkeitlichen Steuerregulirung. Wien, 1789.

Ein paar Worte über die letzthin erschienene Jeremiade und wider die Gedanken des Herrn Heßl von Siegmund Michl. Wien, 1790.

Nachtrag zu des Herrn Heßl freimüthigen Gedanken ꝛc. von Joh. Karl della Toore.

Prüfung der freimüthigen Gedanken des Herrn Heßl ꝛc. Wien, bei Gräfer. 1789.

Der Steierischen Stände Vorstellung über das neue Grundsteuer- und Urbarial-Sistem im Journal v und f Teutschland. 1789. achtes Stück.

Von allen wird die Unvollkommenheit der vorigen österreichischen Steuerverfassung, und die Nothwendigkeit, sie zu verbessern, erkannt. Nach der Schilderung, welche der Verfasser der Nachricht von der wahren Beschaffenheit der neuen Steuer von ihr macht, ist es aber auch zum Erstaunen,

nen, daß dieselbe so lange ohne Hauptverbesserung geblieben ist. Die Steuerantheile ganzer Provinzen waren ein Werk des Ungefährs und bloßer Meinungen, die Unterausheilung beruhte auf den Vorschlägen der Stände; daraus entstanden so vielerley Systeme als Provinzen. In Böhmen beruhte das Kataster auf den Anzeigen der Besitzer der Grundstücke; in Niederösterreich wurde der Kaufwerth zum Grund gelegt; in Oesterreich ob der Ens, Steyermark, Kärnten und Crain die Zahl der Feuerstätten, nur die Obrigkeiten hatten daselbst einen Steuerfuß in Ansehung ihrer Einkünfte, die sie nach dem brutto Ertrag selbst angaben (so wird in diesen Schriften das Einkommen ohne Abzug der Kosten genannt, das bloße Wort Einkommen, im Gegensatz gegen Ertrag, wäre wohl schon hinlänglich, diesen Begriff auszudrücken). Vor Anfang dieses Jahrhunderts mögen auch in manchen andern deutschen Staaten ähnliche Gebrechen im Steuerwesen geherrscht haben. In neueren Zeiten wird aber wohl eine so unvollkommene Steuerverfassung, als die, welche in den österreichischen Staaten bisher bestanden hat, wenigstens selten seyn. Es war also von einem Regenten, wie Joseph, dem das Wohl seiner Völker eben so sehr anlag, als er die Bedrückungen des ärmeren arbeitsamen Theils derselben haßte, nichts gewisser zu erwarten, als der Vorsatz, einen bessern, und, wo möglich, den vollkommensten Steuerfuß einzuführen.

Nur Schade um zwey Hauptfehler, welche dabey vorfielen, und die natürlich ein Heer von andern nach sich ziehen mußten, bey welchen, wäre auch der Kaiser am Leben geblieben, das neue System doch nicht hätte bestehen können; Die allzugroße Uebereilung, sodann die Annahme solcher Grundsätze der Physiokraten, welche noch von den besten Denkern bestritten werden.

Das erste Patent erschien den 20sten April 1785, und den ersten November 1789 sollte die neue Steuer schon ihren Anfang nehmen, deswegen mußte man sich mit den elendesten Vermessungen und eigenen Angaben der Grundbesitzer behelfen. Nach dem Verfasser des Etwas über die neue Grundsteuer wurde die Ausmessung Landleuten überlassen, wovon der größte Theil kaum lesen und schreiben konnte. Zwar erhielten sie Unterricht von Meßkünstlern, allein da die Zahl der Zuhörer 200 bis 250 war, und die Lehrzeit sich auf 3 bis 4 Stunden auf der Tafel und eben so viel auf

Physiokraten soll der Grundbesitzer sich durch Erhöhung seiner Produkte mit dem, der ein Gewerbe treibt, gleich setzen. Das ist aber vom Landmanne gerade dann am allerwenigsten zu erwarten, wenn er nicht nur diejenigen Abgaben entrichten muß, die er bisher zu entrichten hatte, sondern auch die, welche von andern bisher getragen wurden — und das allein, oder wenigstens größtentheils in baarem Gelde. Letztere wären gleichsam nur eine Vorlage, wenn der Bauer seine Früchte, wie ein Kaufmann, auf Speculation aufbewahren, und dadurch den Preis machen könnte; wornach gleichwohl der Gewerbsmann eben so geschwind wieder mit den Bedürfnissen, die er dem Bauer verkauft, steigen, folglich dessen Absicht doch wieder vereiteln würde. Freylich könnte bey gleichem Fruchtpreise und abgenommenen bisherigen Abgaben der Handwerker und Kramer seine Produkte und Waaren wohlfeiler geben: aber er wird's nicht thun; er sucht entweder reicher zu werden, oder kostbarer zu leben: in beyden Fällen hat also die Ersparung der Abgaben schon eine ganz andre Bestimmung, als die, welche dem Bauer wieder zu statten kommt.

Die Ausführung dieser physiokratischen Maxime mußte schon an sich unter den Gebenden, je nachdem ein Theil derselben mehr oder weniger Neben- oder Freygewerb zu treiben vermochte, Ungleichheiten hervorbringen — noch mehr gegen Personen, welche bloß von dergleichen Gewerben sich erhielten. Endlich führte sie aber auch gerades Weges auf die Entziehung eines rechtmäßigen Eigenthums, in Ansehung des Besitzer der Urbarialgefälle. Auf diese mußten die sämmtlichen Fehler, welche bey der Vermessung und dem Katiren vorgefallen waren, am stärksten fallen. Der Bauer behielt einmal seine 70 Procent, der Landesherr seine Steuer a 13 Procent. Sie wurde vorerst bestimmt, und dann die Summe derselben in die Summe des gesammten Grundeinkommens eingetheilt, somit diese Procent gefunden — aber der Grund- Zehnd- und Frohnd-Herr verlohr nicht nur, wenn der Grundbesitzer sein Einkommen zu gering angegeben hatte, in Ansehung des Zehendens, und anderer mit dem angegebenen Einkommen in Verhältniß stehenden Gefällen; sondern er verlohr auch alsdann, wenn der Bauer richtig angegeben, bisher aber bey Nebenverdienst mit einem wenigern, als 70 Procent Genuß von seinen Gütern bestanden hatte,

und

und ein mehreres als 17 Procent dem Grundherrn abzugeben im Stande gewesen war, und wirklich abgegeben hatte. Kurz, er konnte unter allen Fällen gegen das, was ihm rechtmäßig gebührte, verlieren, weil ihm das abgieng, was die 17 Procent überstieg.

Ein solcher Verlust sollte eigentlich nur bey Fallimenten Statt haben, wenn vorerst die gründlichste unpartheyische Untersuchung vorausgegangen ist. Dann verliert aber doch der Fallirende den Credit auf die Zukunft. Der Unterthan, welcher intabulirte Schulden auf seinem Grunde haften hatte, genoß nun doch die 70 Procent nicht rein. Der jüngere Gläubiger wurde dem ältern dem Grundherrn vorgezogen, ja seine Hypothek noch um so viel gebessert, als der Grund- Frohnd- und Zehnd-Herr verlohr!

Da nach den Zeitungen der itzige Regent bereits die Aufhebung dieses Steuersystems beschlossen hat: so verdienen die geschehenen andern Vorschläge desto mehr Aufmerksamkeit. Heßl ist besonders für die Geldschätzung nach dem Kaufwerth der Grundstücken, Sack aber will, man solle nach Aufhebung der neuen Grundsteuer die bey dieser Gelegenheit gefundene Kontribution von den vorher verschwiegen gewesenen Grundstücken dazu verwenden, um die zu befriedigen, welche sich bey dem ältern Steuersystem beschwert gehabt hätten, daß sie zu hoch angeschlagen worden wären — bey weiteren sich vorfindenden auffallenden Differenzien solle man nach Untersuchung und Vergleichung auch diese Uebersetzten möglichst befriedigen, dagegen diejenigen, wovon sich ergebe, daß sie sich zu gering angegeben, erhöhen. Der zu verhoffende übrig bleibende Betrag könne dem Fond zugesetzt werden, welcher zur möglichsten Entschädigung derjenigen armen Unterthanen bestimmt ist, die Mißwachs, Wetter- und Feuerschäden erlitten haben. Kurz, so viel ihn Recens. versteht: man soll die einmal geschehene Arbeit zur Berichtigung des ältern Systems benutzen. Er glaubt, die Herrschaften, wovon befunden worden, daß sie 1750 geringer, als die unterthänigen, geschätzt worden, würden sich von selbst zur gleichen Steuer verstehen, wenn nur der neue Fuß aufgehoben würde. Recensent ist mit der Verfassung der österreichischen Staaten zu wenig bekannt, und wäre er es auch, so hätte er sich doch zu bescheiden, daß es unschicklich sey zu verlangen, man solle seine Urtheile über einen so wichtigen Gegenstand, ohne weitere

tere Vorbereitung, als die Durchsicht vorbemeldter Schriften, einer besondern Aufmerksamkeit würdigen.

Das vorausgesetzt, kann er Heßlen am wenigsten beystimmen. Ist Naturalschatzung unzuverläßig, so ist es seines Erachtens der Kaufwerth noch mehr. Letzterer hängt zu viel von Zeit und Umständen ab, dagegen die Naturalabschätzung, wohl zu merken, auch die Ausgaben in Naturalien verwandelt, und vom Einkommen abgezogen, einem auf gleichsam ewige Zeiten dauern sollenden Steuerfuß weit angemessener ist. So lang Grund und Boden derselbe bleibt, so lang bleibt auch dieselbe Naturalabnutzung davon möglich, die Verbesserung durch Industrie, und die Verschlimmerung durch Nachläßigkeit, unwirthschaftlichen Bau, und ganz außerordentliche Unglücksfälle ausgenommen. Aber welchen zufälligen Abwechslungen ist der Kaufwerth unterworfen, und welche Ungleichheiten werden erfolgen, wenn Kaufbriefe von verschiedenen Zeiten zum Grunde gelegt werden sollten! Von gleichen Zeiten sie aber zu erhalten, wie wenig möglich! und auch dann müßte das pretium affectionis im Einzelnen nicht in Anschlag kommen.

Sacks Vorschlag scheint viel besser und ausführbarer. Dabey geht die kostbare Vorarbeit nicht verlohren, sie wird recht zweckmäßig benutzt. Die Urbarialgefälle, wenn ihre Rechtmäßigkeit behörig geprüft, und die Art der Erhebung zum allgemeinen Besten dergestalt behörig simplificirt und eingerichtet worden, daß sie den Gebenden so wenig wie möglich drücken, (wirklich, der Druck, welchen solche Abgaben hervorbringen, liegt gar oft weit mehr in der Art und Weise, wie sie genommen werden, als in ihrer Quantität) dieselben sollten alsdann ihren Eigenthümern so gewiß bleiben, wie jede andre Schuld dem Gläubiger. Nur darin sollte man sie aber auch andern Privatschulden gleich setzen, daß sie die Grundbesitzer in gewissen zu bestimmenden Jahren, wie andere Kapitalien, nach dem Anschlage, worin sie im Steuer-Catastro eingetragen worden, und der auch billig zu versteuern ist, abtragen, und auf die Art das Gut von dergleichen alten Schulden frey machen könnten. Außerdem sollte sich der Regent ein großes Anliegen daraus machen, dergleichen Abgaben durch Kauf und Tausch an sich zu bringen. Die Erhaltung des Unterthanen kann nachher mit Gerechtsamen nicht mehr in Widerspruch gerathen. Bey dem

dem Regenten muß ersteres als das Inventarium allen vorgehen.

Freyheit ohne Verletzung des Eigenthums, und Eigenthum ohne Druck, sind große Ideen, aber auch große Klippen, wozwischen gemeiniglich diejenigen Schwärmer, welche am meisten darüber declamiren, am ersten scheitern. Niemand soll prätendiren, bey solchen großen Operationen ganz ohne Anstoß durchkommen zu wollen. Wenn er auf den Kompaß sieht, wird immer die Nadel etwas abweichen; also nur so viel Gleichheit gesucht, als im Ganzen möglich ist, das übrige der Zeit und Natur überlassen, und es so angelegt, daß diese selbst rectificirt — dann aber auch die Reise so wenig als möglich wiederholt.

Ist einmal eine nur etwas erträgliche Steuerverfassung vorhanden, so gleichen sich die kommenden Ungleichheiten meist in der Folge von selbst zum Wohl des Ganzen aus. Der Besitzer eines Grundstücks, welcher dasselbe nach der einmal regulirten Steuer durch kostbare Anstalten im Ertrage über den damaligen Anschlag erhöhet, genießt billig die Frucht seiner Industrie ganz. Kömmt dasselbe durch Kauf- oder Erbschaft an andere, so ist dann schon der Besitzer durch den höheren Kaufschilling, oder den angeschlagenen Werth, seinen Nachbarn gleichgestellt — und das ohne Schaden im Gegentheil zum Nutzen des Staats. Simplification der Einkünfte, und die Art ihrer Erhebung sollte immer der Hauptzweck einer guten Staatswirthschaft seyn, immer und von allen Seiten sollte darauf zugearbeitet werden, aber nur gemach, und, so viel immer möglich, ohne Zwang durch auf wechselseitige Ueberzeugung des gemeinschaftlichen Nutzens gegründete Uebereinkünfte, andere kluge Einleitungen, und rechtliches Verfahren.

L.

Kriegswissenschaft.

Lehrbuch der chemischen Artillerie, zu Vorlesungen in Militärakademien und Lehranstalten des Bergwerks- und Hüttenwesens; entworfen von Johann Hermann Pfingsten, der Weltweisheit und Arzneykunde Doctor, Churfürstl. Maynz. Kammerassessor ꝛc. Jena, in der akadem. Buchhandlung. 1789. 292 S. gr. 8.

Wenn man bedenkt, in wie mancherley wissenschaftliche Gegenstände sich Herr Pfingsten nun schon eingelassen hat, und, was nicht wenig sagen will, sie als Lehrer und Schriftsteller bearbeitete; so bekömmt man allerdings einen sehr großen Begriff von seiner Gelehrsamkeit, und dürfte leicht in den Wahn verfallen, ihn für einen wirklichen Polyhistor zu erkennen. Daß dieses Hr. Pf. aber nicht ist, sondern nur zu seyn scheinen will, davon überzeugen uns seine Schriften, denen man es gleich ansieht, daß ihr Inhalt nur geborgt ist; auch muß dieses wohl das Publikum bemerkt haben, welches immer nur den ersten Heft zu kaufen pflegt, und den Verleger, durch die Druckkosten der übrigen, nicht weiter in Verlegenheit setzt. Dieses mag auch wohl eine Hauptursache seyn, daß Hr Pf. bey jedem neuen Buche auch einen neuen Verleger hat.

Der Gedanke zum Entwurf des gegenwärtigen Buches verdient Beyfall. Der Titel aber — chemische Artillerie — ist nicht passend: denn der wichtigste Theil der wissenschaftlichen Kenntnisse, die der Artillerist nöthig hat, besteht doch immer nur in Mathematik und Taktik, und in dieser Rücksicht haben sich Tempelhof, Nikolai u. a. m. durch ihre Schriften verdient gemacht. Eigentlich wollte aber auch Hr. Pf. nur die chemischen Grundsätze vortragen, in so fern sie den Artilleristen von einigem Nutzen seyn könnten. Diesem zufolge hat er eine gewöhnliche Eintheilung der Chemie, und ihre Definition S. 6—17, voran geschickt; welchen nun die eigentliche chemische Artillerie folgt; diese ist S. 19 „die Lehre von der Verfertigung und von dem Gebrauche des Schieß-

„pulvers

„pulvers und des Geschützes sammt Zubehör, in sofern sie „die Eigenschaften derselben als natürliche Körper, und in „ihren verschiedenen Mischungen untersuchet, ihre Bestand„theile kennen lehrt, und die Art der Zusammensetzung vor„trägt, um den Zweck, den man mit Schießpulver und Ge„schütz sammt Zubehör, erreichen will, nicht zu verfehlen.“ Hierdurch unterscheidet sich also die chemische Artillerie von der gewöhnlichen Theorie der Artillerie, die blos auf der Kenntniß des Pulvers, der Geschütze, und der Gesetze, nach welchen sich die durch einen freyen Luftraum geworfenen Körper bewegen ꝛc. beruhet. Wenn aber Hr. Pf. in mehrern Stellen seines Buchs sagt, daß er blos die chemischen Grundsätze liefern will, die der Artillerist zu wissen nöthig hat, so sehen wir nicht ein, weshalb er S 23—49 eine Beschreibung der Kanonen, Karthaunen, Schlangen, Mörser, Haubitzen, und des Ladezeugs, vorausschickt, da ihre Kenntniß bey dem Artilleristen allerdings vorausgesetzt werden muß. Hätte Hr. Pf. diese Beschreibung etwa durch einige eigene neue Versuche über zweckmäßige Metallmischungen, oder durch die Bekanntmachung der hierher gehörigen Bemerkungen von andern, dem Artilleristen interessant zu machen gesucht; so würde er sich dadurch Dank verdient haben; das hier Beschriebene kann aber jeder Artillerist in Tempelhofs und andrer hierher gehörigen Schriften, die Hr. Pf. benutzt hat, besser als hier beschrieben finden.

Mit mehrerm Rechte gehört hierher die Lehre von der Munition, und ihrer Verfertigungsart. Zuerst vom Pulver und seiner Verfertigungsart S. 50—84. von der verschiedenen Art der Pulvermühlen, von den verschiedenen Verhältnissen, in welchen die Bestandtheile des Pulvers zusammen verbunden werden, und eine Erklärung der schnellen Entzündung des Schießpulvers, nach Ingenhouß. Endlich von den Kugeln, Kartätschen, den Trauben- und Beutelkartätschen, Bomben und Granaten, Brandröhren, Feuer- Leucht- und Brandkugeln. Die Brandröhren, welche vorzüglich dazu dienen, um das in die Bomben gefüllte Pulver anzuzünden, lehrt Hr. Pf. aus 7 Theilen Mehlpulver, 3 Theilen Schwefel, und 5 Theilen Salpeter zusammensetzen; zur Verfertigung der Leucht- Feuer- und Brandkugeln sind hier gleichfalls mehrere Vorschriften angegeben, die nicht ohne Werth sind.

hier finden. Billig sollte man in folgenden Auflagen auch suchen, die kleinen hie und da in der Schreibart befindlichen Flecken zu verbessern. Z. B. gleich auf der ersten Seite im Vorberichte, im zweyten Absatze, ist eine undeutliche Stelle; denn das Wort Eintheilung ist von dem, in Chargen, worauf sich letzteres bezieht, viel zu weit entfernt, als daß man anders als rathen könne, was der Verf. will. Ferner, wer wird Escarpen statt Scherffen schreiben? Escarpe heißt auf französisch die innere Böschung des Grabens; aber Echarpe heißt eine Scherffe. Wir meynen, daß man die deutsch naturalisirten Kunstwörter, zumal die militärischen, ganz nach der Art gebrauchen muß, wie es eine so große Klasse von Menschen als der Soldatenstand selbst thut.

N.

Neues militärisches Journal. Drittes Stück. Mit zwey Kupfern. Hannover, in Commission der Helwingschen Hofbuchhandlung, 148 Seiten in kl. 8.

Dieses dritte Stück des neuen Milit. Journals enthält 1) Nachrichten vom Portugiesischen Militär, von einem Portugiesischen Offizier; 2) einen ausführlichen Auszug aus dem Werke des Grafen v. Mirabeau: de la Monarchie prussienne; 3) außerordentliche Tapferkeit der Besatzung von Alikante, eine bekannte Anekdote, die man aber immer mit großem Interesse, und mit Bewunderung der beynahe beyspiellosen Tapferkeit dieser braven Truppen liest; Anekdoten dieser Art verdienen es gewiß, von Zeit zu Zeit in periodischen Schriften aufs Neue als nachahmungswürdige Beyspiele empfohlen zu werden; 4) Dispositionen der Vertheidigung und des Angriffs der Infanterieposten, Feldwachen u. s. w.; 5) Auszüge aus den Milit. Recensionen der Allg. Litter. Zeitung und der Allg. Deutsch. Bibliothek; 6) Recensionen des Herausgebers; 7) Einige Nachrichten von dem verstorbenen sächsischen Pontonier-Major Hoyer; 8) Widerlegung einiger in dem Histor. Genealog. Kalender 1789 den Prinzen Christoph v. Baaden betreffenden Stellen.

Die Nachrichten von dem Portugiesischen Militär bestätigen die längst erkannte Wahrheit: daß gute Einrichtungen,

gen, überhaupt gute Gesetze bey einer Armee nichts helfen, wenn nicht beständig Männer von großem Geiste an ihrer Spitze stehen. Nach ihrem Tode fällt, wenn sie nicht durch einen großen Mann ersetzt werden, das Ganze in das alte Chaos zurück.

Der Auszug aus dem Werke des Gr. von Mirabeau ist größtentheils gut gerathen, und die öfters sehr flüchtigen Urtheile dieses Franzmannes sind gehörig berichtiget. Alles das Nachtheilige, was sich in den Einrichtungen des Königl. Preußischen Artillerie- und Ingenieurkorps befinden mochte, ist unter der itzigen Regierung abgeändert, und dagegen sind Maaßregeln getroffen worden, welche diesen beyden Korps ungemein vortheilhaft sind. Es würde also höchst überflüßig seyn, wenn man die oft sehr hämischen und seichten Urtheile des französischen Schriftstellers zu widerlegen sich die Mühe geben wollte.

Der Aufsatz: **Dispositionen der Vertheidigung und des Angriffs der Infanterieposten, Feldwachen und Vorposten eines Lagers**, hat uns am wenigsten gefallen. Das Lager für die Armee ist nicht gut gewählt, weil in einer kleinen Entfernung vor der Fronte Höhen liegen, die das ganze Lager beherrschen; und die Vorposten sind auf eine ganz unnöthige Art außerordentlich vervielfältiget. Sobald alle Passagen, welche über die rechter und linker Hand befindlichen Flüsse gehen, gehörig besetzt sind; sobald hat auch die Armee, in Absicht eines Ueberfalls, auf ihren Flanken nichts mehr zu befürchten, und dann darf man nur alle Sorgfalt auf die Deckung der Front nehmen. Wir glauben also nicht, daß der junge Offizier aus diesem Aufsatze das wie und wo der Anwendung allgemeiner Regeln lernen werde. (S. 102).

Der Plan, welcher sich bey dieser Abhandlung befindet, rührt von keinem großen Terränzeichner her; und es ist wirklich ein Fehler dieses militärischen Journals, daß die Pläne, welche es liefert, schlecht gezeichnet sind.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen wir den übrigen, minder wichtigen Inhalt dieses Stücks, und bemerken nur noch, daß der Herausgeber beynahe allemal den Setzt, wo dem stehen sollte, welches zu oft vorkömmt, als daß es ein Druckfehler seyn könnte.

Lg.

hier finden. Billig sollte man in folgenden Auflagen auch suchen, die kleinen hie und da in der Schreibart befindlichen Flecken zu verbessern. Z. B. gleich auf der ersten Seite im Vorberichte, im zweyten Absatze, ist eine undeutliche Stelle; denn das Wort Eintheilung ist von dem, in Chargen, worauf sich letzteres bezieht, viel zu weit entfernt, als daß man anders als rathen könne, was der Verf. will. Ferner, wer wird Escarpen statt Scherffen schreiben? Escarpe heißt auf französisch die innere Böschung des Grabens; aber Echarpe heißt eine Scherffe. Wir meynen, daß man die deutsch naturalisirten Kunstwörter, zumal die militärischen, ganz nach der Art gebrauchen muß, wie es eine so große Klasse von Menschen als der Soldatenstand selbst thut.

N.

Neues militärisches Journal. Drittes Stück. Mit zwey Kupfern. Hannover, in Commission der Helwingschen Hofbuchhandlung, 148 Seiten in kl. 8.

Dieses dritte Stück des neuen Milit. Journals enthält 1) Nachrichten vom Portugiesischen Militär, von einem Portugiesischen Offizier; 2) einen ausführlichen Auszug aus dem Werke des Grafen v. Mirabeau: de la Monarchie prussienne; 3) außerordentliche Tapferkeit der Besatzung von Alikante, eine bekannte Anekdote, die man aber immer mit großem Interesse, und mit Bewunderung der beynahe beyspiellosen Tapferkeit dieser braven Truppen liest; Anekdoten dieser Art verdienen es gewiß, von Zeit zu Zeit in periodischen Schriften aufs Neue als nachahmungswürdige Beyspiele empfohlen zu werden; 4) Dispositionen der Vertheidigung und des Angriffs der Infanteriepoßen, Feldwachen u. s. w.; 5) Auszüge aus den Milit. Recensionen der Allg. Litter. Zeitung und der Allg. Deutsch. Bibliothek; 6) Recensionen des Herausgebers; 7) Einige Nachrichten von dem verstorbenen sächsischen Pontonier-Major Hoyer; 8) Widerlegung einiger in dem Histor. Genealog. Kalender 1789 den Prinzen Christoph v. Baaden betreffenden Stellen.

Die Nachrichten von dem Portugiesischen Militär bestätigen die längst erkannte Wahrheit: daß gute Einrichtungen,

gen, überhaupt gute Gesetze bey einer Armee nichts helfen, wenn nicht beständig Männer von großem Geiste an ihrer Spitze stehen. Nach ihrem Tode fällt, wenn sie nicht durch einen großen Mann ersetzt werden, das Ganze in das alte Chaos zurück.

Der Auszug aus dem Werke des Gr. von Mirabeau ist größtentheils gut gerathen, und die öfters sehr flüchtigen Urtheile dieses Franzmannes sind gehörig berichtiget. Alles das Nachtheilige, was sich in den Einrichtungen des Königl. Preußischen Artillerie- und Ingenieurkorps befinden mochte, ist unter der itzigen Regierung abgeändert, und dagegen sind Maaßregeln getroffen worden, welche diesen beyden Korps ungemein vortheilhaft sind. Es würde also höchst überflüßig seyn, wenn man die oft sehr hämischen und seichten Urtheile des französischen Schriftstellers zu widerlegen sich die Mühe geben wollte.

Der Aufsatz: **Dispositionen der Vertheidigung und des Angriffs der Infanterieposten, Feldwachen und Vorposten eines Lagers**, hat uns am wenigsten gefallen. Das Lager für die Armee ist nicht gut gewählt, weil in einer kleinen Entfernung vor der Fronte Höhen liegen, die das ganze Lager beherrschen; und die Vorposten sind auf eine ganz unnöthige Art außerordentlich vervielfältiget. Sobald alle Passagen, welche über die rechter und linker Hand befindlichen Flüsse gehen, gehörig besetzt sind; sobald hat auch die Armee, in Absicht eines Ueberfalls, auf ihren Flanken nichts mehr zu befürchten, und dann darf man nur alle Sorgfalt auf die Deckung der Front nehmen. Wir glauben also nicht, daß der junge Offizier aus diesem Aufsatze das wie und wo der Anwendung allgemeiner Regeln lernen werde. (S. 102).

Der Plan, welcher sich bey dieser Abhandlung befindet, rührt von keinem großen Terränzeichner her; und es ist wirklich ein Fehler dieses militärischen Journals, daß die Pläne, welche es liefert, schlecht gezeichnet sind.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen wir den übrigen, minder wichtigen Inhalt dieses Stücks, und bemerken nur noch, daß der Herausgeber beynahe allemal den setzt, wo dem stehen sollte, welches zu oft vorkömmt, als daß es ein Druckfehler seyn könnte.

Lg.

Vermischte Nachrichten.

Allgemeine Uebersicht der Wissenschaften und Künste in den k. k. Staaten. 1789. Jänner, Februar, März u. s. w. 12 Hefte. Wien. 1789. 8.

Dem Recensenten war der Gegenstand dieser Zeitschrift sehr wichtig, und sobald er von derselben Exißenz Nachricht bekam, suchte er sich sie zu verschaffen, und konnte es nicht erwarten, bis er sie bekam. Aber wie sehr fand er sich betrogen! Wenn es angehet, daß Uebersicht vom Zeitwort Uebersehen hergeleitet wird, und übersehen in manchem Falle so viel bedeutet, als nicht sehen, versehen, so möchte in dieser Bedeutung der Titel dieser Zeitschrift anpassend seyn. Blöder Augen wegen übersieht man ein Objekt: wenn man eine Sache nicht verstehet, wenn man ihr nicht gewachsen ist, übersieht man wichtige Dinge leicht. Auch Fälle giebt es, wo man nicht sehen will, wenn man mit Fleiß übersieht. Ob aus einer von diesen oder andern möglichen Ursachen die österr. Litteratur übersehen worden, läßt der Rec. dahin gestellt seyn. Der Rec. ist überzeugt, daß der größte Theil der Leser sich würde gefreuet haben, wenn hier die Erscheinung eines vollständigen Journals der österreichischen Litteratur hätte angezeigt werden können. Besonders, da in Niederdeutschland manches von der oberdeutschen Litteratur wegen der weiten Entfernung unbekannt bleibt. Aber diese Zeitschrift kann dem Zwecke gar nicht entsprechen.

Wir wollen von den Verfassern dieser Uebersicht selbst hören, was sie in ihrer Ankündigung (Wien den 20sten Jänner 1789.) versprechen, und dann damit vergleichen, wie sie das Versprochene erfüllt haben.

Die Ankündigung fängt an: „Niemand wird glauben, „daß in unserm Vaterlande (nämlich Oesterreich) die höchste „Kultur der Künste und Wissenschaften zu Hause sey. Aber „Niemand wird zweifeln, daß die Aufklärung in Oesterreichs „Staaten seit so wenigen Jahren merkwürdige Schritte gemacht habe, daß unsere Nation in jedem Theile der Litte„ratur große Talente aufweisen könne.“ — Ganz gut! Doch auch vor diesen merkwürdigen Schritten der Aufklä-

Klärung waren manche einzelne rühmlichſt bekannte Gelehrte in Oeſterreichs Staaten anzutreffen. Einige, die vor dieſen merkwürdigen Schritten ſich berühmt gemacht haben, leben noch, verſchiedene ſind bereits todt. Ausländer ſind begierig zu wiſſen, wie ihr Abgang erſetzt worden; ob jetzt vortreffliche Rechtsgelehrte, Aerzte, Philoſophen u. ſ. w. der Verſtorbenen Verluſt vergeſſen machen. Wir wollen aber nicht wiſſen, ob mehr Liederchen von X und Y geſungen; ob mehr anzügliche Perſonel-Sportſchriften vermöge des Publicitätsrechts verbreitet; ob mehr Abhandlungen über Schauſpielerinnen geſchrieben; ob mehr verhunzte Nachdrücke nachgeſtümpert; ob mehr Neujahrswünſche, Kalender und Kupferſtiche von L. angekündigt; kurz: ob jetzt mehr unnützes Zeug als vorhin geſchrieben werde. Daß alles dieſes itzt unſtreitig mehr als ehedem geſchehe, wiſſen wir ohnedies leider ſchon!

Doch wir wollen die Ankündiger weiter ſprechen hören; „und (daß die öſterreichiſche Nation) in manchem Fache der „Kunſt auf eine erhabene Stufe geſtiegen ſey, welche viele „andere Nationen, ſelbſt ihre Lehrerinnen nicht ganz „erreicht haben.“ — Welche Nachricht! Was für Lehrerinnen mögen die Ankündiger wohl meynen? Bey meinem langen Aufenthalt in der Hauptſtadt Wien, und auf meinen Reiſen in verſchiedenen Provinzen Oeſterreichs hatte ich das Vergnügen die Werke der beſten Künſtler in manchem Fache zu ſehen, und mich darüber mit ihnen zu unterreden. So ſchöne Produkte ich auch antraf, ſo hätte ich doch keinem das Kompliment machen mögen, daß ich hier die Kunſt auf eine erhabene Stufe geſtiegen ſähe, welche viele andere Nationen, ſelbſt ihre Lehrerinnen nicht ganz erreicht haben. Es ſind zwar bereits drey Jahre, daß ich in einem andern Land lebe, und dieſe große Revolution muß ſeit der Zeit vorgegangen ſeyn, ohne daß man die geringſte Nachricht davon im übrigen Deutſchland erhalten hat. Doch ein Paar Reihen zuvor ſagten ja die Verfaſſer: „Niemand wird glauben, daß „in unſerm Vaterlande die höchſte Kultur der Künſte und „Wiſſenſchaften zu Hauſe ſey.“ — Das ſcheint ein Widerſpruch zu ſeyn. — Aber weiter!

„Und doch ſcheint die rühmliche Betriebſamkeit nach „höherer Bildung, bey uns allmählich in Todesſchlaf zu ver„ſinken.“ — Wie! Sollte die glückliche Epoche, wo manche

Kunst auf einer so erhabnen Stuffe stand, schon so geschwind verschwinden! Das wollen wir nicht hoffen!

„Der Gelehrte, welcher nur nach der Summe der Bo„gen bezahlt wird, und also dem schreibseligen Oberfuchtler „immer nachstehen muß, nimmt seine unbelohnte Feder, und „schweigt.“ — Nimmt seine unbelohnte Feder, und schweigt. Er hält die Feder in der Hand; er hält sie über das Papier, schreibt aber keinen Buchstaben. So muß man wohl die Verf. verstehen; und wunderliche Gelehrte müssen dies allerdings seyn! Was machen aber hier die Ankündiger für eine traurige Schilderung von Oesterreichs Litteratur? — der mit dem es so aussieht, thut freylich besser, er nimmt die Feder in die Hand, und schweigt. Wie kömmt es aber, daß wir manche Gelehrte Oesterreichs kennen, die nicht um den baaren Groschen schreiben, die auch nicht nöthig haben, um den baaren Groschen zu schreiben, die deswegen auch nicht die Feder in die Hand nehmen, und schweigen. — Wenn ein Ausländer eine so häßliche Beschreibung von der österreichischen Litteratur gegeben hätte, würden die österreichischen Scribenten von nichts als Neid, Bosheit, Partheylichkeit, Unwissenheit u. s. w. um sich geworfen haben. Nun legen aber österreichische Journalisten die Feder nieder, und schreiben dies selbst. Sie mögen es also mit ihren Landsleuten ausmachen.

„Der Künstler arbeitet für Brod, und vernachläßiget „seine Kunst, weil ihn der Schwarm von Sudlern durch „Wohlfeile des Preises verdrängt, den Ruhm aber nicht „selten ein Marktschreyer erschleicht, nachdem dieser dem „Publikum Staub in die Augen gestreut hat.“ Was ist das? — Auf einmal sehen wir uns von den Ankündigern in ein Land versetzt, wo Künstler als Taglöhner sudeln, wo das Publikum nicht Schwarz von Weiß zu unterscheiden weiß, wo es sich von Marktschreyern äffen läßt. Und noch kurz vorher standen die Künste auf einer unerreichbaren Stuffe; das setzt doch wohl zum voraus, daß man Künstler schätzt und belohnt. Daran fehlt es denn auch nicht; so viel Rec. weiß. Oesterreich, besonders die Hauptstadt Wien, besitzt verschiedene Künstler, die an jedem Orte, wo einige Kunstliebhaberey nur zu Hause ist, würden geschätzt werden. Auch in Wien sind sie geschätzt, keiner von ihnen (es sey denn aus eigener Schuld) darbt im Elende; auch hat sie bis jetzt kein Sudler durch Wohlfeile des Preises verdrängt.

„Der

„Der Schlendrian in Wissenschaften tödtet ihre Blüthe.“ — Nach dem Vorhergehenden müßten diese Blüthen ja schon lange reif seyn.

„Die Stuffe, worauf wir mit so vieler Mühe gestiegen sind, wird baufällig, und die Ausländer lächeln über uns.“ — O nein! wenn wirklich die Wissenschaften und Künste in Oesterreich baufällig würden, so würden wir Ausländer es wahrhaftig bedauern, nicht belachen.

So lautet die Einleitung der Ankündigung; und die Verf. sagen dabey, daß nur die Kritik diesem Unheile abhelfen könne, und bestätigen die Nothwendigkeit der Kritik durch beygebrachte Gründe. Dieses lasse ich in seinem Werthe beruhen, und schreibe nur noch etwas ab von dem, was das Journal, die allgemeine Uebersicht, laut der Ankündigung, enthalten soll. Gedichte, kleine Romane, Abhandlungen oder Aufsätze, Briefe kommen da vor, (von welchem allen in einer Uebersicht der Litteratur eigentlich nichts vorkommen, und den litteraciſchen Nachrichten nicht den Platz wegnehmen sollte.) Ferner Recensionen über Gottesgelahrtheit, mit allen ihren Theilen, Rechtsgelahrtheit, Arzeneywissenschaft, Logik, Metaphysik, Moral, vermischte philosophische Schriften Erziehungslehre, politische Wissenschaften, Kriegswissenschaft, Oekonomie, Handlungswissenschaft, Naturlehre, Physiologie, Naturgeschichte, beyde Theile der Mathematik. (Was für beyde Theile der Mathematik? Wahrscheinlich die Reine und Angewandte, oder die Arithmetischen und Geometrischen Wissenschaften blos?) und Astronomische Chronologie. (Wie? Ist nicht alle Chronologie auf Astronomie gebauet? Kann es eine Chronologie ohne Astronomie geben? Chronologie ist ja allemal in jeden Lehrbüchern unter den Theilen der angewandten Mathematik enthalten?) Länderkunde und Reisebeschreibungen. Geschichte, sowohl Staats als Gelehrtengeschichte, politische Chronologie. (Kann nicht ohne mathematische bestehen, macht daher keine besondere Wissenschaft aus; ist nur Chronologie auf Facta angewandt. S. l'Art de vérifier les Dates.) Rhetorik und Poetik; Sprachgelehrsamkeit überhaupt, deutsche Sprachlehre, Uebersetzungen, Journale, kleine Schriften vermischten Inhalts, fliegende Blätter. Die weitern Untersuchungen von der Gelehrtengeschichte, Kunstanzeigen,

Beyträgen zur Kunſt, Anfragen, Neue Muſikalien, Kritik der Religionslehre und des Unterrichts, Theaterkritik und endlich Anhang würden allzuweitläuftig ſeyn, hier anzuführen. Genug man ſieht, daß dieſe Ueberſicht das ganze menſchliche Erkenntnißvermögen zum Gegenſtande hat. Nun wollen wir auch ſehen, wie hier Wort gehalten wird.

In den Gedichten des Monats Jänner zeichnen ſich aus: Grenliche und abſcheuliche Geſchichte des Frater Adrians u. ſ. w. Hier ſind einige Proben:

„Drum ſchickt er manche Strunſel fein
„An das Kloſterpförtchen hin.“

Noch feiner iſt dieſes:

„So bleibe, doch bekenne
„Im Augenblick: welch Erzkouſon u. ſ. w.

Bravo! das heißt doch im Volkston reden!

„Läßt von dem allergröbſten Schroll
„Im Kloſter C. dich fatzen.

Nach der beygeſetzten Note heißt fatzen ſo viel als verführen, foppen u. ſ. w. und Wieland wird zum Gewährsmann genommen.

„Du Abſchaum, Sündenluder!“

Das iſt ja faſt mehr als populär geſprochen!

Die folgenden Gedichte von Deurer, ſind, wenn ſie ſchon ganz alltägliche Dingerchen ſind, wenigſtens nicht ſchmutzig. In dem Gedichte an Sappho verſtehe ich folgendes nicht:

„Ach es heeget
„Dein Geſtade erſchütterndes Grab keine
Lieblingsblümchen der Venus.“

Wer erſchüttert das Geſtade? Sie iſt ja todt? Hat ſie es im Leben durch Lieder gethan, ſo iſts jetzt vorbey.

Unter den poetiſchen Aufſätzen ſtehet voran: Empfindſame Reiſen des jungen Hrn. von Gugurutz nach den Vorſtädten. Ein kleiner Roman. Iſt eine höchſt alberne, abgeſchmackte Schmiererey, ganz ohne Laune und Witz,

Witz, und das Ding ſoll doch eine Satyre auf übel erzogene Wiener Kinder ſeyn! Da ließe ſich was anders ſagen; vorher müßte man aber auf Eltern und Lehrer eine Satyre ſchreiben.

Der Aufſatz: Kultur der Theologie iſt das beſte Stück in dieſem Monate. In einer Erzählung, daß in einem kleinen Staate Theologie und Philoſophie ſich beſtändig bekriegten, und der Fürſt beyde Theile vernahm, zeigt ſich, daß nur Vernunft die Aufklärung und Duldſamkeit verbreitet. Theologen müſſen ſich zuletzt mit den Philoſophen zum allgemeinen Beſten vergleichen.

Noch kömmt unter der Rubrik: Moralpolitik ein Auszug oder Probe von einem Werke vor, das ein gewiſſer Paulſen herausgeben will.

Den Beſchluß machen ziemlich ſeichte Recenſionen von folgenden Büchern: Hofmanns Miscellen, Fabianiſche Grundzüge der chriſtlichen Sittenlehre, Wiener Muſenalmanach.

Das reichhaltigſte iſt der Abſchnitt von den ſchönen Künſten, denn man trifft den einzigen Artikel an: Ueber das Altarblatt, welches für die heilige Geiſtkirche zu Königsgrätz beſtimmt iſt, (vom Hrn. Unterberger gemalt) Iſt dies Altarſtück gut oder ſchlecht, wiſſen wir nicht. Die Abhandlung, die hier eingerückt iſt, hat aber den Ton einer Invektive, und des Handwerksneids.

Das Heft vom Februar enthält zwey Gedichte von Backner. Fortſetzung der abgeſchmackten Reiſen des Hrn. v. Guguruz u. ſ. w. Merkwürdiger Auftritt von Conſtantinopel 1730.

Wie kömmt der um aller Welt willen in die Ueberſicht der Wiſſenſchaften und Künſte in den k. k. Staaten? Es folgen wieder einige Recenſionen. Von zweyen dieſer recenſirten wichtigen Werke will ich doch den Titel herſetzen: Souhaits d'un Cosmopolite pour l'année 1789. Hundert Neujahrswünſche von beſonderer Art. — Ueber die Muſik des Singſpiels: Una coſa rara wird ſehr hart geurtheilt. Martin ſoll alles aus dem Spaniſchen geſtohlen haben. Das fühlbare Vergnügen, das dieſe Opera und l'Albero di Diana den Wienern (und ſo auch andern Städtern in Deutſchland) machten, wird dem Künſtler mit unvergnt-wortlichen Undank vergolten. Beyde Opern waren doch in Wien ſtäts mit dem lauteſten allgemeinen Beyfall aufgenom-

men worden. Was kann Hr. Martin dafür, wenn Kasperls Musikantenbande sichs einfallen läßt, so eine noch dazu sehr holpericht übersetzte und fehlerhaft unterlegte Opera zu produciren; das ist, auf die ärgerlichste Weise zu verhunzen.

Endlich Kritiken über Religionslehre, das heißt, über öffentliche Predigten und Kinderlehre. Seitdem die Predigerkritik erschienen ist, haben die meisten Wiener Journale und Blätter diese Kritik zu ihrem Lieblingsartikel gewählt. Anfänglich reitzte die Neuheit der Idee manchen Mönch, diese Blatter zu lesen, da sie aber die Verfasser derselben per Unanimia bey ihren Zuhörern verketzerten und verdammten; da sie wahrnahmen, daß sie doch ungehindert fortroben konnten, so bekümmern sie sich nicht mehr um den Tadel der Herren Kritiker, und bleiben bey ihrem hergebrachten Kanzelschlendrian. In der That würde selbst manche Gemeine in Wien sehr stutzen, wenn ihr Prediger den Ton ändern, und statt seines mystischen, deklamatorischen, undeutschen Vortrags, faßlich, populär, und gut deutsch predigen sollte. „Der Pfaff Lutherts," sagen die Gutkatholiken in Wien, wenn er nicht einen Vortrag à la Pater Fast, Pater Hast et Consorten hat. — Ich will hier nicht untersuchen, ob Predigerkritiken Gutes wirken; ob man sie verstatten soll. Ich will dieses einmal als ausgemacht zugeben, so bleibt doch auch alsdann gewiß, daß, wenn die Regierung die Kanzeln mit bessern Predigern besetzte, vernünftige Leute weniger Ursache zu klagen haben würden. Seitdem nach Aufhebung so mancher Klöster so viele Mönche auf den Pfarreyen als Kapläne, Vikarien, ja selbst als Pfarrer (dem Religionsfond besondere Ausgaben zu ersparen) angestellt werden, so ist es unglaublich, was vor Alfanzereyen, Albernheiten, Aberglauben und Unsinn durch diese Parochialmönche, auf dem Lande besonders, geprediget, und unter dem Titel eines Pfarreyconsorten (auf den ein Mönch niemals Anspruch haben soll) gehandthieret werde. „Es gehet „so weit, schrieb mir letzthin ein wahrheitsliebender Mann, „daß sie an manchen Orten zum Gespötte und Gelächter der „Bauern selbst werden." — Was hilft da Kritik, wenn die Regierung nicht darauf acht hat? Die Pfaffen lachen über ihre Tadler. Mein Freund berichtet mir noch überdieß, daß man seit einigen Jahren in Oesterreich wahrnehme, daß die besten und einträglichsten Pfarreyen NB. mit dummen Mön-

Mönchen besetzt werden, dieses gilt auch von den Professuren, wo sich die Mönche, besonders Exjesuiten, noch mehr zudrängen, man weiß wohl warum.

Im Monat März stehen voran einige Gedichte. Es folgt endlich der Beschluß der Reise des Hrn. von Guguruntz; Recensionen über einige Schriften und Landcharten. Unter der Rubrike Kaunitz, wer soll nicht hoffen etwas merkwürdiges von diesem großen Minister zu finden? Allein unter allgemeinen Lobsprüchen sind nur die Jahre angegeben, in denen der Fürst von einer Stuffe der Ehre zur andern stieg: also ganz uninteressant. Die Rubrik: Physikalische Erfindung, muß wohl richtiger heißen: Mechanische Erfindung. Ein Kaufmann, wie schon in Zeitungen gemeldet worden, will ein Windrad erfunden haben, das die Heftigkeit des Windes bey Windmühlen unschädlich macht, das auch mit besonderm Nutzen bey allen andern Arten von Mühlen angewendet werden kann. Wieder folgen Kritiken der Religionslehrer, und zuletzt: Beyträge zur Geschichte des Oesterreichischen Theaters.

Auch der Monat April fängt mit Gedichtchen an, so wie alle folgende. Ist denn nichts wichtigeres in den österreichischen Staaten aufzutreiben? Hier werden auch Briefe von Babet und Bourfault aus dem Französischen mitgetheilt. Heißt Uebersetzung ganz bekannter französischer Aufsätze Uebersicht der österreichischen Litteratur?

Ein Paar Scenen aus Beatrice Cenci zur Einsicht für die Pränumeranten. Es soll eine dialogirte Geschichte werden. Die Geschichte der Cenci ist widrig und abscheulich. Der Vater, voll viehischer Geilheit, wird von seiner Tochter ermordet. Die Tochter würde noch jetzt unser Mitleid erregen, wenn sie deswegen, daß sie den Vater in der ersten Furie niedergestoßen hat, geköpft worden wäre. Aber nein! Sie kennt den Vater, sie weiß, daß er gar nicht Mensch ist. Nun, anstatt andere Mittel zu ihrer Sicherheit zu ergreifen; Mittel, welche Gesetze und Religion verstatten, ersinnt sie den Plan, den Vater durch Meuchelmörder hinzurichten, läßt diese ins Haus kommen, und übt, kurz zu sagen, mit aller möglichen überlegten Kaltblütigkeit den Mord aus. Was für schreckliche Menschen, Vater und Tochter? Der vorliegenden Probe nach, ist diese Geschichte durch des Verf. Behandlung durch seinen elenden Dialog noch widriger geworden. Hier ist der Schluß zur Probe:

Beatrice (zu den Mördern). „Aber mirthen ließt ihr „euch gegen dies ſchlafende Kind, das euch nun entwafnet? „Geht Elende! Ihr ſeyd nur laſterhaft, und darum ſcheuet „ihr euch, es gegen eures gleichen zu ſeyn? Da wollt ihr „nun Tapferkeit lügen! Gebt mir die Hacke (will ſie ihnen entreiſſen). Ich ſelbſt will ſeine Mörderin ſeyn. Mitter„nacht iſt vorüber. Da iſt kein anderer Weg mehr. Fort „Memmen von Böſewichtern! Mordet einen Tugendhaf„ten! Aber meiner Rache ſollt ihr nicht entwiſchen. Her mit dem Mordzeug! (wie oben.)

Beyde Mörder. (ganz erſchüttert). „Laßt uns Si„gnora nur gehen!“ — Das iſt doch eine Sprache der Leidenſchaft! Das heißt Bthandlung einer tragiſchen Begebenheit! Gut nach, daß dabey ſteht: ganz erſchüttert, ſonſt wüßte man gar nicht, was die Mörder für Leute wären. Man ſagt, daß Sudelmaler über ihre Bilder ſchrieben, was ſie vorſtellten. Gut, daß der Verfaſſer dieſe Schule nachgeahmt hat!

Die Beyträge zur neueſten Pſychologie iſt ein Aufſatz, der ſatyriſch ſeyn ſoll, aber ſehr kahl iſt. — Zuletzt Theaterkritik, und die erſtreckt ſich auf ein Vorſtadttheater.

Im Maymonate iſt die Fortſetzung von den unnützen Briefen der Babet und der Beyträge zur neueſten Pſychologie. Recenſionen über einige Bücher, und endlich Theaterkritik

Der Junius hat nur zwey Gedichte. Drauf fängt die Geſchichte eines Geiſterſehers aus dem Spaniſchen an!!! — Recenſionen über kleine Broſchüren, die ſich beziehen auf die in der Wiener Zeitung aufgegebene Preisfrage, dem in Wien ſo ſehr eingeriſſenen Wucher, wodurch jährlich ſo viele Familien ganz unverantwortlich zu Grunde gerichtet werden, Gränzen zu ſetzen. Recenſionen über verſchiedene in Wien herausgegebene ſchlechte Landcharten. Kritik einer gehaltenen Predigt. Fortſetzung der Geſchichte des öſterreichiſchen Theaters. Eine Theaternachricht, und Berichtigung einer Antikritik.

Julius. Fortſetzung der Geſchichte eines Geiſterſehers. Recenſionen, beſonders über Kleiſts Werke, die in Wien von zweyen — der Leſer ſetze hier den Namen hin, der, nach ſeiner Ueberzeugung, ihnen gebührt — nachgedruckt worden.

Auguſtmonat ſetzt die Geſchichte des Geiſterſehers und die Beyträge zur neueſten Pſychologie fort. Alsdenn einige

Recen-

Recensionen, und Theaterkritik. — Den Recensionen über einige in W., gestochene Landcharten kann man den Beyfall nicht versagen. Den elendesten Nachtrab alter fehlerhaften Landcharten von den Ländern, wo itzt der Krieg mit den Türken geführt wird, verkauft man hier als ganz neue, verbesserte, genaue Landcharten um ein namhaftes Geld. In den Recensionen wird gezeigt, wie höchst fehlerhaft diese Charten sind.

September. Dieser Monat ist reich an Gedichten. Alsdann wird noch immer die Geschichte eines Geisterschers fortgesetzt. Recensionen, wo bey Gelegenheit des Nachdrucks von Bürgers Gedichten, die Gedichte selbst corrigirt werden!!! Eine Landcharte und eine gehaltene Predigt wird kritisirt, zuletzt das Theater.

Oktobermonat giebt eine lappländische Idylle. Lobrede auf die Einwohner von Hyrqmhnpqs, und Fortsetzung der Geistersehergeschichte. Recensionen über Bürgers Gedichte, und noch ein Werk. Zum Beschlusse Recensionen über Gedichte, welche nach der Schlacht bey Martinesti und nach der Eroberung Belgrads herausgekommen sind. Der kleinste Theil ist wohl hier nur angezeigt. Es verlohnt sich auch der Mühe nicht, sie alle zu recensiren. Von den wenigen, die zu uns gekommen sind, will ich doch die Leser auf eines von diesen Gedichten aufmerksam machen, wegen einer ganz neugeneuen Allegorie. Feldmarschall Laudon nämlich zerbricht da dem Monde die Hörner, macht Posthörner daraus, und läßt damit den Wienern beym Einzug des Kuriers, den Hr. Pezzl in seiner Skitze von Wien ein Siegesfest zu nennen, und mit den Griechen- und Römer-Triumphen zu vergleichen beliebt, einen Ohrenschmaus geben.

Der Novembermonat hat ebenfalls Gedichte in ziemlicher Anzahl, und von sehr verschiedenem Schrott und Korn, sogar eine liebliche Menschenfresser-Cantate. Ferner enthält er: Einige Merkwürdigkeiten aus dem Aulus Gellius, einen Aufsatz über die Kinderhofmeister, und über die Zwerge, einige Recensionen.

Der Monat December endlich übertrifft alle vorhergehende an der Anzahl der Gedichte. Hierauf kommen folgende Abhandlungen: Verschiedene Auslegungen der Buchstaben: S. P. Q. R. doch fehlen hier einige. Anekdoten vom Diogenes dem Hund. (Es ist nicht zu leugnen, daß die Al-

ten uns dieſe Anekdoten aufbehalten haben, ſo wie ſie aber hier aneinander gereihet ſind, machen ſie höchſtens den Diogenes zu einem erträglichen Buffo). Ueber die Rieſen. (Statt daß dieſe Fabel von Gigantennationen geradehin hätte widerlegt werden ſollen, werden Relationen der alten Reiſebeſchreibungen, ſogar Happels Relatt. curioſ. !!! citirt, und mit einer Stelle aus Torrubia geſchloſſen: „Da bey Pflan„zen und Thieren eine ſo große Verſchiedenheit wahrgenom„men wird, warum ſoll nicht auch bey Menſchen ein ſolcher „Unterſchied ſtatt finden?“ Vortrefflich!) Anekdoten von Heinrich IV. Kön. von Frankreich. (Abermals! was ſollen die in einer Ueberſicht der öſterreichiſchen Litteratur?) Zuletzt vier Recenſionen. Die erſte über den Nachdruck von Salomo Gesners Werken. Man merkt bald, daß der Verf. erſt die deutſche Sprache vor kurzer Zeit gelernet hat. Es dürfte ihm wohl ſelbſt ſchwer werden, nach ſeinen grammatikaliſchen Regeln, Gedichte zu ſchreiben. Dieſe Kritik iſt, wie der Verfaſſer verſichert, für Kunſtjünger zum Muſter und zur Lehre, oder, wie er es lieber hören mag, zu dem Muſter und zu der Lehre aufgeſtellt. Die zweyte Recenſion: Geſchichte der Hinrichtung der Beatrice Cenci. In dieſer Schrift wird zugleich, wie die Recenſion ſagt, Hr. v. Archenholz widerlegt, der die Cenci eine Verbrecherin von ſchwarzer Seele nennt. Was Hr. Lavater in ihrem auffallenden, anziehenden Geſichtchen, wie er es nennt, geſehen hat, entſcheidet wahrlich gar nichts, iſt eitle Deklamation, das Factum entſcheidet hier, und Hr. von Archenholz wird ſchwerlich zu ſtrenge geweſen ſeyn. Ueberdies weis Recenſ. von einem Freunde, der in Italien das Originalgemälde geſehen, daß der Kupferſtich in Lavaters Phyſiognomik demſelben gar nicht ähnlich iſt. — Die dritte Recenſion betrifft: Schweighofers politiſchen Zuſchauer, und ſeine wöchentlichen Beyträge zur Kriegs- und Staatengeſchichte. So wenig dieſes Hr. Schweighofer, der ſo viel unnützes Zeug ſchreibt, zu vertheidigen im Stande iſt, eben ſo offenbar iſt es doch, daß die Recenſion mit allem möglichen Muthwillen und kahlem Witze geſchrieben iſt, und (was einem Kunſtrichter ſehr übel ſteht) eben ſo oft mit großer Unwiſſenheit. Eine Stelle zur Probe: „Im 18ten Hefte hat Hr. S. ſeine Leſer, vermuth„lich zum Spaß, ein wenig erſchrecken wollen, indem er ſagt: „der Kaiſer wird Belgrad in eigener Perſon mit 120,000 „Mann berennen. 120,000 Mann Sturm laufen zu „laſſen,

„lassen, wäre ziemlich neu, und einen Kaiser in eigener „Person mit Sturm laufen zu lassen, wäre ganz origi„nal. *) — Also, eine Stadt berennen heißt Sturm laufen! — diese Verwechselung ist in der That neu und original. Man glaube aber nicht, daß diese Stelle die einzige falsche sey. — Zum Beschluß folgt der Beschluß der Recension über eine Geschichte Dya-Na-Sore, oder die Wanderer; biographische Skitze von dem Direktor der Kupferstecherakademie J. M. Schmutzer, und eine schlechte Ode auf den so ruhmwürdigen Freyherrn von Kreßel endigen den Jahrgang.

Dies ist der Inhalt des ersten Jahrganges. Nun urtheile jeder Leser selbst, ob diese Schrift eine Uebersicht der Litteratur und der Künste in den k. k. Staaten sey?

Wir Ausländer würden den Verfassern sehr danken, wenn sie unsere Wißbegierde befriediget hätten. An Stoff kann es ihnen nicht mangeln. Die Veränderungen in Kirchensachen, und zum Theil wohl selbst des katholischen Systems, in den österreichischen Ländern, muß Gelegenheit zu manchen wichtigen Untersuchungen geben. Die neuen Einrichtungen in Civil- und Kriminalbehandlungen, und die deswegen promulgirten Gesetze müssen zu Debatten, Erläuterungen und Auslegungen Anlaß geben. Ferner die Errichtung des allgemeinen Krankenhospitals, die Einrichtung der chirurgischen Akademie muß den Aerzten, nützliche Bemerkungen zu machen, ein weites Feld darbieten. Von der Beschaffenheit der österreichischen und insbesondere der wienerischen Universitätsstudien, der Gymnasien, der bürgerlichen und Landschulen erfährt man schon seit langen Zeiten durch öffentliche Nachrichten im Auslande fast gar nichts; so daß man glauben möchte, es herrsche beym österreichischen Schulwesen *) eine immerwährende Ebbe.

Alle

*) Bequemer ist es allerdings, die einmal eingerichtete Normalmaschine ihren Gang gehen zu lassen, und den Werkstuhl fein hübsch in statu quo zu erhalten; allein das Studienwesen ist kein Webestuhl, der keiner wesentlichen Ausbesserungen und Vervollkommnungen mehr fähig wäre. Nicht einmal einen Catalogus Praelectionum läßt man mehr drucken, der doch in mancher Rücksicht interessant ausfallen dürfte, da z. B. im philosophischen Cursus, in welchem meistens Knaben von 14 bis 15 Jahren eintreten, sechszehn Lehrgegenstände vorgetragen, zwey und dreyßig Examina

von

Alle diese litterarische Neuigkeiten erstrecken sich nicht nur auf Wien, denn eben so merkwürdige Einrichtungen sind unter dem höchstseligen Kaiser auch in den übrigen Provinzen gemacht worden. Es läßt sich nun nicht anders denken, als daß alles dieses viele gute, belehrende Bücher bey Josephs ertheilter Preßfreyheit hervorbringen mußte. Hätten uns doch die Verf. mit diesen und andern Gegenständen bekannt gemacht, wir hätten ihnen alle Uebersetzungen aus dem Französischen, Spanischen ꝛc. dafür gern geschenkt, und alle Gedichte, so schön sie auch den Verfassern mögen vorgekommen seyn, obendrein in Kauf gegeben. Aber nicht einmal die in Wien in diesem Jahre erschienenen wichtigen Bücher führen sie an!

Eben so angenehm würde es den meisten Lesern gewesen seyn, wenn die Verfasser Wort gehalten, und uns belehret hätten, durch was für Mittel die Künste in Oesterreich auf einen so hohen Gipfel sich geschwungen haben, als sie uns in der Anzeige anrühmen. An Materie, uns mit dem Zustande der Künste in Oesterreich bekannt zu machen, kann es doch wohl nicht fehlen. In Wien, wie in einigen andern Städten, ist ja eine Akademie der Künste, dieser ihre Produkte können doch nicht in Nichts bestehen. Unter den Großen sind einige, und unter andern reichen Personen vom Stande sind mehrere, welche Beschützer der Künste sind; und ansehnliche Summen auf deren Unterstützung verwenden. Das setzt ja im Voraus, daß Kunstwerke, es seyen einheimische oder ausländische, vorhanden seyn müssen. Es leben in Wien Künstler, deren Geschicklichkeit auch auswärts bekannt ist. Sollten diese ihren Ruhm dadurch erworben haben, daß sie nichts arbeiten? — Das kann nicht seyn; und führen die Verfasser so gut als nichts davon an. Den Zeitungen nach wird in W. außerordentlich viel gebauet: sollte die Architektur dieses Gebäude so vernachläßiget seyn, daß es nicht der Mühe werth wäre,

von den Schülern, nach dem Attest der Professoren, meistens cum nota Eminentiae gemacht, und außer den vorgeschriebenen Lehrbüchern, darunter einige zweybändige in 4. enthalten sind, über vierhundert Bogen des mündlichen Vortrags der Professoren nachgeschrieben werden, denn außer Hn. von Sonnenfels, diktiren die Universitätsprofessores, nach vormaliger Jesuitenart, noch immer ihren Vortrag den Schülern in die Feder, oder sprechen so langsam, daß er gemächlich kann nachgeschrieben werden. —

wäre? ein Paar Worte von deren Verbeſſerung oder Verſchlimmerung zu reden? das läßt ſich ſchwer gedenken! — Iſt die Kupferſtecherkunſt in Wien ſo ausgeſtorben, daß ſie nichts anders geliefert hat, als was die Verf. angezeigt haben? Das wäre ja zu bedauern. — Aber von allen dieſen wiſſenswürdigen Sachen iſt hier ſo gut als nichts zu finden.

Rſm.

Philoſophiſche Nachrichten des Freyherrn von *** Kammerherrn Sr. kaiſ. kön. Majeſtät. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Landshut, bey Hagen, 1789. Erſter Band, 212 S. Zweyter Band, 235 S. gr. 8.

Wir geſtehen aufrichtig, daß wir zu wenig Geduld haben, uns durch die gar zu wörtliche und ſteife Ueberſetzung der Membres philoſophiques de Mr. le Baron de *** bis auf ihren Kern, der vielleicht unſere Mühe nicht einmal belohnen würde, durchzuarbeiten: wir ſchreiben alſo dafür, zu unſerer und des Leſers Erbauung, das Päbſtliche Breve S. 5. ab, das uns von dem Namen des Verfaſſers und dem Inhalte des Buches benachrichtiget, und zu deutſch alſo lautet:

Päbſtliches Breve an den Hrn. v. Crillon.

Pabſt Pius VI.

Geliebteſter Sohn!

„Heil und Apoſtoliſchen Segen. Dein Schreiben vom „— ſamt dem Werklein, welches du wider die Gottloſigkeit „der neuern Afterphiloſophen herausgegeben haſt, hat uns „unſer ehrwürdiger Bruder, Joachim de Bernis, Kardinal„biſchof von Albano, den wir ſowohl wegen des Anſehens der „Königlichen Geſandtſchaft, welche er ſehr wohl verrich„tet, als wegen der ausbündigen Gaben des Herzens und „des Verſtandes, womit er reichlich verſehen iſt, ſo ſehr „lieben und ſo hochachten, daß wir niemanden mehr lie„ben und höher achten, eingehändiget. Das Schreiben „zeuget, das von deiner Frömmigkeit und Ehrerbietung „zeuget, haben wir ſehr gern geleſen, und wenden auch „das Buch einsmals, wenn die täglichen häufig kommen-

„den

Braunſchweigiſches Journal philoſophiſchen, philologiſchen und pädagogiſchen Inhalts, herausgegeben von E. Chr. Trapp, Joh. Stuve, Conr. Heuſinger und Joh. Heinr. Campe. Im Verlag der Schulbuchhandlung, 1789. Erſtes bis ſechſtes Stück, das Stück 128 S. in 8.

Beſonders leſenswerth ſchienen uns im 1ſten Stück, a) Einleitung in die Volksarzneykunde, von dem ſeligen Oberbergrath Goldhagen in Halle. Es geſchiehet darin der Vorſchlag, den Geiſtlichen auf dem Lande die Beſorgung der kranken Landleute unter gewiſſen Bedingungen anzuvertrauen. So gut der Gedanke an ſich ſelbſt iſt; ſo dürften doch gegen die Vorſchläge ihn auszuführen, die Aerzte noch mancherley gegründete Einwendungen zu machen haben. — b) Fortgeſetzte Anzeige und Beurtheilung einiger durch das preußiſche Religionsedict vom Jul. 88. veranlaßten Schriften von Trapp. Der Verf. raiſonniret darinn ſehr gut und gründlich über die Schrift des Herrn D. Hufelands zu Jena: über das Recht proteſtantiſcher Fürſten unabänderliche Lehrvorſchriften feſt zu ſetzen und über ſolche zu halten. — Im 2ten Stücke über die Hauptſünden der ſogenannten neuern Pädagogik, nebſt einer Anwendung auf den Aufſatz des Herrn Cammerh. Freyh. von Knigge in Herrn Benekens Jahrbuch für die Menſchheit. Wer ſich von den Wörtern Aufklärung und neuere Pädagogik bisher keine richtigen Begriffe gemacht hat, der wird ſie aus dieſer Abhandlung berichtigen können. — b) Vorſchläge zur Beförderung ſittlicher Ausbildung Induſtrie und Glückſeligkeit unſerer Künſtler und Handwerker, nebſt einer ſich darauf beziehenden Preisfrage, von J. H. Campe. Die Vorſchläge, die in dieſem Aufſatz enthalten, ſind vortreflich; das Intereſſe des Staats und der Menſchheit fordert deren Ausführung; aber ſie wird noch manche Decade Seltenheit bleiben. Im 3ten Stück, a) über die Toleranz vom Herrn Prof. Hegewiſch. Eine mit ruhiger Betrachtung und Gründlichkeit geſchriebene Abhandlung, die im 4ten Stück fortgeſetzt und geendiget wird. b) Antwort auf die in eben dem Stück befindliche Bemerkung des Herrn E. R. Andre über den im 4ten Stücke des Braunſchweigiſchen Journals befindlichen Aufſatz betitelt: einige Gedanken über den Einfluß geheimer

heimer Geſellſchaften auf das Wohl der Menſchheit von einem Ungeweihten. Der Verf. bleibt darin ſeinem Herrn Gegner nichts ſchuldig, und wenn die Stimme des Publici den Streit entſcheiden ſoll; ſo möchte wohl Herr E. R. Andre verlieren. — Im 4ten Stück: einige Bemerkungen der Eromiſchen Abhandlung über die Erziehung durch Hauslehrer, im 10ten Theil des Reviſionswerks, von einem Hauslehrer. Es bringt darin der Text manche richtige Bemerkung über das wechſelſeitige Verhalten der Patronen und ihrer Hauslehrer mit ſich, und verdienet von beyden geleſen und beherziget zu werden. Im 5ten Stück: haben die Chriſten Urſache ſo ſehr wider den Deismus zu eifern? fragt nach dem Bericht der H. H. dieſes Journals ein gelehrter: angeſehener und würdiger Geiſtlicher. Die Frage wird aus guten Gründen mit nein beantwortet, welches dem Verf freylich viele ſeiner Amtsbrüder übel nehmen werden; allein wir bitten ihn ſich dadurch nicht irre machen zu laſſen, ferner die Wahrheit ſo frey und lauter zu bekennen. — Im 6ten Stück: über die Mittel das lateiniſche Sprachſtudium zu befördern, vom Herrn Rector Thieme in Merſeburg. Der Verf. wirft einen ſcharfen Blick auf dieſen Gegenſtand, beleuchtet ihn von allen Seiten, und zieht daraus manche neue aus eigenem Nachdenken und Erfahrung geſammelte Bemerkung. Wer ſeinen Grundſätzen folgt, kann ſich zuverläßige und ſchnelle Fortſchritte in der Sprache verſprechen. — Die andern ebenfalls gut geſchriebenen, aber doch weniger gemeinnützigen und belehrenden Aufſätze zu erwähnen, würde uns von unſerm Zweck ableiten, nur auf dasjenige, was uns am leſenswertheſten geſchienen, den Leſer aufmerkſam zu machen.

Gemeinnütziges Lexikon für Leſer aller Klaſſen, beſonders für Unſtudirte. Zweyter Theil L bis Z. Von Johann Ferdinand Roth, Diacon. bey St. Jacob. Nürnberg, 1788. bey Sixt. 618 S. in 8.

Was von dem Werke ſelbſt und deſſen Brauchbarkeit zu ſagen war, iſt ſchon bey der Anzeige des erſten Theils erwähnet worden. Wir verweilen uns auch nicht dabey, wo wir den Begriff eines Wortes zu weit oder zu eng fanden; aber die falſche Ausſprache fremder Wörter die der Verf. ſowohl in

dem Buche ſelbſt; als auch beſonders in dem Regiſter über die Wörter die anders ausgeſprochen, als geſchrieben werden, zu Schulden kommen läßt, verdienet gerügt zu werden. Er ſagt z. B. das Wort, welches Lätehs ausgeſprochen wird, ſiehe laiteuſe, Schefdehwer ſ. Chefd'oeuvre, Sirtuh ſ. Surtout, Sirwiwahns ſ. Survivance, Treht ſ. trait, und ſo eine Menge anderer, die uns ins Auge ſprangen. Wenn die Nachdrucker in deren Fabrik das Werk ſchon multipliciret worden iſt, eine neue Auflage deſſelben erleben laſſen; ſo wünſchen wir hierinn Verbeſſerung.

Tk.

Bildungsjournal für Frauenzimmer, zur Beförderung des Guten für beyde Geſchlechter. Dritter und vierter Band, oder Jahrgang 1788. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 72 Bogen in 8.

Die Einrichtung iſt völlig ſo, wie im vorigen Jahrgang, folglich aus der Anzeige deſſelben ſchon bekannt. Die Aufſätze ſind ſich ſehr ungleich, keiner iſt von ausgezeichneter Vortrefflichkeit, keiner ganz ſchlecht. In allen herrſcht eine gleichförmige ungezierte Schreibart, aber von Sprachfehlern hätten ſie mehr gereiniget werden ſollen. Fremdlinginnen, Gäſtinnen u. ſ. w. ſind der deutſchen Sprache fremd. Vom Inhalte bemerken wir nur folgendes.

Praktiſches Religionsfach. Verhalten eines pflichtliebenden Frauenzimmers in bedenklichen Lagen und Fällen, von welchen der Verf. ſich keine deutlichen Begriffe gemacht zu haben ſcheint, ſonſt ein fruchtbarer Stof, hier wie ein Fragment einer wäßrichten Predigt verarbeitet. Weit beſſer iſt die Abhandlung über das Verhalten eines Frauenzimmers in Abſicht des guten Namens ihrer Nebenmenſchen. Der Stolz und das Sterbebette zeichnet ſich ſehr aus. Von der Schwärmerey in der Religion hätte eine noch weitere Ausführung verdient.

Wie kommt in das eheliche Fach das Fragment eines Eheſtandsgeſprächs? Kann es etwas anders als Mistrauen zwiſchen beyden Geſchlechtern befördern? Das Fragment eines Geſpräches am Koffeetiſche iſt mit Menſchenkenntniß geſchrieben und verdient Beyfall. Das Beyſpiel

zur

zur Warnung für junge Ehestandscandidatinnen ist mit Laune verfaßt und lehrreich. Die Abh. über Zweck und Rechte der Ehe thut dieser wichtigen Materie auf keiner Seite Gnüge. Dagegen hat Rec. die Briefe zur Wiederherstellung ehelicher Zufriedenheit, so wie diejenigen, welche die Frage beantworten: wie eine Frau ihrem Manne zur Ehre leben könne? mit Vergnügen gelesen. Auch der Aufsatz, welcher einige Pflichten eines beragten Frauenzimmers im ehelosen Leben, wodurch es sich den Werth einer Ehegattin erwerben kann, aus einander setzt, ist practisch und gut. Nur hätte der Verf. das gewöhnlichste Laster alter Jungfern, wodurch sie sich am meisten verächtlich machen, Klatscherey und Verläumdung, stärker angreifen sollen. Die Rathschläge einer Mutter für ihre Tochter, die eben in die mannbaren Jahre tritt, sind werth von jedem Frauenzimmer dieses Alters gelesen und befolgt zu werden.

Ueber das ökonomische Fach maßt sich Rec. nicht an zu urtheilen. Nur wünschte er unter dieser Rubrik auch einige Anleitung und Vorschläge zur Entwerfung eines Hauswirthschaftsetats, zur Einrichtung des Hausrechnungswesens, zur Prüfung der mannichfaltigen Arten häuslicher Einrichtungen, kurz zur Führung einer guten Wirthschaft im Ganzen, zu finden. Es giebt der Küchenrecepte schon genug, da fast jede deutsche Provinz ihr wohlbekanntes dickleibiges Kochbuch hat.

Das Erziehungsfach enthält viel Gutes. Wir wünschen ihm nur viele verständige und sorgsame Leserinnen, denen wir vorzüglich die Aufsätze: wie Mütter ihre Töchter zur Ordnung anhalten sollen, und über einige sehr gewöhnliche Fehler an Kindern und die Mittel ihnen abzuhelfen, als durchdacht und sehr praktisch empfehlen.

Weit mehr würden wir bey den Aufsätzen im Annehmlichkeitsfach und im vermischten Fach, die noch immer durch keine genauen Grenzen getrennt sind, zu erinnern finden, wenn sie überhaupt wichtig genug wären. Die meisten derselben sind entlehnt, und gegen ihre Auswahl ist selten etwas zu erinnern; nur wie Geschichtchen von Acciseb efraudationen zur Bildung eines Frauenzimmers (wenn es sich nicht gerade zu einer Thorschreibersfrau bilden will) beytragen können, sieht Recens. nicht ein.

Die eingerückten Gedichte sind größtentheils der Stelle nicht werth.

Im letzten Stücke zeigen die Herausgeber an, daß das Journal aufhöre, daß ſie aber ihre Bemühungen um das weibliche Geſchlecht in einer andern Form fortſetzen werden. Wir wollen es an unſerer Ermunterung dazu nicht fehlen laſſen, nur bitten wir um einen wohlüberdachten Plan und ſtrenge Kritik in der Wahl der Aufſätze.

Dm.

Entwurf eines Reglements zur Errichtung eines Kreditſyſtems für Liefländiſche Güterbeſitzer. Mitau, 1789. Ueberhaupt 6½ Bogen in 8.

Verſchiedene aus Liefland herrührende Nachrichten verſichern einſtimmig, daß dort der Kredit ſehr gefallen, das Geld rar, ein großer Theil der Landgüter ſehr verſchuldet, und ſchon mehrerer ſonſt für reich gehaltener Edelleute Vermögen zum Konkurs gediehen iſt. Vermuthlich will daher der ungenannte Verf. welcher ein Mitglied des daſigen Adels zu ſeyn ſcheint, durch das hier vorgeſchlagene Kreditſyſtem ſeinen Landesleuten ein Mittel darbieten, wie ſie ſich aus der Verlegenheit ziehen können: und dieſe Abſicht verdient Ruhm. In den preußiſchen Ländern wo unter Friedrich dem Großen ſo viel vortreffliche auch in andern Ländern nachahmungswürdige Anſtalten zu Stande gekommen ſind, hat bekanntermaßen eine ähnliche Einrichtung die glücklichſten Folgen hervorgebracht. Schleſien, die Kurmark, Pommern, ja ſogar das erſt neuerworbene nnd kaum auf preußiſche Art eingerichtete Weſtpreuſſen bewähren den großen Nutzen der Kreditaſſociationen. — An dem entworfenen Plan läßt ſich freylich noch Manches ändern: aber das kann leicht geſchehen, wenn nur erſt patriotiſche Männer die Hand an das Werk legen. Vielleicht wäre es gut geweſen, wenn man den aus einem ſolchen Syſtem zu erwartenden Nutzen recht deutlich entwickelt hätte; weil ſchwerlich jeder Gutsherr ohne nähere Anleitung den ganzen Zuſammenhang einſehen, und Willigkeit zum Beytritt fühlen möchte. Vielleicht wäre es auch gut geweſen zu zeigen, worinn Liefland etwa von den preußiſchen Provinzen unterſchieden iſt, in welchen die ritterliche Creditaſſociation ſo erwünſchte Wirkungen hatte. Denn es könnte wohl ſeyn, daß Manches in den preuſſiſchen Ländern leicht möglich iſt, was nach der Lage vieler Sachen

chen in Liefland wenigſtens viel größern Schwierigkeiten unterworfen ſeyn könnte.

Sw.

Erinnerungen und Anmerkungen über eine Recenſion in der allgemeinen deutſchen Bibliothek von C. F. K. Herzlieb. 1788. 8.

Was wir Recenſenten doch für arme, geplagte Leute ſind! Was hilft es, daß wir mit eiſerner Geduld dicke, unnütze, oft tödtlich langweilige Bücher von Wort zu Wort durchleſen, und dann unſer Urtheil nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen ſine ira et ſtudio ausſprechen? In den meiſten Fällen haben wir doch von dem Publiko wenig Dank, und von den Verf. nichts als Undank verdient. Tadel können die Herren überhaupt nicht vertragen; gegründeten, bewieſenen Tadel aber am wenigſten. Warum? das mögen ſie ſelbſt am beſten wiſſen. So weit Recenſ. wenigſtens die Geſchichte der litterariſchen Streitigkeiten und Zänkereien kennt, fand er immer, daß unter zehn Vertheidigungen neun gegen gerechte und mit Gründen unterſtützte Beurtheilungen gerichtet waren, und höchſtens Eine gegen ſolche, die den Vorwurf der Partheylichkeit, Uebertreibung, oder unerwieſener Machtſprüche verdienten. Eben ſo — doch kein Wort mehr, das den Schein haben könnte, als ſollte es das Urtheil der Leſer im Voraus beſtechen — und ohne weitere Vorrede zur Sache!

In des 81. B. 1. Stück dieſer Bibliothek habe ich Hrn. Herzliebs verdeutſchten Horaz I. Th. angezeigt, ſo wie ich glaubte, daß er es verdiene. Ohne Lob, weil ich nichts zu loben fand. Mit Tadel, weil mir Vieles tadelhaft dünkte. Übrigens ohne alle Nebenabſichten. Hr. H. war mir damals ſo vollkommen unbekannt und gleichgültig, wie er mirs noch dieſe Stunde iſt. Ich wußte damals ſo wenig, als jetzt, wo Hr. H. lebt, weß Alters, Standes und Würden er iſt? Auch hatte ich weder etwas vom Horaz überſetzt, noch den entfernteſten Gedanken, ihn je zu überſetzen. Was andere Rec. von dem Buche urtheilten, wußte ich nicht, denn ich verfertigte die Recenſ. ſogleich, als ich das Buch aus der Meſſe bekam: auch kümmerte michs wenig, was ſie urtheilen würden.

ben. Ich hatte nichts gesagt, was ich nicht beweisen zu können, oder doch beweisen zu können glaubte.

Hr. H. aber war anderer Meynung. Er fand die Recension sehr hart. Er fand nöthig, sich dagegen zu vertheidigen Und wie lautet nun diese Vertheidigung?

Zwar räumt er gleich Anfangs ein, daß es klüger sey, sich nicht gegen Recens. zu vertheidigen; allein, fährt er fort, es giebt Fälle, in denen eine Vertheidigung nöthig wird. Und die e Fälle, die bey ihm einträten, meynt er, wären

1) Wenn der V. in einem Amte stehe, wo er nur dann ausgebreiter nutzen könne, wenn er ein günstiges Vorurtheil vor sich habe. „Wie gesagt, ich wußte damals, als ich die Rec. schrieb, so wenig als jezt, was für ein Amt Hr. H. bekleide; gesetzt aber auch, ich hätte es gewußt, so würde ich mein Urtheil dennoch nicht darnach motivirt haben. Die Pflicht eines Rec. ist, den absoluten Werth einer Schrift, seiner Einsicht gemäß zu bestimmen, ohne im mindesten auf die übrigen Verhältnisse und Verdienste eines Schriftstellers Rücksicht zu nehmen. Was Hr. H. hier von sich sagt, gilt mehr oder weniger von jedem andern Autor, und wenn man bey Abfassung seiner Urtheile auf solche Umstände sehen wollte, so würde man niemals der Wahrheit ganz die Ehre geben können, und das Publikum mehr oder weniger belügen müssen. Warum schreiben denn dergleichen Leute, die wie Hr. H. so wenig Talente, und ein Amt haben, von welchem sie glauben, daß dessen Autorität durch das Schreiben in Gefahr gesetzt werde? Glauben sie dieses, so dürfen sie ja nur das Schreiben unterlassen.

2) Wenn die Rec. in einem Werke stehe, das im Ganzen genommen, geschätzt werde. Für dieses Compliment mögen sich meine Herren Collegen bedanken. Mich geht es, laut dieses gedruckten Bogens, nichts an.

3) Wenn die Rec. einen gewissen Anstrich von Gründlichkeit habe. Hr. H. hat Recht. Ich hätte ihm wohl den Gefallen thun, und mir die Gründlichkeit ersparen können. Hr. H. läßt sich wohl tadeln, nur muß der Tadel nicht den Schein von Gründlichkeit haben. Sein Schein von Gelehrsamkeit und poetischem Uebersetzertalent, und das günstige Vorurtheil, das er zur Führung seines Amtes nöthig hat, möchten darunter leiden. Schwer hält es, hier nicht zu lachen; also weiter!

„Zu-

„Zuvörderſt erinnere ich nur, daß mir der ſonderbare „Contraſt ſehr aufgefallen iſt, worin dieſe Rec. mit der in der „A. Literaturzeitung ſteht. Von dem, was dieſe ſagt, ſagt „jener Rec. gerade das Gegentheil, und zwar iſt es an dem „ganzen Gange nur zu ſehr ſichtbar, daß er Antipode ſeyn „will.“ Das wäre eine ſonderbare Idee! Warum hätte ich denn das gewollt? Zur Antwort auf dieſe elende Inſinuation dient übrigens, daß der Herausgeber der Bibliothek Hrn. H., wenn es nöthig wäre, aus ſeinen Büchern beweiſen wird, daß meine Rec ſeines Horaz eher, weit eher in Berlin eingelaufen iſt, als die Anzeige in der A. L. Z. erſchien. Aber wie verſchieden iſt denn nun das Urtheil des Jenaiſchen Rec. und das meinige?

Liter. Zeit.	A. D. B.
Wir geben Hrn. H. mit Vergnügen das Lob, daß er viele ſeiner Vorgänger, namentlich Hrn. J. übertroffen habe.	Er bleibt hinter mehr, als Einem Vorgänger zurück — ich habe nirgend gefunden, daß er einen ſeiner Vorgänger in irgend einer weſentlichen Ueberſetzertugend übertroffen habe.

Verſchiedene Worte, aber vielleicht ziemlich einerley Sinn. Der J. Rec. ſagt: Hr. H. hat viele ſchlechte Ueberſetzer des Horaz übertroffen (der Eine, den er nennt, läßt auf die übrigen ſchließen, die er im Sinne hatte), ich ſagte: er hat keinen guten Ueberſ. unter ſeinen Vorgängern übertroffen. Denn gute Ueberſ. konnte ich wohl nur meynen, da ich von Ueberſ. Tugenden ſprach. Um Anſprüche auf Lob machen zu dürfen, hätte Hr. H. Ramlern, oder auch nur Schmidten oder Maſtalier übertreffen müſſen.

Lit. Zeit.	A. D. B.
Der ganz verfehlten Stellen haben wir nur ſehr wenige bemerkt.	Es fehlt in jeder Rückſicht ſehr viel, daß dieſe Ueberſetzung richtig, beſtimmt und fehlerfrey ſeyn ſollte.

Wieder Ein Gedanke, nur mit verſchiedenen Worten ausgedrückt. Freylich iſt die Wendung des J. Rec. etwas ſanfter — allein jedermann hat ſeine Art, etwas zu ſagen, für

ſich, oder ſollte ſie wenigſtens haben. Mein Ausdruck ſagt die Meynung mehr gerade zu.

Mit welcher ekeln Rechthaberey Hr. H. ſich nun weiter gegen einzelne Stellen meiner Rec. vertheidigt, davon nur Eine Probe. Für mehrere fehlt mir der Raum, und ſeinem Buche und dem Streite darüber die Wichtigkeit. Hr. H. hatte den Horaz den Liebling der Römer genannt, ich erinnerte dabey, es ſey Schade, daß er ſeinen Gewährsmann anzuführen vergeſſen habe, und Hr. H. erwiedert mir nunmehr im triumphirenden Tone: „das habe ich in meiner Gewalt: Mäcen ſagt zu ihm, Ni te viſceribus, Horati etc. und Auguſt nennt ihn Hor. noſtrum.“ Ich will hoffen, daß Hr. H. dieſe (auch mir damals, als ich dieſe Rec. ſchrieb, recht gut im Gedächtniß ſchwebenden) Stellen nicht im Ernſt als einen Beweis für ſeine Behauptung vorbringt. Erſtlich iſt in denſelben gar nicht von Horazens Gedichten die Rede. M. und A. würden dem H. vielleicht alles das eben ſo gut geſagt haben, auch wenn er in ſeinem Leben keinen Vers gemacht hätte. Sie ſchätzten (wie das zu allen Zeiten zwiſchen großen Herren und ſchönen Geiſtern häufig der Fall geweſen iſt) mehr den angenehmen, unterhaltenden, launigten Geſellſchafter, als den Dichter von Profeſſion in ihm. Wie ihn A. in ſeinem Briefe an Mäcen Hor. noſtrum nannte, da verlangte er ihn zum Secretär, nicht zum Cabinetspoeten. Doch; wenn auch von ſeinen Gedichten die Rede wäre, was würde das Urtheil zweyer Männer, die nur von ihren Empfindungen ſprachen, für den allgemeinen Satz beweiſen: H. war der Liebling der Römer! Uebrigens verweiſen wir Hrn. H. auf Meierottos Schrift de rebus ad auctores quosdam claſſicos pertinentibus, wo er lernen kann, wie gleichgültig die Zeitgenoſſen des Dichters und ihre Nachkommen noch viele Jahre gegen ſeine Werke geweſen, und wo er zugleich die Urſachen dieſer Erſcheinung erfahren kann.

Nur noch Ein Wort. Hr. H. glaubt Wunder, wie ſehr mir ſeine Ueberſ. im Wege ſtehe. Das iſt ſein eigener Ausdruck. Auch aus dieſem Traume will ich ihn helfen. Auf dieſem Wege wird mich Hr. H. nie als ſeinen Nebenbuhler antreffen. Was hier ſchon Gutes vorhanden iſt, beſſer zu machen, würde ich mir nie getrauen; und es ſo, wie er, ſchlechter zu machen, würde ich mich ſchämen.

Qw.

Cook

Cook und Clerke, oder die Weltumseegler. Zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, sowohl rohe als auch gesittete Völker vernünftiger zu machen, und sie von ihren Irrthümern zu befreyen. Dritter Theil. Berlin, 1789. 14½ Bogen in 8.

Vielleicht würde man ihn, sagt der Verfasser in der kurzen Vorrede, im Publikum für einen Atheisten, für einen Skeptiker, für einen Spötter, für einen Pietisten, für einen Freymaurer, für einen Orthodoxen, für einen Heterodoxen u. s. w. halten. Er habe aber alle diese Masken nur angenommen, um ein Mensch in jeder Mine und Kleidung zu seyn, und so desto nützlicher zu werden.

Man wird sich noch aus den vorigen Theilen erinnern, daß die Gesellschaft der Herren Weltumseegler aus verschiedenen Personen von sehr verschiedener Denkart, sonderlich in Religionssachen, bestehet. Diese, nachdem sie die entledigten Stellen des Freigeistes, des Alchymisten und des Tanzmeisters wiederum besetzt haben, halten nun in London ihre Zusammenkünfte, und besprechen sich mit einander, nachdem ihnen eingelaufene Briefe oder andere Vorfälle Gelegenheit geben, über verschiedene Materien, welche, so entfernt sie auch von dem Zweck scheinen mögen, die Menschen vernünftig zu machen, doch am Ende gewiß dahin führen. Da ein jeder seine Meynung frey sagt, so bekömmt der Leser auf diese Weise die Wahrheit von mehrern Seiten und aus mehreren Gesichtspunkten zu sehen, und ist um desto eher im Stande den richtigen zu finden. Uebrigens bleiben sich Witz und Laune noch immer ziemlich gleich, und es werden bey Gelegenheit hie und da so manche Geißelhiebe ausgetheilet, welche sicher den rechten Fleck treffen. In andern Fällen scheint es aber doch wieder, als ob der Verf. sich vorher erkundiget hätte, wo der Wind herkäme. — Angehängt sind ein Naturbüchlein; und ein Religionsbüchlein für kleine Schulen, davon das erstere bey aller seiner Kürze viel Gutes enthält, das letztere aber ungemein nach der gewöhnlichen Schultheologie schmeckt, was man wohl von dem Verf. am wenigsten erwartet hätte. Es ist dieses ein neuer Beweis, daß auch sonst einsichtsvolle Leute nicht immer recht zu beurtheilen wissen, was

was in den Religionsunterricht für Kinder gehöret. Indeſſen muß man das dem Verf. um ſo vielmehr vergeben, da er verſichert, daß er zum Theologen zu mager, und zum Philoſophen zu fett ſey.

Ds.

Cook und Clerke oder die Weltumſeegler — — Vierter Theil. Berlin, 1789. 18 Bogen in kl. 8.

Auch hier ſagt der Verf. dem Publikum viele nützliche Wahrheiten, bald ſanft, bald derb, nachdem er es für gut findet. Die eigne Art, wie er dieſe Wahrheiten ſagt, iſt dem Leſer ſchon aus den vorigen Bänden, welche in dieſer Bibliothek angezeigt ſind, bekannt. Da aber der Witz des Verfaſſers in Erfindung neuer Situationen ſich nach gerade zu erſchöpfen ſcheint, indem das Mehreſte, was er ſagt, nur unter andern Umſtänden ſchon da geweſen iſt: ſo wollen wir ihm den wohlgemeinten Rath geben, bald zu ſchließen.

El.

Handbuch für Liebhaber der Natur und Oekonomie. Gräz, in Kommiſſion bey J. G. Weingand und Franz Ferſel. Erſter Band. 1788. 1 Alphab. 2 Bogen. 8. Zweyter Band. 1788. 1 Alphab. 3 Bogen. 8. Zweyter Jahrgang erſter Band. 1789. 1 Alphab. 3 Bog. 8.

Der Verfaſſer, der ſich am Ende der Vorrede Patriz Dengg, Officiant an der K. K. öffentlichen Bibliothek zu Gräz unterſchreibt, hat, wie man nunmehr aus der Erſcheinung des dritten Bandes wohl ſehen kann, ſeinen Plan weislich ſo angelegt, daß er mit der Herausgabe dieſes Buchs ſeine Lebenszeit hindurch gar bequem fortfahren kann. Das ganze Werk enthält nehmlich nichts mehr und nichts weniger, als abgeſchriebene Aufſätze aus Magazinen, Journalen und periodiſchen Schriften allerley Art, und da es, bey der großen Menge dieſer Schriften dennoch dem V. zuweilen mag an Materien gefehlt haben, die Bogen zu füllen, ſo hat er klüglich ver-

verschiedene Aufsätze, die im ersten Bande schon stehen, im dritten abermal abdrucken lassen. Practica est multiplex! — Die Abhandlungen selbst betreffen übrigens: Gegenstände aus dem Feldbau, der Gärtnerey, der Naturlehre, Naturgeschichte, nicht weniger viele herrliche Recepte aus der Menschen- und Viehartzneikunde — imgleichen kleine Geschichtchens, empfindsame und moralische Brocken. — Dergleichen Bücher dienen zu weiter nichts, als unerträgliche Schwätzer zu bilden, die durch die wenigen Brocken, die sie mit so großer Leichtigkeit auf die Art aufschnappen können, sich in allen Fächern des menschlichen Wissens sehr wohl instruirt zu seyn dünken, und oft eben dadurch — besonders was die pfuschermäßige Kenntniß in der Arzneykunde anlangt, — sich und dem Staat gefährlich werden. Der Verf. würde sich also mehr Verdienst erwerben, wenn er seine Zeit auf eine bessere Art zu nutzen suchte.

Posselts wissenschaftliches Magazin für Aufklärung. Dritten Bandes erstes bis sechstes Stück. Leipzig, bey Jakobäer. 1788. 8.

Noch immer die gute Auswahl der Materien, wodurch sich diese periodische Schrift beliebt gemacht hat. Rec. will nur einige, die ihm besonders unterhaltend gewesen, auszeichnen.

Erstes Stück. 4. Lorenzo von Medicis, enthält die Geschichte des Alexander von Medicis, und zugleich eine gute Zeichnung von dem Charakter des Lorenzo.

5. Fragmente einer Rede eines amerikanischen Richters, bey der Aufnahme zweener Hessen zu Bürgern; von Jallenz. Ueber die Bruderliebe, ist wohl lesenswerth.

6. Ueber die hundertjährige Feier der Akademien. Enthält treffliche Winke, die auch allenfalls bey andern Gelegenheiten genutzt werden könnten.

Zweytes Stück. Friedrich der Große, eine Rede am Jahrstage seines Todes, den 17ten August 1787. von Posselt. Voll Würde, die einem so erhabenen Gegenstande angemessen ist.

14. Ueber die beſten und ausführbarſten Mittel, den Kindermord zu verhüten, von dem Herrn Baron von Fink in Emmedingen. Das Beſte und Gedachteſte, was Rec. über dieſe Materie geleſen hat. Der V. geſteht freilich ſelbſt, daß manche ſeiner Gedanken noch lange pia deſideria bleiben werden; indeſſen das thut nichts; gute Fürſten und gute Miniſter wiſſen Zeit und Gelegenheit wahrzunehmen, wenn irgend ein guter Vorſchlag realiſirt werden kann; — ſchlechte Fürſten und ſchlechte Miniſter hören ohnehin auf dergleichen nicht; ihre Lieblingslektüre iſt der Pharamtiſch und ihre Lieblingsbeſchäftigung — grade das, worüber der V. in dieſer Abhandlung eifert. —

Drittes Stück. 25. Fortſetzung dieſer treflichen Abhandlung.

26. Götz von Berlichingen Gefangenſchaft zu Heilbronn, nebſt einigen Schreiben von Götz und Franz von Sickingen.

Viertes Stück. 29. Skizze einer Geſchichte aller öſterreichiſchen Erblande, von J. M. Weiſſegger. Der V. theilt dieſe Geſchichte in vier Perioden. a) Aelteſte Geſchichte bis 984. n. C. G. b) Oeſterreichs Geſchichte unter den Babenbergern, von 985 bis 1282. c) Von Rudolf von Habsburg bis zur Vereinigung der Staaten von Ungarn und Böhmen; von 1282 bis 1526. d) Neue und neueſte Geſchichte. — Es wäre wohl zu wünſchen, daß der Verf. dieſen Entwurf einer Zeichnung völlig ausführte.

30. Die kirchlichen Geſandtſchaften, von Jellenz.

Fünftes Stück. 32. Poſſelts Verſuch einer Ueberſetzung von Ovids Liedern der Liebe.

33. Ueber Volksreden, von Poſſelt.

Sechſtes Stück. Fortſetzung der Abhandlung über die kirchlichen Geſandſchaften.

Ib.

Drey Fragen an den Verfaſſer der Freyburger Beyträge zur Beförderung des älteſten Chriſtenthums und

und der neueſten Philoſophie, von einem Pfarrer in Schwaben. 1789. 6 Bogen in 8vo.

Dieſe Kontroverſchrift gegen den verdienten Herrn Profeſſor Kuef zu Freyburg, Herausgeber der auf dem Titel genannten ſo nützlichen Beyträge, verdient blos als ein Muſter von Ungezogenheiten, Grobheiten, Schmähungen und Läſterungen angezeigt zu werden. Kaum läßt es ſich denken, daß der wildeſte Unſinn ſolche Schmähungen und Schimpfworte erdenken kann, als dieſer katholiſche Pfarrer in Schwaben in dieſer elenden Controverſchrift zuſammengehäuft hat. Wir hoffen daher, daß Hr. Profeſſor Kuef, dieſen unwürdigen Gegner ſtillſchweigend verachten werde; ſo wie gewiß auch keinem vernünftigen Proteſtanten einfallen wird, auf die Schmähungen und Läſterungen zu antworten, welche in dieſer heftigen Schrift hin und wieder gegen den Luther und gegen die Proteſtanten überhaupt vorkommen. Welchem vernünftigen Manne wird es einfallen, ſich mit Gaſſenjungen einzulaſſen, die nur auf den Augenblick lauren. Jedem, der ſie anſpricht, ihren Koth an den Kopf zu werfen? Wir glauben die Achtung gegen unſere Leſer hintanzuſetzen, wenn wir auch nur eine Zeile aus dieſer elenden, in jeder Rückſicht weit unter aller Kritik ſtehenden Schmähſchrift, ausheben würden.

Nb.

Nachrichten.

Hr. D. Bernhold zu Uffenheim im Anſpachſchen, der durch die Herausgabe des Scribonius Largus und Apicius rühmlich bekannt iſt, iſt jetzt mit einer neuen Ausgabe des Priſcianus beſchäftigt; desgleichen will er das alte Aldiniſche Corpus Medicorum antiquorum latinorum theilweiſe, vermehrt und nach den beſten Auflagen verbeſſert wieder abdrucken laſſen.

* * *

Zu Parimaribo in Surinam lebt noch ein Sohn des ehemaligen Profeſſors der Philologie Stock in Jena, Herr Auguſt

Auguſt Stock, Doktor der Arzneygelahrheit. Derſelbe hat die Sterne, welche in der dortigen Himmelsgegend ſichtbar ſind, ſeit mehreren Jahren obſervirt, und wird ſeine Obſervationen in einem beſondern Werke bekannt machen.

* * *

Die Leben und Meynungen Sebaldus Nothanker ſind von einem Ungenannten ins Schwediſche überſetzt, und zu Gothenburg 1788 in drey Bänden gedruckt. Ebendaſelbſt hat der Herr Hofprediger Erich Forſſen Zollikofers Andachtsübungen und Gebete ins Schwediſche überſetzt. Anſtatt der Vorrede iſt die Recenſion dieſes Buchs aus der Allg. D. Bibl. Bd. LXVI. St. 1. S. 31 überſetzt.

* * *

Die Geſchichte Eduard Bomſtons in Italien, (welche zu Altenburg im Jahre 1782 herauskam, und deren Verf. Hr. Prof. Werthes iſt.) iſt ins Franzöſiſche überſetzt worden, unter dem Titel: Les Avantures d'Edouard Bomſton en Italie, pour ſervir de ſuite à la nouvelle Heloïſe, zu Lauſanne bey Mourer gedruckt.

* * *

Der bekannte Roman Heerfort und Clärchen, iſt unter dem Titel: Heerfort and Clara, from the german, ins Engl. überſetzt, und in 3 Bänden in 12. zu London bey Robinſon 1790 gedruckt.

* * *

Der Prof. Meyen, Lehrer der Mathematik und Phyſik am Königl. akadem. Gymnaſium in Stettin, hat den 2ten Band ſeiner unbekannten, wie auch zu wenig bekannten Wahrheiten der Mathematik, Phyſik und Philoſophie, und deren Anwendung auf die Oekonomie, von welchen der erſte Band als eine Monatsſchrift herauskam, auf Subſcription angekündigt. Zugleich macht er auch das Publikum mit noch etlichen ſeiner Manuſcripte, wozu er ſich einen Verleger wünſcht, bekannt. Das eine Werk iſt ſeine neue Theorie der Sündfluth, nach Grundſätzen der Mathematik und Phyſik, mit Beſtätigung derſelben aus der Profan- und Naturgeſchichte. Das zweyte Werk iſt ſein Verſuch eines Syſtems der Selbſterfindung der wörtlichen Sprache,

che, wozu ihn die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin anmahnte, als ſie in der Klaſſe der ſpekulativen Philoſophie über dieſe Materie eine Preisfrage für das Jahr 1771 aufgegeben, und ſeiner Beantwortung das zweyte Accéſſit ertheilt hatte, ihm auch zu dieſer Arbeit die ſämmtlichen darüber eingekommenen Schriften zuſendete.

* * *

Ich hatte in der Recenſion von Schörls vermiſchten Briefen, A. D. B. Band LXXXVI. S. 496, aus der Vorrede bemerkt, daß der Cenſor derſelben in Langenſalze zwey Briefe durchſtrichen habe, die weiter nichts als eine Nachricht von den Greueln der ſpaniſchen Inquiſition enthielten, die der Verleger daher an einem andern Orte hatte drucken laſſen. Ich konnte mich nicht enthalten, mein Erſtaunen über dieſen Cenſorunfug merken zu laſſen; und erlaubte mir das Epiphonema: „da muß der Einfluß der Katholiken in einem proteſtantiſchen Lande wahrlich groß ſeyn, wo man ſich Verantwortung befürchtet, ſo was, nicht ſelbſt zu ſchreiben, ſondern nur in der Cenſur ſtehen zu laſſen.“ Dieſe Folgerung war gewiß an ſich nicht übertrieben oder unerwartet: da doch im Grund gewiß Niemanden, als Katholiken, eine ſolche Erzählung mißfällig oder ärgerlich ſeyn kann. Da ich inzwiſchen aus einem Brief von Hoher Hand an den Herausgeber der A. D. Bibl. erſehen habe, daß dieſer Einfluß hier gar nicht ſtatt gehabt; daß vielmehr dieſer Mißbrauch der Cenſur höhern Ortes gemißbilligt, und der Cenſor zur Verantwortung gezogen worden iſt: ſo mache ich es mir zur angenehmen Pflicht, dieſes den Leſern der Bibliothek zu melden, und meine Vermuthung zurück zu nehmen. Es hat alſo der Einfluß der Katholiken blos in der Einbildung des allzuſorgſamen Cenſors Statt gehabt.

Tb.

Beförderungen.

1790.

Herr Univerſitätsprediger Marezoll in Göttingen hat eine anſehnliche Zulage, wie auch den Rang und die Emolu-

mente eines außerordentlichen Professors der Theologie erhalten.

Dem Herrn Appellationsrath D. Wiesand in Wittenberg, ist das durch den Tod des verstorbenen Hofrathe Geisler erledigte Ordinariat bey der dortigen Juristenfakultät, nebst der ersten Professur der Rechte, ingleichen das Direktorium im geistlichen Konsistorium, und die erste Assessur auf der gelehrten Seite des Hofgerichts, und im Schöppenstuhl ertheilt, und ihm der Charakter und Rang eines wirklichen Appellationsrathes beybehalten worden.

Die durch Planers Absterben erledigte dritte medicinische Professur und ordentliche Assessur der medic. Facultät bey der Universität zu Erfurt hat der bisherige außerordentliche Professor der Arzneykunde, Herr D. Johann Friedrich Weissenborn, erhalten. Zugleich ist der zeither zu Frankenhausen im Schwarzburgischen wohnende, und durch mehrere Schriften bekannte Herr D. August Friedrich Hecker, zum vierten ordentlichen Professer der Arzneykunde und ausserordentlichen Beysitzer der medicinischen Fakultät ernannt worden.

Herr Manso, Professor an dem Gymnasium zu Gotha, hat den Ruf als Prorektor an das Magdalenengymnasium zu Breslau erhalten und angenommen. In seine Stelle ist der schon bisher als Lehrer an jenem Gymnasium gestandene Herr Friedrich Jacobs als Professor eingerückt.

Herr Professor Glück in Erlangen hat von dem Markgrafen von Anspach-Bayreuth den Hofrathscharakter erhalten.

An die Stelle des von Soest nach Göttingen als Prediger berufenen Herrn Magisters Nöbling ist der bisherige Konrektor in Osterode, Herr Meinecke, als Rektor des Archigymnasiums zu Soest angestellt worden.

Herr Hofrath Hermann, Direktor der Bergwerke zu Katharinenburg in Sibirien, ist zum wirklichen Mitgliede der Russischkaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg aufgenommen worden.

Herr

Herr Rektor Schulz zu Osterode, durch verschiedene philologische und pädagogische Schriften rühmlich bekannt, ist zum Schuldirektor in Blankenburg, und zum Prior des nahegelegenen Klosters Michaelstein ernannt worden.

Herr Rath und Professor Schiller in Jena, hat vom Herzogl. Meiningischen Hofe vor einigen Wochen das Hofrathsprädikat erhalten.

An die Stelle des im vorigen Jahre verstorbenen Oberkonsistorialraths und Professors Ebert, ist zum Professor der morgenländischen Sprachen am Königl. akadem. Gymnasium in Stettin, der bisherige Professor und Rektor am Colleg. Gröning, und der Rathsschule in Stargard, Engelken, ernannt worden.

Todesfälle.

1789.

Schon am 4ten Junius starb zu Aurich in Ostfriesland Herr Johann Friedrich Hähn, königl. Preuß. Superintendent und Konsistorialrath daselbst, alt 79 Jahre. Er war vorher Abbt zum Kloster Bergen bey Magdeburg, und ein gebohrner Bayreuther. Er war Erfinder der sogenannten Litteralmethode und Verfasser vieler Elementar- oder Schulbücher, die aber, so wie jene Methode, noch bey seinem Leben durch bessere verdrängt worden sind.

1790.

Am 13ten Januar starb einer der vorzüglichsten Schulmänner unsrer Zeit, Herr Christoph Jeremias Rost, zu Bautzen, im 72sten Jahr seines Alters.

Am 28sten Januar starb in Stuttgard Herr Johann Friedrich Stahl, Herzogl. Wirtembergischer Hof- und Domänenrath, Assessor des Oberbergamts und mehrerer Deputationen, auch Professor bey der hohen Karlsschule, und Dekan ihrer ökonomischen Fakultät, in einem Alter von 77

Jahren. Seine Schriften über das Forſtweſen werden von Kennern hoch geſchätzt.

Am 2ten Februar ſtarb zu Leipzig Herr Friedrich Wolfgang Reitz, der Dichtkunſt ordentlicher Profeſſor, der akademiſchen Bibliothek Aufſeher, und des großen Fürſtenkollegiums Kollegiat, im 57ſten Jahre ſeines Alters.

Am 22ſten dito ſtarb Herr Johann Rudolph Schlegel, vieljähriger-ſehr verdienter Rektor des Gymnaſiums der Reichsſtadt Heilbronn, im 61ſten Jahr ſeines Lebens.

In Mainz ſtarb um dieſelbe Zeit Herr Johann Heinrich Vogt, ordentlicher Profeſſor der praktiſchen Philoſophie, Verfaſſer verſchiedener geiſtvollen Schriften.

Am 8ten März ſtarb Herr Johann Jakob Lenz, Inſpektor und Oberprediger zu Hornburg im Fürſtenthum Halberſtadt, im 83ſten Jahre ſeines Alters und im 58ſten ſeines Lehramtes. Er hat ſich auch als Schriftſteller verdient gemacht.

Am 17ten dito ſtarb in Berlin Herr Benjamin Daniel Wilhelm Schulze, Profeſſor der Philologie und der griechiſchen Sprache am königl. Joachimsthaliſchen Gymnaſium, in einem Alter von 75 Jahren.

Am 25ſten März ſtarb in Zweybrücken Herr Georg Chriſtian Crollius, Pfalzzweybrückiſcher Hofrath, Profeſſor und Rektor des dortigen Collegii illuſtris, Pfalzgräflicher Bibliothekar, wie auch Beyſitzer des reformirten Oberkonſiſtoriums, einer der vorzüglichſten Geſchichtforſcher und Humaniſten, im 62ſten Jahr ſeines Alters.

Am 30ſten dito ſtarb der, auch als Schriftſteller rühmlich bekannte Reichs-Erbtruchſeß Franz Anton, Graf zu Zeil und Trauchburg, Senior der Familie und des ſchwäbiſchen Grafenkollegiums Direktor, wie auch ehemaliger Reichshofrath, in einem Alter von 76 Jahren.

Am 8ten April ſtarb in Hamburg, Herr Johann Heinrich Daniel Moldenhawer, Doktor der Theologie, und

ſeit

ſeit 1765 Hauptpaſtor am Dom daſelbſt, im 81ſten Jahre ſeines Alters, und im 56ſten ſeiner Amtsführung. Er war ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller.

Den 12ten dito ſtarb auch in Bern einer der größten Mineralogen unſrer Zeit, Herr Johann Jakob Ferber, Königl. Preuß. Oberbergrath, ordentliches Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, St. Petersburg, Padua u. a. Er war unter Vergünſtigung des Königs von Preußen zum zweytenmal nach Bern berufen worden, um ihn wegen Betreibung der dortigen Salz- und Eiſenbergwerke zu Rathe zu ziehen, welches auch mit gutem Erfolg geſchehen: ſtarb im 48ſten Jahr ſeines thätigen Lebens. Die Allg. D. Bibl. verliert an ihm einen vortreflichen und ſehr thätigen Mitarbeiter.

Den 16ten dito ſtarb zu Weimar Herr Schulze, Herzogl. Konſiſtorialrath daſelbſt.

Druckfehler.

Im XC. Bande I. Stück.

S. 88, 89 und 90 lies: Kuef ſtatt Kunf. S. 88. Z. 12. Born ſtatt Bora.

Im XCIII. Bande I. Stück.

S. 98. Z. 12. von unten: nach finden, ſind die Worte ausgelaſſen: iſt wohl möglich.

In der Leipziger Oſter-Meſſe 1790. ſind bey dem Verleger dieſer Bibliothek folgende neue Bücher herausgekommen.

Die mit * bezeichneten, ſind vor der Michaelmeſſe 1789.

Abbts Thomas, vermiſchte Werke. Erſter Theil, welcher die Abhandlung vom Verdienſte enthält, vierte Auflage, mit einem Kupfer von Dan. Chodowiecki, 8. 16 Gr.

Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen, und von einigen Perſonen, die um Ihn waren, nebſt Berichtigung einiger ſchon gedruckten Anekdoten; herausgegeben von Friedrich Nicolai. Erſtes Heft, zweyte verbeſſerte Auflage, 8. 8 Gr.

— derſelben viertes Heft, 8. 8 Gr.

Beweis, daß die Mönche ſo lange als die Welt exiſtiren, oder Schutzſchrift für den Mönchsſtand; aus den eigenen Schriften der Mönche gezogen, 8. 6 Gr.

Bibliothek, allgemeine deutſche, XC. XCI. XCIIe Band, gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

— derſelben fünfter Anhang vom LIIIten bis LXXXVIten Bande, IIte und IIIte Abtheilung, (enthaltend Schriften, welche in den Jahren 1782 bis 1787. herausgekommen ſind) gr. 8. 3 Thlr.

Der VIte und VIIte Band, worinn vollſtändige doppelte Regiſter über den LIIIten bis LXXXVIten Band und über alle Bände dieſes Anhangs enthalten ſind, wird in der Michaelmeſſe d. J. oder kurz nach derſelben fertig.

Eſchenburgs, J. J., Anhang zu deſſen Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften, enthaltend eine Beyſpielſammlung aus den beſten Schriftſtellern in alten und neuern Sprachen. Fünfter Band, gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Heunerts, C. W., Beyträge zur Brandenburgiſchen Kriegsgeſchichte unter Kurfürſt Friedrich III. nachherigen erſten Könige von Preußen, hauptſächlich aus Nachrichten im Königl. Archive geſchöpft; nebſt einer Karte der Belagerung von Bonn gr. 4. 1 Thlr. 6 Gr.

Dieſes für die deutſche Kriegsgeſchichte überhaupt ſehr intereſſante Werk, deſſen meiſte Nachrichten aus dem königl. preußiſchen Archive geſchöpft ſind, ward bis zu Ende der Oſtermeſſe noch für den Pränumerationspreis von 19 Gr. Conventionsgeld verlaſſen.

Hermanns, M. G., Handbuch der Mythologie, zweyter Theil; enthaltend die Mythen der griechiſchen Lyriker, mit erläuternden Anmerkungen, nebſt einer Vorrede von Herrn Hofrath Heyne, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der dritte Theil, welcher Abhandlungen über Mythologiſche Gegenſtände enthält, wird übers Jahr erſcheinen.

Klein,

Klein, Ernst Ferdinand, Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preußl. Staaten, Vter Band. Mit zwey Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 4. Gr.

Dieses Werk ist für alle Königl. Preußl. Gerichtshöfe und Unterthanen besonders nützlich, weil es alle Entscheidungen der Königl. Gesetzkommission enthält Es ward in der Ostermesse noch an Privatpersonen für den Pränumerationspreis von 19 Gr. gelassen.

Der VIte Band, welchem die Register über die ersten sechs Bände beygefügt sind, kömmt in der Michaelismesse dieses Jahrs heraus.

— Freyheit und Eigenthum, abgehandelt in acht Gesprächen über die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung, 8. 12 Gr

Klippstein, Ph. E., Versuch einer mineralischen Beschreibung des Vogelsgebirges in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, 8. 6 Gr.

Löwenherz, Richard, Ein Gedicht in sieben Büchern, mit einem Titelkupfer, von P. Henne, 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Mangers, Hier. Ludwig, Baugeschichte von Potsdam, besonders unter der Regierung Königs Friedrichs II. Zweyter und dritter Band von 1763 bis 1786. nebst vollständigem Register über alle drey Bände, gr. 8. 1 Thlr 16 Gr.

Martius, Joh. Nikolaus, Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, völlig umgearbeitet von Gottfried Ehrich Rosenthal. Mit einer Vorrede von Johann Christian Wiegleb. Vierter Band mit XIII. Kupfertafeln, gr. 8. 1 Thlr 8 Gr.

Nachricht von dem Rechtsstreite des berühmten Voltaire wider den Juden Abraham Hirsch, aus den Akten gezogen. Mit zwey Kupfertafeln, gr. 8. 5 Gr.

Ist aus Kleins Annalen Vter Theil besonders abgedruckt.

Nicolai, Frieb., letzte Erklärung über einige neue Unbilligkeiten und Zumuthungen, in dem den Herrn Oberhofpr. Stark betreffenden Streite, gr. 8. 14 Gr.

— nöthige kurze Erklärung über eine Aufforderung des Herrn Oberhofprediger Stark, und eine denselben betreffende Korrespondenz, 8. 2 Gr.

Phantasien, patriotische, eines Kameralisten, gr. 8. 12 Gr.

von Rochow, Friede. Eberhard, Versuch über Armenanstalten und Abschaffung aller Betteley. Mit Kupf gr 8. 18 Gr.

— Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, oder Unterricht für Lehrer in niedern und Landschulen. Rechtmäßige dritte verbesserte Auflage, nebst einer Kupfertafel, 8 9 Gr.

— Catechismus der gesunden Vernunft, oder Versuch in faßlichen Erklärungen wichtiger Wörter, nach ihren gemeinnützigen Bedeutungen, und einigen Beyspielen begleitet, zur Beförderung richtiger und bessernder Erkenntniß. Rechtmäßige zweyte verbesserte und hin und wieder vermehrte Auflage, 8. 6 Gr.

Schilder

Schilderungen, offenherzige, der Müßiggänger und Taugenichts in London, zur Warnung für deutsche Müssiggänger und Taugenichts. Dritter Theil, 8. 12 Gr.

de Steck, Essai sur les Consuls; on y a joint les traités de commerce et de navigation les plus récens comme aussi l'Ordonnance du Roi de France pour les consulats du Levant, du 3. Mars 1781 gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Straußfedern, fortgesetzt vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Zweyter Band, 8. 16 Gr.

Versuch den bisherigen Streit über Katholicismus und geheime Proselitenmacherey beyzulegen, vermittelst einer genauen Revision desselben, nach Maaßgebung der darüber vorhandenen Schriften. Erstes Stück, gr. 8. 9 Gr.

— desselben zweytes und letztes Stück, gr. 8. 12 Gr.

Wieglebs, Joh. Christian, Geschichte des Wachsthums und der Erfindungen in der Chemie in der neuern Zeit. Ersten Bandes erster und zweyter Theil von 1651 bis 1750, gr. 8. 20 Gr.

— die natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend zusammengetragen von Johann Christian Wiegleb; fortgesetzt von G. E. Rosenthal, mit einer Vorrede von J. C. Wiegleb. IVter Band mit XIII. Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Kupferstiche.

Bildniß des Herrn Hof- und Legationsrath J. J. C. Bode zu Weimar, nach J. E. Heinsius, von E. Henne in Berlin gestochen, gr. 8. 6 Gr.

— des Herrn Direktor Joh. Michael Hesnze in Weimar nach J. E. Heinsius, gestochen von F. C. Krüger jun. in Berlin, gr. 8. 6 Gr.

— des Hrn. Prof. G. S. Klügel zu Halle, nach J. Nieters Zeichnung, gestochen von Liebe in Halle, gr. 8. 6 Gr.

— des Herrn Leibarzts H. M. Marcard in Oldenburg, nach J. Nieters Zeichnung, gestochen von E. Henne in Berlin, gr. 8. 6 Gr.

— des Hrn. G. W. Panzer, Schaffers oder ersten Predigers an der Hauptkirche St. Sebald in Nürnberg, gezeichnet und gestochen von A. L. Moeglich in Nürnberg, gr. 8. 6 Gr.

— des Herrn Hofrath und Professors L. T. Spittler in Göttingen, gestochen von E. Henne in Berlin, gr. 8. 6 Gr.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des drey und neunzigſten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1790.

Sogenannte Traßbrüche, nach dem Verf. eigentlich verwitterter Granitporphyr.

Im 8ten Brief: Unter den ſonſt ſogenannten Schörlen, jetzt Hornblenden, müſſen nach des Verfaſſers Ausführung viele zu den Granaten gezählt, und Granatblenden genennt werden; ſie ſind zwar noch mit einer Anlage zum blätterigen verſehen, im Querbruch aber muſchlig von, wiewohl etwas undeutlich, ſtänglichen abgeſonderten Stücken, ſo hart, daß ſie lebhaft Feuer ſchlagen: Turmalinblende. Sonſt kommen hier wieder Granitporphyr, hornartiger Porphyr, Grauwackenſchiefer, und Porzellanerde vor.

Durch den 9ten Brief hindurch wird von dergleichen Steinarten des Faulbergs, Briebergs u. ſ. w. gehandelt; dann noch von einem Baſaltporphyr der Löwenburg heißt.

Im 10ten Brief bereißt der Verf. die Honeffer Gegend. Hier hat er jene ſchönen Zeolithe ausgekundſchaftet, welche der nun verſtorbene Mineralienhändler Tibeau von Bonn mit einer geheimnißvollen Miene über die Lagerſtätte (auch dem Recenſ.) verkaufte. Sie haben ſich in Baſaltblöcken gefunden. Der V. beſchreibt ſie, das Muttergeſtein und die Lagerſtätte ausführlich.

Dann folgt Schieferthon, Horn- und Baſaltporphyr, Baſaltbreccia und Hornbaſalt.

Der 11te Brief enthält die ſo lang gewünſchte erſte ausführliche Beſchreibung des durch ſeine Erzarten und Lage berühmten Rheinbreidenbacher Bergwerks. Der Verf. ſelbſt ſcheint die Grube nicht befahren zu haben, ſondern ſein Begleiter, deſſen bergmänniſche Beſchreibung eingerückt wird. Die Berg-

Sammlungen Charpentier's, Voigts, Leske und Lasius, welche sich der Verf. angeschafft hat, auch gegen Beschreibungen mehrerer Schriftsteller angestellt.

Diese Art von Vortrag, so ausnehmend vielen Fleiß, Aufmerksamkeit und Scharfsinn des Verf. er zeigt, so ermüdend wird derselbe doch dem Leser, weil er sich über zu viele Gegenstände erstreckt, und weil derselbe nicht wohl alle diese Produkte, wovon die Sprache ist, gleich selbst vor Augen haben kann.

Recensent (und mit ihm vermuthlich mehrere) wünscht also der Verf. möchte im zweyten Theil hierauf einige Rücksicht nehmen, und nur da, und in so weit, in das Einzelne solcher Beschreibungen und Vergleichungen eingehen, wo und soweit es die unumgängliche Nothwendigkeit erfordert, und wo man aus den Schlußfolgen diese Nothwendigkeit bald einsieht.

Uebertreibung hierin wird einstens von unsern Nachkommen aus demselben Gesichtspunkt beurtheilt werden, wie dermal die meisten Mineralogen jene Schriftsteller beurtheilen, welche über die Streifen, Falten, Warzen und Punkte dieses oder jenen Conchils den Leser zu lange unterhalten.

Der Verf. scheint es hier und da selbst gefühlt zu haben, und entschuldigt sich deshalb. Wir sind weit entfernt dem Verf. bey dem übrigens sehr schätzbaren Inhalt dieser Schrift, deswegen eigentliche Vorwürfe zu machen, zumal das Werk noch nicht geschlossen ist, und wir also nicht wissen können, welche Folgen vielleicht noch im zweyten Theil aus diesem und jenem gezogen werden. Aber unsern Wunsch konnten wir doch vorläufig nicht zurückhalten.

geschichte hat Joh. Heinr. Hüls von Rh. Breidenbach zum Verfasser.

Bey diesen Umständen bleibt es immer noch zu wünschen, daß ein Naturforscher, der zugleich ein Bergverständiger ist, wenn er in die Gegend kommt, diese Gruben befahre, und Hrn. Thomasens, übrigens gründlich scheinende Erzählung, revidire.

Es sind eigentlich zwey Werke: der Firneberg oder die Josephsgrube, welche die schönen rothen Kupferfeder Erze liefert, und der Marienberg, oder das von Hakische Werk.

Beym Firneberg durchschneidet der Gang in der Richtung 11½ Uhr einen grauen Thonschiefer, und ist 48 Lachter lang gegen Norden, und 50 gegen Süden mit guten Erzmitteln und Anbrüchen verfolgt worden. Die Erze waren gelbe blanke Kupfererze, Fahlerze, derbe Grünung, schwarz Erz, Kupferglas und gewachsen Kupfer. Eine faule Kluft 2 bis 3 Zoll mächtig, schnitt ihn ab. Jenseit desselben änderte das Schiefergebirg seine Tonnlage, oder seine Neigung von 20½ Grad auf 60. Der Gang legte sich zwar wieder an, aber nicht bauwürdig. Achtzehn Lachter tiefer neigte sich die Kluft auf 25 Grad, und theilte den Gang in zwey Trümmer, die auch noch etliche Lachter bauwürdig waren, dann aber unedel fortsetzten. Alles dieses ereignet sich in der Richtung nach Norden zu, wo sich das Thonschiefergebirg an das südliche Vorgebirg des Siebengebirgs anlegt. Der Verf. glaubt in der Folge, niemand werde diese Erscheinung unerhört finden — oder sie gar vom Vulkanismo herleiten wollen. Das wohl nicht. Aber merkwürdig ist sie doch immer. Sie zeigt deutlich den Weg wo hinaus zu eine Revolution vorgewesen, welche ganze Gebirgslagen zu heben und zu

für-

ſtürzen vermochte. Freylich finden ſich dergleichen in mehrern Bergwerken, aber allemal ſind es auch ähnliche Denkmäler. Wie ſie der Verf. erklären wird, dürfen wir wohl im zweyten Theil erwarten.

Das Marienberger Werk liegt eine kleine halbe Stunde vom Firneberg gen Süden. Der Gang ſtreicht 1 Uhr und ſteht faſt ſeiger; ſeine Gangart iſt eiſenhaltiger Quarz 14′ mächtig. Dieſes Bergwerk iſt uralt. Ein im vorigen Jahr in der mittleren Tiefe angetroffener Hauptſtolle zeigt deutliche Spuren, daß er noch vor Erfindung des Schießpulvers angelegt geweſen, und zur Leitung eines Baches auf ein Kunſtrad gedient hat.

Was de Luc auf dem Weg nach den Schächten antraf, war Baſalt und Laimen, aber die ſogenannten Lavenſchlacken vom Kupferſchmelzofen (das ſcheint doch zu wenig Zutrauen zu einem Manne wie de Luc) oder poröſe Baſalte (das wohl eher.) Nun beſchreibt der Verf. das Ganggebirg (des Firnebergs) Quarz und Chalcedonartig-grüngelbe Erde und Kalkſinter. Aus dem chalcedonartigen Geſteinſchöſſen zuweilen mehr oder weniger, mit unter äußerſt zarte, halb durchſichtige Cylinder, die man einſt für Zeolith habe erkennen wollen, das ſie aber nicht ſeyen.

Recenſ. findet auf einer ſeiner Stufen hell bräunlich und ſchwärzliche Faſern, theils als einzelne Bündel garbenähnlich zuſammengewachſen, die vor dem Löhrohr alſobald zu weißem Emaille fließen, mit der Salpeterſäure aber keine Gallert machen wollten. Dieſe Subſtanz, welche doch wohl Zeolith ſeyn kann, ſcheint dem Verf. nicht vorgekommen zu ſeyn.

Das gediegene Kupfer vom Firneberg erſcheint in allen möglichen Abänderungen. Rothes Kupferglaserz, Haarkupfer, Kupferocher, Kupfergrün,

Kupferglimmer, der nur sparsam bricht) Reißbley, Graphit ähnlicher Stoff, werden alle ausführlich beschrieben, so weit solches nicht schon anderwärts geschehen ist. Dann kommen noch vor: gemeine Kupfererze, und phosphorsaurer Bleyspath. Die hellgrüne und ochergelbe Abart in 1—2 Linien langen beträchtlichen dicken Prismen wurde bisher nur ein einzigesmal angetroffen. — Eisenstein — täuschendes Kupfererzt, so nennt der Verf. ein vor Kurzem in wenigen Klumpen gefundenes, überaus schweres, dem stahlderben Zinnober ähnliches Mineral.

Im 12ten Brief geht die Reise über die Gegend von Unkel bis Neuwied. — Es werden angetroffen und beschrieben: Basalt, Porcellanjaspis, Hornsteingeschiebe, Wurststeine und Basaltporphyr.

In dieser Gegend wird ein Brunnkohlenflötz bearbeitet u. s. w.

Basalt und Lava der Aslachskaule. — Hier hat es, sagt der Verf. wirklich einmal gebrannt. Im Ganzen gleicht das Gestein dem Niedermennicher, und soll Basalt gewesen seyn, den das Feuer verändert habe, welchen Ursprung er auch vorher gehabt haben möge.

Der 13te Brief liefert noch eine Nachlese aus Neuwied, darin die Bimssteine, insbesondere die Brüche bey Engers und der eigene widerliche Geruch dieser Steinart dem Verf. Stoff zu Betrachtungen geben. Ein Nachtrag und die Erklärung der Kupfer macht den Beschluß.

Hk.

V. Mi-

V.

Mineralogiſche Beſchreibung der Oranien-Naſſauiſchen Lande, nebſt einer Geſchichte des Siegenſchen Hütten- und Hammerweſens. Von Johann Philipp Becher, Fürſtl. Oran. Naſſauiſchem Bergſekretär, u. ſ. w. Mit 4 Kupfern (einer illuminirten petrographiſchen Charte, und drey Grubenriſſen.) Marburg, in der neuen akademiſchen Buchhandlung. 1789. in 8. 624 Seiten ohne Dedication, Inhalt, Subſcribenten- und Druckfehlerverzeichniß.

Einem Theil unſrer mineralogiſchen Leſer kann aus Klipſtein's mineralog. Briefwechſel bekannt ſeyn, daß der Verf. der Bearbeitung dieſes Werks bereits ſeit neun Jahren oblag. Schon dieſe treue Befolgung eines Horaziſchen Raths in unſern ſchreibſeligen Zeiten kann für das Buch vortheilhaft einnehmen; allein bey der Beſchaffenheit ſeines wirklichen Gehalts bedarf es einer ſolchen Stütze nicht. Indeſſen hat der Geiſt, der über dieſer Arbeit ſo lange weilte, derſelben eine eigenthümliche Form verliehen, die in mehrern Rückſichten zu kennen gut iſt, und mit welcher unſere Leſer ein wenig zu unterhalten deſto gerathener ſcheint, da mineralogiſche Anzeigen gewöhnlich dieſen Weg nicht einſchlagen. Die Manier des Verfaſſers alſo unterſcheidet ſich merklich von derjenigen, wonach ein naturhiſtoriſcher Reiſender die Reviere zu beſchreiben pflegt, die er heute betritt, mor-

morgen dem Publikum darstellt. Dieser, der im Voraus weiß, daß Vieles von ihm ungekannt und unbemerkt geblieben, dem es jedoch darum zu thun seyn muß, nicht gar zu dürftig zu erscheinen, verfolgt mehrentheils jedes kleine Detail im Aufgefundenen, knüpft sorgfältig die losen Fäden der Veranlassungen zusammen, und ist auf diese Art bemüht, ein Ganzes zu weben, das, falls es auch nicht von den Materialien des bereißten Terreins allein gefertigt ward, der Wissenschaft doch behülflich seyn kann. Bey dem einheimischen Kenner hingegen, wie Hr. B. ist, der viele Stellen zu wiederholtenmalen besuchen, häufige Vergleichungen anstellen, Theil und Ganzes über und wieder übersehen kann, ehe er Rechenschaft davon ablegt, muß sich die Anzahl der Data nothwendig stärker häufen; diese müssen demnächst befaßt, geordnet, vereinfacht werden, und dabey fallen der Aehnlichkeiten mehrere in Eins zusammen, manches Unähnliche wird unscheinbarer, verbirgt sich; was Anfangs wesentlich schien, sinkt zum Zufälligern herab, u. s. w. Daraus kann dann entstehen bey diesem ein Gemälde, in welchem scharfe große Züge und zuweilige Abgesetztheit, Hauptausdruck sind, wenn bey der Darstellung des Reisenden auf der andern Seite weniger Umfassendes, dafür mehr Sorgfalt im Verbinden, allmähligen Verlaufen und Coloriren bemerkt wird. Rechnet man hiezu noch den Einfluß, den subjektive Verschiedenheiten in dem Charakter der Schriftsteller äußern, so kann der Abstand noch fühlbarer werden. Im Ganzen genommen wird demnach die erstgedachte Manier eine große, männliche, Kühne; die andere mehr eine sanfte und gefällige. Welcher gebührt aber der Vorzug? Keiner von beyden ausschließlich! Wie diese, an sich ge-

nom-

nommen, mehrere Leſer, bey ungleicherem Maaße von Begriffen oder Einſichten unterhalten, nähren und anziehen kann, wie bey ihr feinere Nüancen anzubringen ſtehen; ſo füllt dieſe dafür den Kenner, heftet ihn ſtärker, entwickelt bey ihm Ideen mit jenem reizenden Gefühl, das unentſchieden läßt, ob man dieſelben dem Verf. verdanke, oder ſeinem eigenen Scharfſinn, und wenn es auch entſcheiden zu wollen ſcheint, faſt immer gleichen Dank dem Urheber des Aphorismen weiß, als der Interpretation. Beyde Arten des Schriftſtellers haben, wenn ſonſt Alles gleich iſt, ihr Gutes, für Geſchmack und Wiſſenſchaft ihr Nützliches. — Der Charakter des Buchs, von welchem hier Nachricht gegeben werden ſoll, neigt deutlich zur erſten Manier. Man ſieht es einer Menge Stellen darin an, daß ſie im großen Styl gefertigt, das Reſultat vieler einzelnen Beobachtungen, ein feſt verbundenes Convolut ſind, an welchem dann freylich nicht jedes Element mehr zu bemerken ſteht, das parva non curat. Wie Gedanke, ſo Sprache! Einige kleine, mehr Angewohnheiten oder verfehlte Nachahmungen als Nachläßigkeiten, wünſchte ein empfindliches Auge und Gehör vielleicht weg; allein um Vieles unterſcheidet ſich doch der Ausdruck von dem gewöhnlichen leyernden Ton des Alltagsſchriftſtellers. Möchte nur der Verleger (es iſt nicht zu bergen) für mehr Correktheit und typographiſch-Empfehlendes geſorgt haben!

In ſechs Abtheilungen, die dann wieder ihre Abſchnitte haben, beſchreibt der Verf. die Gegenden der Vogtey Ems, die Fürſtenthümer Diez und Hadamar, den hohen Weſterwald mit ſeinen bituminöſen Holzbergwerken, die Fürſtenthümer Dillenburg

burg und Siegen, mit Fragmenten aus der Bergwerksgeschichte des letzten, nebst dessen Hütten- und Hammerwesen, von der ältern bis auf die gegenwärtige Zeit. Da Geologie, Mineralogie, Bergwerkskunde und dazu gehörige Geschichte in diesem Plan befaßt wurden, so schätzt man leicht die Vielzahl von Bemerkungen, die Gedrängtheit und Fülle in diesem Werke; allein eben deswegen ist dasselbe keines vollständigen Auszugs auf wenigen Blättern fähig; wenigstens würde er äußerst trocken gerathen, und doch nicht nützen. Um indessen einigen Vorschmack zu geben, seyen folgende geologische Bemerkungen ausgehoben. Wie quarzig auch die gewissen Harzern sehr ähnliche Lindenbacher Grauwacke S. 27. f. an sich ist, so unterscheidet sie sich doch merklich von dem frischen oder reinen Quarz (vergl. jedoch S. 48.) der freylich meistens ihre Gangart ausmacht (S. 410.) Wo es mit einiger Zuverläßigkeit wahrzunehmen steht, da nehmen die Gesteinlager derselben ihre Richtung von Abend in Morgen, und ihr Fallen gegen Mittag. Schiefer ist auch hier ihr treuer Gefährte. Sie geht nicht selten durch Verwitterung in ihn über (S. 87.) Im Dieziſchen (S. 33. f.) hat der (so viel uns bekannt ist, hornsteinige vergl. S. 39.) Porphyr diese beyden Gebirgsarten, nebst dichtem splittrigen Kalkstein zu Nachbarn. Letzterer scheint auf ihm, er selbst aber auf jenen beyden zu liegen. S. 43. behauptet dies der Verf. gewiß. Ein serpentinartiges Gestein vom Nonnenberg an der Lahn, S. 36. von der wir Muster vor uns haben. (Rec. fand in der Gegend auch eine den Ilefelder Mandelsteinen ähnliche Gebirgsart, mit dunkelgrünen Nierchen und etwas Kalkspath; doch ist die hiesige weicher und im Bruch schiefrig.) Schaalstein auf der Aar u. s. w. S. 44.

hier

hier ein weißlich grünes ſchieferiges Geſtein mit Streifen- Fleck- und Körnerweiſe inliegendem Kalk; das 3 Theile Kalk und 1 Theil Thon enthält: Ueber die Gründe, einem ſolchen Geſtein dieſen Provinzialnamen zu laſſen, erklärt ſich der Verf. ſehr gut S. 505 f. Am Galgenberg, wo er röthlichgrau und grau iſt, findet er ſich mit grünen Talkflecken, und gleicht einem uranfänglichen Kalkſtein ungemein S. 341. Die Quarzberge des Hrn. Cottini bey Derrebach ſind gleich Baumers Thonwacke und Klipſteins Kieſelbreccie (S. 206.) ebenfalls Grauwacke. S. 49. „Niemand widerſpricht der ähnlichen und gleichzeitigen Entſtehung von Grauwacke und Sandſtein! „Sollte aber nicht die Art des Entſtehens oder der Zuſammenſetzung des eigentlichen Sandſteins und der „ſehr feinkörnigen im Bruche nicht ſelten ſplittrigen „Grauwacke in ſo weit verſchieden ſeyn, daß die weiche Maſſe der Grauwacke teigartig, und der Thon „mit dem Quarz innig gemengt, vielleicht mit einem „Theil gar gemiſcht geweſen, wenigſtens bey der Art, „die ein Uebergang des Quarzes zu ſeyn ſcheint?“ u. ſ. w. (Recenſ. der auf anderm Wege zu der nämlichen Vermuthung gelangt iſt, freut ſich der Uebereinkunft.) Baſalte bey Schaumburg. S. 32. Limburg S. 51. Braunfels S. 55. Heckersdorf im Altenkirchſchen S. 446. und auf dem hohen Weſterwalde S. 68. ff. Die Beſchreibung des letztgenannten nebſt dem dortigen Kohlenbau von Hrn. B. las man bereits mit Vergnügen in den Schriften der Berlin. Naturf. Geſellſch. Wir haben daher hier nichts weiter hinzuzuſetzen, als daß der Verf. dort nun auch Bimſtein in Körnern oder Trümmern gefunden, (S. 171.) und ſich demnach noch mehr von der Vulkanität jener Gegenden überzeugt habe.

Die

Die Sache überhaupt ist bekanntlich jetzt zu sehr zur Sprache gekommen, um nicht bald entschieden werden zu sollen. Rec. mag als solcher weder dafür noch dagegen eine Stimme haben. — Sechsseitige Hornsteinsäulen (ein Lieblingsgegenstand unserer Tage) an den Felsen des Aulenhauses im Dillenburg. S. 207. mit artigen Bemerkungen. Auch eine sechsseitige Säule von Grauwacke S. 209. Chalcedon und Jaspis im Grünstein u. s. w. der S. 203. ff. als dem Lausitzer sehr ähnlich beschrieben wird. Er besteht nämlich aus mehrfarbigen Feldspathblättern und schwarzer Hornblende, mit zufällig (?) beygemengtem Schwefelkies, magnetischem Eisenerz und Kalkspath. Zuweilen fehlt der Feldspath, eine thonige Masse ersetzt ihn, und was dergleichen Abänderungen mehr sind, die man im Buche selbst nachlesen muß. Dieser Grünstein (oder wie ihn jetzt Hr. Werner nennt, der Scenit) kömmt im Dillenburgschen auf den höchsten und niedrigsten Punkten vor. Er nähert sich oft dem Porphyr, geht manchesmal in ihn über: für welche Fälle dann der Namen Grünsteinporphyr S. 507. vorgeschlagen wird. Bemerkungen über sein Streichen und Fallen S. 210. f. Der unausgebildete, oder das grünsteinartige (grünlichgraue Thon.) Gestein kömmt zuweilen in runden oder eyförmigen Stücken, gleich dem Kugelbasalt vor. Mengt es sich mit Kalkspathkörnern, so giebt es eine Mandelsteinart ab. „An der Luft springen „die Kalkspathkörner aus (diese wahrscheinlich auf Beobachtung gegründete Angabe, vergl. S. 253. 341. 412. gefällt Rec. da man sonst nur von Verwitterung allein spricht, und doch nach Umständen beydes denkbar ist) „und dann sieht solches Gestein „einer Lava völlig (?) ähnlich“ S. 212. f. Walker-

Pfei-

Pfeifen- und Töpferthon um Breidſcheid und Erbach u. ſ. w. S. 219. ff. Kieſelſchiefer auf dem Köppel. S. 239. die feſte blaulichtſchwarze Subſtanz von ebenem Bruch, „die ein weislichtgrünes Pulver giebt, „die ich unausgebildete Hornblende nennen möchte,“ und welche in dem Grünſtein des Stellens der Grube Stangemerge vorkömmt, findet ſich eben ſo in der Nr. 63. der Laſius'ſchen Harzkabinete (Th. 1. S. 168.) Bey Meerbach Quarz mit Schwerſpath, zuweilen innig gemengt; Quarz, der ſich in Chalcedon verläuft, und von Schwerſpath eingehüllt iſt. S. 265. vergl. 282. Grünſtein, der bey Hammerſchlägen ſchalenweiſe abſpringt. S. 268. Eine Serpentinſteinart dem von der Paſte am Harz ſehr ähnlich. S. 271. f. Eine Porphyrart, die zuweilen dem Porphyrſchiefer nahe zu kommen ſcheint, am Heunſtein, der kegelförmig iſt, und Arten von (unregelmäßigen) Säulen darſtellt. S. 306. ff. Ein Wort über die Verwitterung der ſehr quarzigen Grauwacke in Thon, das mit unſern Beobachtungen ganz übereinſtimmt, S. 308. Grünſtein mit Grauwacke und Thonſchiefer wechſelnd. S. 320. 333. 500. Verkieſte Orthoceratiten mit Bemerkungen, wobey ſich Mancher an Hrn. Voigts Gedanken in der Vorrede zu Schulls oryktologiſcher Biblioth. erinnern wird. Verſteinerungen in Grauwacke am hohen Kahrerkopf S. 351. Blendenweißes, aber nicht phosphoreſcirendes Steinmark darauf S. 356. Das ganze Fürſtenthum Siegen beſteht aus Thonſchiefer und (am häufigſten) Grauwacke, in welcher oft Verſteinerungen ſind. S. 382. vergl. S. 421—425. Auf dem wilden Bär, einer Kobaltgrube, eine merkwürdige Abänderung der Grauwacke, die mehrern Mineralogen als Baſalt vorkam, vom Verf. hingegen der Sächſiſchen

ſchwarzen Wacke ähnlich gefunden ward. S. 412. f. eine andere beym erſten Anblick vollkommen dem Thonſchiefer ähnlich, inwendig eigentlicher Grauwackerſchiefer S. 435. An der Oberbach eine, die zu einer vom Hrn. von Trebra am Harz beſchriebenen Sorte, Gegenſtücke liefert S. 482. der thonige Geruch nach dem Befeuchten, fällt ſelbſt bey den quarzigen auf. S. 435. 479. Schiefer mit Abdrücken von Grashalmen. S. 420. 433. und Muſchelverſteinerungen. S. 421. In einem eignen Abſchnitt S. 499. ff. trägt Hr. B. Fragen, Zweifel und Muthmaßungen über das Alter oder die Folgen der beſchriebenen Geſteinarten und die Wege ihrer Entſtehung, mit einer Beſcheidenheit vor, die, weil ſie nur aus dem Gehirn des Meiſters entſpringen kann, ſo muſterhaft als ſelten iſt. „Urkundenmäßig,“ lieſt man S. 402. „iſt erwieſen, daß Grauwacke, Thon„ſchiefer und Grünſtein zu gleicher Zeit aus der Hand „der ſchaffenden Natur giengen, und daß der Kalk„ſtein nicht ſpäter entſtanden iſt, davon werden ſich „die Belege in der Folge finden.“ — Um der allbeliebten Nachbeterey und übergroßen Verallgemeinerungsſucht Einhalt zu thun, glaubt Rec. bemerken zu müſſen, daß ſolche Ausſagen jedesmal cum grano ſalis zu verſtehen ſind, und wie darauf Hr. Becher ſelbſt deutet, wenn Er z. B. S. 499. f. ſchrieb, „daß „Thonſchiefer und Grauwacke das Unterlager der an„dern Geſteinarten ausmachen, und Grünſtein, Por„phyr und Kalkſtein darauf aufgeſetzt ſind;“ wenn er S. 503. die verſchiedenen Stuffen des Grünſteins nach ihrer Entſtehung zu beſtimmen ſucht, S. 505. das Anſehen der daraus beſtehenden Felſen, die der ordentlichen Lager des Thonſchiefers und Kalkſteins in den allermeiſten Fällen entbehren, mit einer ſchnell

ausgetrockneten Thonmaſſe vergleicht, u. ſ. w. Der eigentliche Sinn iſt alſo der: die gedachten Geſteinarten ſind gleichzeitigen und gleichartigen Urſprungs, wenn die Fälle gleich geſetzt werden; wenn jene in den nämlichen Stuffenleitern oder Bildungsweiſen mit einander beobachtet und verglichen werden. Z. B. die untere Stuffe oder Abänderung des Grünſteins mit der gleichen des Kalkſteins; die völligſte, feinſte, reinſte Auflöſung jenes mit einer ſolchen von dieſem. Und dies zu bemerken iſt von Wichtigkeit, wenn naturgemäße, deutliche, fruchtvolle Begriffe gebildet, Mißverſtändniſſe gehoben, armſelige Widerſprüche oder verkehrte Anwendungen vermieden werden ſollen. Der Genius der Geologie verleihe uns bald den Segen, ſolcher Warnungen künftig überhoben bleiben zu können! — „Daß die hieſigen Gegenden, ſagt Hr. B. S. 507. „in Anſehung der Geſteinarten dem „Unterharze ähnlich ſind, beweiſen Stellen in dem „Werke des Hrn. von Trebra:“ das Buch des Hrn. Laſius war dazumal noch nicht im Druck erſchienen. Jetzt wird unſer Verf. daraus ſchon geraume Zeit dieſe Angabe in anderweitigen Annäherungen mit Vergnügen beſtätigt gefunden haben; wie es dann auch nicht lange mehr dauern wird, mit mehrerer Gewißheit als bisher beſtimmen zu können, ob, „um die „völlige Aehnlichkeit des ganzen Harzes zu finden, in „dem höher gelegenen Weſtphalen der Granit hervor„ſtoße.“

Wie gern Recenſ. nunmehr nach ähnlichem Plane auch einen Vorſchmack gäbe, von der Reichhaltigkeit dieſer mineralog. Beſchreib. in Betreff des blühenden Bergbaues jener Gegenden, und von ſo manchen eingeſtreuten Bemerkungen, z. B. über die Abweſenheit

der Vitriolſäure in mehrern thonigen Eiſenſteinen S. 370. die Bildungsweiſe eines Eiſenſteins S. 396. die vermeynte Umänderung des weißen Stahlſteins in ein Theil des braunen Eiſenſteins S. 400. vom Glaskopf in vierſeitige Säulen zerſprungen, S. 418. Cryſtalliſationen des weißen Bleyſpaths, S. 476. u. ſ. w. wie leicht es ſeyn würde, an einer Menge von Beyſpielen darzuthun, daß der Verf. ſo ganz ſeinem Gegenſtande, betreffe es den praktiſchen Bergbau oder das Hüttenweſen, gewachſen; daß die erwünſchteſte Vollſtändigkeit in Abſicht auf örtliche Lage, Beſchaffenheit, Ausbeute, Geſchichte der Gruben, und den Hüttenhaushalt, verpaart ſey mit bündiger Kürze und weiſer Rückſicht auf die Situation der Scienz wie des Leſers; und (worauf Rec. auch nicht wenig hält,) welche biedere gefühlvolle Gemüthsart ungeſucht und ungeziert aus mancher Stelle hervorleuchte: — ſo muß man doch, eingedenk der nothwendigen Schranken einer Anzeige, ſich dies Vergnügen unterſagen.

Deutſches Vaterland, daß du nach al
zögerſt, ſolche Männer zur Z ih Reiſe
zu verſetzen, die ihren Talenten i
gemeſſen ſind, daran erken ch!

Tz.

VI. Helfrich

VI.

Helfrich Bernhard Wencks, Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischen Konsistorialraths und Definitors, Direktors des Fürstl. Pädagogs, Historiographs und Hofbibliothekars, — — Hessische Landesgeschichte. Mit einem Urkundenbuch. Zweyter Band. Frankfurt und Leipzig, bey Varentrapp und Wenner. 1789. 5 Alphabet 21 Bogen in 4to.

Lange haben die Freunde derer gründlich geschriebenen Werke, welche die Begebenheiten unsers Vaterlandes aufklären, auf diesen zweyten Band gehartet, allein sie werden dafür durch den Reichthum neuer oder berichtigter Wahrheiten, den dieser in sich fasset, völlig schadlos gehalten. Zu dem was ein anderer Recensent im LVsten Bande S. 442. u. f. dieser Bibliothek von dem Werthe dieser Schrift gesagt hat, fügen wir bloß dieses hinzu, daß der zweyte Band ein merkwürdiges Beyspiel der unbegränzten Wahrheitsliebe des Hrn. Verf. enthält, weil in selbigem Theorien verworfen werden, welchen Herr W. im ersten Bande gefolget war; ein Opfer, welches ein Gelehrter nur selten der Wahrheit zu bringen pflegt.

Eigentlich enthält dieser Band nur die Hälfte von dem was er in sich fassen sollte, und dann das ganze Urkundenbuch. Dieses letztere bestehet aus 467 Stücken ausgesuchter und noch nie gedruckter

Urkunden des Zeitraums von 770. bis 1470. aus einigen lehrreichen Anmerkungen und aus einem vollſtändigen Indice Locorum et Perſonarum, und verbreitet nicht blos über die Heſſiſche, ſondern auch über die Braunſchweigiſche, Thüringiſche, Hennebergiſche, Naſſauiſche, Solmiſche, und andere Geſchichten ein neues Licht. Wir melden von ſelbigen nichts, um uns den Raum für die Anzeige des Werks nicht zu beſchränken.

Der erſte Abſchnitt enthält die Geſchichte der Heſſen als eines beſonderen Volks unter den Namen der Sveven und Chatten: Arioviſt, der Beſieger der galliſchen Aeduer und Sequaner rief, da Cäſar ihn überfiel, die Chatten zu Hülfe. Dieſe hatten ſich verſpätet, und gierigen, da ſie die Niederlage ihrer Freunde erfuhren, zurück. Die Chatten waren gewohnt, jährlich von ihren 100 Gauen die Hälfte der Mannſchaft auf Raub auszuſenden, mit den Uebrigen aber den gemeinſchaftlichen Acker zu beſtellen. Dieſe Hälfte die die römiſchen Schriftſteller unglaublich groß anſchlagen, vermindert Hr. W. bis auf 5000. Es entſtand der Bund der Sveven, der, man weiß nicht gegen wen, gerichtet war. Dieſer warf die Uſipeter und Tenchterer aus ihrem Lande, welches, wie es ſcheint, der ſächſiſche Heſſengau war, und die Chatten, die zu ſelbigen gehörten, bevölkerten die leeren Gefilde mit ihren Coloniſten oder den Chaſſuariern. Cäſar ſchlug zweymal Brücken über den Rhein, wagte es aber nicht den Sveven zu folgen, da ſie ſich öſtlich zurückzogen. Die Namen Hatten, Chatten, Haſſen waren nicht verſchieden, ſondern nur Abweichungen vom Namen Heſſen nach oberländiſcher, plattdeutſcher und hochdeutſcher Aus-

ſpra-

ſprache. Der Chattenſtaat reichte vom römiſchen Pfahlgraben bis zum Bacenis oder Harzgebirge und Melibocus oder Brocken, ſpäter aber bis an die Aller und Fuſe, und begriff außer Heſſen, etwas von Dillenburg, Witgenſtein, den nördlichen Theil von Waldeck, Braunſchweig-Lüneburg, bis an die Aller, das obere Eichsfeld, Fulda, Henneberg, und etwas vom Hochſtifte Würzburg. Der Mons Taunus war der Feldberg, oder der Gipfel des Gebirges der Höhe. Koloniſten der Chatten ſind geweſen, die Bataver oder Batten, die Caninefaten, die Chaſſuarier oder Attuarier, und die Mattiaker, nicht aber die Sunicii am Rheine in Gallien, denn dieſe waren die durch einen Schreibfehler undeutlich gemachten Ubii, welche niemals zu den Catten gehöret haben. Frühe bekamen die Catten erbliche Fürſten, und zugleich bürgerliche Kriege. Mit dem Tode des Arminius im J. Ch. 20. trenneten ſie ſich von den Cheruskern. Im Mattiakerlande, welches eine römiſche Provinz geworden war, und um Mattiacum oder dem Dorfe Maden im Heſſiſchen Amte Felsberg, und weiter bis in das naſſauiſche Gebiethe hineinlag, fand und bauete der römiſche Statthalter Curtius Rufus ein Silberwerk ohnweit des Dorfs Naurod, allein ohne Vortheil und nur auf kurze Zeit. Trajanus errichtete die Provinz der decumatiſchen Aecker, zu welcher auch die Obergrafſchaft Katzenelnbogen gehörte. Die vom Caracalla überwältigten tapferen Cenni, deren Xiphilin gedenkt, waren durch einen Schreibfehler unkenntlich gemachte Catten, und nach ihrer Zeit erſcheinen die Catten in den römiſchen Jahrbüchern nur noch einmal ad An. 455. wahrſcheinlich weil ſie zu dem Bunde der Franken traten, und nur unter dem neuen Namen ſich den römiſchen Unterthanen

zeigten. Die Sitten dieſer älteſten Heſſen waren denen der übrigen Deutſchen gleich. Nur wendeten ſie mehrere Sorgfalt auf den Ackerbau, und trieben dieſen unter Aufſicht der Obrigkeit ſelbſt, nicht aber durch Knechte.

Der zweyte Abſchnitt erzählt die Begebenheiten der Catten oder Heſſen von der Zeit an da ſie den fränkiſchen Völkerbund errichteten, bis zu der Theilung der fränkiſchen Monarchie im Anfange des ſechſten Jahrhunderts. Die Mattiaker begaben ſich nebſt den Sveven zu dem Bunde der Alemannen; alleln alle übrige Catten traten zu dem Bündniſſe der Freyen oder Franken, welchen die alten Germanen, d. i. Hermionen oder Bewohner des mittleren Deutſchlandes etwa im Jahr 235. errichteten. Zu dieſem gehörten alle Nationen, die zwiſchen der Lippe, der Siege, der Weſer, und dem Rheine, und im heutigen fränkiſchen Kreiſe ſich aufhielten, aber der vornehmſte Stamm war der der Salier, der im fränkiſchen Saalgau anſäßig war, und deſſen König Chlodio im Jahre 427. auf der Diesburg (Diſpargum) im Hennebergiſchen wohnte. Chlodio führte zu viele Franken nach Gallien, und entvölkerte ſein Vaterland ſo ſehr, daß der neue Bund der Thüringer einen Theil deſſelben, und beſonders das ſaliſche Gebiethe, in der Mitte des fünften Jahrhunderts ſich zueignen konnte. Bey einem Familienzwiſte der fränkiſchen Regenten, in welchen ſich der Hunnen König Attila im J. 451. miſchte, trenneten ſich wahrſcheinlich die Franken zwiſchen dem Rheine, der Maas und der Moſel von den galliſchen Franken des K. Meroväus, und errichteten das Reich der Ripuarier. Die ungetreue Gemalin des thüringiſchen Königs

Baſi-

Basinus veranlaſſete einen galliſch-fränkiſchen Krieg, in welchem die Katten ihr Land zwiſchen der Weſer, Fuſe und Aller (Nordthüringau) einbüßeten. Im J. 485. war Chlodowig, der König der galliſchen Franken noch glücklicher, denn er bezwang das Reich der Ripuarier, und mit ſelbigen alle Catten. In dieſe Periode fällt die Aufzeichnung des alten Nationalgeſetzes, welches das ſaliſche Geſetz hieß. Hr. W. hält die darin verzeichneten Namen der Gebungsplätze für Benennungen gewiſſer Wohnörter, nicht aber für Gauen, findet dieſe im fränkiſchen Kreiſe und dem Saalgaue, und ſetzt die Verfertigung des erſten Theils des Geſetzes in das Jahr 422. die des übrigen aber in das ſiebende oder achte Jahrhundert.

Der dritte Abſchnitt handelt von den Geſchichten der Heſſen während der Zeit, daß ſie zu dem auſtraſiſchen Reiche gehörten. In dieſem zerſtört der Hr. Ver[illegible] (S. 171. u. f.) das von den Herren Crollius und Kremer entdeckte Herzogthum des rheiniſchen Franziens, welches das den Alemannen abgenommene Gebiethe enthalten ſollte, mit Gründen die dem Recenſenten ein merkliches Uebergewichte zu haben ſcheinen. Von dieſen ſind folgende wohl die wichtigſten. Der zweydeutige Geograph von Ravenna, der allein unter allen alten Schriftſtellern der Franciae Rhenenſis gedenkt, verſtehet darunter nicht blos Alemannien, ſondern auch das ganze Belgium. Die geſta rerum Francorum, die einmal ſuperiores Francos von Auſtraſiis et Burgundionibus abſondern, begreifen ein anderes Mal jene Oberfranken unter die Auſtraſier, und verſtehen darunter Leute aus Lorraine. Auch werden die Franci ſupra Rhenum bey dem Wippo (ap. Piſtor. T. III. p. 463.) mit Gallien vereinigt,

und von den Francis orientalibus zu welchen die Heſſen gehörten, von den Noricis und von den Gallis abgeſondert; und endlich faſſete die mainziſche erzbiſchöfliche und biſchöfliche Diöceſe mehr und weniger Provinzen als Rheinfranzien enthalten haben ſoll in ſich, welches doch nach deutſcher Staatsverfaſſung nicht ſeyn konnte. Die Thüringer wurden durch eine Schlacht um Freyheit und Selbſtherrſchaft gebracht, deren Wahlſtatt Hr. W. mit Böhmen bey Witzenburg an der Unſtrut ſetzt. Von ihrem Lande bekamen die Sachſen für ihren Beyſtand den ehemals Cattiſchen Nordthüringgau. Die Sachſen ſendeten eine beträchtliche Colonie den Longobarden nach Italien zu, und der fränkiſche König Sigebert gab im J. 568. ihr öde gelaſſenes Land einigen Sveven, welche wohl Heſſen und Friſen waren, das neue Land nach ihrem Namen nenneten, und damals zwar die zurückkehrenden Sachſen zurücktrieben und vertilgeten, nachher aber den Franken ungetreu wurden, und ſich zu den Sachſen ſchlugen. Im J. 722. ſtiftete der h. Bonifacius, deſſen wichtigſte Thaten gründlich und treffend geſchildert ſind, die erſte chriſtliche Celle im Heſſengaue zu Ameneburg, und im Jahr 738. verordnete Pabſt Gregorius III. dieſen verdienſtvollen Mann zum Biſchof der damaligen Provinzen Germaniens, nämlich der Länder der Thüringer, Heſſen, Niſtreſier am Niſter, der in die Siege fällt, Bertharier an der Wohra, Wedrever, Lognaer an der Lahn, Sudioſer, die jetzt unbekannt ſind, und Grabfelder. Er ſtiftete die Biſchofthümer Eichſtedt, (nicht Erfurt, wie einige Annaliſten angeben) Wirzburg und Buraburg. Buraburg lag auf einem Berge gleiches Namens ohnweit Frißlar, und ward zerſtört im ſächſiſchen Kriege des Kaiſer Karls. Den Biſchof-

ſchofsſitz verlegte der Biſchof nach Fritzlar; allein die Diöceſe, unter welche nur Heſſen, Fulde und Wetterau gehört zu haben ſcheinen, ward, da bey der Errichtung des Stifts Halberſtadt der ſächſiſche Heſſengau ausfiel, zu ſchwach, und kam zu der Diöceſe des mainziſchen Erzbiſchofs. Karlmann machte in den Jahren 743. 744. und 745. ſich einige Sachſen unterwürfig, die wahrſcheinlich zwiſchen Duderſtadt, Münden und Einbeck wohnten, und nun an den Erzbiſchof Bonifacius gewieſen wurden, ſo wie im J. 748. die damals vom Pipin überwältigten Nordheſſen und Nordſchwaben. Jene blieben bis zu der lutheriſchen Reformation bey Mainz, dieſe aber wurden 814. dem Biſchofe zu Halberſtadt unterworfen. Man legte zwey Benediktiner-Abteyen Fulda und Hersfeld, letztere 769. oder 770. in der großen Buchonia an, und erhielt dadurch den Zweck, dieſen unbewohnbaren Wald in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Denn zu dieſer Zeit waren die Benediktiner den heutigen mähriſchen Brüdern gleich, bekehrten die Heiden, arbeiteten aber vorzüglich auf dem Felde, baueten, trieben allerley Handwerke, unterwieſen Laien, die aber nicht von ihnen weichen durften, in allerley Arten von Handthierungen, verdienten nichts für ſich, ſondern alles für die Kloſterkaſſe, und wurden öfters von ihren Aebten ſo ſtrenge zur Arbeit angetrieben, und ſo dürftig unterhalten, daß ſie es wagten, ihre Vorſteher bey dem Kaiſer zu verklagen. Dieſe Einrichtung erklärt wie jedes jener Klöſter über 300 Mönche haben konnte. Das Land Franken war übrigens ſchon vor dem Jahre 744. von Thüringen völlig abgeſondert, und wurde nicht erſt 786. wie Hr. Kremer glaubt, davon getrennet.

Im vierten Abſchnitte wird die politiſche und kirchliche Abtheilung der Heſſiſchen Länder nach Gauen und Archidiakonaten beſchrieben. Unter Heſſiſches Land begreift Hr. W. alles was zwiſchen der Gränze von Weſtphalen und Naſſau, und den Strömen Diemel, Weſer, Mayn und Werra lieget. Er bemerkt, daß in dieſem eine beträchtliche Menge ehemaliger Dörfer eingegangen ſind, weil ſie nur aus wenigen Häuſern beſtanden, und unbequem oder unſicher lagen, daher man mehrere kleinere Wohnplätze in ein einiges größeres Dorf verwandelte, und mit der Vermehrung der Manneszahl die Zahl der Dörfer verminderte. Dennoch entſtand weit ſpäter im dreyßigjährigen Kriege eine würkliche Abnahme der Dorfſchaften, die nach dem weſtphäliſchen Frieden die Anlegung neuer Dörfer nöthig machte. Die Archidiaconatverfaſſung ſcheint vom K. Karl dem Großen eingeführt zu ſeyn; wenigſtens befreyete dieſer Monarch ſchon im Jahre 777. das Kloſter Hersfeld von der Gewalt der Archidiaconorum. Gewöhnlich war der Archidiakonus geiſtlicher Vorgeſetzter im ganzen Gau, und hatte unter ſich für jeden Cent einen Archipresbyter oder Landdechant. Im zehnten Jahrhunderte aber wurde es üblich die Archidiakonate mit den Probſteyen gewiſſer Stifter zu verknüpfen. Auf der 350 Seite und weiter, beſchreibt Hr. W. die kattiſchen oder altheſſiſchen Gauen im Eichsfelde und dem hannöveriſchen Lande, wobey wir bemerken, daß Hr. W. S. 354. Nota H. der Angabe in den Orig. Guelphicis beytritt, daß Saltowe in Pago Laingo der Ort Salzderhelden ſey, da es doch Soltau im Loingau oder der celliſchen Amtsvoigtey Soltau war, wie Eraths und Kettners Quedlinburgiſche Urkundenſammlungen ergeben. Von der Duderſtädter oder

gülde-

güldenen Mark, einer alten Besitzung der Sachsen, giebt Hr. W. S. 355. Nachrichten, die dem was Scheid davon gemeldet, oder vielmehr gemuthmaßet hat, völlig entgegenlaufen, allein documentirt und erwiesen sind. Wir bemerken daraus, daß Mainz diese Mark 1342. und 1358. durch Kauf von den braunschweigischen Herzogen an sich gebracht, und darauf unter der Benennung des niedern Eichsfeldes, mit dem wirklichen Gaue Eichsfeld verbunden hat. Das Regiſtrum Sarachonis und die Traditiones Corbeienſes ſuchte Hr. W. im Corveiſchen Archive vergeblich. Sie konnten auch nicht da ſeyn, weil ſie Falckens Eigenthum, und von einem Manne erhandelt waren, der ſie in einer Tonne aufbewahrte, um ſie irgend einem Orgelbauer oder Metallſchläger zu verkaufen, auch nebſt anderen antiquariſchen Dingen von Falckens Erben einem benachbarten Herrn überlaſſen ſeyn ſollen. Kopp glaubte die Exiſtenz gewiſſer mittlerer Landgerichte, allein Hr. W. verſichert S. 421. daß es dergleichen in Heſſen gar nicht gegeben habe. Zu Maden, wo man ein ſolches zu finden glaubte, war zugleich das Landgericht des Gaues und das untergeordnete Centgericht der Cent in welcher Maden lag. Die Centgerichte waren die in Heſſen noch vorhandenen Grafenſtühle, bekamen aber bey dem Verfalle der Gauen auch wohl den Namen der Gaugerichte. Nach dem eilften Jahrhunderte behielten die Gaugrafen, wenn ſie zugleich die großen Landbeſitzer im Gaue waren, die Gaugerichte noch lange bey, hielten dieſe aber nicht als kaiſerliche Beamte, wie ſie bis dahin gethan hatten, ſondern als Landesherren. Mächtigere Herren vom höchſten Adel, die am Gaugerichte keinen Theil hatten, entzogen ihre Güter der Gerichtsbarkeit derſelben, machten

ten daraus eigenmächtig neue Centen, und errichteten für dieſe eine Appellationsinſtanz unter der Benennung der Grafſchaft oder des Landgerichts. In den älteſten Zeiten (S. 449. u. f.) war in jedem Gaue nur ein Graf oder Gaugraf, und mehrere Grafen, die in einem Gaue anſäßig waren, gehörten nicht, wie einige neuere Stammbaumsfabrikanten wähnen, zu einem Geſchlechte, und waren auch keine Mitrichter, ſondern verhielten ſich im Gaugerichte, ſo wie andere Eingeſeſſene. Comitia ſive Comitatus war öfters die etwas unſchicklich gewählte Benennung der Cent, deutete aber auch zuweilen eine Menge einzelner Güter eines einigen Herrn an, der weder Gau- noch Centgerichte halten durfte. Schon im neunten Jahrhunderte brachten gewiſſe Geſchlechter das Graſenamt als ein Erbrecht an ſich, und zertheilten es entweder mit den Gütern, in welchem Falle kein Gaugraf weiter vorhanden war, oder behielten dies Gericht in Gemeinſchaft, und dann bekam der Comitatus ſeine Benennung von mehreren Grafen. Der Kaiſer behielt allemal ſein altes Recht den Comitatum Pagi zu vergeben, übte es aber nur alsdann aus, wenn die erblichen Beſitzer deſſelben ſich des Hochverraths ſchuldig gemacht hatten, und wendete ihn dann gewöhnlich einem geiſtlichen Stifte zu. War ein Gau in einer Einöde zu groß ausgemarket, und bekam ſelbiger ſpäter eine ſolche Menge von Eingeſeſſenen, daß ein Graf nicht allen richterlichen Geſchäften vorkommen konnte, ſo wurden zwey Gaugrafenſtühle, wie in Lohngau geſchah, errichtet, obgleich der Gau nicht getheilet wurde. Jeder Gau hatte nur einen Archidiakonus, aber bey dem Lohngau fand ſich auch von dieſer Regel eine Ausnahme. Denn der Probſt zu S. Stephan in Mainz dem das Archi-

diaconat des Lohngaues gehörte, sahe sich genöthigt, wie es scheint 1189. einen kleinen Theil desselben abzutreten, aus welchem ein neues Archidiaconat für den zeitigen Probst des Stifts S. Johann errichtet wurde. Hr. W. verbreitet sich über alle Gaue, welche von dem Volke der Hessen einmal besessen worden sind, namentlich den Leingau, Sulberggau, den Rettigau, Lisgau, den Duderstader Mark, den Sächsischen und den Fränkischen Hessengau, den Oberlohngau, den Ittergau, die zu Thüringen gehörige Germarmark, den Tullifeldgau, den Wetteraugau, den Nidgau und Kunigesundra, und bezeichnet diese größtentheils aus neuen Nachrichten, und fast immer genauer und bestimmter als seine Vorgänger. Auf der 446sten und 448sten Seite wird das was Hr. Kremer in Originibus Nassovicis §. 11. und 71. von des salischen Grafen Conrad des älteren und von Graf Conrad Kurzpolds Gütern in Hessen äußert, nebst der daraus abgeleiteten Sipschaft widerlegt, und S. 473. erhält Scheids Meynung von einer angeblichen Grafschaft an der Werra ihre Abfertigung. Diese soll in dem Distrikte gelegen haben, der die Germarmark hieß, und welchem die Grafen von Beilstein von Zeit zu Zeit eine größere Ausdehnung gaben, weil sie jeden Gau den sie an sich brachten, und dadurch endlich auch das ganze obere Eichsfeld zu selbigem schlugen. Dasjenige Bomeneburch was Graf Sigfrid von Northeim besaß, und nach Scheids Meynung der Hauptort der Grafschaft an der Werra gewesen seyn soll, lag in Sachsen, und konnte also das hessische Schloß Bomeneburg bey Bischhausen nicht seyn. Die vom Herzog Albrecht von Braunschweig im Thüringischen Successionskriege verlohrnen Oerter an der Werra, waren nicht

Erb-

Erbſtücke ſeines Hauſes, ſondern neue Erwerbungen, die er erſt in dieſem Kriege vermittelſt ſeiner Waffen erlangt hatte. Auch iſt die Benennung einer Grafſchaft an der Werra in keinem alten Documente oder Jahrbuche aufzufinden, ſondern zuerſt von Gerſtenbergern gebraucht, der aber mit ſelbiger ganz etwas anders andeutete, als Scheid durch ſelbige bezeichnet zu ſeyn glaubt.

Das heutige Heſſen beſtehet aus den ehemaligen Heſſengauen, dem Lohngau, und einem beträchtlichen Theile des Waldes Buchonia, allein nicht alles was zu jenen drey Gauen gehörte iſt jetzt heſſiſch. Man nannte im dreyzehnten Jahrhunderte den fränkiſchen und ſächſiſchen Heſſengau das Niederland zu Heſſen, und den Lohngau das Oberland, oder das Land an der Lohne. Die von Thüringen erlangten und von den Grafen von Beilſtein ererbten Aemter hieß man das Land an der Werra. Das letzte ſchlug man im funfzehnten Jahrhunderte zu Niederheſſen, und gebrauchte ſeitdem die Benennung des Landes dieſſeit und jenſeit des Spieſſes, welcher Spieß ein ſehr unbeträchtlicher Wartthurm war. Endlich nach der Landestheilung vom Jahre 1467. gewöhnte man ſich an die Benennungen des Ober- und Niederfürſtenthums.

Eo.

Kurze Nachrichten.

a) Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Natur und Gott zum Unterricht und zur Erbauung. Eine Zeitſchrift für die beſſere Leſewelt. Erſtes Stück. Grottkau, im Verlag der Schulbuchhandlung. 1789. 96 Seiten in 8.

Wenn unter der beſſern Leſewelt Leſer von gebildetem Geſchmack und mehrern Kenntniſſen verſtanden werden, als man gewöhnlich bey der großen Leſewelt findet: ſo möchte man wohl zweifeln, ob dieſe neue Zeitſchrift ihr Glück machen werde. Denn die Leſer werden viel gegen die Auswahl zu ſagen haben; und lieber an den Quellen ſelbſt ihren Durſt löſchen wollen. Der Verf. meint: der ſel. Sander habe ſeine Zeitgenoſſen mit der Natur und ihrem Urheber bekannt zu machen geſucht, und ſey Lieblingsſchriftſteller ſeiner Zeit geworden; er, der Verfaſſer, wolle dieſer edlen Neigung für Unterricht und Erbauung auch ein Opfer bringen. Aber der ſel. Sander war bekanntlich ein Vielſchreiber, der abſchrieb, was ihm vor die Fauſt kam, und zwar, weil ihn der häufige Weihrauch der leſeluſtigen Welt ſchwindlich machte, nicht immer mit Beurtheilung abſchrieb, und eben deswegen über ſo manche Sätze ein falſches Licht verbreitete. Der gute Mann iſt auch beynahe ſchon wieder vergeſſen, wie es ſo manchem Schriftſteller geht, den man bey ſeiner erſten Erſcheinung wie einen Phönix angafft, ihn aber, wenn man zum Beſinnen kommt, nicht mehr des Anſehens werth achtet. Daß alſo unſer Verf. ſich auf Sandern beruft, daß er in deſſen Fußſtapfen treten zu wollen ſcheint, wird ihm ſchon bey vielen nicht zur Empfehlung gereichen. Ueberdem iſt das Buch ſelbſt darnach gemacht, daß es ſeinen Verf. nicht ſonderlich empfiehlt. Einmal iſt es nichts als Kompilation, welches ſelbſt in dem

Vorberichte zugeſtanden wird, ohngeachtet die Quellen mit keiner Sylbe angegeben werden. Freylich ermüden Allegate, wie der Verf. nicht ohne Grund ſelbſt erinnert, aber er hätte doch weil er als ein Unbekannter keine Auktorität hat, in der Vorrede mit zwey Worten ſeine Quellen nennen ſollen. Es ſind in allen 20 Stücke aus welchen dieſes erſte Heft beſteht, und am Ende jedes Stücks findet die beſſere Leſewelt eine fromme Nutzanwendung, auf welche ſich das Wort Gott auf dem Titel beziehen mag. Aber dieſe Nutzanwendungen die den Sammler zum Verf. zu haben ſcheinen, haben keinen ſonderlichen Werth. Man findet darinn zu viel Kunſt, und dieſe hindert nur gar zu oft den Eindruck aufs Herz, und die Erhebung des Herzens zum Urheber der Natur, welche doch wohl eigentlich durch dieſes Buch bewirkt werden ſoll. Auch mögen durch dieſe gar zu große Künſteley ſo mancherley ſchiefe Vorſtellungen entſtanden ſeyn, die der geneigte Leſer überall antreffen wird. Wenn z. B. im 8ten Stück worin von den verſchiedenen Arten des Lauchs geredet wird, der Sammler Gott ein gütiges Ohngefehr nennt, ſo wird die aufmerkſame und denkende Leſewelt, wenn ſie auch nicht die beſſere iſt, immer den Kopf ſchütteln. Welche Philoſophie reimt die Begriffe zuſammen: Gott ſey ein Ohngefehr? das Ohngefehr ſey gütig? Für ſolche Nutzanwendungen lieber gar keine, denn ſie leiten auf unrichtige Begriffe, und vereiteln das beabſichtete Gute. Ueberhaupt wird der Leſer ſchon ſelbſt das fühlen und empfinden, was der Verf. ihn will fühlen und empfinden laſſen, wenn nur die Betrachtungen über Gegenſtände in der Natur ſolche Gefühle und Empfindungen zu erwecken im Stande ſind. Nach unſerm Urtheile hat die beſſere Leſewelt an dieſem erſten Stücke genug.

Jk.

Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exilio, von dem Verfaſſer der Geſchichte Jeſu. Zweyter Band. Zürich, bey Orell, Geßner u. ſ. w. 564 S. in 8. 1788.

Je entfernter der erſte Standort von dem Ziele lag, aus welchem der Verf. nach dieſem den Weg antrat; je größer die Geduld und Beharrungskraft waren, die zum unverdroſſenen

Fort-

ſchritt auf einem ſo weiten, über ſo manche einförmige ermüdende Strecken hinführenden Pfade erfordert den; deſto vollere Freude muß es Hrn. Heß und jedem, die Größe und den Nutzen eines ſolchen Unternehmens ge- z zu ſchätzen weiß, machen, das Ziel glücklich erreicht zu n, und nun von dieſem aus, mit zuſammengedrängter Er- ung der geſammelten hauptſächlichſten Entdeckungen und merkun n auf den erſten, ſich für das Auge in der Ferne verl enden Standort zurückſehen zu können. Uns ſcheint [illegible] die hier vorkommende Schlußperiode der alten Iſraeli- te mit verdoppeltem Fleiß und Bedächtlichkeit bear- t [illegible] denn dieſer letzte Theil, — der zwölfte des [illegible]werks — iſt unſtreitig unter allen der reichhaltigſte bey weitem für die meiſten, freylich wohl auch deswegen belehrendſte, weil ſich die Quellen und Hülfsmittel, die ö m Abſchnitt der Geſchichte, um etwas ganzes zu n, zu Rath gezogen werden müſſen, nämlich die Bü- der Makkabäer, Joſephus, Philo, Polybius und die ſebius aufzuſuchenden hiſtoriſchen Fragmente u. ſ. w. r als zuvor vervielfältigen, und nur von wenigen mit der i Sorgfalt, Genauigkeit und Beurtheilung, vereinigt au werden und gebraucht werden können. Dieſer Band [illegible] die ganze Reihe von Begebenheiten, die von gie der letzten perſiſchen Könige an bis auf die Ge- Chriſtum ſich erfolgten, und wir finden hier gerade denjeni- Zeitraum, wo das jüdiſche Volk ſowohl in, als außer ſei- terland durch die ſo verſchiedenen und abwechſelnden rniſſe, in die es mit andern Nationen, mit Griechen, ern und Römern zu ſtehen kam, in ſeinem Charakter und a g mancherley Umbildungen und wichtige Kataſtrophen . Da in dieſem Zeitraum keine Propheten mehr, we- mündlich noch ſchriftlich als Volkslehrer auftreten, ſo ver- [illegible] ßtentheils der bisherige theokratiſch-religiöſe Gang [illegible] nheiten, und alles gewinnt mehr die Geſtalt bloßer [illegible] Geſchichte. Hingegen zeichnen ſich dieſe weiſſagungs- [illegible] Zeiten dadurch aus, worauf auch der Verf. ſeine Leſer [illegible] rigen Orten aufmerkſam zu erhalten ſucht, daß [illegible] innen die frühern Prophetenausſprüche theils wirk- [illegible] n der weg erfüllen, theils ſichtbar ſtufenweiſe ih- [illegible]ung nähern. Wir wollen das Hauptſächlichſte Im [illegible]s kurzlich anzeigen.

Buch IV. Kap. I. Nach Nehemia regieren Priesterfürsten, ohne daß das immer im Dunkeln bleibende Haus Davids an der Regierung Theil nimmt. Um diese Zeit, wann nicht noch bey Nehemias Leben, würdigt Herodot auch Palästina seines Besuchs, als er Aegypten bereiste, um durch Umgang mit Priestern und Gelehrten und Besichtigung merkwürdiger Oerter sich Materialien zu seinem berühmten historischen Werk zu sammeln. Er scheint aber von der Bereisung Palästinens, für jenes wenig Nutzen gezogen zu haben, da er, es sey nun aus Zeitmangel, oder aus Mangel an Gelegenheit, die Judenschaft näher kennen zu lernen, nicht einmal mit der Oberfläche ihrer Staats- und Religionsverfassung bekannt wurde. Stolz und Herrschsucht fangen an in den Priesterfamilien ärgerliche Scenen zu veranlassen. Jochanan tödtet seinen Bruder Jesus, der nach der Oberpriesterwürde lüstern wurde und solche durch Hülfe eines vornehmen Persers Bagoses an sich zu bringen suchte, im Vorhof des Tempels. Dieser Vorgang hat beschwerliche Folgen für die ganze Nation, so wie ein andrer etwas später erfolgter, aber aus gleichen Quellen geflossener, da Manasse des Oberpriesters Jaddus Bruder des Samariterfürsten Sanballads II. Tochter heirathete, und damit zur Erbauung des Tempels auf Garizim Gelegenheit gab. „Den Tempel auf Garizim, sagt der Verf. S. 45. „würde wahrscheinlich, wenn auch Alexander nicht obgesiegt „hätte, Darius erlaubt haben aufzubauen, um so mehr, da „er keinen andern Gott, als dem, welchen zu Jerusal „verehrte, geweiht seyn sollte. Perser konnte es s „ne Verherrlichung dieses Gottes halten, wenn ih „ter Tempel in demselben Land erbauet „Einheit des Israelitischen Gottesdie „ihnen nicht so sehr auf. — Was aber die „pel und Priesterthum höher gradelte Na „selbst betrift, in deren Geschichte dieser „macht; so kann diese Nation dem For „nun nicht mehr unwichtig vorkommen, wenn er „als einen noch immer vorhandenen „Wahrheit der Israelitengeschichte betrachtet. keles vortheilhafte Meynung von den Juden als sehr sophisch denkenden Leuten. Alexanders Besuch zu nach Josephus Erzählung, die der Verf. auch in Rü den wunderähnlichen Vorgang mit der Priesterschaft, ein Traumgesicht des Oberpriesters dazu veranlaßt,

im festlichsten Schmuck dem Sieger entgegen zog, ihn in ihrer Mitte in die prächtig ausgeschmückte Stadt einführte und dadurch der Nation seine Gnade zuwandte, wahrscheinlich und glaubwürdig findet. Kap. 2. Judäens Lage (und Geringfügigkeit) unter Alexanders ersten Nachfolgern. Wahr und schön ist was hier Hr. H. S. 53. merkt. „Durch die Abhängigkeit der Judäer sowohl, als ihrer zerstreueten Glaubensgenossen bald von diesem, bald wieder von einem andern emporgehobenen benachbarten Reiche blieb Israel an jene regierenden Mächte gleichsam angeschlossen; aber so, daß es zu keiner Vermischung kam. In vielen ausländischen Städten sehen wir sie sogar in der Folge das Bürgerrecht sammt der freyesten Religionsübung erhalten, und doch immer gleich abgesondert. Auch wo sie Haus und Hof, Synagogen, Schulen, und mit den übrigen Einwohnern gleiche Rechte bekamen, da blieben sie gleichwohl ein für sich bestehendes Volk. Solchergestalt an die mächtigsten sowohl als aufgeklärtesten Nationen angeschlossen, ohne sich doch mit ihnen zu vermengen, konnten sie am schicklichsten ein Werkzeug werden, Absichten der Theokratie, die auch jene Völker selbst umfaßten, zur bestimmten Zeit befördern zu helfen. Wären sie stets unabhängig in ihrem kleinen Judäa beysammengeblieben, so hätten sie nie so leicht ein Vehiculum zu der auch über die römische und griechische Welt auszubreitenden Messiaslehre werden können. Sollte dieser Seegen Abrahams von ihnen her auf andre Völker übergetragen werden, so setzte dies eine eigne Art von Verbindung mit diesen Völkern voraus, die noch immer mit der Unvermischtheit bestehen konnte; nämlich Zerstreuung und Abhängigkeit. Durch jene wurde schon lange vor des Messias Ankunft einige Kenntniß vom wahren Gott, die der evangelischen doch nur den Weg bahnen, sollte, veranlaßt; und diese gab der göttlichen Regierung Gelegenheit, sich oft an eben den Nationen, die über Israel herrschten, auf eine Weise zu verherrlichen, daß es auffallen mußte, wenn schon dieß Volk nun nicht mehr unabhängig sey, so sey der Gott, dem es diene, gleichwohl der, von dem das Schicksal der Ueberwinder Israels selbst abhänge." Uebersetzung der fünf Bücher Mosis ins Griechische zu Alexandrien durch Veranstaltung des Ptolemäus Philadelphus, dieses großen Beförderers der Gelehrsamkeit. Mit sorgfältiger Absonderung alles Fabelhaften, das diesem Theil der Geschichte, so reichlich beygemischt worden, setzt der Verf.

die glaubwürdigen Umstände dieses wichtigen Ereignisses mit eingestreuten sehr lehrreichen Anmerkungen auseinander. Kap. 3. Beschreibung der Schicksale der Juden unter den Ptolemäern und Seleuciden: meistens politischen Inhalts. Kap. 4. Religionszustand und litterarische Producte des Zeitraums von der Regierung der letzten persischen Könige an bis auf die Zeit da Palästina den Antiochus Epiphanes zum Herrn erhält. Was hier der Verf. S. 115. u. f. f. über das wachsende Ansehen der Traditionslehre und über ihre stufenweise Verbindung mit der Religion, so wie über die dadurch veranlaßte Feßlung der ächten religiösen Denkfreiheit sehr schön bemerkt, empfehlen wir zum Nachlesen. Chasidäer oder Reli-losen, deren in den Büchern der Maccabäer Meldung geschieht. „Diese mögen wol in so weit der Pharisäerpartey „den Ursprung gegeben haben, (in seinen Quellen war der „Pharisäismus bey weitem nicht so unlauter, wie er in spä„tern Abflüssen geworden ist) als auch letztere, eben wie jene, „durch Rechtgläubigkeit und Anspruch auf Frömmigkeit sich auszeichneten.“ Synagogen, deren Ursprung Hr. H. für gleichzeitig mit dem Aufkommen des Pharisäismus hält. „Es ist zu bemerken, sagt er S. 120. daß, die Entstehung „besonders des Pharisäismus schon eingeführte gottesdienstl. „Anstalten, wie die Synagogen, Prosevchen und u. s. w. vor„aussetzt, der Ursprung der Synagogen höchst wahrscheinlich „in eben den Zeitraum fällt, den wir nun seit Esra und Ne„hemia durchgegangen. Nachdem diese Männer das öffentli„che Vorlesen des Gesetzes eingeführt hatten, so ist solches nach „ihren Zeiten nicht nur nicht unterlassen, sondern vervielfäl„tigt worden; Leseübungen, die sonst nur am Laubhüttenfeste „vorgenommen worden, wurden nun auch auf andere Zeiten „und endl. auf Wochen-Sabbathe verlegt. In der Haupt„stadt diente der Tempel dazu In Landstädten war man auf „eigne religiöse Versammlungshäuser bedacht; dergleichen auch „im Ausland, wo die Juden freye Religionsübung hatten, er„richtet wurden. In Alexandria z. B. mögen sie wohl früher „noch, als in Judäa selbst, entstanden seyn; weil die Un„möglichkeit, an jedem Fest im Tempel zu Jerusalem sich ein„zufinden, ausländischen Juden eine solche Anstalt zum Be„dürfniß machte.“ Uebersetzung der übrigen alttestamentlichen Schriften ins Griechische, eine Privatunternehmung, der man es wohl ansieht, daß sie von keinem Philadelphus mehr betrieben, und nicht mehr so viel Fleiß und Kenntniß auf sie gewandt wurde, wie auf die frühere Uebersetzung des Pentatevchus.

Erschei-

Erſcheinung eigener Producte jüdiſcher Verfaſſer in jüdiſch-griechiſchem Stil. Vorzüglichſtes Produkt dieſer Zeit und weil das wichtigſte, was von Malachias bis auf Chriſtum aus einer jüdiſchen Feder gefloſſen iſt, — das Buch Jeſus, (ehemals πανάρετον der Tugendſchatz genannt) welches ſein Enkel, Jeſus Sirachs Sohn aus dem verloren gegangenen Hebräiſchen ins Griechiſche überſetzt hat. Der Inhalt deſſelben wird wegen der ſichtbaren Annäherung der darin herrſchenden Denkart zu der evangeliſchen in einen die Ueberſicht erleichternden klaſſificirten Auszug gebracht. Buch V. erzählt die Begebenheiten von der Verfolgung des Antiochus Epiphanes an bis auf die Verbindung der königlichen Würde mit dem Prieſterthum. Kap. I. des Oberprieſters Onias III. Bruder opfert der Gunſt des Antiochus und der Begierde nach der Oberprieſterwürde alles auf, Bruder, Tempelſchatz, Religion und erkauft ſogar um 150 Talente die Vollmacht: „zu Jeruſalem einen Schauplatz zu Kampfſpielen und andern Leibesübungen für die Jugend nach griechiſcher Sitte anlegen zu dürfen.“ Jehovens Stadt wird dadurch dem Heidenthum geöfnet. S. 207. f. betrachtet der Verf. die Verfolgungen des Epiphanes von ihrer theokratiſchen Seite, zeigt wie kenntlich ſie vom Daniel zum voraus geſchildert worden, und welch ein zweckmäßiges Mittel ſie waren, dem völligen Eindruch des Heidenthums unter die Nation vorzubeugen und den tiefgeſunkenen Iſraelitismus aufs Neue zu beleben. Matathias vertheidigt mit edlem Patriotismus das Anſehen der väterlichen Religion. Kap. 2. Verdienſte des kriegeriſchen Prieſters Judas Maccabäus durch Beſiegung der Syrer. Antiochus Tod. Kap. 3. Des verſtorbenen Judas Bruder Jonathas wird Anführer der religiöſen Parthey. Onias des IIIten Sohn, gleiches Namens, bey der Oberprieſterwürde, auf die er den nächſten Anſpruch hatte, zurückgeſetzt, baut zu Leontovo'is im helliopolitaniſchen Bezirk, in Aehnlichkeit mit dem zu Jeruſalem, nach verjüngtem Maasſtabe, Jehoven einen Tempel. Kap. 4. Regierung Simons und ſeines Sohns, Johann Hyrkans des Iſten. Glückliche Lage der Juden in Paläſtina und beſonders in Egypten, wo ſie aus ihrer eignen Mitte nebſt einem Magiſtrat, der zu Alexandria das Recht ſprach, einen Ethnarchen hatten, unter welchem die ganze im Lande ſich aufhaltende Judenſchaft ſtand, die ſich unter dieſen günſtigen Umſtänden zu Alexandria auf das Studium der Religion, auch mit unter auf griechiſche Philoſophie legte. Kurze Nachricht von ihrer Schriftſtellerey um dieſe Zeit, ſo wie von dem Buch der

Weisheit, dessen Entstehung dem Vers. auch hieher scheint gesetzt werden zu müssen, und von welchem er, meist nach Hasses Uebersetzung einen kurzen Auszug giebt.

Buch VI. enthält die minder wichtigen Vorgänge in der Hyrkanischen Familie und die darinn entstandenen Zwistigkeiten, die wir hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. Mit dem VII. Buch gewinnt die Geschichte neuen Reiz für die Aufmerksamkeit durch die nähere Verbindung, in die nun die Nation mit den Römern eintritt, und durch die bedeutenden Rollen, die diese unter ihr zu spielen anfangen. Durch Pompejus geht Judäens Unabhängigkeit verloren. Antipater der auf Hyrkans Schwäche, dem Pompejus die Oberpriester- und Fürstenwürde mit dem Königstitel wiederhergestellt hatte, den Grund zur künftigen Größe seines eignen Hauses zu legen wußte, setzt sich in Cäsars Gunst dadurch fest, daß er in einem Treffen, welches diesen zum Herrn von Egypten machte, das meiste zum Sieg beytrug, und wirkt damit ein den Juden sehr vortheilhaftes Edikt vom Cäsar aus. Zum General-Statthalter von Judäa und den nun wieder darzu gehörigen Landschaften erhoben, macht Antipater seinen Sohn Herodes zum Befehlshaber, oder Unterregenten über Galiläa, wo ihn seine sich ungescheut zeigende Herrschsucht dem Synedrium schon furchtbar macht. Er steigt immer höher, weil er sich auch nach Cäsars Ermordung immer bey der obsiegenden Parthey in Gunst zu erhalten weis, wird Tetrarch, und erhält endlich durch Oktavians und Antonius nachdrucksvollen Empfehlungen an den Senat das königliche Diadem. Buch VIII. Führt den Faden der Geschichte 37 Jahr lang bis an die Geburt des Messias fort. Kap. 1. Herodes Regierungsgeschichte, großer Aufwand, Einführung griechischer Kampf- und Schauspiele, Erbauung und Verschönerung mehrerer Städte, Unternehmung und Zustandbringung des neuen Tempelhauses Familiengrausamkeiten. Kap. 2. Vorzüglich wichtig, hat die Aufschrift: Lage der jüdischen Nation in und ausser Judäa, um die Zeit der Geburt Jesu. Die Theokratie scheint sich nun ganz verloren zu haben, und alles in den natürlichen Gang einzulenken. Achtung der Religion Israels auch bey Ausländern. Nähere Beleuchtung der drey jüdischen Religionsparteyen, Pharisäer, Sadducäer, Essäer. Leidentliche Oberherrschaft Roms. Verbindung und Verkehr der inländischen Juden mit ausländischer Gelehrsamkeit. Verschiedene Lebens- und Berufsarten, als Ackerbau, Viehzucht, Handelschaft, Arzney-

Arzneykunst. Letztere mit der Naturkenntniß das vorzügliche Studium der Essäer. Der Zöllnerstand. Verhältniß des damaligen Judenthums zu dem aufgeklärten Heidenthum. „Wer, „sagt hier der Verf. auf damalige jüdische und heidnische Religionslage einen überschauenden Blick wirft, der bemerkt allerdings 1) eine gewisse höchst merkwürdige gegenseitige Annäherung des verständigern Theils der ausländischen Judenschaft auf der einen und des aufgeklärten Heidenthums auf „der andern Seite; 2) eine, dieser Annäherung ungeachtet immer noch gleich große nationale sowohl als religiöse „Getrenntheit und Antipathie, 3) ein bey beyden ungefehr „gleich großes Bedürfniß von etwas vollkommnerem, was mit „einmal den Juden sowohl als den Heiden zu der wahren, „mehr, als nationalen, Vereinigung helfen konnte; welche „zu bewirken jene einzelnen Aufklärungsversuche bey weitem „nicht hinreichten. Dieß Bedürfniß der einen und andern, „und die darauf sich beziehenden mancherley Hofnungen, Erwartungen, Wünsche, die nicht nur bey den Juden, sondern „zum Theil auch bey den Heyden selbst sich äußerten, verdienen ein eignes Nachdenken des Forschers göttlicher Anstalten.“ Kap. 3. Erwartungen den nahen Messias betreffend, sowohl im allgemeinen als besondern und einzelnen von ihren verschiedenen Seiten betrachtet. Hier wirft der Verfasser S. 471. die Frage auf: „Was hätten wohl die Weisen der „Nation von ihrem Messias, nächst vor seiner Ankunft erwarten können und sollen, wenn sie frey von Vorurtheil bloß von „der Analogie ihrer ältern Geschichte und den Aussprüchen „der Propheten sich hätten leiten lassen?“ Die Antwort hierauf nimmt das ganze übrige Kapitel ein. Schwerlich aber wird ein noch so richtig und aufgeklärt denkender Israelite über die Natur des Geschäfts und Reichs seines Messias von der wirklichen Erscheinung desselben, selbst bey dem eifrigsten und vorurtheilosesten Studium der Propheten und seiner Volksgeschichte so evangelisch geurtheilt haben, wie ihn Hr. Heß ganz aus den Unterweisungen der Apostel heraus hier urtheilen läßt. Kap. 4. Uebersicht des planmäßigen und harmonischen Gangs der göttlichen Führungen seit dem Exilium und in der ganzen Israelitengeschichte. Voll warmer herzlicher Empfindung und sehr rührend ist die Art, wie der Verf. sein schätzbares Werk schließt: „Ich lege die Feder nieder,“ (wir hoffen, daß dieß nicht so ganz ernstlich gemeint sey, und daß Hr. H. uns auch noch fernerhin wenigstens über einzelne Theile

und Stücke der bibliſchen Geſchichte Erläuterungen ſchenken werde.) „aber mein Geiſt, der ſich ſo oft an dem Gang deiner Führungen, mein Herr und Gott, erhob und ſtärkte und erfreu'te, er wird oft noch in jene Tage ſich zurückverſetzen und die Wunder deiner Weisheit und Güte von neuem betrachten! dann liege ſie mir immer wieder offen, deine Vorſehungs- und lichtvolle Geſchichte! dann zeige ſie mir auch das noch vollends im Lichte deiner Wahrheit, was ich itzt mißverſtanden! Und wer ſich gerne mit mir verweilt am Nachdenken über deine Führungen, den befreye ſein beſcheidenes Suchen je länger je mehr von Zweifelſucht und führ' ihn näher dem Lichte deiner Offenbarung! — Ich laufe in den Port ein, von welchem ich ausgefahren war. Das Leben Jeſu ſey dem wieder Ruhe, dem es frühe Beſchäftigung des Geiſtes und Herzens war!“

Io. Gerhardi, Theologi Ienenſis, Locorum Theologicorum XX Tomis comprehenſorum ex Recenſione *Io. Fried. Cottae*, Cancellarii Tubingenſis, *Index Generalis. Pars ſecunda.* Exhibens Res atque Auctores memorabiles. Cura *Ge. Henr. Müller*, Profeſſoris et Eccleſiaſtae Stuttgardiani. Tubingae, ſumtibus Cottae, 1789. 234 S. gr. 4.

Dies wäre alſo die Vollendung von dem Univerſalregiſter zu den Gerhardiſchen Locis theologicis, deſſen Ausfertigung, zumal in dem Grade von Genauigkeit und Vollſtändigkeit, unverkennbar eine ganz eigene, nicht jedem gegebene, Art von Geduld und Ausdaurungskraft erforderte. Aus dieſem Grund, da wir wohl begreifen, wie ſatt der Hr. Herausgeber, nach einer ſo vieljährigen Beſchäftigung mit dem Ganzen, deſſelben werden mußte, begeben wir uns gerne des Wunſches, daß es ihm hätte gefallen mögen, dieſem letzten Theil noch eine Beylage zu ſchenken, die niemand leichter, als ihm ſeyn mußte, worinn die Nützlichkeit und der beſte zweckmäßigſte Gebrauch dieſer neuen Ausgabe des Gerhardiſchen Werks für unſer gegenwärtiges Zeitalter nach dem jetzigen ſehr veränderten Zuſtand der theolo-

theologischen Litteratur, in Hinsicht auf Dogmatik und ihre Geschichte, auf Polemik, Hermeneutik, Philologie und Patristik, von welchen beyden letztern fast überall im Buch ein besonders guter Gebrauch gemacht worden ist, gezeigt, und andern Theils auf das, — um des in der Theologie jetzt mehr geläuterten Geschmacks willen — darin überflüssige und minder brauchbare die Aufmerksamkeit hingelenkt worden wäre. Uebrigens hat Hr. M. dieß Verzeichniß der vornehmsten Sachen und Schriftsteller, die in dem Gerhardischen Werk vorkommen nicht nur zum Behuf des Nachschlagens und Aufsuchens eingerichtet, sondern auch dabey noch hier und da in den Namen der Schriftsteller, in der Bestimmung der Jahrzahlen und in besserer Unterscheidung und Bemerkung ächter und unächter, oder zweifelhafter Schriften der ältern Kirchenlehrer manche nicht unerhebliche Ergänzung und Berichtigung angebracht. (Vergl. Band 86. 2. St. S. 392.)

Eb.

Ueber reine Lehre und wahre Gottseeligkeit. Zuschriften ans Publikum. Zweyter und dritter Band, von N. F. Schulze. Zwote Auflage. Magdeburg, 1789.

Ein eben so elendes Gewäsche als die vorhergehenden beyden Bände. Der Verfasser fängt nun sogar an, ganze Edikte Kirchen- und Schulsachen betreffend in extenso abdrucken zu lassen. Wie der gemeine Mann, der dergleichen nicht einmal verstehet, sich daran erbauen könne, ist wohl nicht leicht einzusehen. Ds.

Mußestunden eines Landpredigers von Georg Heinrich Lang, Superintendent. Dritter Band. Nördlingen, bey Beck. 1789. 416 S. 8.

Wir begnügen uns mit der Anzeige der in diesem Band enthaltenen Stücke, da wir nichts Hervorstechendes darin gefunden haben. 1) Einführungsrede des Verfassers. 2) Desselben zufällige Gedanken bey Lesung der Einleitung in die göttl. Schriften N. T. vom Ritter Michaelis. 3) Manch Hermäon. 4) Uebertritt eines seiner Verwandten zur katholischen Religion. 5) Bücheranzeigen.

Kr.

S. Opta-

S. *Optati Afri*, Milevitani Episcopi, de Schismate Donatistarum Libri VII. aliaque huc pertinentia vetera monumenta. Recudi curavit D. *Franciscus Oberthür*. *Tomus I.* Würzburg, Stahel, 1789. 1 Alphab. 15½ Bogen, in gr. 8. ohne die Vorrede von 4 Bogen.

Hr. D. Oberthür war anfänglich Willens, diesen neuen Abdruck von Du Pins Ausgabe des Optatus mit einem ansehnlichen Zuwachse zu vermehren; nämlich mit einer dogmatischen Abhandlung von der Kirche, weil, ohne diese vorauszuschicken, die Geschichte der orthodoxen Lehre von der Kirche, womit die Donatistischen Händel so genau verwandt sind, nicht deutlich genug vorgetragen werden könne. Er hatte auch bereits den Anfang dazu gemacht, und konnte hoffen, durch einiges darinne vorkommende Neue den Beifall der Leser zu erlangen. Da er aber merkte, daß die Abhandlung für einen Vorbericht oder ein Schreiben viel zu weitläuftig ausfallen dürfte: so wird er sie bald besonders drucken lassen. Doch ist er gesonnen, einen Auszug derselben dem zweyten Bande dieser Ausgabe des Optatus beyzufügen, die überhaupt sauber, und auch ziemlich genau gerathen ist.

Einen desto unerwartetern Eingang hat sie an der Vorrede bekommen, die in einem an den Hrn. Abt Henke gerichteten Schreiben die Reise erzählt, welche Hr. O. im J. 1788. nach Helmstädt angestellt hatte, um diesen seinen von ihm sehr geschätzten Freund näher kennen zu lernen. Allein, schreibt er am Ende derselben, man wird dieses Denkmal der Freundschaft zwischen zwey Lehrern der Theologie in zwo dissidentischen Gemeinen gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, an einem Orte nicht unschicklich finden, wo die Zänkereyen der donatistischen und katholischen Gemeinen abgehandelt werden. Wir setzen hinzu, daß nicht nur diese und andere edle, überall hervorleuchtende Gesinnungen dem Hrn. O. zur Ehre gereichen; sondern daß auch überhaupt gegenwärtige Reisebeschreibung nicht ohne Vergnügen gelesen werden kann. In einem feinen Ausdrucke abgefaßt, ist sie voll artiger, wenn gleich nicht immer neuer, Bemerkungen über Städte, Menschen, Sitten, Künste u. dergl. m. Ueber

Leip-

Leipziger Gelehrte, lebende und verstorbene, auch dortige Kunstwerke und Gegenden, kömmt vieles vor. Der Verf. bewundert Oesers Gemählde für die Nicolaikirche ungemein; findet aber doch, daß diese durch Zierrathen zu sehr überladen werde. Indem er Heinekens Anstalt für Taube und Stumme berührt, freuet er sich, aus seinem Vaterlande einen ähnlichen glücklichen Versuch anführen zu können, da in dem Dorf Erlenbrunn nahe bey Würzburg, der Pfarrer Nicol. Geisler, schon vor sieben Jahren, ohne eine fremde Anleitung, denselben an einem Knaben angestellt hat. Seine Besuche auf dem Gottesacker leiten ihn zu dem Wunsche, daß kein Todter anders, als durch einen Schluß des Staats, ein öffentliches Denkmal erhalten möchte. An der Leipziger Jugend konnte er weder Schönheit noch blühende Gesichtsfarbe herrschend antreffen. Basedow wünschte gegen ihn, seine letzten Jahre in einem wohleingerichteten Kloster verleben zu können. Unter andern wird man auch eine lange und lebhafte Abschilderung von Wörlitz hier finden, mit der jedermann sympathisiren muß, der diesen reizenden Ort gesehen hat.

Ra.

Die Bibel in ihrer wahren Gestalt für ihre Freunde und Feinde. Zweyten Bandes zweytes Stück, nebst zwey Charten. Halle, bey Trampens Wittwe. 1789. 6½ Bogen gr. 8.

Von dieser ganz freyen Uebersetzung des A. Testaments, die unter dem Texte mit kurzen erläuternden Anmerkungen versehen ist, enthält das gegenwärtige Stück das fünfte Buch Mosis, und das Buch Josua, auf die mehrmals angezeigte Manier. Die beyden Charten sind zweckmäßig und instructiv. Die erste ist eine Reisecharte von Aegypten (von Kairo) durch das peträische Arabien, nach Shaws Zeichnung, im Kleinern vorgestellt, zur Erläuterung der Reise der Israeliten aus Aegypten durchs wüste Arabien nach Kanan. Die zweyte ist Niebuhrs Reisecharte von Suez nach dem Berge Sinai, worauf sich der Heroopolitanische Meerbusen befindet,

findet, so wie man diese Kopie erst neuerlichst auch an E. F. C. Rosenmüllers Scholiis Vet. in Test. erhielt.

Ad.

Predigten — von Heinrich Rathmann, Pastor zu Klosterbergen. Berlin, bey Mylius. 1789. 372 Seiten, 8.

Von diesen Predigten, die vor jungen Leuten gehalten sind, und ihnen zur weitern Beherzigung dienen sollen, glaubt Rec. daß sie immer ungedruckt hätten bleiben können: denn sie empfehlen sich weder durch besondere Gründlichkeit noch durch Wärme und Interesse des Ausdrucks. Kr.

Bahrdt's neues Christenthum, oder letztes Vermächtniß an Freunde und Feinde — Gehet meinen vorgezeichneten Weg, und ihr werdet glücklich seyn — Frankfurt, 1789. in 8. 60 Seiten.

Das Ganze dieses sogenannten neuen Christenthums schränkt sich auf drey Punkte ein, nämlich auf Gotteserkenntniß, wie sie Christus lehrte, Hoffnung der Unsterblichkeit unserer Seele nach dem Tode, und Gottesverehrung durch menschenliebende gute Thaten. Das dies die Quintessenz der christlichen Lehre seyn solle und müsse, ergiebt sich aus den sämmtlichen acht Kapiteln. I. Hirtenbrief an die deutsche Union und an die Besitzer meiner Werke. II. Vom Daseyn Gottes. III. Von der Unsterblichkeit der Seele. IV. Von der Religion. V. Von der reinen Lehre Jesu. VI. Ueber die verschiedenen Meynungen von Gott zur Vereinigung aller Religionen. VII. Schaden und Nutzen dieser Religion für den Staat. VIII. Alles umfassende Menschenliebe, Beurlaubung und Schluß. Hat diese von einem Anonymus herausgegebene kleine Schrift wirklich Hrn. Bahrdt zum Verfasser? oder hat man sie ihm untergeschoben? wir wissen es nicht. Der Herausgeber sagt, Bahrdt hätte sie ihm fünf Tage vor seiner Gefangennehmung übermacht, mit dem Zusatz: „Schicke es zur Zeit in die Welt hinaus, dieses mein

„lieb-

„ſtebſtes Kind! Es ſey ein bleibender Zeuge, wer ich bin und „war. Ich falle in die Hände meiner Feinde. Ich will, „daß die Nachwelt über mich richte. Sage hiermit, daß ich „meiner Freunde und Brüder auch im Unglück nicht vergeſſe, „und daß ich allen verzeihe, die mich, wenn mir die Hände „gebunden ſind, verſchreien, als einen Gottesleugner und bö„ſen Menſchen.“ Das Büchlein ſelbſt iſt nicht der Rede werth. Soll' es von Bahrdt herrühren, ſo wär' es eines ſeiner ſchlechteſten Producte, voller unbeſtimmten, halb wahren und halb falſchen Sätze, und möchte ſchwerlich auf die Nachwelt kommen.

Me.

Predigten über die ganze chriſtliche Moral. Aus den Werken der beſten deutſchen Redner geſammlet. Vierter Band. Gießen, bey Krieger. 1789. 748 Seiten gr. 8. Fünfter Band. 776 Seiten.

In der Vorrede zum vierten Bande erinnern die Herausgeber, daß ſie die Pflichten nicht in der Ordnung der gewöhnlichen Kompendien folgen laſſen wollen, ſondern die zweckmäßigere Ordnung zum Grunde zu legen gedenken, die in der allgem. Litt. Zeitung vom Jahr 1787 Suppl. Num. 6. Seit. 45 — 47 empfohlen iſt. —

Im vierten Bande liefern ſie alſo 1) die Predigten von den chriſtlichen Geſinnungen gegen alle Menſchen, ohne Unterſchied. 2) Die Pflichten von dem chriſtlichen Betragen im Umgange mit Andern.

Der fünfte Band enthält die Vorträge von der chriſtlichen Fürſorge für die zeitliche und ewige Wohlfahrt, innere und äußere Glückſeligkeit des Nächſten. Der ſechſte Theil, mit welchem hoffentlich das Werk beſchloſſen werden wird, ſoll die Chriſtenpflichten in beſondern Umſtänden und Verhältniſſen vorlegen, und ein bequemes Regiſter über das ganze Buch liefern. — Von dieſen beyden vor uns liegenden Theilen müſſen wir, was bey Sammlungen der Art immer die Hauptſache iſt, die wohlgetroffene Auswahl loben. Die Vorträge eines Leß, Patzke, Zerrenner, Hering, Zollikofer, Reſewitz, Rautenberg und Cramer ſtehen neben einander, und können eine Predigtſamm-

lung

lung schon empfehlen. Im vierten Bande enthält das fortgesetzte Repertorium der besten gedruckten Predigten über die ganze christliche Sittenlehre, die Pflichten der Liebe gegen alle Menschen ohne Unterscheid. Im fünften Bande ist die Fortsetzung der Predigten über die Pflichten gegen andere Menschen, und besonders die Fürsorge für die Seelenwohlfahrt des Nebenmenschen enthalten. Auch dies Repertorium hat das Verdienst, daß wirklich auf die besten Redner verwiesen worden, und nur selten wird der Fall aufstoßen, daß man eine Hinweisung geändert wünschen möchte. Uebrigens kann ein jeder leicht urtheilen, was wir schon bey den ersten Bänden bemerkt haben, daß die Vorträge selbst, die hier geliefert werden, und Jene, auf welche das Repertorium Bezug nimmt, nicht von einerley Werth seyn können.

Qs.

Weißens, (sonst Albus genannt) Uebertritt zur katholischen Kirche. Eine lehrreich unterhaltende Geschichte für Verstand und Herz geschrieben, zur endlichen Beruhigung für Weißens Gegner, von seinem Freunde D. W. Quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames! Hannover, in der Helwingischen Buchhandlung. 1789. 8. 6 Bog.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift nennt sich einen Freund des Herrn Weiße, (von nun an will der wichtige Mann, der sich unter so mancherley Namen herumgetrieben hat, den Namen Weiße behalten,) sagt, daß aus den Schriften des Hrn. Pred. Dressels der bitterste Haß und Frivolität hervorleuchten, (ob er gleich selber gesteht, daß Weiße 1782 sich zum Mitgliede der katholischen Kirche habe aufnehmen lassen, aber doch dem ungeachtet nie ein eigentlicher Katholik gewesen seyn soll; — es giebt also eigentliche und uneigentliche Katholiken? und unter den letztern müßte man denn wohl diejenigen verstehen, welche sich zwar zu Mitgliedern der katholischen Kirche haben aufnehmen lassen, hoc non obstante aber unter den Protestanten nach wie vor ihr Wesen treiben, und für eigentliche — oder auch uneigentliche? — Protestanten

ten gehalten ſeyn wollen? (Notetur haec phraſis von uneigentlichen Katholiken, die zwar Profeß gethan, (S. 61. f.) aber nur in der Stille und nicht mit ſonſt gewöhnlichen Formalitäten) und erzählt ein Langes und Breites von den Schickſalen ſeines Helden, und der eigentlichen Veranlaſſung, welche ihn zum uneigentlichen Katholiken gemacht hat.

So gern auch der Verf. ſeinen Freund Weiße aufs Beſte entſchuldigen möchte, ſo hat er ihm doch in der That keinen großen Dienſt mit ſeiner Schrift geleiſtet. Denn man lernt ihn daraus als einen Menſchen kennen, den ſein Vater zwar nach Halle geſchickt, aber nicht hinlänglich mit Geld unterſtützt, ja vielmehr an den Filium optimae ſpei geſchrieben hat, „er möchte mit ſeinem Studiren zum Teufel gehen, oder „wohin es ihm ſonſt gefiele, er wollte nichts mehr von ihm „wiſſen.“ (S. 2.) Solche unväterliche Geſinnungen müſſen doch wohl Veranlaſſung haben?

Noch in eben dem Jahre, wo er nach Halle gekommen war, 1782. verließ er es wieder, und zwar heimlich, mit Hinterlaſſung der gemachten Schulden, zuvor hatte er aber doch die weiſe Vorſicht gebraucht, ſeinen Koffre in Sicherheit zu bringen. Man muß geſtehen, daß er in der kurzen Zeit von ſchlechten Studentenſtreichen ſchon gut profitirt hatte. Es wird hieraus aber auch um ſo wahrſcheinlicher, daß ſeine gelehrten Kenntniſſe nicht viel zu bedeuten haben, und Herr Kunſchke in ſeinen über ihn gefällten Urtheilen nicht ſo ganz unrecht haben könne. Nun geht er in der Angſt nach Dresden, und wählt auf alle Fälle Prag zu ſeinem Zufluchtsorte. Indeſſen iſt er in Dresden ſo glücklich einen Mann kennen zu lernen, der ihm ſogleich ſein Zutrauen ſchenkt, „aus einer ge„wiſſen beſondern Zuneigung zu einander entdeckten ſie ſich „ohne Rückhalt ihre beyderſeitige Lage.“ S. 3. Uebrigens konnte dieſer großmüthige Mann „aus eigenen Unvermögen für ſeinen neuen Freund nichts thun.“ Ob das wohl gar der Herr D. Wildenhain iſt, deſſen im erſten Theil des Dreſſelſchen Beytrags Meldung gethan wird? man ſehe in unſrer Bibl. 79. Band 1 Stück 77. S. und wenn das wäre, ſo könnte der Hr. D. auch wohl der Verf. der gegenwärtigen Schrift ſeyn. Denn auf dem Titel ſteht ja D. W.

Nachdem unſer Held 8 Tage in Dresden gelebt und im Gaſthofe gezehrt hatte, ſo macht er ſich auch wieder in der Stille auf und davon; doch „mit Zurücklaſſung aller ſeiner Sachen.“ Nun geht die Reiſe weiter. Wer die Fata des Wanderers

in einer herzbrechenden Beſchreibung leſen will, der kann ſie S. 4 ff. nachleſen. S. 13. wird auch geſagt, daß man dies und noch weit mehr viel ausführlicher in Hrn. Weißens eigener Lebensbeſchreibung werde leſen können, welche er unter dem Titel: Guſtav Witteſons Leben und Begebenheiten in pädagogiſcher und pſychologiſcher Hinſicht bearbeitet, dem Publikum durch den Druck mittheilen wolle. Und zum Troſte der Neugierigen wird verſichert, daß dieſe wichtige Lebensbeſchreibung ſchon bis zur Hälfte geſchrieben ſey.

Nun aber zur Sache, wovon eigentlich die Rede iſt. Der Verf. will zwar zu verſtehen geben, daß eine Erbſchaft in Prag, worauf W. entfernte Anſprüche gehabt hätte, ihn zur Reiſe nach Prag veranlaßt habe; aber es heißt doch auch S. 44. f. daß er ſchon einmal in Magdeburg bey ähnlichen widrigen Umſtänden auf dem Punkt geweſen wäre, zur katholiſchen Kirche überzutreten. Alſo, noch ehe er nach Halle gieng? daraus ließe ſich wohl die Abneigung des Vaters gegen einen ungerathenen Sohn erklären. Iſt er etwan ſchon auf Schulen in ähnliche widrige Umſtände gerathen? Man ſiehe wohl, daß Hr. W. zeitig angefangen hat, durch unordentliche Lebensart und ſchlechte Aufführung in widrige Umſtände zu gerathen. In Prag lebte er nun ohne Geld, hatte aber doch bey einer Aufwärterinn im Gaſthofe Gnade gefunden. Obgleich ſein zartes Ehrgefühl ſich empörte, von einem ehrlichen Handwerksburſchen Unterſtützungen anzunehmen, mit ihm zu eſſen und zu ſchlafen, ſo gefiel es ihm doch ganz gut, daß ihm die Aufwärterinn Geld und Eſſen zuſteckte. Und dieſer ihre Zuredungen, daß er katholiſch werden möchte, machen auch den mächtigen Eindruck auf ihn, weil er ihr viele Verbindlichkeiten hatte, „daß er ſich zu dieſer Religionsveränderung entſchloß. S. 45. Aber der Verfaſſer bleibt doch dabey, daß er kein eigentlicher Katholik geworden, ſondern im Herzen den Proteſtantismus treu geblieben ſey. Es kam dabey nur auf den kleinen Umſtand an,“ daß er die katholiſche Kirche für „die Mutterkirche erkenne; daß er ſich in ihren Schoß und „Schutz, als die alte und wahre Kirche, aus der er bis„her ausgeſchloſſen gelebt habe, begebe; daß er beſtändig „bey ihr verbleiben und NB. ihr gehorſam ſeyn wolle, „und daß er dieß alles eidlich beſchwöre.“ S. 61. Man ſieht alſo deutlich, ſagt der Verf. „daß das Bekenntniß ihn „zu nichts verpflichtete, was der gereinigten Religion Jeſu

„ſus, und ſeinen bisherigen Einſichten und Ueberzeugungen „entgegen geweſen wäre, und was er nicht ſelbſt als ein ehr„licher Proteſtant hätte annehmen können. Er blieb, un„geachtet er einigen Ceremonien und äußern Nebendingen „nach ein Katholik geworden war, dennoch ein evangeliſcher „Chriſt, der über Sachen der Religion frey zu denken, ſie „zu unterſuchen, ſich vorbehalten hatte.“ S. 61. 62.

Was denken nun unſre proteſtantiſchen Leſer hiebey? Wie unſchuldig iſt doch ein ſolcher Uebertritt, wovon dem ungeachtet die Leute ſo viel Aufhebens machen? Er hat zwar eidlich angelobt, der wahren Mutterkirche gehorſam zu ſeyn, aber er kann doch denken was er will. Nebenher lernen wir auch S. 62. daß die Jeſuiten ein doppeltes Bekenntnis haben (es ſind lauter Exjeſuiten, welche bey dem Bekehrungs- und Profeßfeyerlichkeiten vorkommen,) „ein „ſtrengeres und längeres, und ein gelinderes und kürzeres, „und auf dieſes oder jenes ihren Convertiten, je nachdem es „die Umſtände und Abſichten erfordern, verpflichten. Einen „Mann von Stande, von eigenem Nachdenken, und Einſich„ten und Kenntniſſen pflegen ſie ganz anders zu behandeln, „als einen, bey dem alles dies nicht ſtatt findet. Und ſo nach, „ſetzt der Verf. hinzu, iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man aus „keinem andern Grunde ſo nachgiebig mit ihm umgegangen iſt, „als weil man ihn ſonſt vielleicht nicht gewonnen haben „möchte.“

Nun hatte dieſer Menſch den erſten Schritt gethan, darauf folgte der andere, daß er ſich wirklich für einen Grafen von der Schulenburg ausgab. Und zwar darum, damit er mehr Anſehen haben, und den treuherzigen Wirth und die zärtliche Aufwärterinn vermögen möchte, ihm beſſer zu eſſen zu geben, welches auch erfolgte. Endlich verließ er doch Prag wieder, und die Aufwärterinn gab auch zur Reiſe Geld her. Der Verf. berichtet zuletzt, daß W. auf den geiſtlichen Stand völlig renuntirt habe, daß er in Braunſchweig privatiſire, daß er einige Schriften herausgegeben habe, theils unter dem Namen Guſtav Adalbert Blau. Litteratus, theils unter dem Namen Traugott Ehrenreich Keiſer, Theologus.

Man weiß alſo doch nunmehr, was Hr. Weiße iſt, ein uneigentlicher Katholik und ein uneigentlicher Proteſtant. Alſo wohl ein Mittelding zwiſchen beyden. Nur mit der leichten

Verpflichtung gegen die Mutterkirche, daß er beſtändig bey ihr verbleiben und ihr gehorſam ſeyn wolle. Warum leugnet denn aber Weiße in ſeiner Beleuchtung und Beantwortung der Dreſſelſchen Schrift, ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche? warum ſpricht er dort nur von einer Ordensaufnahme? der Verf. der angezeigten Schrift ſagt aber doch S. 79. „ich weiß mit Zuverläßigkeit, daß Weiße kein „wirklicher Freymaurer je geweſen iſt, noch jetzt iſt.“ Alſo müßte es denn doch ein ganz anderer Orden ſeyn, in den er ſich hätte aufnehmen laſſen. Dieſer Orden läßt ſich leicht errathen.

Doch genug hievon, wer mehr von der Sache wiſſen will, der leſe die angezeigte Schrift ſelber, er wird noch manches Bedenkliche und Merkwürdige darin finden, das wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht anführen konten.

Bm.

b) Katholiſche Gottesgelahrheit.

Vorleſungen aus der Paſtoraltheologie, herausgegeben von J. M. Sailer ꝛc. Zweyter Band. 1 Alphab. 5 Bogen. Dritter Band. 1 Alphab. 4½ Bogen in gr. 8. München, 1788 und 1789.

In der Anzeige des erſten Bandes iſt ſchon bemerkt worden, daß der Verfaſſer das Wort Paſtoraltheologie in einem ſehr weiten und unbeſtimmten Sinn nimmt, und das zeigt ſich nun auch hier. Denn man findet Manches, was man hier gar nicht geſucht hätte; nämlich im zweyten Bande 1) Anleitung für angehende Prediger, welche aus wenigen bekannten homiletiſchen Regeln, und vielen Predigtentwürfen beſtehet; den Nutzen der letztern können wir nicht einſehen. 2) Anleitung für angehende Kinderlehrer, wo die Beyſpiele ſehr ſparſam, und nichts weniger als vorzüglich ſind. 3) Anleitung zum Privatunterricht (womit nun die eigentliche Paſtoraltheologie erſt anfängt). 4) Anleitung für angehende Beichtväter — und im dritten Bande 5) Anleitung für angehende Krankenfreunde. 6) Anleitung für den Prieſter Gottes zum Beſten ſeiner Gemeine. Da die Begriffe von

Prie-

Priester und Seelsorger am Ende in einen einzigen zusammen fallen, so war Rec. begierig auf das, was er hier finden würde, und er fand, daß hier von der Einrichtung und Erbauung der Kirchen, von ihrer Ausschmückung, vom öffentlichen Gottesdienst, den Heiligen-Bildern der Liturgie, den Festtagen ꝛc. die Rede sey. Doch kommen auch hier wieder Materialien oder kurze Predigtentwürfe für die mancherley Festtage, vor. Wozu denn immer wieder dergleichen unnütze Entwürfe? Die muß ja wohl jeder Prediger selbst machen können! 7) Vermischter Unterricht von den noch übrigen Seelsorgerpflichten, nämlich von Schulanstalten, vom Verhalten des Seelsorgers bey allerley Aberglauben, Betrügerey u. dergl.; bey der Hinrichtung eines Missethäters, bey ganz oder halb getrennten Eheleuten u. s. w. damit schließt nun der Verf. den zweyten Haupttheil, und redet im dritten von den übrigen Verhältnissen des Seelsorgers. Was hier gesagt wird, gehört entweder zu dem Vorhergehenden, oder gar nicht in eine Pastoraltheologie, denn es betrift den Geistlichen nicht als Geistlichen, sondern als Menschen und Bürger. Man siehet schon aus dieser kurzen Anzeige des Inhalts daß in diesem Buche die größte Unordnung herrschet, und daß es ein wahres Sammelsurium ist, und doch giebt sich der Verf. die Mine, seinen Zuhörern oder Lesern so sehr Logik, Ordnung und bestimmte Begriffe zu empfehlen.

Daß mit unter auch gute Bemerkungen brauchbare Regeln, und leidliche Predigtentwürfe (ob die letztern gleich gar nicht hieher gehören,) vorkommen, ist wahr, aber daß er zu viel schematisirt und dogmatisirt, und für seine Kirche etwas weit Besseres hätte liefern können, wenn er mehr Fleiß darauf gewendet, und seine aus protestantischen und katholischen Schriftstellern gesammleten Materialien und Kollektaneen sorgfältiger geordnet hätte, muß einem jeden sogleich in die Augen fallen.

Einige Stellen sind dem Rec. doch besonders aufgefallen. Z. B. S. 142. stehet die Regel: Rede die Sprache der Erbauung, die Sprache deines Zwecks. Diese etwas undeutsch ausgedrückte Regel wird nun folgendermaßen näher bestimmt, oder wie der Verf. sagt, realisirt. „Rede nicht „die Sprache des philosophischen Untersuchungsgeistes,“ (die Philosophie hat wohl ihre eigene Sprache, aber der philoso-

philische Untersuchungsgeist nicht) „nicht die Sprache des in„stigen Kopfes, des Civilredners, des politischen Kannen„gießers, des Hofschranzen, des Zahnarztes, des Schmäh„geistes.“ Hier wird in den mehresten Fällen Sache und Ausdruck mit einander verwechselt, und also die zuvor gegebene Regel unrecht verstanden und erklärt. S. 183 daß sich der Volkslehrer sinnlich ausdrücken muß, ist eine bekannte Sache, aber der Verfasser macht daraus die Regel, daß er die Glaubenslehren verſinnlichen müsse; (so etwas Albernes sollte man hier kaum erwarten!) er räth zu dem Ende das Buch der Natur, der Bibel und der Tradition zu studiren. Unter dieser letztern verstehet er die Geschichte, Gewohnheiten, Vorstellungsarten der Kirchenväter. Wie man diese größtentheils ganz unrichtige, ja ohne ein besondres Studium der Kirchengeschichte nicht zu verstehenden Vorstellungsarten und Einbildungen zu unsern Zeiten noch für erbaulich und zweckmäßig halten könne, läßt sich kaum begreifen. Wenn das, und weiter nichts, Tradition heißen soll, so könnten wir derselben wohl jetzt gänzlich entbehren, und würden sehr wohl thun, wenn wir alle diese schönen Sächelchen auf die Seite legten, und dem Volke etwas Vernünftigeres vortrügen. S. 406 heißt es: „Zu dem Umfange der Seelsorgerpflichten ist „es ein wichtiges Stück, daß er den Beichtenden auf die „Pflichten, welche aus der Sünde entstehen, aufmerk„sam macht.“ Genau genommen, kann wohl keine Pflicht aus der Sünde entstehen, man siehet also, daß der Verfasser sich nur unbestimmt und undeutsch ausdrückt; welches einem so groß seynwollenden Logikus keine Ehre macht. S. 122 im dritten Bande redet er von den Brüderschaften, und ob er gleich nicht anräth, in irgend eine zu treten, oder wenigstens diesen Schein nicht haben will, so empfiehlt er doch die Brüderschaft vom guten Tode (ganz gewiß eine von den Nostris errichtete Brüderschaft, welche durch Brüderschaften immer so viel wirkten.) aus folgenden Gründen: weil sie es zur Pflicht macht, in einem jeden Monath noch eine eigne Nachmittagspredigt zu besuchen (als ob das wahre Christenthum in dem Anhören vieler Predigten bestünde); das ernsthafte Andenken an den Tod; die Vorbereitung dazu, die brüderliche Fürbitte; Uebung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Unterwerfung (NB. das ist die Hauptsache) u. s. w. als Pflichten fordert; als ob man nicht schon als Christ alle diese Pflichten beobachten müßte, ohne in

in irgend einer Brüderschaft zu seyn; zumal da dergleichen Brüderschaften durch den Mißbrauch der Mönche und Jesuiten den größten Nachtheil stifteten, wovon aber der Verfaſſer sorgfältig schweigt. Die Unterwerfung, die in dieſer Brüderschaft zur Pflicht gemacht wird, zeigt ſchon den Geiſt derſelben. S. 228. Vom rechten Verhalten des Seelſorgers bey allerley Meynungen, z. B. der Volksmeynung von Wallfahrten. Anſtatt einer Abhandlung, erzählt der Verf. eine Geſchichte von einigen Weibsperſonen, die ihm auf einer Wallfahrt begegnet, eine weite Reiſe gethan, viel Beſchwerden ausgeſtanden, Crucifixe und Bilder die ſie auf den Wallfahrtsplätzen gekauft, getragen, und dabey laut gebethet hätten — und macht nun dabey die Bemerkung — wie ſtark der Sinn der Gottesfurcht bey gemeinen Leuten wirke, daß Gott das Herz anſehe, daß die Treue der Schwachunterrichteten gegen ihre geringe Einſicht bewundernswürdig ſey u. ſ. w. aber anſtatt dergleichen ſchiefe Betrachtungen anzuſtellen, und dieſen Leuten ein Almoſen zu reichen, hätte er ihnen lieber zeigen ſollen, wie thöricht es iſt, nach Heiligenbildern zu wallfahrten, deren betrügliche Wunder ſich auf abgeſchmackte Legenden gründen, hätte ihnen beſſere Begriffe von der Gottſeligkeit beybringen, und ihnen ſagen ſollen, daß es Gott weit angenehmer ſey, ſeinen Beruf ordentlich abzuwarten, als müßig im Lande umher zu ziehen, und Zeit und Sitten zu verderben. Iſt es nicht ſchändlich, wie der Verf. thut, Dingen einen guten Anſtrich geben zu wollen, die offenbar, im Ganzen genommen, ſchädlich ſind, und nicht einmal zum katholiſchen Chriſtenthum weſentlich gehören. Dies thut der Mann, der ſo aufgeklärt ſeyn will, deſſen katholiſches Gebetbuch Herr Pfenninger ſogar den Proteſtanten empfohl. Es ſcheint, nachdem er nun ſieht, daß er auf die Proteſtanten nicht wirken kann, zeigt er ſich unbeſorgter als apprime catholicum.

Uebrigens iſt die Schreibart des Verf. nichts weniger als rein, ſondern voll undeutſcher, provincieller und affektirter Lavateriſcher Ausdrücke, z. B. S. 111 den Himmel um Erbarmung belagern, S. 119 ſich mit zweckmäßigen Gedanken und Anmuthungen unterhalten, S. 241 die körperliche todte Reſidenz des Prieſters, im Gegenſatz der geiſtlichen Gegenwart. In der Vorrede zum dritten Bande ſtehet auch

die ſchöne Ewigkeit, und beynahe auf jeder Seite das Wort derley.

Ds.

Wiener Kirchenzeitung für das Jahr 1788. Fünfter Jahrgang. Wien, bey Hörling. 4to.

Rec. hat in dieſem Jahrgange eben denſelben Geiſt und eben dieſelben Vorzüge und Mängel wieder gefunden, die er bey der Anzeige des Vorigen umſtändlich entwickelt hat.

Qm.

Leben und Geſchichte des ſel. Nikolaus von Flüe, auf hohes Verlangen bey der Feyer ſeines dritten Jahrhunderts, aus Urkunden verfaßt, und mit nöthigen Abhandlungen verſehen von D. Joſeph Anton Weiſſenbach, Chorh. zu Zurzach. 1789. Baſel, bey Thurneyſen. 38 und 238 S. 8.

„Wenn jemals ein Leben beſchrieben worden, das im „Stand iſt, alle Strengheit der Kritik auszuhalten, ſo „iſt es das Leben unſers Seligen:“ ſo hebt der Verf. ſeine vorläufige Abhandlung über die Glaubwürdigkeit dieſer ganzen Geſchichte an. Er geht darin die Geſchichtſchreiber und Lobredner ſeines Helden, nach der Zeitfolge, durch, und aus ihrer Menge entſpringt denn das zuverſichtliche Wort, mit dem er anhebt und allen Zweiflern Trotz bietet. Nicolaus von Flüe (d. i. Felſen) aus einer alten Unterwaldiſchen Familie, hatte ſchon im Mutterleibe Vorbedeutungen von ſeiner Heiligkeit. „Er ſah ſchon mit den Augen „des Gemüths, da er jene des Leibes noch nicht öffnen konnte, den heitern mit ſeinen Sternen prangen„den Himmel, unter welchen es einer den übrigen ſo „bevorthat, daß er die Strahlen über die ganze Welt „verbreitete. Wiederum ſah er einen hohen Felſen, deſſen Gipfel bis an den Himmel reichte; aber auch das „heilige Oel, mit welchem die katholiſche Kirche, die „gefährlich Kranken ſtärket und zum letzten Streit „vor-

„vorbereitet.“ Das alles sah er schon vor seiner Geburt. Er hat es selbst bezeugt. Wer wird also daran zweifeln? Es stehe auch in dem Kirchenbuch zu Sachseln, und vielen Schriftstellern; also ist es unleugbar documentirt. Man kann aber denken, welche Mirakel an ihm und von ihm geschehen seyn werden, als er endlich zur Welt gekommen war. Dies geschah im J. 1417, als eben die dreyfache schreckliche Spaltung in der Kirche zu Ende gieng, „so daß es den Anschein „hat, Gott habe, um die Ruhe der Kirche herzustellen, nur auf diese Geburt gewartet.“ Wie ein schrecklicher, ungeheurer Gedanke!

Wir wollen aber unsern Lesern mit einem fernern Auszuge der großen Merkwürdigkeiten des Lebens dieses Heiligen verschonen. Er ist ein Heiliger, wie die römische Kirche sie zu Hunderten hat; das heißt, ein Narr von lichtscheuem, ungeselligem Wesen, ungeschickt und unaufgelegt, die erste und edelste Bestimmung des Menschen kennen zu lernen und zu erfüllen, ein durch Müssiggang, Andächteley und Phantasien verdorbener, von dem Aberglauben bewunderter, vom Pfaffenbetrug getäuschter, und zu vielen Täuschungen gemißbrauchter Unglücklicher. Und solche Menschen werden zu unsern Zeiten noch mit Gedächtnißschriften und Lobreden verherrlichet! Und der Exjesuit, Chorherr Weißenbach, schämt sich noch nicht, solchen Unsinn fortdauernd zu schreiben und drucken zu lassen!

Es.

Rechtsgelahrheit.

Archiv für die theoretische und practische Rechtsgelehrsamkeit — von Th. Hagemann und C. A. Günther. Dritter und vierter Theil. Braunschweig. 1789.

Auch diese beiden Theile enthalten sehr schätzbare Beiträge zur Rechtswissenschaft und deren Litteratur. I. Ueber die Hägergüther, von Th. Hagemann. Ein wohlgerathener

Beytrag zum deutschen Rechte. II. Gedanken eines Juristen über neuere Vorschläge zur Einrichtung der Zuchthäuser in Absicht auf moralische Verbesserung der Gefangenen, von M—i. So lobenswürdig die Absichten und Bemühungen edeldenkender Menschen sind, zur Verbesserung der Zuchthausanstalten in gedachter Rücksicht sind: So ist es doch immer eine andere Frage: ob sich die Resultate ihrer Beobachtungen, mit Beybehaltung des Zwecks und der Bestimmung eines Strafgefängnisses, anwenden lassen? Der Verf. macht von dieser Seite gründliche Erinnerungen gegen manche Produkte neuerer Schriftsteller, und wenn die Empfindsamkeit hier in die Worte ausbricht: „Menschenfreunde, und insonderheit ihr, die ihr Macht habt, etwas für eure, zwar gefallene, aber doch immer Mitmenschen zu thun, thuts und leset vorher die schöne Predigt von Sintenis in Zerbst, über das große Geschäft, die Sünder selig zu machen ꝛc.“ So möchte, sagt unser Verf. ihm wohl der Rechtsgelehrte zurufen: „Schriftsteller! leset künftig vorher eine Abhandlung de poenis in genere, ehe ihr von Verbesserung der Zuchthäuser schreibt, oder mittelt doch lieber einen Fond aus, woraus sich Zuchthäuser selbst erhalten können, damit die Gerichte nicht öfter, als geschehen sollte, zu andern, weniger zweckmäßigen Strafmitteln, schreiten dürfen, um die oft beträchtlichen Nachschüsse zum Unterhalt des Züchtlings zu vermeiden.“ III. Biographien der Helmstädtschen Rechtslehrer; fortgesetzt vom vorigen Theile. Hier kommen vor Heinrich Gränfeld; Andreas Cludius Melläus Brunsema; Friedr. Dasypodius; Albrecht Clamp; Johann Bartor; Valentin Forster; Statius von Borcholten; Theodor Adami; sämmtlich aus dem 16ten und Anfange des 17ten Jahrhunderts. Dem Recensenten macht es allemal eine angenehme Empfindung, wann er auf die Bildung der Rechtsgelehrten jener Zeiten, auf die Art ihres Studirens, und den Gang, welchen sie nahmen, um sich zu den wichtigsten Staatsbedienungen tüchtig zu machen, zurück siehet, mit welchem Eifer sie den gelehrten Sprachen, der Weltweisheit, und andern Vorbereitungswissenschaften oblagen, wie sie, nach geendigter academischen Laufbahn, durch gelehrte Reisen in fremde Länder sich in ihrem Fache noch vollkommener, und auch außer der Jurisprudenz, mit Weltkenntniß und mannichfaltigen Schätzen der Gelehrsamkeit ausgerüstet, für den Staat noch brauchbarer

ren zu machen ſuchten. Von dieſer Seite betrachtet, können dieſe Biographien wahrlich ein lehrreiches practiches Studium für unſere Zeiten abgeben; und es gehört ſicher nicht zu den Vorzügen der Letztern, daß unſere jungen Juriſten, welche doch der Staat als die Pflanzſchule ſeiner wichtigſten Aemter anzuſehen hat, mit ihrem Studiren ſo geſchwinde fertig werden, daß ſie ſo häufig ohne alle Methode mit Vernachläſſigung der Grundwiſſenſchaften, ſich in den Ocean der Geſetze begeben, nach einem, höchſtens dreyjährigen Aufenthalte auf der Akademie, völlig ausſtudirt zu haben glauben, und ſich nun gleich, ſo unreif an Kenntniſſen, als an Jahren zu den wichtigſten Aemtern mit dreiſter Stirn anbieten, grade als wenn es eine ſo leichte Sache wäre, Geſchäfte des Staats, von denen das Wohl und Weh ſo vieler Menſchen abhängt, gehörig zu verwalten. — IV. Erörterung der Frage: ob und in wie fern bey einer Abſonderung des Lehns vom Allode die auf des erſtern Grund und Boden befindliche Gebäude zum Lehn, oder zum Allode zu rechnen ſind? — von A. S. P. Semler. — V. Ueber das Hoheitsrechts- (Regalien-) Lehn, von Ebendemſelben. An den Arbeiten dieſes Verf. ſind gründliche Kenntniſſe, Scharfſinn und Fleiß nicht zu verkennen. Noch mehr würden ſie gefallen, wenn der Verf., wie wir ſchon bey dem zweiten Theile dieſes Archivs bemerkt haben, etwas mehr Sorgfalt auf den Vortrag wenden, die überaus langen Perioden, gewiſſe Ausdrücke, z. B. Objectsumfang, Diſpoſitionsrichtung u. dergl. zu vermeiden, überhaupt aber ſich der Kürze etwas mehr befleißigen wollte. Seine Sorgfalt, die Materie von allen Seiten zu erſchöpfen, iſt an ſich recht gut, aber ſie führt ihn zu einer Weitſchweifigkeit, welche dem Leſer eben dadurch, daß man ſeinem eignen Nachdenken gar nichts zutrauet, am Ende ſehr widerlich wird. VI. Das Recht der erſten Bitte. Ueber den Urſprung dieſes Kaiſerl. Rechts ſcheint dem Verf. dasjenige, was Pütter in ſeinen Beiträgen, und Senkenberg in einer beſondern Abhandlung ausgeführt haben, nicht zu genügen. Die beiläufige Bemerkung eines andern Rechtsgelehrten, Johann Peter Schmidts (vormaligen Prof. zu Roſtock, jetzigen geheimen Raths zu Schwerin. Siehe Weidlich Biograph. Nachrichten II. 305.) welcher ſich ſo darüber ausdrückt: „Wer weiß „nicht, wie gar unverſtändig, beſonders in den mittlern Zeiten, manche Ueberſetzung gerathen ſey, da z. B. das bekannte „Kaiſerl.

„Kaiſerl. Recht der erſten Bethe — primi proventus — in „ein ius primariarum precum — der erſten Bitte — über„ſetzt, oder beſſer verkehrt worden.“ Dieſe Bemerkung veranlaßt unſern Verf. zu der Conjectur, daß das erwähnte Recht aus der vorigen Obliegenheit der Klöſter und Stifter, gewiſſe Leute zum Heere zu ſtellen, entſtanden ſey, indem nach und nach eingeführt worden, daß man für die vorige Stellung der Mannſchaft den Kaiſer eine Präbende vergeben ließ. — VII. Bemerkungen über das Kaphahns Lehn von Ekhard. VIII. Ueber die Teſtamentsclauſeln, welche die Religionsveränderung des Erben betreffen, von C. A. Günther. Der Verf. dieſer wohl geſchriebenen Abhandlung unterſcheidet hier zwey Fragen, 1) Kann der Teſtirer verlangen, daß der Erbe ꝛc. eine andere Religion annehmen ſoll — conditio relig. mutandae, oder cond. relig. affirmativa. Dieſe Frage verneint der Verfaſſer, und hält aus bündigen Gründen die gedachte Bedingung für nicht geſchrieben. 2) Kann der Teſtirer dem Erben ꝛc. zur Bedingung machen, ſeine bisherige Religion nicht zu verändern? cond. relig. non mutandae, ſ. cond. rel. negativa. Dieſe Frage bejahet der Verf., und hält alſo die erwähnte Bedingung gültig. Es ſteht ſehr dahin, ob die Gründe des Verf. bey einer genauen Prüfung beſtehen dürften, und ob eben dasjenige, worauf er die richtige Entſcheidung der erſten Frage baut, nicht auch gleichfalls bey der zweyten in Anwendung gebracht werden müſſe. IX. Ueber L. 40. und 41. D. de hered. inſtit. von G. Ein Nachtrag zu Pütmanns Probab. c. 16 — Der vierte Theil dieſes Archivs enthält I) Iſt die Regel: *Res inter alios geſtas aliis haud praeiudicant*, in jedem Falle anwendbar? von D. Münther in Zelle. Ein Verzeichniß der Fälle, wo Verträge und Urtheile auch gegen einen Dritten gelten. II) Von der Koppelweide, von ebendemſelben. Sehr gut. III) Ahasverus Fritſch von Hellbach. Eine leſenswerthe Biographie mit ausführlicher Nachricht von den Schriften des berühmten Rechtslehrers. IV) Beſchluß der No. 4. des vorigen Theils. V) Konnte Luther mit Recht ſagen, die Ehe ſey ein weltlich Ding? von M*. — — O Ja! Und in der That muß man ſich wundern, daß das Eheweſen noch immer in Prieſterhand iſt, in Proteſtantiſchen Ländern eben ſo, wie in Papiſtiſchen. VI) Biographien der Helmſtädtiſchen Rechtslehrer. Hier kommen vor Heinr. Ande. Crane,

Crane, Joh. Stucke. Joh. Thom. Clodius, gleichfalls noch aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert. VII) Ueber der Brautkinder Succeſſionsfähigkeiten in den Gütern ihrer Väter — von P. — Faſt ſcheint es, daß die mehrſten Rechtslehrer für die Succeſſionsfähigkeit ſolcher Kinder ſind; und doch hatte J. H. Böhmer, I. C. P. W. 3. 50. wohl nicht unrecht, wenn er von dieſer Meynung urtheilte, daß ſie auf ſehr leichten Gründen beruhe, und in Ermangelung beſonderer Geſetze billig verworfen werden müſſe. Unſer Verf. führt eben dieſes bündig und vollſtändig aus, daß die Verfechter der Meynung zu Gunſten der Brautkinder ihn wohl nicht leicht werden widerlegen können. VIII) Nachtrag zu No. 6. des vorigen Theils. IX) Einige Bemerkungen über die Belehnung mit einer Klage. Eigentlich eine nähere Erörterung der Lehre des Buri, Erl. des Lehnr. Seite 599, und deren Vertheidigung gegen Stieglitz Diſſ. de iurib. et actionib. feudi titulo conceſſis. Lipſ. 1747. X) Nimmt die Frau, welche mit ihrem Manne ein Darlehn, als Mitſchuldnerin, aufleihet, an der Rechtswohlthat des Velleſaniſchen Senatusconſults Theil? Der Verf. ſucht die Bejahung dieſer Frage, welche nach neuern Geſetzen L. 4. C. ad S. C. V. und Nov. 134. c. 8. kein Bedenken leidet, mit einigen nach ſeiner Meynung ſcheinbar entgegen ſtehenden Stellen der Pandecten, L. 1. pr. L. 17. §. 2. D. ad S. C. V. zu vereinbaren. Daß die Worte des Velleſaniſchen Rathsſchluſſes ausdrücklich nur auf eigentliche Bürgſchaften gerichtet geweſen wären, läßt ſich mit dem Verf. nicht behaupten, weil aus L. 2. §. 1. D. ibid. ganz deutlich das Gegentheil erhellet.

Uebrigens hat Weber in den Beiträgen zu der Lehre von Klagen und Einred. Seite S. 31 f. die obige Frage nach verſchiedenen Geſichtspunkten erläutert, welche dem Verf. entgangen ſind, die aber dabey allerdings noch in Betrachtung kommen, wenn man alle Misdeutung der Geſetze vermeiden will.

Niederſächſiſches Archiv für Jurisprudenz und juriſtiſche Litteratur. Erſter und zweyter Band; in Geſellſchaft mehrerer herausgegeben von D. J. C. Kop-

Koppen. Leipzig, bey Graff. 1788. Jeder Band enthält vier Stücke, das Ganze 504. 8.

Diese Sammlung soll hauptsächlich juristische Aufsätze aus andern, nicht blos für die Rechtsgelahrheit bestimmten Zeitschriften, seltene fliegende Blätter, eine juristische Literärgeschichte der Academien zu Buetzow †, Greifswald, Kiel, und Rostock, hin und wieder eine ungedruckte Abhandlung, auch sonst manche bemerkenswerthe, mit unter unbekannte Notizen enthalten. Wir begnügen uns mit der Anzeige einiger Stücke. Zu den wichtigsten gehört unstreitig die in des ersten Bandes erstem Stücke enthaltene Abhandlung: Die Chimäre eines Todschlags aus indirectem Vorsatz. Diese aus dem kiellischen Magazin des Hrn. Prof. Heinze entlehnte gründliche Schrift hat den Herrn Justizrath Chrstiani zum Verfasser. Es wäre sehr zu wünschen, daß sie bey Richtern und Rechtsgelehrten recht bald den Eingang finden möchte, welchen die bündige Ausführung erwarten läßt. Der gelehrte Verf. bestreitet hier die bekannte Eintheilung des bösen Vorsatzes in den directen und indirecten Vorsatz; und zeigt sehr gründlich, daß diese Distinction beydes logisch und psychologisch falsch sey; weil 1) ein mit Vorsatz begangenes Verbrechen, delictum dolosum, sich nicht anders denken läßt, als wenn der Urheber der That wirklich das Verbrechen, was erfolgt ist, gewollt hat. Nun geben aber die Vertheidiger der gedachten Distinction selbst zu, daß derjenige, bey dem sie einen dolum indirectum annehmen, das erfolgte Verbrechen selbst nicht wirklich zur Absicht gehabt habe. Wer siehet also nicht, daß bey jener Eintheilung etwas, als böser Vorsatz, angenommen wird, was an sich gar kein Vorsatz ist, und daß folglich die ganze Eintheilung den Regeln einer gesunden Logik zuwider sey, weil sie eine Art des bösen Vorsatzes aufstellt, welche das Wesen der Gattung nicht hat? Man behauptet zwar: Wer eine Handlung zu einem gewissen Zweck unternimmt, dabey aber vorher sehen kann und muß, daß sie auch üblere Folgen haben könne, denen er nicht mit Sicherheit vorbeugen kann, der willigt auch allenfalls zugleich in diese Folgen, und das ist es eben, was wir dolum indirectum nennen. Allein dieser Einwurf hat mehr Schein als Gründlichkeit, und eben darum behauptet auch der Verf. 2) mit Recht, daß die mehrgedachte Eintheilung psychologisch falsch sey. Freylich

lich von ſolchen Folgen, welche nach dem natürlichen Lauf der Dinge, gleichſam nothwendig aus einer Handlung entſtehen müſſen, und, wenn ſie gleich zufälliger Weiſe bisweilen nicht damit verknüpft ſind, dennoch der Regel nach unvermeidlich bevorſtehen, von ſolchen Folgen kann einer wohl nicht leicht ſagen, daß er ſie bey der Handlung nicht mit zur Abſicht gehabt habe. Davon iſt aber auch hier die Rede nicht. Der beſte unter den Vertheidigern jener Eintheilung, Böhmer ad art. 137. CCC. ſagt ſelbſt, daß unter ſolchen Umſtänden vielmehr ein dolus directus eintrete, und er ſetzt daher, um eine Tödtung aus indirectem Vorſatz zu behaupten, eine Handlung voraus, die nicht ſchon an ſich, und nach dem ordentlichen Lauf der Dinge, den Tod des Andern zur Folge hat, ſondern wobey er am Leben bleiben, aber freylich auch eben ſo leicht umgebracht werden kann, da denn der Urheber der That zwar das erſtere eigentlich nur lieber gewollt, gleichwohl aber, auf den ſchlimmern Fall, auch das Letztere mit zur Abſicht gehabt hätte. — Dieß läßt ſich nun im Allgemeinen nicht behaupten. Es kann ſeyn, daß wer den Willen hat mit tödtlichem Gewehr zu verwunden, auch vor der That, den Tod des Gegners, der leicht aus ſeiner That erfolgen kann, genehmige. Immer geſchieht es aber gewiß nicht. Unſer Verf. bemerkt vielmehr, und zeigt in auffallenden Beyſpielen ſehr richtig, daß der Menſch oft eine That will, ohne zugleich gewiſſe Folgen derſelben zu wollen, obgleich ſelbige ſehr leicht damit verknüpft ſeyn, und nicht ohne Wahrſcheinlichkeit befürchtet werden können. Eben darum, weil dieſe Folgen nicht durchaus, und der Regel nach, immer mit der Handlung verknüpft ſind, tröſtet man ſich mit dem Gedanken, daß ſie auch in dieſem Fall ausbleiben werden, man wünſcht, und eben daher hofft man es auch. Die Duellanten wiſſen immer, daß bey aller Sorgfalt nicht tödtlich zu verwunden, leicht ein unglücklicher Fehlſtoß, ein Gegenſtoß des Gegners, und dergleichen mehr den Tod veranlaſſen könne. Aber weit gefehlt, daß jeder, der dies weiß, den möglichen Tod im voraus genehmigen ſollte, denkt mancher dies Unglück wohl zu verhüten, wünſcht, daß es nicht erfolgen möge, und hofft leicht, was er ſehr ſtark wünſcht. Selbſt der Gedanke einer möglichen Tödtung des Gegners iſt meiſtens ſo flüchtig, ſo unkräftig, ſo ſehr durch falſche Vorſtellung der Ehre und jugendlichen Leichtſinn verſcheucht, daß er keinen Eindruck machen, und keinen Entſchluß des Willens bewirken kann. Wer mag alſo mit einigem Grunde

ſagen,

ſagen, daß der Duellant ſchon als ſolcher, da der Andere entleibt ward, den Vorſatz zu tödten gehabt habe. Was man hier indirecten Vorſatz nennt, das iſt und bleibt nur Fahrläſſigkeit, und ſey es auch culpa lata; ſo iſt es doch kein dolus; — und folglich kann die ordentliche Strafe, welche ein vorſätzliches Verbrechen vorausſetzt, hier nicht Statt finden. Dies alles hat unſer Verf. ſehr überzeugend dargethan, und zugleich erwieſen, daß die Geſetze, woraus man das Gegentheil zu erweiſen ſucht, von den Vertheidigern des indirecten Vorſatzes ſehr unrichtig erklärt, und eben daher auch ungerecht angewandt werden. Ich muß aber des Raums wegen hier abbrechen, und auf die Abhandlung ſelbſt verweiſen, weil das Obige ſchon hinreichend ſeyn wird, auf dieſe wichtige Schrift einen jeden aufmerkſam zu machen. Wer nun noch wegen einer aus dem ſo genannten indirecten Vorſatz geſchehenen Tödtung die Todesſtrafe als Lehrer behaupten, oder als Richter ſeine Stimme dazu geben kann, ohne es einmal der Mühe werth zu finden, dieſe Abhandlung vorher ſorgfältig zu ſtudiren, den hat die Natur zwar fürs Criminalfach beſtimmt, nur eine andere Stelle, nämlich die des Scharfrichters ſcheint eigentlich die ſeinige zu ſeyn. Wir wollen indeß eine neuerdings Wiederlegung dieſer Abhandlung nicht unbemerkt laſſen, da ſolche im zweyten Stücke des vorliegenden Archivs gleichfalls abgedruckt iſt. *Ioh. Chriſt. Eſchenbach* Progr. *de dolo indirecto delinquentium.* Roſtoch 1788. Daß aber dieſer Verf. ſeinem Gegner in philoſophiſcher Behandlung der Sache gar nicht gewachſen ſey, ſieht man ſehr bald, und ſeine juriſtiſchen Gründe fallen bey genauerer Prüfung gleichfalls weg. Er giebt zu, daß die Geſetzſtellen welche gewöhnlich zur Vertheidigung der Todesſtrafe bey einer Tödtung aus indirectem Vorſatze, angeführt werden, größtentheils gar nicht hieher gehören. Allein ich glaube eben dieſes auch von den beyden Geſetzen mit Recht zu behaupten, welche der Verf. als Klaſſiſch weiſe der gemeinen Meynung anführt. L. 6. C. ad L. Iul. De vi u. L. 38. 85. D. de poenis. Das erſte Geſetz will die gewaltthätigen Störer der öffentlichen Ruhe; das zweyte aber diejenigen, welche Andern einen Liebestrank, oder ein Abtreibungsmittel beybringen, durchaus am Leben geſtraft wiſſen, wenn eine Tödtung durch ſie veranlaßt worden iſt, ohne Rückſicht ob ſie die Abſicht zu tödten gehabt haben oder nicht — ea ſi dolo non faciant; *quia mali exempli res eſt.* Offenbar iſt aber in beyden Geſetzen die Todesſtrafe gar nicht wegen des gedach-

gedachten indirecten Vorsatzes; sondern ohne alle Rücksicht auf die Absicht zu tödten, bloß darum geordnet, um die unerlaubte Privatgewalt, und den gefährlichen Gebrauch erwähnter Mittel an sich, und überhaupt desto mehr zu verhüten. Uebrigens muß ich noch bemerken, daß diese Abhandlung theils in einer Anwort des Justizrath Christiani im Neuen Kielschen Magazin II. 3. 8.; theils in des Prof. Püttmanns *Dissert. de distinct.* inter animum occidendi directum et indirectum e iurisprudentia criminali eliminanda Lipſ. 1789. ausführlich widerlegt worden ist. Der zweyte Band enthält unter andern folgende wohlgeschriebene Abhandlung: D. Henr. Ernest. Plath Commentatio de hypotheca tacita prodigo in bonis curatoris sui competente. Der Verf. sucht die gesetzliche Hypotheck in diesem Falle aus der Gleichheit des Grundes zu vertheidigen, weil doch den Minderjährigen, ingleichen den Wahnsinnigen, denen der Verschwender gleich geachtet würde, ein Pfandrecht ausdrücklich in den Gesetzen beygelegt sey, ja der Verschwender selbst schon nach ältern Rechten ein persönliches Privilegium in dem Vermögen des Curators hätte, an dessen Stelle in der Folge die stillschweigende Hypotheck eingetreten wäre. In der Sache selbst kann ich dem Verf. aber doch nicht beypflichten. Die Gleichheit des Grundes ist da, wo es auf iura singularia ankommt, bekanntlich ein unbedeutender Behelf, und wenn die Gesetze den Verschwender in Rücksicht auf die Verwaltung der Güter, einem Wahnsinnigen gleich schätzen, so folgt doch daraus noch nicht, daß wir ohne Gesetz auch dem Verschwender eine Hypotheck beylegen dürfen, weil sie dem Wahnsinnigen beygelegt worden ist. Jene Vergleichung darf über den gedachten Gesichtspunct nicht hinausgezogen werden, sonst könnte man auch eben so gut sagen, daß ein gerichtlich erklärter Verschwender ungestraft jedes Verbrechen begehen dürfe, weil die Gesetze ihn als wahnsinnig betrachten. Von dem ältern persönlichen Privilegio ist hier gleichfalls keine gründliche Schlußfolge zu machen. Nur in den Fällen, wo die neuern Gesetze ausdrücklich der gedachten Vorzüglichkeit ein eigentliches Pfandrecht hinzugefügt haben, findet dieses statt. Das ist aber in Ansehung des Verschwenders nicht geschehen. Möchten doch Richter und Rechtsgelehrte, wenn sie sich geneigt finden, unter dem Scheine der Billigkeit die gesetzlichen Hypotheken, ingleichen das Gebiet der vierten Classe in den Erstigkeitsurtheilen zu erweitern, immer dabey bedenken, daß diese vermeinte Billigkeit

lichkeit allemal eine harte Ungerechtigkeit gegen andere Gläubiger des Schuldners ſey, und daß nur die beſtimmte Vorſchrift des Geſetzgebers nicht aber das Raiſonnement der Ausleger ein ius ſingulare begründen kann. — Unter den übrigen Stücken haben wir zwar keine, des Aufhebens ganz unwürdige Schriften gefunden, glauben aber doch uns einer nähern Anzeige des Inhalts derſelben überheben zu können, da ſie theils weniger intereſſant theils aber, als vorhin ſchon einzeln gedruckte Aufſätze, aus andern Recenſionen bekannt ſind. Indeß dient folgendes Verzeichniß zur Nachricht des Leſers. — Montesquieu Rede von den vorzüglichſten Eigenſchaften der Gerechtigkeit, als der weſentlichſten Tugend einer Magiſtratsperſon. — Hagemanns Gedanken über den Nutzen encyclopädiſcher Vorleſungen. — Martens Verſuch über die Exiſtenz eines Europäiſchen Völkerrechts. — Hauſen von dem Prälaten Recht und Rang der deutſchen Univerſitäten. — *De religione chriſtiana in foro civili caute adplicanda, multo minus ad illegitime natos a ſucceſſione excludendos uſurpanda.* — Weber über das Verbot der *legis commiſſoriae* bey Verpfändungen. — Schreiben eines Nichtakademikers über Königs Litteratur. — Biographie Chriſtian Gottlieb Buders. — Hahns juriſtiſche Paſſionsbetrachtungen über die Worte Pilati: Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben. — Höpfners Abhandlung von den Legis actionibus etc. — Weſphal, über die Frage: Ob ein Inſtrument ohne gehörige Form wegen des vorhandenen Nothfalls gültig ſey? — Dreyer über die Lübekſche Paromie: die Eichbäume für die Stadt. — Herzog Johannes, Biſchof zu Lübeck, merkwürdiges Teſtament zum Vortheil eines Prinzen jüngerer Gottorpſcher Linie. — Herzog Friedr. Aug. zu Holſtein Capitulation als poſtulirter Coadjutor zu Lübeck. — Brandis über das Reichsritterſchaftl. Staatsrecht, und deſſen Quellen. Gött. 1788. — *Rabenii commentatio de ſatis litteraturae in ridicae in Suecia.*

Kf.

D. Chſt.

D. Chriſtian Daniel Erhards, Profeſſors der Rechte auf der Univerſität Leipzig — Handbuch des Churſächſiſchen peinlichen Rechts. Erſter Theil. Leipzig, 1789. (Ohne die Zueignungsſchrift, Vorrede, Subſcribenten und Inhaltsverzeichniß) 352 S. 8.

Das große Anſehen, welches in vorigen Zeiten die Carpzoviſche praxis criminalis im ganzen teutſchen Reiche hatte, machte ehmals die Kenntniß des churfürſtlich Sächſiſchen Rechts, welches Carpzov immer vor Augen hatte, beinahe unentbehrlich; ſeitdem Carpzovs Anſehen ſo tief geſunken iſt, verhält ſichs damit anders, und in dieſer Hinſicht iſt auch das vorliegende Werk von dem ausgebreiteten Nutzen nicht mehr, welchen man ihm vor dreißig Jahren hätte zuſchreiben können; allein für die Landsleute des Verf. bleibt es immer ein ſehr ſchätzbares Geſchenk, und zur Kenntniß der deutſchen Particulargeſetze auch andern wichtig. Dem ganzen Werk iſt eine Einleitung vorangeſetzt, welche eine ziemlich vollſtändige Geſchichte und Literatur des churfürſtlich Sächſiſchen peinlichen Rechts enthält; nur vermiſſen wir bey der erſtern, daß der Verf. von der Karoliniſchen Halsgerichtsordnung in §. 31 viel zu wenig geſagt, und nicht einmal bemerkt hat, ob ſie in Churſachſen publicirt worden, und zu welchem Anſehen ſie gekommen ſey. Bey der Literatur getraut ſich Rec., der kein Churſachſe iſt, keine Zuſätze zu machen; jedoch hätte bey der Carpzoviſchen practica criminali, von deren ausgebreitetem Beyfall und Anſehen deſſelben, ſeinen vielen Ausgaben, und den Werken, welche es veranlaßt hat, mehr bemerkt werden ſollen; Rec. beſitzt z. B. eine von dem Wittenbergiſchen Profeſſor, Gottfried Suevus, im J. 1686. herausgegebene ſynopſin practicae novae imperialis Saxonicae rerum criminalium Benedicti Carpzovii, und die practicam novam imp. Saxon. rerum criminalium in partes tres diviſam, autore Benedicto Carpzovio, contractam a Petro Bortio, Lipſ. et Francof. 1686. Unter die Schriftſteller, welche wenigſtens viel vom Churſächſiſchen peinlichen Proceſſe haben, gehört ohne Zweifel auch Johann David Thönniker mit ſeinem Advocatus prudens in foro criminali. In dem erſten Theil, welcher von Verbrechen und Strafen handelt, (ſo wie hin-

gegen der peinliche Proceß dem folgenden Theil vorbehalten wird,) macht der Verf nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Verbrechen und Strafen, folgende Classification der Verbrechen. I. Solche, welche wider den Staat und die bürgerliche Gesellschaft begangen werden; wohin er außer den gewöhnlichen auch die Münzverbrechen, das Feuerauflegen, die Verrückung der Landesgränzen und die Gewaltthätigkeiten rechnet, bey letzten aber auch von Duellen und von der erlaubten Nothwehr handelt. II. Solche, welche wider die Religion anstossen, wobey der Verf. die richtigen neuern Grundsätze angenommen hat. III. welche wider die Gesundheit und das Leben der Menschen, IV. welche wider die Freyheit, V. welche wider anderer Ehre und guten Namen, und endlich VI. welche wider Anderer Eigenthum begangen werden; zu der vierten Classe ist besonders unrechtmäßige Einsperrung und Menschenraub gerechnet, bey jedem Verbrechen führt der V. hauptsächlich nur dasjenige an, was die churſächsischen Gesetze davon besonders verordnet haben, ausgenommen, daß hie und da kurze Bemerkungen, welche die Geschichte oder die gesetzgeberische Klugheit betreffen, eingemischt sind. Die Gesetze über den Büchernachdruck, auf welche Rec. besonders begierig war, sind sehr kurz abgefertigt. Daß der Verf. die durch Fahrläßigkeit begangenen Fehler quasi delicta nennet, ist ein gemeiner, aber von uns schon oft gerügter Irrthum; eben so unrichtig ist S. 343. §. 438. Not. x das bey den Römisch-katholischen die Trauung auf der Tridentinischen Kirchenversammlung im Jahr 1563 eine nothwendige Feyerlichkeit wurde. Die mancherley Complimente des Verf. gegen Hochwürden und Magnificenzen, (S. 311 ist gar von einer güldenen Abhandlung die Rede) stehen in Büchern dieser Art nicht gut, und sind aus der Mode gekommen. Dieser Kleinigkeiten ungeachtet, sehen wir dem zweyten Theil dieses Werks mit Verlangen entgegen.

Fd.

Ueber das kaiserliche Empfehlungs- und Ausschliessungsrecht bey deutschen Bischofswahlen. — Fortsetzung der Briefe zweener (zweyer) Domherren im April und May, 1789. Frankfurt und Leipzig, 1789. 8.

Joh.

Joh. Rich. Roth, kurmaynz. wirklicher Hof- und Reg. Rath, des deutſchen Staats- und Lehnrechts ordentl. Prof. auch Reichs- und Kreisarchivarius, von dem kaiſerl. Empfehlungs- und Ausſchließungsrechte bey deutſchen Biſchofswahlen. Ein Programm zur Antwort auf die Briefe zweener Domherren über dieſen Gegenſtand. Mit Zenſurfreyheit. Mainz, 1790. 8. 86 S.

Dieſer verdiente Staatsrechtslehrer zu Maynz ſchrieb in ſeinem Staatsrechte deutſcher Reichslande ꝛc. Th. I. (1788.) S. 39. 40. Daß 1) dem Kaiſer das Recht zuſtehe, einen Wahlkandidaten dem Domkapitel zu empfehlen, 2) das Domkapitel auf ſolche Empfehlung, ſeiner Wahlfreyheit jedoch unbeſchadet, verehrliche Rückſicht zu nehmen habe; 3) dem Kaiſer auch das Recht, einen oder den andern, ſonſt wahlfähigen in jenem Fall auszuſchließen, allerdings zuſtehe, wenn es aus gegründeten Urſachen zu fürchten ſtehe, daß eine ſolche Perſon . . dem Reiche und der Kirche wahre und große Nachtheile zufügen werde; der Kayſer aber 4) dies Recht, nach bloſſer Willkühr auszuüben, nicht befugt ſey. Denn, ſetzt er ſogleich hinzu: „eine willkührliche Macht des Kaiſers, wahlfähige auszuſchließen, ſtreitet mit der den Domkapiteln zuſtehenden Wahlfreyheit; und die Macht eines deutſchen Fürſtbiſchofs iſt der Regel nach, nicht ſo groß, daß derſelbe unter des Kaiſers und Reichs Obergewalt dem Reiche ſchaden könne.“ Nicht jedem Schriftſteller iſt die Präciſion gegeben, mit welcher H. Roth den Antheil des Kaiſers bey den teutſchen Biſchofswahlen etwas näher zu beſtimmen verſucht hat: aber auch nicht einmal jedem Leſer muß es gegeben ſeyn, die vorgetragene Lehre mit all der Präciſion aufzufaſſen, in welcher ſie ihm vorgelegt worden: wenn anders das genommene Aergerniß und die Misdeutung ſolcher Lehre nicht ganz einem blos böſen Willen zugeſchrieben werden ſoll. Denn offenbar hat der Verf. als ganz unwiderſprechlich zum Grunde gelegt, daß 1) von den reichsunmittelbaren geiſtlichen Stiftern der Kaiſer das weltliche Oberhaupt ſey, und ebendarum 2) demſelben auch in Anſehung ihrer die Oberaufſicht gebühre, mithin 3) noch die Fürſorge obliege, daß aus den Stiftswahlen dem Reiche keine

Nachtheil geſchehe; und alſo 4) die Domkapitel auch mit ihrem Wahlrechte in dieſer Hinſicht dem Kayſer und deſſen Reichsoberherrſchaft untergeordnet ſeyn. Gleichwohl hat ſich Jemand gefunden, der V. von der erſten Schrift, der a) die Wahlfreyheit der Domkapitel mit dem kaiſerl. Empfehlungsrechte ganz unvereinbarlich verneinte; b) die Rothiſche Lehre einer ganz unerhörten Neuheit beſchuldigte, und c) dann weiter behauptete, daß ſie falſch und durchaus unaegründet wäre. Freymüthig und bündig iſt aber die Antwort, welche in dem angezeigten Programm der H. Roth darauf gegeben hat, und jeder unbefangene Leſer wird dadurch leicht überzeugt werden, daß nach deſſen Lehre jedenfalls der rechtmäſſige Gebrauch des ſtiftiſchen Wahlrechts auch durchaus frey iſt.

Joh. Mader's, Hochfreyh. Knieſtedt. Conſ. und Oberamtmanns, Sammlung reichsgerichtlicher Erkenntniſſe in R. Ritterſchaftlichen Angelegenheiten. Mit vollſtändigen Regiſtern über die Perſonen, Ortſchaften und Sachen. Drey und zwanzigſter Band. Frankfurt und Leipzig. 1789. 724 S. 8.

Dieſer Band endigt ſich mit Winkler von Mohrenfels contra Winkler von Mohrenfels.

Ueber die Natur der deutſchen Concordaten mit dem römiſchen Hofe, als vertheidigender Nachtrag zu der Unterſuchung der Frage: In wie ferne Streitigkeiten in der deutſchkatholiſchen Kirche zur reichstäglichen Berathſchlagung geeignet ſind, von B. Fr. Mohl, der R. R. Dokt. Ulm, Wohler, 1789. 70 S. 8.

Der V. der Schrift: Ueber einige Hauptpunkte des päbſtlichen Oberprimats und der am Reichstage anhängigen Nunciatursſache. Dem H. teutſchen Reiche unter-

unterthänigſt gewidmet. Freyburg, im Lande der Wahrheit 1789 — wollte dem D. Mohl beſtreiten, daß die Concordaten förmliche Verträge mit dem päbſtlichen Stuhle wären, und um deren einſeitige Widerruflichkeit deſto leichter beweiſen zu können, ſo behauptete er, daß ſolche von den Ständen des Reichs bloß unter ſich errichtet worden ſeyn. Hierauf antwortet nun D. Mohl — etwas umſtändlicher, als es bedurft hätte, im übrigen geht er wieder faſt zu weit, wenn er dergleichen Concordaten den Völkerverträgen beyzählt. Denn Nationalkirchen von der römiſchkatholiſchen Chriſtenheit ſtehen mit ihrem römiſchen Oberhaupte doch in einem andern Verhältniſſe, als gegen einander die freyen Völker in der Welt.

Deductions- und Urkunden-Sammlung. Ein Beytrag zur teutſchen Staatskanzley, von D. Johann Aug. Reuß ꝛc. Fünfter Band. Ulm, Stettiniſche Handlung. 1789. 371 S. 8.

I. Die Geſchichte des Reluitionsproceſſes zwiſchen dem Hochſtift Corvey und dem Erzſtift Cölln. II. Ueber den Oligarchendruck in Worms. III. Reichsritterſchaftliche Vorſtellung an die hohe Reichsverſammlung, den hochfürſtl. Speieriſchen Recurs in der Abzugsangelegenheit betreffend. IV. Rechtliche Ausführung des dem H. Grafen von Pückler und Limpurg auf die Limpurgiſche Allodial- und Lehensverlaſſenſchaft ſeiner Gräfin Tochter zuſtändigen Erbrechts 1789, von D. Carl Chriſt. Hofaker, ordentl. Rechtslehrer in Tübingen.

Lb.

Merkwürdige Rechtsfälle, verhandelt bey verſchiedenen Tribunalen, beſonders in Frankreich. Erſter Band. Halle, bey Gebauer. 1789. 348 Seiten in gr. 8.

Die Rechtsfälle, ſo hier geliefert werden, ſollen als eine Fortſetzung der, welche in den Jahren 1777 bis 81 bey Hrn. Langen in Berlin von dem jetzigen Herausgeber mitgetheilt worden,

angesehen werden. Es werden 9 geliefert: 1) ist die Tortur ein Mittel aus dem Munde des Beklagten die Wahrheit zu entdecken? 2) Ein anderes Beyspiel der Trüglichkeit der Anzeigen aus der englischen Geschichte. Ist ein mehr als zu bekannter Fall, den Recensent mehrmals gelesen, wo der erst Geschworne einen mit einer Heugabel ermordet, unschuldig Angeklagten aber durch seine hartnäckig verweigerte Stimme zum Verurtheilen vom Tode errettet hat; 3) welches sind in einem Criminalproceß die Wirkungen einer juristischen zweifelhaften Anzeige? 4) Criminalsache. 5) Gutachten der Criminaldeputation. 6) Können die Wittbe und der Vater eines Beklagten, der während der Instruktion der Appellation von einer Sentenz, die ihn verurtheilt hatte, gestorben, die Fortsetzung derselben von neuem verlangen? Können sie zu gleicher Zeit Schadensersetzung und Interesse gegen die Zeugen, die zu der Verurtheilung beygetragen haben, fordern? 7) Ein Bruder wird angeklagt, daß er vermittelst einer von ihm verfertigten und mit Pulver angefüllten Maschine das Haus seines eignen Bruders habe sprengen, und seinen Bruder unter dem Schutt desselben tödten wollen. 8) Ein Vatermord. 9) Eine von den ersten Richtern wegen Verheimlichung ihrer Schwangerschaft, und muthmaßlich geschehene Umbringung ihres Kindes zum Tode verdammte Frau. Aus diesen Fällen lernt man wiederum die elende Verfassung der Criminaljustiz in Frankreich kennen. Der Vortrag ist trocken, und oft der Weitschweifigkeit wegen ermüdend. Wo bey dergleichen Arbeiten diese Mängel sich finden, da werden sie schwerlich ihr Glück machen.

Wz.

Sammlung Hamburgscher Verordnungen, herausgegeben von C. D. Anderson. Zweyter Band. Hamburg, 1789.

Dieser Band, welcher mit den Verordnungen vom Jahre 1783 anhebt, wird mit der Gesetzgebung vom Jahre 1788, und einem brauchbaren Register beschlossen. Als musterhafte Policeyanstalten verdienen die revidirte Gassenordnung, imgleichen die zur Verpflegung der Armen, und Verhütung der öffentlichen Betteley, errichtete neue Armenordnung bemerkt

zu

zu werden. Je gröſser an einem Orte, wie Hamburg, die Schwierigkeiten ſind, dergleichen heilſame und vortreffliche Anſtalten auszuführen, deſto unverantwortlicher iſt es, daß man in ſo manchen andern Städten Deutſchlands, wo die Ausführung ungleich leichter ſeyn würde, dennoch gegen alles, was gute Polizey heiſst, durchaus ganz fühllos zu ſeyn ſcheint. Auſser den Vorzügen ihres innern Gehalts, zeichnen ſich auch die neuern Hamburgſchen Geſetze und Verordnungen durch eine, unſerm Zeitalter ſehr angemeſſene Schreibart, zu ihrem Vortheile gar ſehr aus. Der Ton, in welchem die Obrigkeit zu ihren Bürgern redet, iſt ſanfte, ohne der Würde etwas zu vergeben; eine lobenswerthe Sache, die aber gewiß noch nicht ſo allgemein beobachtet wird, daß es darum überflüſſig wäre, ſie zur Nachahmung zu empfehlen.

Kf.

Magazin für die geſammte Rechtsgelahrheit. Herausgegeben von Dr. Johann Chriſtian Koppe, Herzogl. Mecklenb. Univerſitätsbibliothekar. Erſter Jahrgang. Neuſtrelitz, in der Hofbuchhandlung. 1789. 190 S. in 8.

Hr. Doct. Koppe, der ſich im Fache der juriſtiſchen Literatur durch mehrere gelehrte Arbeiten rühmlich bekannt gemacht hat, gab 1788. in zwey Bänden eine periodiſche Schrift unter dem Titel: Archiv für Juriſprudenz und juriſtiſche Litteratur, heraus, von welcher das gegenwärtige Magazin als eine Fortſetzung, unter verändertem Titel, anzuſehen iſt. Es ſollen jährlich vier Stücke mit fortlaufender Seitenzahl davon erſcheinen, die ſich nach dem Vorbericht über folgende Gegenſtände verbreiten werden. I. Ungedruckte Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit, mit Ausſchluß des Lehnrechts und mit beſonderer Rückſicht auf Mecklenb. Rechte. II. Vereits gedruckte Abhandlungen. III. Legislation, beſonders der beyden Herzogth. Mecklenburg. IV. Juriſtiſche Literatur, unter folgenden Abtheilungen: Biographie, Bibliologie, juriſt. Literärgeſchichte der Akademie Roſtock, juriſt. Merkwürdigkeiten, als Sterbefälle, Beförderungen u. ſ. w. juriſt. Raritäten, unter welcher Rubrick Anekdoten von akademiſchen Docenten, Rechtsgelehrten, Richtern u. ſ. w. geliefert werden ſollen. Dieſer Plan iſt gut angelegt und es iſt zu wünſchen, daß das

nützliche Unternehmen des Hrn. Herausgebers von langer Dauer seyn möge.

Das vor uns liegende erste Stück des ersten Jahrgangs enthält folgende Aufsätze: Des Domprobsts Dreyers Berichtigungen und Zusätze zu Riccius Statutengeschichte von Deutschland, so viel die im Niedersächsischen und Westphälischen Kreise liegende Reichsstädte betrift. Dieser Aufsatz ist bisher ungedruckt gewesen und enthält, wie man es von einem Dreyer erwarten kann, schätzbare mit Fleiß und Genauigkeit abgefaßte Berichtigungen und Ergänzungen, in Ansehung der Statuten von Nordhausen, Mühlhausen, Goslar und Dortmund. Die Berichtigung der Statuten von Lübeck, Bremen und Hamburg ist einem besondern Aufsatze vorbehalten. 2. Carsten von der gemeinen Stadtschuld nach Lübeckischem Rechte. In diesem bis jetzt ungedruckten Aufsatze wird von dem hohen Range, welchen die gemeine Stadtschuld nach Lübeckischem Rechte in concursu creditorum hat, gehandelt. Nicht nur alle Contributionen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, werden unter der gemeinen Stadtschuld begriffen, sondern es gehören auch dahin, wenigstens nach der Praxis, alle Forderungen des fisci sowohl ex contractu als delicto und es gehen denselben, ausser den Concurskosten, nur eines Jahres Rente, eines Jahres Heuer, eines Jahres Dienstlohn, eines Jahres Kostgeld und die Begräbniskosten des gemeinen Schuldners vor, alle übrigen Forderungen stehen nach. 3. Von der Uebereinstimmung der wallischen Gesetze, mit den alten deutschen Gesetzen, vom verst. Professor Bertram zu Halle. Ist aus den wöchentlichen Hallischen Anzeigen 1771. No. 41. und 42. bekannt. 4. Erneuertes Andenken des ehemaligen Hallischen Rechtslehrers Heineccius, von Koppe. Ein gründlicher mit Fleiß und Belesenheit abgefaßter Beytrag zur Literärgeschichte, worin man sorgfältig zusammengetragene Nachrichten von dem Leben des Heineccius, seiner Schriften und vorzüglich interessante Bemerkungen über die Schicksale und Umarbeitung seiner element. iur. sec. ord. institut. findet. 5. Gelrichs Nachricht von einer überaus seltenen Stendalschen Ausgabe des Sachsenspiegels in Fol. vom J. 1488. Ein noch ungedruckter Aufsatz. Grupen hat diese Ausgabe des Sachsenspiegels zwar gekannt, aber nicht zu sehen bekommen können. Dem

Hrn.

Hrn. geheimen Legationsrath Oelrichs ist sie von dem Herrn Cammergerichtspräsidenten von Goldbeck aus dessen Familienbibliothek mitgetheilt worden. Er hat sie verglichen und theilt in diesem Aufsatze einiges mit, wodurch sie sich von andern bekannten Editionen unterscheidet. Hr. Oelrichs hält sie für das älteste typographische Monument der Mark Brandenburg. 6. Versuch über die uneingeschränkte Nichtberufungsfreyheit. Der Verf. dieser Schrift, die mit besonderer Rücksicht auf Mecklenburg geschrieben zu seyn scheint, soll der Hr. Geheimerath von Steck seyn. 7. Rönnbergs Apologie seiner gemeinnützigen Notiz vom Kaiserl. Privilegio *de non appellando* wider die in der allgemeinen deutschen Bibl. im 76 Bande befindliche Kritik. Herr R. beklagt sich sehr über die Recension seiner Schrift in der Bibl. und unternimmt hier eine umständliche Vertheidigung derselben, bey welcher er dem Recens. Schritt vor Schritt folgt. Ueber die Sache selbst mögen wir nicht urtheilen, glauben indeß daß dergleichen Antikritiken in den Plan des Magazins eigentlich nicht gehören und daß manchem Käufer desselben nicht damit gedient seyn wird, sie bezahlen zu müssen; daher wir zu unserm Theil wünschen, daß der Herr Herausgeber künftig denselben die Aufnahme versagen möge. 8. *Heyne notatio corporis iuris gloſſati manuſcripti bibliothecae Georgiae Auguſtae.* Es erschien dieses Programm Götting. 1783. und ist hernachmals in des Verf. opusc. academ. Vol. II. n. 17. wiederum abgedruckt worden. Vortrefflich sind die darin vorkommenden Bemerkungen über die Bedeutung des Wortes *infortiatum*. 9. Literärgeschichte der Akademie Rostock von 1788. 10. Rostockſche juriſt. Literatur von den vier ersten Monaten des Jahres 1789. 11. Nachtrag zur Abhandl. Erneuertes Andenken des Heineccius, von Koppe. 12. juriſtiſche Vorleſungen (der Akademie Rostock.)

Uk.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

D. Sam. Gottl. Vogel's, K. Großbr. Hofmed. u. ſ. w. Handbuch der practiſchen Arzneywiſſenſchaft, zum Gebrauch für angehende Aerzte. Dritter Theil. Stendal, bey Franzen und Groſſe. 1788. 440 S. in 8.

Der Verfaſſer, welcher jetzt Hofrath und ordentlicher Lehrer der Medicin in Roſtock iſt, beſchreibt in dieſem Bande die exanthematiſchen Fieber. Der Rec. hat dieſen, wie die beyden erſten Bände, mit Vergnügen geleſen, und will einige Anmerkungen über dieſen Band niederſchreiben. Wahrheit und Menſchenwohl ſollen ihn leiten; und ſo hofft er dem Verf. und dem Leſer nicht unangenehm zu werden.

Das erſte Capitel handelt von den Pocken. S. 2. hätte wohl mit bemerkt werden können, daß auf den Kunſtwerken der Alten nie Pockengruben vorkommen, auch kein Dichter oder Proſaiker eine Beſchreibung davon giebt, wie z. B. Thucydides von der Attiſchen Peſt gab. Dond läßt die Pocken doch wohl mit Unrecht in Egypten entſtehen. Man ſagte ſonſt daſſelbe von der Peſt, und zog dieſe den Ueberſchwemmungen des Nil's Schuld. Neuere Reiſende widerlegen es. S. 5. berührt der Verf. die vorzüglichſten Meynungen der Aerzte über die Erzeugung der Pocken. Gut wäre es doch für den Leſer, etwas mehr hierüber, wenigſtens die Namen der Aerzte und ihre Schriften neben den Hypotheſen zu finden; z. B. Gährung und Abſchäumung, Rhazes; Entwickelung, (neuer Hautgefäſſe) von Hahn (Variolar. ratio expoſita. Wratislav. 1751.) Pockendrüſen, Hoffmann, in Maynz, (von den Pocken 1. Th. 1770.) angebohrner Keim, ſeit Rhazes die meiſten Aerzte; vom Sitz dieſes Keims, im Rückenmark, Friedr. Hoffmann (Med. Syſt. T. IV. p. 143. 176) u. ſ. w. So auch S. 6. in der Note über die Entſtehung ohne Anſteckung; für dieſe ſind z. B. Willis (Opp. p. 173.) Fr. Hoffmann (Med. ſyſt. T. IV. p. 163.) des Verf. Vater, (Prael. de cognoſc. etc. 1772. p. 86.) Unzer, (über die Anſteckung S. 222.) Eisner, (Beytr. zur Fieber-

Fieberlehre S. 129.) Plenciz u. a. m. Der V. drückt sich zweifelhaft hierüber aus. S. 9 nimmt er Pocken ohne Ansteckung blos von Imagination und Schrecken mit obigen Aerzten an, worunter er Dimsdale nur namentlich anführt. S. 10 und 183 widerspricht er jedoch diesen. Der Beweis, den man hiefür aus der periodischen (siebenjährigen) Rückkehr der Pocken hernimmt, ist unstatthaft. Beobachtungen lehren, daß diese Perioden unbestimmt sind; und Rec. hat an dem Ort seines Aufenthalts seit 22 Jahren vier Pockenepidemieen beobachtet, immer ohne Ordnung in den Perioden; er hat in diesen jedesmal auf den Ursprung geachtet, und ist im Stande den Weg anzugeben, den die Pocken aus benachbarten Ländern durch die Ansteckung in jeder Epidemie hieher nahmen. Thäten alle Aerzte dieses, so würde man sich nicht mehr über Pocken mit oder ohne Ansteckung streiten. Wegen der Verhinderung des weitern Verbreitens, und wegen der wohl nicht ganz unmöglichen Ausrottung der Seuche in Europa, ist die Sache wichtig genug. S. 8 könnte man kürzer und bestimmter die Ansteckungsarten so ordnen: 1) Inoculation, 2) Berührung der Pockenkranken und des angesteckten Geräths, 3) Einathmen und Einsaugen der Pockendünste im Pockenzimmer. Sollte man nicht (S. 10) früher, als beym Ausbruch, eine Ansteckung annehmen müssen? Ausdünstung und Athmen riechen doch oft schon vor dem Ausbruch pockenartig. S. 12. zwey- und mehrmalige Pocken. Rec. hat sie nie gesehen. Aerzte und Nichtärzte sind ohne Zweifel oft verleitet worden, falsche Pocken für wahre zu halten. Erstere machen zuweilen kränker, blühen bey unreinen Säften 14 Tage, drey Wochen lang wieder auf, und hinterlassen kenntlichere Narben. Aber der Ablauf lehrt den Unterschied. Diese Pusteln pflegen auch viel in dem haarichten Theil des Kopfs zu seyn. Rec. inoculirte ein Mädchen, das mit wenigen Pocken leicht davon kam. Acht Wochen hernach bekam sie häufige Wasserpocken mit starken Fiebern, woran sie weit kränker war, als vorhin. Diesmal war aber mit sieben Tagen alles weg. Anderemale verkündigte er vor der Eruption wahre Pocken, obwohl man ihm Narben wies, und berühmte Aerzte nannte, die schon vor Jahren die wahren Pocken an den Kindern wollten geheilt haben. Kenner wissen auch die Narben zu unterscheiden. S. 21 u. folg. wäre es besser gewesen 1) den gewöhnlichen Ablauf gelinder abstehender Pocken, 2) den etwas schwerern der cohärirenden, 3)

und

und 4) den schlimmern und gefährlichen der zusammenfließenden und bösartigen Pocken zu beschreiben. Daß das gute Befinden zuweilen wochenlang vor den Pocken gestöret wird, (S 23.) muß man Nebenursachen: Würmern, unreinen Säften u. s. w. zuschreiben, oder man müßte Pocken ohne Ansteckung annehmen. Stunzers Histörchen von einem halbjährigen Kränkeln, als Vorbote von Pocken, ist nicht, wie der Verf. sagt, ungewöhnlich, sondern gewiß unrichtig, und wider alle Erfahrung. Was wäre es denn so besonders, daß ein Kind lange kränkelt, und obendrein die Pocken bekömmt? S. 29 heißt es: „die Mehrsten, welche sterben, sterben in diesem Eiterungsfieber, obgleich auch manche (einige) schon unter dem Ausbruch am Schlagfluß, Zuckungen u. s. w. sterben. Bestimmter hätte in confluirenden, nach Sydenham, der eilfte Tag, an welchem die Abtrocknung im Gesicht gewöhnlich recht sichtbar ist, und bey bösartigen der 5te, 7te und 9te, als die gefährlichsten und tödtlichsten Tage angegeben werden können. Das Platzen der Pocken ist auch nicht allgemein; kleinere Pusteln trocknen oft ein, ohne Eiter zu ergießen, und fallen wie harte Linsen heraus. Geringe, wie der V. S. 30 sagt, ist das Exsiccationsfieber doch nicht allemal; oft ist es in häufigern Pocken stark genug, und in zusammenfließenden fehlt es sonst nie. Gegen die Eintheilung der Pocken möchte man auch Einiges einwenden. Der Verf. rechnet zu den benignis regularibus, außer den discretis oder disperſis und cohaerentibus, auch die confluentes. Letztere sollte man doch nicht zu den gutartigen Pocken zählen. Es ist wahr, manche confluirende Pockenkranke kommen gut durch, wogegen der Ablauf bey abstehenden Pocken tödtlich werden kann, bey mitwirkenden Krankheiten, venerischen Säften, Würmern, Zahnarbeit u. s. w. Aber darin kann man dem Verf. nicht beystimmen, daß (S. 31) die eigentliche Gefahr nicht auch von der Menge der erzeugten Pockenmaterie abhange. Wer confluirende Pocken in ihrer fürchterlichen Gestalt gesehen hat: Gesicht, Hände, Füße wie eine weiße Blase — Rec. sah bey einem Kinde alle Bedeckungen des Bauchs wegfallen, und man erblickte das bloße Darmfell, und die Bewegung der Gedärme durch dasselbe — der wird wissen, wie nahe es mehrentheils vor dem Tode hergehet. Zusammenfließende Pocken im Gesicht hielt schon Sydenham gefährlich, er, der freylich die confluirenden auch unter die regulares, aber nicht unter die benignas zählt, wie

seine

ſeine Beſchreibung ergiebt. Unter den Urſachen der bösartigen Pocken (S. 32) verdienen veneriſches Blut und Würmer, nach des Rec. Erfahrung, die gröſte Aufmerkſamkeit; nächſtdem fauler Stoff in den erſten Wegen. Clima, Nahrung, Erziehung erzeugen in gewiſſen Ländern und Familien mehr Unreinigkeiten und Würmer im Unterleibe, mehr Schärfe in den Säften, mehr oder weniger Diſpoſition zur Vereiterung. Hieraus läßt ſich vielleicht erklären, warum einige Familien (S. 54) vor andern zu häufigen und böſen Pocken neigen, und umgekehrt. Auch läßt ſich begreifen, da die Diſpoſition zur Vereiterung in einem und demſelben Menſchen oft ſchwächer oft ſtärker iſt, daß man zu einer Zeit leichter als zur andern die Pocken überſtehen könne. Reiner Unterleib und reine Säfte müſſen in der Regel gute Pocken geben. Die Prognoſis hat der V. S. 43 gut beſchrieben. Einleuchtender iſt doch Roſenſteins Gegenüberſtellen der guten und ſchlimmen Zeichen. (S. 156. fünfte Aufl. Vergl. Kleinii interpr. p. 287.) Als ſehr ſchlimme Zeichen hätten noch angeführt werden können, wenn die Kranken vom Anfang an ihrem Aufkommen zweifeln, und wenn das Getränke wie mit einem Schall hinabfällt. Innerer Froſt und Convulſionen in dieſem Zeitraum verdienen vorzüglich bemerkt zu werden. Die Blutflüſſe könnte man ſtufenweis als gute und böſe Zeichen alſo ordnen: Naſenbluten, das Monatliche, die Hämorrhoiden, blutiger Stuhlgang, Bluthuſten, Blutharnen, Wechſelfieber (S. 52), hindern, nach des Rec. Erfahrung, z. B. bey der Inoculation, die Anſteckung oder Entwickelung. Andere haben dies vom Keichhuſten bemerkt. Die Ertmüllerſche Geſchichte (S. 58.) von einer Frau, die an einer Seite Pocken, an der andern Maſern hatte, ſchien Rec. immer ein Mährchen. Uebrigens ſind gleichzeitige Ausſchläge nicht ſo ganz ſelten, wie auch die angeführten Schriftſteller beweiſen, zu denen Rec. ſeine Erfahrungen fügen kann. Mehrmals ſah er Neſſel- und Frieſelausſchlag mit Pocken verbunden. Des Pocken- und Scharlachausſchlags erwähnt der Verfaſſer nicht. Rec. ſah ſie einigemal, aber nicht an gleichen Tagen, obgleich beyde Gifte, allen Anzeigen nach, im Körper waren. Der eine wich ſtets dem andern, und folgte nach. Es war beſſer, wenn Scharlach-, als wenn Pockenausſchlag voran gieng; im letztern Fall ſchien die Oberhaut, bey häufigen Puſteln, die Scharlachflecken nicht durchlaſſen zu wollen; dieſe Fälle liefen tödtlich ab. Für und wider die innerlichen

Pocken.

Pocken. (S. 60.) Der Verf. scheint sie selbst nicht gesehen zu haben. Oeffnete man unter gewissen Umständen gestorbene Subjecte mehr, als gewöhnlich geschiehet, so würde man sie oft genug finden. Rec. vermuthete sie bey einem Kinde, das bey wenig gebildeten Pusteln blutigen Stuhlgang und Urin hatte. Bey der Leichenöffnung fand er in Magen, Gedärmen, Nieren, in der Harnblase, auf der Leber, u. s. w. (Brust und Kopf wurden nicht erlaubt zu öffnen) viele Pocken ganz deutlich, und jeder Umstehende mußte sie dafür erkennen; sie waren aufgegangen, bildeten kleine Pockengruben mit Eiter, und waren mit bloßen und bewaffneten Augen den Cottunnischen Abbildungen, die man damit verglich, vollkommen ähnlich. Bey einem andern, der bey wenigen Pocken eigentlich an Verstopfung und Brand der Gedärme von einem Klumpen Würmer starb, aber keine innerliche Blutflüsse hatte, waren blos die Luftröhre hinab bis an die Lungen, und oben in der Speiseröhre dergleichen Pocken sichtbar. Allerdings sind solche innerliche Pocken mit Blutflüssen höchstgefährlich. Ohne Zweifel sind sie es weniger in den Gedärmen, als in der Blase und in den Nieren, weil man doch manche mit blutigem Stuhlgang durchbringt. S. 61 findet sich ein kleiner Widerspruch. Der Verf. erklärt innerliche Pocken für tödtlich, und sagt auf derselben Seite: „manche Menschen könnten durch innerliche Pocken für äußerlichen frey bleiben, und also Pockenfieber ohne Pocken haben;“ u. s. w. S. 67 hätten die angegebenen Vorbereitungsmittel wohl ordentlich classificirt, und ausführlich angezeigt, nicht durch einander geworfen werden müssen. In der Cur fordert der V. S. 72 bey heftigen Kopfschmerzen, Raserey u. dergl. Aderlassen und Blutigel. Bey sehr zarten Kindern soll man einige Igel setzen. Drey oder vier Igel nehmen, wenn man sie nachbluten läßt, schon viel Blut weg. Wie aber, wenn jene Zufälle, wie sehr oft der Fall ist, nicht von rein inflammatorischer, sondern gallichter und faulichter Diathesis kommen? Werden hier nicht, statt der schädlichen Blutausleerungen, Brechmittel u. dergl. die Kopfschmerzen und das Rasen heben müssen? Der V. bemerkt dies an andern Stellen; (S. 95) aber es wäre hier an seinem Ort gewesen. Auch vermißt man (statt des Senfteigs, den man besser unter die Füße legt) die vom Verf. in der Vorbereitung S. 66 empfohlene Blasenpflaster. Closius hat gezeigt, und die Erfahrung bestätigt es, wie sehr sie im Eruptionsfieber den Ausbruch befördern

fördern, und die Pocken ableiten. Sie schaden aber, wo Neigung zur Fäulniß und zu Blutflüssen, und Drang auf die Urinwege ist. Unter den hülfreichen Mitteln zu Beförderung des Harns (S. 79) verdienten Quaimbäder voran zu stehen. Die Abführungen im Eiterungsfieber (S. 84), Tamarinden, Cassia, (Quassia steht hier durch einen Schreib- oder Druckfehler, der hinten nicht mit angemerkt ist) Cremor Tartari, Manna, Molken, Polychreststalz, sind gelinde. Man kann sicher hinzusetzen: Rhabarber mit Magnesia, Manna mit Sennesblättern, Wiener-Laxiertrank; bey Aermern Jalappenwurzel. Die frische Buttermilch, (Lac ebutyratum) ein in diesem Zeitpunkt angenehmes und gesundes Getränk, vermißt man hier. Das grüne Buschwerk (S. 85) gehört in die freye Luft, und nicht in's Zimmer; empfindliche Nerven vertragen es so wenig, als Blumen und andere Wohlgerüche. Uebrigens wäre hier der Wink (S. 159) nicht übel angebracht gewesen, daß am Ende des Eiterungs- und Anfang des Abtrocknungsfiebers Erkältung zu meiden sey, wovon, da die Oberhaut größtentheils zerstöret, und die Ausdünstung unterbrochen ist, so oft Augenschaden und andere Uebel entstehen. S. 96 (wie S. 153) enthält die wichtige Bemerkung: „daß manche Pockenkranke ohne Rücksicht auf den Ausschlag, wie Gallenfieberkranke zu behandeln sind." Rec. sind oft solche Fälle vorgekommen, wo er fast den ganzen Ablauf hindurch Morgens erst Brechmittel, in der Folge Abführungen, Abends zu einiger Erhaltung der Geschwulst Opium, und daneben Mineralsäuren unter das Getränk zu geben genöthiget war. Zuweilen kamen hiebey doch guteiternde Pocken, öfter vergiengen sie fast ohne Schwärung; die Geschwulst, die das Opium unterhielt, mußte deren Stelle vertreten. Auch die folgenden Paragraphen über die faulichten rheumatischen und bösartigen Pockenfieber verdienen aufmerksam erwogen zu werden. Das Hoffmannische Mittel (S. 102) zum Hervorlocken des Ausschlags bey großer Beängstigung: Campher in Mandelöl aufgelöst auf die Brust gelegt, ist, wie Rec. aus Erfahrung weiß, sehr wirksam. Man kann das Campherpulver mit Eydotter zur Salbe rühren und aufschlagen; dies Mittel ist auf dem Lande schleuniger zur Hand, und verstopft die Hautlöcher nicht so, als das Oel. Gegen zurückbleibende Blattern, Ophthalmieen und Fehle der Augen (S. 104), hätte der Selbelbast, eins der wirksamsten Mittel, das die Blasenpflaster und ge-

wöhnliche Fontanelle weit übertrifft, wohl genannt werden mögen. S. 106 vermißt man wieder die zweyte Schwärung der Pocken (nachbleibende kleine Geschwüre), die Molken, das Selterser Wasser mit Milch, die Graswurzel u. dergl. passende Mittel. S. 110 bestätiget der V. die Meynung eines Rec. in der Allg. D. Bibl. (gegen Selle, Handbuch S. 112 zweyte Ausg.) daß falsche Pocken nicht blos während des Laufs der ächten Pocken, sondern auch vor denselben, und ganz außer aller Pockenepidemie vorkommen. Dasselbe hat Rec. mehrmals beobachtet.

Zweytes Capitel, von der Einimpfung der Blattern. Verschiedene Methoden derselben, S. 127. Recens. hat sie bey mehr als zweyhundert Subjecten verschiedenen Alters mit Einschnitt und Fäden am Arm, mit frischem Pockeneiter durch Nadeln an der Hand, mit kleinen, einer Linse großen, Zugpflastern und Fäden am Bein verrichtet. Auf letzte Art erregt sie zwar, wie der V. richtig bemerkt, zuweilen ziemlich schlimme Entzündungen und Geschwüre; aber diese Unbequemlichkeit wird dagegen in Impflingen, bey denen man viele und schlimme, vorzüglich nach den obern Theilen dringende Pocken vermuthen muß, durch die wohlthätige Ableitung, wie die Erfahrung ergiebt, ungemein aufgewogen, und sie verdient in solchen Fällen allen andern vorgezogen zu werden. So auch bey der Inoculation am Arm der Querschnitt, der mehrere lymphatische Gefäße öffnet, und das Einsaugen erleichtert. Der Verf. verwirft mit den meisten Inoculatoren die Bedeckungen der geimpften Stellen. (S. 134.) Kleine Kinder saugen aber gern an Händen und Fingern. Rec. läßt daher, wenn er an der Hand inoculirt, die Impfstellen zwischen Daumen und Zeigefinger mit Englischem Pflaster, Binden, und Handschuh wohl bedecken, oder er inoculirt unterhalb des kleinen Fingers an der Hand, woselbst sie nicht saugen können. Man muß dem V. (S. 135) beystimmen, daß es besser ist, die Impflinge nicht in das Krankenzimmer zu bringen. Noch vorsichtiger auf alle Fälle wäre es wohl, die frische Pockenmaterie nicht aus einem Zimmer in's andere, selbst nicht aus einem benachbarten Hause in das andere zu tragen, zumal wenn der Pockenkranke etwas voll ist, und mehrere Kranken im Zimmer sind, oder auch wenn man, wie dieses oft der Fall ist, mehrmals wieder dahin zurückgehet, und frischen Eiter holt. Zwar hat Rec. selbst dies auf

die

die Autorität des Dimsdale und anderer vormals gethan, ohne, wie er glaubt, anders als durch Einimpfen dadurch angesteckt zu haben. Indeß faßt man doch die Pockenkranken an; und wie leicht hängt sich das Gift an Hände und Kleider, mit denen man nun sofort die Impflinge berührt! Die Materie bleibt gewiß eben so wirksam, wenn man nach der Methode des Verf. (S. 135) dieselbe auf der Lancette oder Nadel, oder auf einer Glasplatte trocknen läßt, und mit Wasser wieder anfeuchtet. Rec. sammelt in den meisten Fällen den Pockeneiter in eine kleine, etwa einen Zoll lange, oben und unten mit einem Kork wohl verwahrte Federspule, die er legt in ein Cristallglas mit gläsernem Stöpsel, worin er sich mehrere Tage hält. Bey dieser Methode kann man sich vorher umkleiden, waschen, und vor anderer Ansteckung sicher seyn; vorzüglich bequem ist sie bey Inoculationen auf dem Lande. S. 137 hält der Verf. die wollenen Fäden für die besten. Seidene lassen sich doch eben so gut tränken, wenn man die eingefädelte Nadel mit den Fäden durch die Pocken zieht; da sie dünner sind, so schmiegen sie sich besser in die feinen Einschnitte. Die merkwürdige Beobachtung des Wärz, (S. 143) der, da er schon die Pocken gehabt hatte, sich mit einer vergifteten Lancette Entzündung und Eiterung am Arm zuwege brachte, mit welchem Eiter er mit Erfolg einpfropfte, läßt sich aus andern Fällen begreifen. Wahre Pocken hat sich Rec. selbst auf ähnliche Art einigemal gegeben, so viel er wollte, jedoch ohne Fieber; doch hat er nicht damit inoculirt. Aber mit Mutterpocken hat er glücklich eingeimpft, und diese sind im Grunde mit jenen einerley, da sie vor dem Fieber kommen. Vermuthlich würde man dasselbe mit den sogenannten Klebepocken, die Mütter und Wärterinnen so leicht bekommen, vornehmen können. Mehrere Versuche, die Säfte der Pockenkranken zum Einimpfen anzuwenden, findet man in Hoffmanns Werk von den Pocken. Der Verf. empfiehlt (S. 155) sehr genau auf die Impfstellen zu achten, und von deren guter oder schlechter Beschaffenheit auf die zu erwartende Krankheit zu schließen. So warnt er auch mit Recht (S. 157) vor der erkältenden Methode. Rec. weiß, daß man Kinder mitten in der Ausdünstung, mit der die Pocken ausbrachen, plötzlich aus dem Bette in die Zugluft brachte, und mit eiskaltem Wasser unter der Pumpe bespritzte. Convulsionen und schlimme Augen waren Folgen davon; die Menge der Pocken ward dadurch nicht verhütet. Auch Rec. hat

Dimsdale's Bemerkung wahr gefunden, daß der roſenartige Ausſchlag (Raſh) die kalte Luft nicht verträgt. Zu den S. 167 angeführten Gründen, warum man Säuglinge nie ohne Noth einimpfen ſoll, gehört auch noch dieſer: Erwachſenen entzieht man die bisherige Nahrung, und giebt leichtere Koſt, leichteres Getränk. Säuglinge behalten die gewöhnliche, und da ſie im Fieber durſten, ſo trinken ſie unaufhörlich, und überladen ſich, welches ſchon an ſich ſchlimme Zufälle erreget. Der Verf. iſt S. 186 dafür, daß man auch außer einer Epidemie inoculiren könne und müſſe. Unter den Gründen nennt er auch den, daß die geimpften Pocken ſehr viel weniger anſteckend ſind. Hierwider läßt ſich Vieles einwenden. Steckten die inoculirten Pocken nicht ſo gut an, als die andern, ſo wären ſie keine wahren Pocken. Inoculirt man auf dem Lande, in abgelegenen Häuſern: ſo kann wohl die Verbreitung verhütet werden; aber ſchwerlich in volkreichen Städten. Rec. ſah eine Pockenepidemie, die blos von der Inoculation entſtand. In drey Jahren waren hier keine Pocken geweſen. Man bemühte ſich vergebens, die Verbreitung zu verhüten. Viele Obrigkeiten erlauben daher mit Recht nur in Städten erſt dann zu inoculiren, wenn in zwey oder drey Häuſern wahre Pocken ſind. Dann iſt es auch noch mit Sicherheit vorzunehmen.

Drittes Capitel, von den Maſern. Daß mehrere Menſchen den Maſern, als den Pocken, entgehen (S. 190) iſt gewiß. Sie ſind nicht ſo anſteckend und ſelten ſo allgemein. Sollten die Maſern wirklich Jemand zweymal anfallen? Vermuthlich gehet wohl bey zweymaligen Maſern die gleiche Täuſchung vor, wie bey mehrmaligen Pocken, und man verwechſelt damit unächte Maſern, oder auch Rötheln; (Vergl. S. 203) oder die Maſern ſind nicht zur völligen Entwickelung gekommen, wie man auch bey inoculirten Pocken, z. E. den Röderiſchen Einimpfungen, geſehen hat, worauf zum zweytenmal ächte Pocken folgten, oder man müßte Maſernfieber ohne Maſern annehmen, die der Verf. (S. 190) beobachtet hat. Da das Maſernmiasma nach S. 190 beſonders auf das lymphatiſche Syſtem wirkt, wie auch alle Zufälle zeigen: ſo iſt die Warnung S. 204 ſehr practiſch, behutſam mit dem Aderlaß zu ſeyn, dieſen nur in ſichern Anzeigen einer Entzündung, wo er freylich unentbehrlich iſt, anzuwenden, und in den meiſten Fällen (S. 206, 209, 215)

vor-

vorzüglich mit auf den Unterleib Rückſicht zu nehmen. Gleiche Behutſamkeit empfiehlt er mit Opiaten (S. 211). Bey Verſetzungen des Miasma auf die Lungen, räth er S. 212 unter andern Blaſenpflaſter; aber er beſtimmt den Ort nicht. Rec. legte in dieſen Fällen ein großes Zugpflaſter auf die Bruſt mit augenſcheinlichem Nutzen.

Viertes Capitel, von den Rötheln. Kurz abgehandelt. Neuere Aerzte unterſcheiden ſie von den Maſern, und halten ſie für ein eigenes Geſchlecht. Viele halten ſie nur für eine Varietät, ſo wie Waſſerpocken mit ächten Pocken verwandt ſind. Oft werden ſie gar mit dem Scharlach- und Frieſelausſchlag verwechſelt.

Fünftes Kapitel, vom Scharlachfieber. Anſteckend iſt dieſes wichtige Fieber allerdings, (S. 225.) vorzüglich das bösartige, wie auch Rec. aus vielen Beobachtungen weiß. Es iſt nicht, wie Brünings zu glauben ſcheint, eine Varietät des Frieſels, ſondern davon eben ſo verſchieden, als Pocken von Maſern. Freylich verbindet es ſich zuweilen mit Frieſel. Rec. ſah rothe und weiße Frieſelpuſteln gleich Anfangs neben dem Scharlachausſchlag. Oft findet man aber blos weiße Bläschen auf dem rothen Scharlachausſchlag, die keine Feuchtigkeit enthalten, und alſo kein Frieſel ſind. (Vrgl. S. 236.) Gewiß iſt es, was der Verf. S. 226. vermuthet, daß es einen Menſchen nur einmal im Leben anfällt, wogegen man den Frieſel mehrmals bekommen kann. Dies kann Rec. aus Erfahrung bezeugen. Er überſtand das Scharlachfieber, in ſeinen jüngern Jahren. Durch eine Volksſage erfuhr er, man bekäme es nicht wieder. Als er hernach in Storchs pract. und theor. Tract. vom Scharlachfieber (1742.) und deſſen Kinderkrankheiten (Band 3. 1751.) las: „der Verf. erinnere ſich nicht zweymaliger Scharlachfieber in ſeiner Praxis;“ ſo entſchloß er ſich durch Beobachtungen und Verſuche hierin zur Erfahrung zu kommen. Er erlebte mehrere Scharlachepidemien, zum Theil ſehr böſer Art, hielt Reg ſter von den Kranken, ſah niemals in folgende Epidemien die Krankheit in den nämlichen Häuſern, ließ die, ſo ſie überſtanden hatten, frey mit den Kranken umgehen, und fand nach mehr als zwanzigjährigem Beobachten, daß kein einziger von mehrern hunderten zum zweytenmal die Krankheit bekommen hatte, obwohl andere, die ſie noch nicht gehabt hatten, ſich ſolche leicht mittheilten. Da dieſe Krankheit Inſonderheit Schwan-

gern sehr leicht tödtlich wird, so ist diese Erfahrung, die man fast in allen Schriften vermißt, ohne Zweifel werth hier angeführt zu werden. S. 229. möchte man wohl zu den Worten: der wehe Hals kann alle Gestalten der Bräune (auch der polypenartigen?) annehmen," hinzusetzen: namentlich der brandigen, die im bösartigen Scharlachfieber so oft vorkommt, und gewöhnlich mit dem dritten oder fünften Tage tödtet. Nicht blos an Händen und Füßen, wie der Verf. S. 232. sagt, schält sich die Haut in großen lederartigen Stücken ab, die sich beynahe wie Handschuh abziehen lassen; zuweilen erfolgt dies überall, und Rec. erinnert sich insonderheit eines Mannes, der am ganzen Leibe nicht ein Stückchen Oberhaut behielt. Vom Leibe und Rücken zog man sie in Stücken, wie ein Quartblatt und größer ab. Sie glich dem feinsten Seidenpapier. Bey dergleichen allgemeiner Abschälung ist die zweyte gefährliche Periode, die wässerige Geschwulst (S. 234.) sehr schwer zu verhüten. Sonst sind die gewöhnlichsten Ursachen derselben Erkältung und Ueberladung. Rein entzündlich (S. 237.) ist das Scharlachfieber wohl selten, man müßte denn das gutartige so nennen, welches Werlhof und andere nur scheinen beobachtet zu haben, z. B. Ziegler, der weder bösen Hals noch Abschälung bemerkt, und noch 1787. nöthig findet — nicht in einem Handbuch, denn dahin gehörte dies — in medicinischen Beobachtungen den Unterschied zwischen Masern und Scharlachfieber zu lehren. Nach Rec. Bemerkung ist das Scharlachfieber fast immer gallicht, oft faulicht, und mit Nervenfiebern verbunden: in letztern Fällen sehr oft tödtlich. Er hat in dieser Krankheit wohl andere, nach Plenciz (vom Scharlachfieber S. 45. 51. 87. 157. 171.) und andere, Blutausleerungen durch Aderlassen, Igel u. s. w. anwenden gesehen, aber entweder ohne sichtbaren Nutzen, oder mit großem Schaden. Er selbst hat sie nie angewandt, und ist wohl dabey gefahren. Brändings verwirft sie ganz. (Constitut. epidem. Essend. p. 52.) In der gutartigen, wenn diese rein entzündlich heißen soll, ist der Aderlaß überflüßig. Salpeter, Oximel und Mittel, die auf die Haut den Stuhlgang und Urin wirken, thun hier alles; die gallichte verlangt Brechmittel; der faulichte und nervichte Zustand erfordert neben den Ausleerungen die bekannten antiseptischen und stärkenden Mittel u. s. w. Da dem Verf. ohne Zweifel Fälle vom zurückgetretenen Ausschlage vorgekommen sind: so wäre es besser gewesen, hier S. 242. die Mittel zur Rettung anzuführen,

so

ſo wie er es bey zurückgetretener Roſe S. 304. und zurückgetretenem Frieſel S. 352. thut, als bloß auf die vorigen Capitel zurückzuweiſen. Die ſchleunigſte Hülfe kann Aerzten, für die der Verf. eigentlich ſchreibt, nicht dringend genug empfohlen werden. Rec. hat dieſem Zurücktreten, durch Blaſenpflaſter an die Waden und Senfteig unter die Füße, gleich anfangs der Krankheit gelegt, gewöhnlich vorbeugen können. Unter den Mitteln gegen den böſen Hals ſetzt der Verf. S. 243. Aderlaſſen, Blutigel und Scarificationen voran; man muß ſie alſo hier als Hauptmittel anſehen. Wie Rec. darüber denkt ergiebt das vorhergehende. Der Schluß dieſes Abſchnitts iſt unbeſtimmt: „iſt die Bräune, ſagt der Verf. aphthoſer, bösartiger, brandiger Art, dann ſind dieſe Mittel (Aderlaß, Igel.) nicht hinreichend.“ alſo ſollen ſie doch verſucht werden? Sie ſind aber in dieſen Fällen, wie der Verf. zugeben wird, gewiß ſchädlich. Unter den Vorbeugungsmitteln der zweyten Periode S. 244. nennt der Verfaſſer ein wochenlang fortgeſetztes vorſichtiges Regimen, ohne dieſes zu beſtimmen. Die Hauptſache iſt wohl Warmhalten des ganzen Leibes, Verminderung der kalten Luft, und der Ueberladung, wozu die Geneſenden bey ſtarkem Appetit ſehr neigen. In der Cur dieſer Waſſerſucht kommt nach Plenciz (vom Scharlachfieber S. 118. 180.) mit andern abermals S. 244. der Aderlaß vor. Der Verf. empfiehlt in einigen Fällen auch Brechmittel. Es kann ſeyn, daß es deren giebt. Rec. ſah indeß nie Hülfe, wohl aber Nachtheil davon. Bey freywilligem Erbrechen von Galle und Schleim ſchienen ſie angezeigt; aber ſie beengten die Bruſt noch mehr, und erſchwerten die Tendenz nach den Harnwegen und der Haut; ein paar Fälle leſen gar tödtlich ab, weil von nun an alles wiedergebrochen ward. Dieſe Neigung zum Erbrechen iſt in dieſer Periode mehrentheils ſchlimm; ſie verwehrt den Gebrauch ſonſt kräftiger harntreibender Mittel des Kermes, der Meerzwiebel, der Senega, der Salze und ſ. w. Zuweilen, doch nicht immer, ſtillt das Rivieriſche Mittel das Erbrechen, und treibet dann den Urin. In manchen Fällen fand Rec. eine Miſchung aus Jalappenextract, Wachholderſaft, und urintreibenden Waſſern heilſam. Ueberhaupt merkt man an dieſem und dem folgenden Kapitel, daß der Verf. nicht ſo vertraut mit dieſen Krankheiten als mit Pocken, Maſern, und andern iſt. Er ſagt auch ſelbſt, (S. 227.) daß ihm wenig Scharlachfieber vorgekommen ſind.

Sechstes Kapitel, von den Petechien. Die Beobachtung des Borsieri S. 250. daß die, welche das fürchterliche Fieber überstanden haben, nicht leicht wieder davon befallen werden, meint Rec aus Erfahrung dahin bestätigen zu können, daß, wer es gut überstanden hat, in derselben Epidemie nicht leicht wieder davon angegriffen wird. Dasselbe lehren die Beobachter von der Pest. Sonst kann man es sichrlich mehrmals, wie Frieſel, Neſſelfieber und dergl. bekommen. Nur Pocken, Masern und Scharlachfieber greifen den Menschen einmal im Leben an. Unter den Ursachen hätte S. 251. auch mit Recht das unzeitige Aderlaſſen genannt werden können. Sollten wohl wahre Petechien bey ursprünglich reinem Darmcanal existiren? Strak hat mit Aderlaſſen keinen Nutzen geschaft. Gewöhnlich brachen darauf die Petechien erſt hervor, (de morbo cum petechiis p. 223. 225.) und es fragt ſich, ob dieſe nicht ſonſt ausgeblieben wären? Die Hauptcur war doch immer Reinigung der erſten Wege. (ib. p. 227.) Reine Körper waren dieſer Krankheit ſelten ausgeſetzt, und überſtanden ſie leichter. Oft blieben dann die vermutheten Flecken aus. Wer eine Dyſenterie überſtanden hatte war gereinigt, und bekam die Krankheit nicht. (ib. p. 76. 77.) Rec. ſelbſt hat nie Petechien, als bey faulem Stoff in den erſten Wegen gefunden, und die ſtarben hatten alle Zeichen des Brandes in den Gedärmen.

Siebentes Kapitel, von den Schwämmchen. Die Gegenwart innerer Schwämmchen (S. 258.) kann Rec. bezeugen. Bey einer tödtlichen Verſtopfung war der Hals, ſo weit man ſehen konnte, und der After damit beſetzt, und alle Anzeigen ergaben, daß Speiſeröhre, Magen und Gedärme voll davon waren. Kurz vor dem Tode gieng eine Menge derſelben mit dem Stuhlgang ab. Die Brüſte der Säugenden (263. vergl. S. 271.) werden oft mit wahren Schwämmchen von den Kindern angeſteckt. S. 265. könnte man in der Prognoſis die Schwämmchen der Schwindſüchtigen hinzufügen, welche den nahen Tod ankündigen. Unter den topiſchen Mitteln S. 262. hätte das von Unzer (im Handbuch) und von einem Recenſ. der allg. deutſch. Bibl. aus Erfahrung angeprieſene Mittel des Allen wohl verdient genannt zu werden. S. 273. kommt in dem Auszug aus Arnemanns Schrift derſelbe Fehler vor, den ein Recenſent derſelben unlängſt in der allg. Literatur Zeitung machte. Wahrſcheinlich war Herr V. dieſer

dieſer Rec. Quin etiam lotio cum aqua frigida ſaepius repetita egregie conducit, ſagt Arnemann. (p. 39) Lotio wird mit lotium verwechſelt, und durch Auswaſchen mit Urin und kaltem Waſſer gegeben. Der Fehler iſt zu entſchuldigen, und verdient wenigſtens keinen bittern Tadel. Vermuthlich ſchwebte Herrn V. ein Hausmittel des gemeinen Mannes im Gedächtniß, und das iſt Urin, womit er den Mund zum Vorbeugen, auch in den Schwämmchen ſelbſt, reiniget.

Achtes Kapitel, vom Neſſelfieber. Kurz. Die Krankheit iſt auch nicht bedeutend. Die Beobachtung vom Neſſelausſchlag nach genoſſenen Krebſen und Krebsſteinen (S. 276.) kann Rec. aus Erfahrung beſtätigen. So auch von genoſſenen Muſcheln. Einige (auch Rec.) eſſen dieſe, wenn nur mäßig, immer ohne Nachtheil; andere werden von einigen wenigen jedesmal krank. Es iſt nicht glaublich, daß dieſe immer die ſogenannten giftigen aus der Schüſſel bekommen ſollten. Sie vertragen ſie überhaupt nicht. Die gewöhnlichen Folgen ſind plötzliche Beängſtigung, Aufſchwellen des Geſichts, der Hände, des Leibes, große Neſſelpuſteln, Fieber, und dergl. Brechmittel helfen ſchnell.

Neuntes Kapitel, vom Porcellanfieber. Auch kurz. Die Krankheit iſt unbedeutend und ſelten.

Zehntes Kapitel, vom Blaſenfieber. Es hat, wie das vorige und mehrere Ausſchlagfieber, ſeinen Grund in den erſten Wegen. Rec. hat es einigemal beobachtet. Es iſt auch ſelten.

Eilftes Kapitel, von der Roſe. Hier vermißt man S. 287. den Unterſchied der Roſe von der Phlegmone. Jene beſtehet in entzündlicher Beſchaffenheit des Blutwaſſers und hat ihren Sitz in den lymphatiſchen Gefäßen (in den Ausdünſtungsgefäßen ſagt Richter, Chirurgie, 1ſter Band S. 99.) Richtig iſt die Bemerkung (S. 295. 301. veral. Richter S. 98) daß die Roſe ihren Grund meiſt in den erſten Wegen habe, und gaſtricht ſey; wogegen aber die S. 300. empfohlnen Aderlaſſe und antiphlogiſtiſche Curart abſtechen. Der Verf. ſelbſt warnet auch davor S. 303. Sollte der zurückgetretene Roſe durch Aderlaſſen, was den Puls und die Naturkräfte doch noch mehr ſchwächt, der Ausſchlag wieder nach der Haut gebracht werden können? Autoritäten hat der Verf. freylich für

ſich. Die übrigen hier genannten Mittel ſind ganz zweckmäſſig. Unter den äuſſerlichen Mitteln werden in heftig entzündeten Roſengeſchwülſten S. 309 naſſe gewärmte Umſchläge nach Tiſſot und andern erlaubt. Richter ſagt doch: (S. 105.) „alles was feucht iſt ſchadet überhaupt, es mag warm oder kalt ſeyn;“ und er wird wohl die Erfahrung für ſich haben. S. 296. hätte unter den Urſachen mit angeführet werden können, daß Waſchfrauen, die den ganzen Tag über warmen Seifenwaſſer ſtehen, zumal wenn ſie ihre Reinigung dabey haben, ſehr leicht die Roſe bekommen.

Zwölftes Kapitel, vom Frieſel. Nicht immer kann, wie der Verf. S. 328. und 334. ſagt, der Frieſel bey Kindbetterinnen durch kühles Verhalten verhütet werden. Einige Wöchnerinnen bekommen ihn faſt jedesmal, wenn ſie die erſtenmale unrecht behandelt wurden, und man iſt zuweilen noch froh, daß er nur kommt S. 336. und 357. ſagt der Verf. auch ſelbſt, daß er nicht immer verhütet werden kann. Das Frieſelmiasma iſt zur Zeit noch unbekannt. (S. 131. 132.) Daß es nicht ſaurer Art ſey, weil ſäuredämpfende Mittel der Krankheit nicht angemeſſen ſind, dieſer Schluß iſt nicht bindend, obgleich das letzte gegründet iſt, denn auch in der Gicht, wo die Kranken oft ſo viel Säure haben, bekommt die Vitriolſäure ſehr gut. In der Beſchreibung der Urſachen (S. 335.) und der Cur (S. 345.) neigt der V. bald zur antiphlogiſtiſchen, bald zur reinigenden Methode. Freylich rathen die allermeiſten Schriftſteller das Aderlaſſen, wenn ſie gleich die nächſte Urſache in den erſten Wegen ſuchen. Einer der neueſten Damilano, ſagt ſogar: (über den Frieſel S. 34.) „man ſoll einen Theil krankmachender Materie, der in den erſten Wegen ſich aufhält, anfangs der Krankheit durch Aderlaſſen — wegſchaffen.“ Durch Aderlaſſen? aus den erſten Wegen? Freylich giebt man dadurch Gelegenheit zum Uebergang der Frieſelſchärfe ins Blut, und zur Erzeugung der Frieſelpuſteln, wodurch dann auf gefährlichen Umwegen ein Theil der Krankheitsmaterie weggeſchaft würde. Aber wird ſich hiebey nicht immer neuer Frieſelausſchlag bilden? Glücklicher Weiſe räth Damilano hinter dem Aderlaß Brechen und Purgiren. Dieſe müſſen dann wieder gut machen, was erſteres verdarb. Und wie paßt der Aderlaß überhaupt zu Damilano's Grundurſache und Cur des Frieſels? Erſtere ſetzt er (S. 19.) in einen faulen Stoff der erſten Wege, namentlich verdorbene Galle. Daher iſt das

Präbuet

Product dieſer Krankheit mehr der Fäulniß als der Entzündung zuzuſchreiben, (daſ. S. 23.) und in der Cur läßt er Brechmittel, Abführungen, Clyſtire u. ſ. w. zu, wovon der glückliche Erfolg bey ſeinen eigenen Krankengeſchichten in die Augen ſpringt, (z. B. S. 88. 93.) Medicus ſagt: „bey dem Krankenbette iſt eine ohne Urſache vorgenommene Sache jedesmal ein Nachtheil für den Kranken;“ (Beobacht. Band 1. S. 187.) und Damilano brachte durch ſeine reichlichen fünf bis neunmal wiederholten Aderlaſſe nicht nur Frieſel hervor, ſondern ſeine Kranken ſtarben dabey. (über den Frieſel S. 13. 118. 141.) Nach ſiebenmaligem Aderlaſſen blieb das Fieber bey einem nachher geſtorbenen anhaltend heftig, und Damil. wagte wegen der Heftigkeit des Fiebers (es mußte bey ſolcher Behandlung wohl heftig werden und bleiben) keine Ausleerungen, (daſ. S. 117.) Einen andern tödtlichen Fall (S. 141.) ſetzt er — nach viermaligem Aderlaſſen, wobey keine Reinigungen durch den Stuhl geſchahen — auf Rechnung der an die Waden gelegten Blaſenpflaſter. Offenbar ſind die Folgen des Frieſels, worüber Damil. S. 167. klagt, Folgen des unzeitigen Blutlaſſens und verſäumter Reinigungen. Die Natur der Kranken war hier vermuthlich ſtärker, als die Kunſt des Arztes geweſen, weil ſie die Krankheit überſtanden. Uebrigens ſcheut ſich Damilano vor Eſſig, Limon- und Vitriolſäure, als herbe, zuſammenziehend und ſchädlich; (S. 108.) Neſſel- und Scharlachfieber ſind dieſem Verf. einerley; (155.) in ſymptomatiſchen Durchfällen des Frieſels giebt er (S. 127.) Bolus, geſiegelte Erde, Theriak, Diascordium, Maltheſer Schwamm!! und dergl. wobey der Ueberſetzer (Lentin) mit Recht erinnert, dies würde 1780. wohl kein deutſcher Arzt verordnen. — Und das ſoll ein Gewährsmann ſeyn? Möchte man nicht Damilano mit ſeinen eigenen Worten (S. 66.) zurufen: warum will man nicht von dem bisherigen Syſtem abgehen? Uebrigens iſt er doch ſo beſcheiden, ſeine kleine Schrift (S. 138.) keine für jeden Arzt unfehlbare Vorſchrift zu nennen. — Den Misbrauch des Aderlaſſes im Frieſel haben deutſche Aerzte auch ſchon gerüget. Gesner (über den Frieſel; Beobacht. Band 2.) beſtreitet ihn durch eigene und fremde Erfahrungen, und verwirft ihn aus Gründen, (S. 138. 164—168.) Abführungen und Blaſenpflaſter preißt er an, (S. 185. 193.) Seine Gedanken verdienen beherziget zu werden.

Der Rec. fühlte ſich zu dieſer Digreſſion über das Aderlaſſen gedrungen. Er ſah ſo oft tödtlichen Ausgang vom Blutlaſſen im Frieſel, obwohl er ſelbſt es nie verordnete, außer bey einigen Wöchnerinnen, wenn die Lochia plötzlich ſtockten, und er iſt ſo glücklich geweſen, noch nie einen Frieſelkranken zu verlieren, den er gleich anfangs zu beſorgen hatte. Seine Mittel waren Brechmittel, Abführungen, Clyſtiere, Zugpflaſter, kühlende und harntreibende, zuweilen antiſeptiſche Mittel. Sah er dieſe Krankheit nicht in ihrer ganzen fürchterlichen Geſtalt? Beugte ſeine Methode derſelben vor? Wird ſie vielleicht nur ſo gefährlich durch Misbrauch der antiphlogiſtiſchen Curart, und verſäumte Ausleerungen? Gewiß ſehen manche practiſche Aerzte den Nachtheil des Blutlaſſens in exanthematiſchen Fiebern ein, und gehen mit Rec. auf gleichem Wege. Aber ſie wirken nur im Stillen; ihre Stimme wird im Publicum nicht gehöret. Die meiſten lehrenden und ſchreibenden Aerzte preiſen die antiphlogiſtiſche Curart und das Blutlaſſen. Der Herr Verf. iſt auf einem guten Wege. Er lobt letztere nicht unbedingt, und warnt oft davor. Er hat nur noch einen Schritt weiter zu thun; und wie viel Blut wird er ſparen! wie manchen Kranken retten, den das Vorurtheil tödtet! wie großen Nutzen als Lehrer, Schriftſteller und Practiker der Welt ſchaffen!

Den Beſchluß dieſes dritten Bandes machen Veränderungen und Zuſätze zum 1. 2. und 3ten Theil, und nützlich practiſche Lehren und Regeln für angehende Aerzte. Die Recepte ſind diesmal, und mit Recht, weggeblieben.

Im Ganzen iſt die Beleſenheit, die Erfahrung und der Fleiß des Verf. lobenswürdig, und ſein Werk, das er beſcheiden nur für Anfänger beſtimmt, aus dem aber mancher in der Praxis grau gewordener Arzt lernen könnte und ſollte, ſehr nützlich. Es iſt indeß zu hoffen, daß der Verf. ſich nicht durch den Wunſch junger Aerzte und des Verlegers verleiten laſſe, ſchnell zu arbeiten. Ein Werk dieſer Art erfordert Reife. Und da es nicht möglich iſt, daß ein Arzt alle Krankheiten gleich gut ſtudiret, (einige kommen ſelbſt alten Practikern nie vor) ſo wäre es nützlich, wenn er einige Kapitel durch andere ausarbeiten ließe, von denen ihm bekannt iſt, daß ſie vertrauter damit ſind, als er ſelbſt. Dadurch würde das Ganze ſehr gewinnen.

Noch

Noch einen Vorzug des Verf. müssen wir bemerken: den guten Styl, und die reine Sprache. Der Grammatik ist er so treu, daß man nur etwa auf ein paar Sprachfehler stößt, die bloß verschrieben oder verdruckt scheinen: S. 16. für Rückfälle sichern, statt vor Rückfällen, S. 252. mir statt mich gelehret worden. Der Styl könnte hin und wieder etwas gedrängter seyn. Vermuthlich um manches eindringender zu machen wiederholt sich der Verf. hie und da, z. B. Vorrede S. IV. und V. und S. 138. Ueber die Beschaffenheit der den Pocken günstigen Luft S. 8 und 10. Ueber die Gefahr und Tödtlichkeit der Pocken u. s. w. S. 18. 19. 20. Ein paar Undeutlichkeiten z. B. S. 341. „wenn der Frieſel zurücktritt ist immer gefährlicher;“ S. 358. „die Säuren haben zwar dem Frieſel gar nichts an.“ Auch schreibt er gewöhnlich Ro-ſ'n, statt Roſenstein.

Cgk.

Mediciniſche Commentarien von einer Geſellſchaft der Aerzte zu Edinburgh. Neunter Band. 1789. Erſter Theil. 18 Bogen. Zweyter Theil, überſetzt von A. F. A. Diel. 17½ Bogen.

Im ersten Theil und dessen ersten Theile macht Rob. Hamilton damit den Anfang, daß er die glückliche Behandlungsart der Entzündungskrankheiten mit Queckſilber und Mohnſaft erzählt, die er schon 18 Jahre ausübe, S. 1—16. Einen der erſten Verſuche stellte der V. mit erſtaunendem Erfolg in einer Lungenentzündung an. Freylich wurden Aderläſſe und gelind abführende Mittel mit dieſer Heilart vereinigt. II. J. Adair Nachrichten über einige Arzneymittel, S. 16—37. Als reizendes Mittel wird in Antigua bey den Schwarzen Weingeiſt gebraucht, von welchem man ein Pfund mit halb ſo vielem Waſſer verdünnt, mit drey Loth Senfſaamen digerirt, und nach dem Durchſeihen mit ſechs Loth Salmiakgeiſt vermiſcht hat; als zuſammenziehendes Mittel in Klyſtiren Bleieſſig. Mohnſaft verordnet der V. immer mit Brechmitteln; ſelbſt Vitrum antimonii giebt er bey Ruhren u. dergl. zu einem Grane mit zwey Granen verſüßten Sublimats und ſieben Granen Seifenpillen; von einem Wurmgraſe, das hier Anthelmia bermudenſis heiße. Glückliche Wir-

Wirkung der fixen Luft, welche durch nachgetrunkene Säuren aus Bittererde oder Laugensalzen entwickelt wurde; blauer Vitriol, zu einem halben Quintchen in anderthalb Pfunden Wassers aufgelöst, und löffelweise genommen, treibe mehr auf Stuhlgang als auf Erbrechen, und leiste in gelinden Koliken und Ruhren gute Dienste, auch in Wechselfiebern im Frühling, in Würmern, etwa mit Mohnsaft versetzt, in Blutflüssen; weißer Arsenik heilte einen Krebs im Gesichte und eine hartnäckige Flechte; auch in dem Tauker der Negern und in den Yners hat er ihn mit gutem Erfolge versucht. III. R. Calderwood Geschichte eines Abgangs von Insektenlarven durch den Aster, S. 37—41. der Fall ereignete sich bey einem vierjährigen Knaben, der davon Kinnbackenzwang bekam, Empfindung und Bewegung verlor, und in einen tiefen Schlaf fiel. Schade ist es, daß man die Verwandlungen dieser Larven nicht abgewartet und bemerkt hat. IV. J. Fitzpatrik von den außerordentlichen Wirkungen des kalten Wassers nach der Entbindung, S. 41—46. Die Frau war durch einen zwey Monate lang anhaltenden Blutfluß sehr geschwächt, und nun mit dem Kinde gerettet. V. J. Bowen von einer besondern Geschwulst in der Schambeuge, welche durch die Extirpation ohne Rückfall geheilt wurde, S. 47—49. Es war eine Balggeschwulst, aus welcher gegen drey Loth Feuchtigkeit floß. VI. S. Curtin Beobachtungen über das gelbe Fieber in Westindien, S. 50—54. Es weicht der Fieberrinde, bis zu zwey Loth gegeben, nach schicklichen Ausleerungen, und scheint ein vollkommenes nachlassendes Fieber zu seyn; es greift so wenig als das dreitägige Fieber, die Schwarzen an. VII. Campbell von einem durch Queckſilber glücklich geheilten Wasserkopfe, S. 54—59. Es war an einem fünfjährigen Knaben, der zugleich von Würmern litt; er nahm alle 5 Stunden 4 Grane Kalomel, da ihm zugleich ein Quintchen Queckſilbersalbe in das Schienbein eingerieben wurde; bey den ersten Spuren der Besserung zweimal des Tages 5 Grane Kalomel, zuletzt mit Jalappe; die gleiche Heilart rettete ein anderes dreijähriges Kind nicht. VIII. K. Bissel Beobachtungen über lymphatische Balggeschwülste, S. 59—69. IX. Dixon Krankheitsgeschichte einer häutigen Bräune, S. 69—81. Der Kranke litt sehr an der Brust, und fand Erleichterung, wenn er hautartig verdickten Schleim auswarf. X. D. Forbes von einem Ileus, bey dem ein Blasenpflaster großen Nutzen leistete, S. 82—84. Das

Pflaster

Pflaster wurde vom Nabel an bis auf das rechte Hüftbein gelegt. XI. R. Atchison Beobachtungen über die Ruhr, wie solche unter den Negern auf der Küste von Guinea zu herrschen pflegt, S. 84 — 87. Am stärksten wütet sie unter den Sklaven von Bite. XII. J. Gerard von einer geschwinden Herstellung nach der Trepanation, S. 88 — 90. XIII. Jv. Campbell von einer Nehnadel in der Brust einer Weibsperson, welche durch einen Einschnitt herausgebracht wurde, S. 91 — 93. XIV. W. Dougall, von einem Miserere, wobey ein großes Stück Darm durch den Stuhl ausgeleert wurde, S. 93 — 97. Bey der Oeffnung der Leiche fand man die meisten Gedärme in das Becken hineingedrängt, und den Magen nicht weiter, als einen Darm. XV. Ph. Martinau, von einer durch einen Nieren verursachten ungewöhnlichen Ausdehnung des Unterleibs, S. 97 — 102. Der Ueberf. bringt ein ähnliches Beyspiel von einem anderthalbjährigen Kinde bey. XVI. J. Grieve von einer langwürigen glücklich geheilten Wassersucht, nebst Beobachtungen über die vortheilhafte Verbindung laxirender und urintreibender Mittel, S. 102 — 120. Meerzwiebel und Laugensalz thaten dabey das Meiste, nachher Jalappenharz; es scheint dem V. zu verhindern, daß die harntreibenden Mittel nicht nach der Haut wirken, um dadurch ihre Wirkung zu verstärken.

Im zweiten Abschnitt S. 121 — 213 folgen dann Nachrichten von Büchern; diesesmal von lauter Werken schottländischer und französischer Aerzte, die nun auch unter uns bekannt sind.

Der dritte Abschnitt S. 214 — 257 enthält medicinische Neuigkeiten; von den Influenzen im Sommer 1782, von Fothergill, Munro, Parr, Scott; von einem großen spitzigen Stück Bley, das ein siebenjähriger Knabe verschluckte, und über 40 Stunden lang im Magen behielt; nach reichlichem Genuß von Habermehlsuppen gab er es durch Erbrechen wieder von sich; zuletzt von den zwey neuen Preisfragen der Gesellschaft über die Arten der Luft, und die Gährung, und über den Gebrauch der Eidechsen im Aussatz. Ein vollständiges Register macht den Beschluß.

Der zweite Theil fängt im ersten Abschnitt mit W. Knox Bemerkung von einer glücklichen Heilung eines grauen Staars in beiden Augen durch den elektrischen Schlag S. 5 — 7.

an. Ein Director, der mit dem negativen Conductor verbunden war, wurde an den Hinterkopf angebracht, und bald mit einer hölzernen, bald mit einer metallischen Spitze der Funken durch den Augenstern gezogen; dieses geschah täglich zwey- bis dreimal; auch trug der Kranke ein Haarseil im Nacken, und nahm alle Abend Plumerische Pillen. II. Darbey von der guten Wirkung des Dampfbades in einer Wassersucht, S. 7—9. Sie war mit Blutspeien verknüpft, und gab sich auf andere Mittel im geringsten nicht, wohl aber in Zeit von einem Monat von dem Dampfbade, das in der Woche dreymal wiederholt wurde. III. R. Hamilton erzählt einen Fall von der Brustbräune, nach welchem sie zuweilen erblich zu seyn scheint, S. 9—19. Der Kranke empfand doch dabey in der linken Schulter oder im linken Arm keinen Schmerzen. Der Anfall kam immer Nachmittags, und die Krankheit war in der Familie, und hatte schon die meisten Glieder derselbigen getödtet. IV. F. Armstrong von besondern convulsivischen Anfällen bey drey Kindern in einer Familie, S. 20—29. Sie sprungen vom Stuhle auf, und bewegten Zunge und Glieder unaufhörlich auf das schnellste und unordentlichste; außer ihrer Eltern Hause waren sie gesund, schon an freier Luft fanden sie sich erleichtert, und der Anfall lies nie Schwindel oder Betäubung zurück, und kam gewöhnlich, bey dem Vollmond. Der V. vermuthet, die Ursache liege im plötzlich verschwundenen Keichhusten, den die Kinder kurz vor dem ersten Anfall gehabt hatten. V. Th. Jones, eine Amputation nach Alanson's Methode, S. 29—34. Sie geschah am Fuß, und gelang sehr wohl. Der V. erzählt hintennach noch ein anderes glückliches Beyspiel. VI. D. Kipen von einem ungeöffneten Jungfernhäutchen, das durch einen Schnitt in Ordnung gebracht wurde, S. 35—41. Die künstliche Oeffnung wuchs doch nach einiger Zeit zu, und mußte wieder gemacht werden. VII. V. Kurlay von einer Sarcocele, die in Wasserblasen eingeschlossen war, S. 41—50. Die Textur des Hodens war gänzlich verschwunden. VIII. Th. Collingwood, von einem ungewöhnlichen Abgang aus einer geöffneten Geschwulst im untern Theile des Leibes und Rückens, S. 50—56. Was aus der aufgeschnittenen Geschwulst ausfloß, sah frischem Milchrahm ähnlich, und war ohne übeln Geruch und Geschmack; in offenen Gefässen nahm es nach 24 Stunden einen sehr sauern, und einige Stunden später einen äußerst faulen Geruch an, täglich flossen gegen 4 Loth aus, wahrscheinlich

scheinlich aus dem Milchbehälter. Der Knabe zehrte nach und nach ganz aus. IX. S. M. Cormik von einer durch Dover's Pulver glücklich geheilten Harnruhr, S. 56 — 61. Es erregte auch hier einen sehr erleichternden Schweiß. X. W. Kait von den guten Wirkungen der Chinarinde und des Maderaweins bey einem hartnäckigen Geschwüre am Fuß, S. 62 — 67. Der Fuß wurde abgenommen, und der Kranke geheilt. XI. Al. M. Lachlan von einer eiterichten Bauchwassersucht, die durch den Bauchstich geheilt wurde, S. 68 — 72. Der größte Theil der Feuchtigkeit, die bey dem Anzapfen ausfloß, war Eiter. XII. V. Grieve über die wurmtödtenden Kräfte der Rinde vom Angelikabaum (Aralia spinosa L.), S. 73 — 75. Sie zeigte sich in ihrem Absude, vornehmlich bey einer unter Kindern umgehenden, und mit Wurmzufällen begleiteten Ruhr wirksam. XIII. Arth. Brougthon, zwey Fälle von Wassersucht, S. 76 — 83. Nach dem Stich zeigte sich in dem einen die Fieberrinde bey der Heilung am wirksamsten; in dem andern der Meerzwiebelessig. XIV. W. Chawasse von einem durch starke Gaben Mohnsaft glücklich geheilten Kinnbackenzwang, S. 84 — 90. Er war bey einem zehenjährigen Knaben auf einen Fall vom Baum erfolgt, bey welchem man mit den Sydenhamischen Tropfen bis auf sechzig innerhalb sechs Stunden aufstieg. XV. Fielding-Best Finney von einem ungewöhnlichen Falle bey der Entbindung, wo die Kinnlade durch Zuckungen verrenkt wurde, S. 90 — 92. Sie stellten sich bey der Geburt eines zweyten Kindes ein, das, wie das erste, mit der Zange geholt werden mußte, und tödteten die Mutter. XVI. J. Haigthon, zwey Fälle von einem Bruch des Olecranum mit einigen Bemerkungen. S. 92 — 98. Die Fälle trugen sich bey einer 40jährigen Frau und bey einem 15jährigen Knaben zu; jene gelangte wieder zu einer freien Bewegung des Theils. XVII. J. Johnston Geschichte einer rheumatischen Lähmung die durch flüchtiges Guajakelixir und Aezmittel geheilt wurde, S. 98 — 103. Er nahm täglich zwey- zuletzt dreimal ein Loth jenes Elixirs, welches durch Schweiß wirkt.

Der zweite Abschnitt S. 104 — 206. giebt Auszüge aus den in englischer Sprache erschienenen Werken.

Der dritte 207 — theilt medicinische Neuigkeiten mit. Wilson's, Bemerkungen über die Kälte, Kinnonied's über

die Temperatur der Atmosphäre. Zuletzt ein Verzeichniß neuer Bücher und Edinburgischer Dissertationen, und das Register.

Ern.

J. B. Burserius von Kanilfeld Anleitung zur Kenntniß und Heilung der fieberischen Ausschlagskrankheiten. Aus dem Lateinischen übersetzt (von Hinderet). Erster Theil. Frankfurt und Leipzig, bey Krieger. 8. 482 Seiten.

Das Original ist schon so allgemein und so rühmlich bekannt, daß wir nicht erst die Uebersetzung wählen dürfen, um es unsern Lesern zu empfehlen. Um also nur von der Uebersetzung zu urtheilen, die das lateinische Werk gewiß verdiente, müssen wir sagen, daß wir sie getreu, — vielleicht ein wenig zu wörtlich gefunden haben, und daß sie sich gut lesen lasse.

Rg.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Dreyzehnter Band. Erstes Stück. Leipzig, 1789. 8. 189 Seiten.

Auch dieses Stück ist reich an wichtigen und merkwürdigen Beobachtungen; aber sie sind nur neu für Aerzte, die keine Lectüre haben, andern sind sie aus den englischen Schriften, woraus sie entlehnt sind, schon bekannt, und diese würden vielleicht eben so gerne Uebersetzungen aus dem Holländischen, wie ehedem hier geschahe, gesehen haben, da heutiges Tages wenige Aerzte mit der holländischen als mit der englischen Litteratur sich aus Mangel der Sprachkenntniß bekannt zu machen, Gelegenheit haben.

Wir zeichnen, wie gewöhnlich, die erheblichen Abhandlungen aus diesem Stück der Sammlung aus. Schwediauer über eine neue venerische Krankheit in Canada. Sie greift selten die Geburtstheile an; sie steckt auch ohne Berührung und Beyschlaf an. Eine nicht nur für den Nosologen überhaupt, sondern auch für den sehr wichtige Beobachtung, welcher

welcher dieſe Krankheit mit dem Sibbeus in Schottland, mit der Framboeſia in Weſtindien, und mit der ältern Luſtſeuche vergleichen möchte; vielleicht dienet ſie auch die Antiquität der Luſtſeuche zu erläutern, und den jetzigen Streit darüber zu entſcheiden. **Dickſon über das Blaſenfieber.** Da dies Uebel ſo ſelten iſt, daß es wenige Aerzte, ſelbſt **Cullen** nicht, geſehen haben, und die Geſchichte deſſelben ſo wenig, als ſeine Aetiologie und Therapie aufgeklaret iſt, **Dickſon** aber 6 Fälle davon beobachtet hat, ſo verdienten ſeine Bemerkungen darüber hier vorzüglich eine Stelle in dieſer Sammlung, um praktiſche Aerzte darüber zu belehren; und doch kann der Recenſent aus ſeiner Erfahrung bey 3 ſolchen Kranken behaupten, daß ſelbſt Dickſon noch nicht alles darüber erſchöpft habe, und er kann daher alle Aerzte nicht dringend genug bey dieſer Gelegenheit auffodern, ihre cliniſchen Beobachtungen darüber zu näherer Kenntniß deſſelben bekannt zu machen. **Clarke über eine epidemiſche Krankheit der Kindbetterinnen, 1787.** 88. **Coſte von einigen in den franzöſiſchen Hoſpitälern über den Nutzen des Opiums gegen die veneriſche Krankheit angeſtellten Verſuchen.** Sie ſind im Großen gemacht, und nicht ſehr zu Gunſten dieſes Mittels ausgefallen, das ohnehin unter uns Deutſchen ſchon wieder aus der Mode kömmt. **Guthrie über die Wirkung eines kalten Klima auf den Landſcorbut.** Er könne bey dem Mangel antiſeptiſcher Nahrungsmittel auch auf dem feſten Lande entſtehen. **Brove über den in Rußland herrſchenden Scorbut.** Höchſt merkwürdig beider Aerzte Reflexionen, zumal, wenn man den Scorbut aus der Gegend von Java damit vergleichet, und zugleich an den großen Unterſchied von Klima denket. **Warren über den innerlichen Waſſerkopf.** Er hat die Dickſonſche Methode bey 10 Kranken ohne Nutzen angewandt, und iſt daher nicht nur ſo ſehr mißtrauiſch dagegen geworden, ſondern glaubt ſogar, daß in allen Fällen, wo Queckſilber die Cur bewirkt haben ſoll, kein wirklicher Waſſerkopf vorhanden geweſen ſey, beſonders weil in allen Fällen ſo leicht ein Speichelfluß erregt worden, und die Zeichen dieſes Uebels überhaupt ſehr ungewiß ſeyn, auch die beſchriebenen Zufälle ſich bey Würmern und andern Krankheiten äußern; er führet zugleich traurige Exempel dieſer Art an, und warnet, man ſolle ſich erſt mit den Beſchreibungen von Fothergill, Whytt ꝛc. genauer bekannt machen. **Ruſſel von einer von ſelbſt entſtandenen Waſſerſcheu.** W.

May Heilung eines Kranken mit lungensüchtigen Zufällen. Bey einer völlig schwindsüchtigen Person ließ er alle gewöhnliche antiphlogistische und ähnliche Mittel weg, und suchte nur die Schwäche, als die wahre Ursache (?) durch Bier, Porter, Branntwein mit Wasser, Wein, Fleisch- und Fischspeisen ꝛc. zu heben. Ein Gedanke, den zwar *Kentish* diss. de phthisi pulmon. Edinb. 1784. auch schon hat. Aber was nicht zu vergessen ist, er gab ihr auch zuweilen Brechwurzel und China in starker Dosis. Bey der so oft und fast immer fehlschlagenden kühlenden Methode, sollte man freylich einen andern Weg zuweilen einschlagen, und genau beobachtende Aerzte thun dies auch schon, weil sie den Grund dieser Krankheit gewiß nicht immer für einerley halten, aber allein zu stärken, wo Schwäche ist!! Welche Verwirrung! würden denn nicht alle Kranke auch bey andern Uebeln stärkender Mittel bedürfen, da sie alle über Mattigkeit klagen, und nichts so sehnlich wünschen als Stärkung? Wehe den armen Kranken, wo diese Beobachtung einem Arzte mit dem Putzbecken in die Augen fällt, sie schmeichelt seiner Empirie zu sehr, als daß er nicht bald wieder Gebrauch davon machen sollte; der behagliche Zustand, worin sich jeder Kranker bald nach einer solchen gegebenen Stärkung befindet, wird ihn noch mehr zur Nachahmung reizen, ohne zu untersuchen, wie bald nun diese anscheinenden Kräfte wieder verschwinden, und immer größere Schwäche darauf folge. Zuverläßig läßt sich der glückliche Erfolg in der erzählten Krankheitsgeschichte anders, als aus Stärkung erklären, und China wirkt nicht allein als stärkendes Mittel — an die zugleich gegebenen Brechmittel nicht einmal zu denken. Der praktische Arzt, der mit Discernement beobachtende Arzt läßt sich also durch ein Exempel dieser Art nicht verblenden, durch einen gewagten Gedanken nicht irre machen, sondern untersuchet seinen individuellen Fall genau, ob etwas von den hier gepriesenen Dingen darauf anwendbar sey.

Eben so auffallend und widersprechend, als die eben beschriebene Beobachtung, ist der Versuch eines andern Engländers, den rothen Fingerhut bey Blutspeyen zu geben S. 33, einem Mittel, mit dem wir uns in Deutschland kaum getrauen, den Anfang zu machen, oder es da zu geben, wo es gewissere Hülfe verspricht.

Grant,

Grant, von der schädlichen Wirkung des äuſserlichen Gebrauchs eines ſtarken Aufguſſes von Toback bey einer Krätze. Die Zufälle waren wie bey einem Menſchen, der in ſeinem Leben zum erſten male Toback raucht; Grant hob ſie durch ein Bad auf eine kluge und ſimple Art.

B.

Wenzel Trnka von Krzowitz — Geſchichte des ſchwarzen Staares, in welcher die Erfahrungen der Aerzte aller Zeiten enthalten ſind. Erſter Theil. Ueberſetzt von George Philipp Mogalla. Breslau, bey Löwe. 1790. 8. 322 Seiten.

Die Urſchrift iſt bekannt, das Motto auf dem Titel: Erfahrungen aller Zeiten, eine förmliche Unwahrheit, da der Verf. nur den geringſten Theil ſeiner alten Vorgänger kannte, oder doch nicht zweckmäßig nutzte, und dieſe Ueberſetzung für die Wundärzte beſtimmt. Sie iſt meiſtens correct und richtig ausgefallen.

Corn. Alb. Kloekhofs ſämmtliche Schriften. Aus dem lateiniſchen überſetzt, und mit einem Verſuche eines Beweiſes, daß die feſten Theile des menſchlichen Körpers in einem nähern Zuſammenhange mit dem menſchlichen Geiſte ſtehen, als die flüſſigen Theile deſſelben, verſehen von J. L. F. Leune. Erſter Band. Leipzig, Schneidern. 1789. 8. 368 Seiten.

Ob Kloekhof überſetzt werden konnte und ſollte, darüber ließe ſich vielerley erinnern. Allein der unerträglich weitſchweifende Ueberſetzer ſagt Ja, und glaubt, wer Nein ſagt, iſt ein Nervengeiſtpatron, ſtellet ſich auch ſehr ungeberdig gegen Jeden, der ſein Unternehmen tadeln will. Nun, ſo mag es ſeyn! Enthalten iſt hierin: das Buch über die Krankheiten des menſchlichen Verſtandes, mittelmäßig überſetzt, und mit willkührlichen Einſchiebſeln des Ueberſetzers, und ſehr

vielen Druckfehlern verunreinigt. Mit S. 217. hebt der Versuch an, aber er ist eben so pretiös verfaßt, wie die Vorrede, und mit Witzeleyen gegen die Lufmonaden (!!) fürchterlicher Recensentenschwerdter, mit dem Nervengeiste, als Proviantverwalter des Nervensystems und s. w. aufgestutzt, folglich keiner ernsten Prüfung werth, bis der Uebersetzer ablegt, was an ihm kindisch ist.

Hf.

J. Howard's, Wundarztes zu London, practische Bemerkungen über die Luftseuche; aus dem Englischen übersetzt von Dr. C. F. Michaelis, Arzte des Johannishospitals zu Leipzig. Erster Theil mit Kupfern, ohne die Vorrede 216 Seiten und zweyter Theil 216 Seiten in gr. 8. Leipzig bey Junius. 1790.

Da dieses Buch weder durch neue wichtige Beobachtungen, noch durch vorzüglich scharfsinnige Nachforschung und Darstellung die bekannten Theorien und Behandlungsarten der Luftseuche bereichert und aufklärt: so brauchen wir die Uebersetzung desselben nur kurz unsern Lesern anzuzeigen. — Nachdem der Verf. im ersten Theil über das Alter, die Entstehungsart der, nach den verschiednen körperlichen Constitutionen, verschiedentlich sich äußernden venerischen Krankheit, ihre Zeichen und den Unterschied der Trippermaterie mit dem Chankergift und der Geilenseuche überhaupt seine Meynung weitläuftig geäußert hat, theilt er in dem 2ten als dem practischen Theil seine Bemerkungen mit über die Wirkungs- und Heilungsart welche das, in verschiedner Gestalt und Maaße angewandte Queckſilber gegen die Luftseuche in allgemeinen, und auch in den besonderen Zufällen, welche diese Krankheit begleiten, äußert, und giebt manche nützliche practische Regeln an, die bey der äußerlichen sowohl, als der innerlichen Anwendung dieses Halbmetalls zu beobachten sind. — Der Verf. welcher — wie es deutlich aus diesen seinen Bemerkungen erhellt — viele Erfahrung in der Cur venerischer Krankheiten besitzt, wünscht, (und Recenſ. mit ihm) daß in allen nur irgend bedenklichen venerischen Zufällen, die Patienten sich bey einem regelmäßigen,

gen, bis zum gehörigen Grad fortgesetzten Gebrauch des Queckſilbers ruhig zu Hauſe halten, und durch eine ſchickliche Diät die Cur befördern ſollten; welche durch Fehler in der Lebensordnung ſo leicht vereitelt wird. Oft ſahe auch der Verf. hartnäckige Zufälle allein darum ſo bösartig werden, weil die Patienten, während einer ſo genannten Alterativ- oder Extinctionscur — bey welcher der Mercurialreitz nicht auf die erforderliche Höhe gebracht und unterhalten werden konnte, — ſich der Erkältung bloßgeſtellt, oder andre Diätfehler begangen hatten, ohne einer neuen Anſteckung ſich ſchuldig gemacht zu haben. — Die Mercurialſalbe, der mercurius calcinatus, ſublimatus corroſivus oder dulcis ſind die Zubereitungen dieſes ſpecifiſchen Mittels, auf welche der Verf. das mehrſte Vertrauen ſetzt. — Die beyden angehängten Kupfertafeln ſind aus Scheldens Knochenbeſchreibungen entlehnt, und bezeichnen verſchiedne von veneriſcher Caries angefreſſenen Knochen.

Vermiſchte chirurgiſche practiſche Cautelen für angehende Praktiker der Wundarzneykunſt, von J. C. Jäger, geſchwornen Wundarzt zu Frankfurt. Zweyter Band. — Experientiam, tamen iudicio ſtabilitam vehementer commendamus. — Frankfurt, bey Jäger. 1789. 226 S. in 8.

Der erſte Theil dieſer chirurgiſchen Bemerkungen, — welchen der Verf. nicht ſehr paſſend den Titel Cautelen beylegt — iſt im 1ſten Stücke des 88ſten Bandes der allg. deutſch. Bibl. von uns angezeigt worden. Dieſer zweyte Band enthält, eine vom Herausgeber veranſtaltete, höchſt mittelmäßig gerathene Ueberſetzung der Beſchreibung eines bösartigen Naſengeſchwürs von Dr. Meyer, jetzigem ruſſiſchen Hofrath; und 19 chirurgiſche Beobachtungen, deren 8 dem Verfaſſer eigen gehören, die übrigen alle von verſchiednen ſeiner Collegen ihm mitgetheilt ſind. — Manche dieſer Beobachtungen ſind lehrreich und verdienen den Dank des leſenden Publicums; nur hätte Hr. J. den Ton in welchem er die mehrſten ſeiner sogenannten Cautelen abgefaßt hat, mehr ausfeilen, viele unnütze Nebendinge unerzählt laſſen, und dagegen einige wichtigere Bemerkungen einſtreuen ſollen, wodurch ſeine Arbeit auch für andere als angehende Practiker, mehr Werth und Intereſſe

würde erhalten haben. Bey der Herausgabe des versprochenen 3ten Bandes bitten wir den Verf. diese Anmerkung nicht ungenutzt zu lassen. Die von seinen Freunden dem Verf. mitgetheilten Beobachtungen sind bey weitem die merkwürdigsten. Ein paar der seltensten Fälle unter diesen wollen wir kurz ausheben. — Herr Parrot erzählt die Geschichte eines Bauren, welcher sich trunknen Muths, mit einem Zulegemesser, ¼ Zoll über der Spitze des Brustbeins, eine ¾ Zoll lange Querwunde gestochen, und, wie es deutlich zu sehen war, den Magen verletzt hatte. Durch eine mit Vorsicht geleitete Behandlung ward diese so tiefeindringende Wunde glücklich geheilt; 5 Wochen ohngefehr nach geschehener Verletzung zeigte sich einige Zoll unter der Wunde eine schmerzhafte Härte welche durch Umschläge erweicht, nachher geöfnet und aus ihr das Messer hervorgezogen wurde, mit welchem jene Verletzung gemacht war, und von dem man bisher keine Spur hatte entdecken können. Dieß Messer ist in natürlicher Größe hier abgebildet. Nach wenigen Wochen war dieser so gefährlich Verwundete völlig wieder geheilt. — Bey dieser Gelegenheit wird noch der Fall eines Melancholischen erzählt, welcher aus Lebensüberdruß mit einer Packnadel eine tief in den Unterleib eindringende Wunde oberhalb dem Nabel sich zugefügt hatte. Die anfänglich fürchterlichen Zufälle wichen einer kunstmäßigen Behandlung: der Patient, welcher nachher auch den rechten Gebrauch seines Verstandes wieder erlangte, versicherte, daß jene Packnadel ganz in den Unterleib eingedrungen sey und schrieb ihrer Gegenwart die schmerzhafte Empfindung zu, welche er in der rechten Hüfte lange nachher noch nachbehielt; weder im Zimmer, noch im Verbande hatte man die Nadel, alles Nachsuchens ohngeachtet, nicht auffinden können. — Hr. Bucher heilte innerhalb 2 Monathen eine 2½ Zoll lange Luft- und Speiseröhre tief penetrirende Halswunde welche ein Inquisit mit einem Stück Fensterglas sich zugefügt hatte; die großen Halsadern waren nicht mit durchschnitten. Durch Heftpflaster und einen schicklichen Verband ward die Wunde zusammengehalten.

Frankfurter medicinische Annalen für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leser aus allen Ständen; herausgegeben von Dr. J. V. Müller

ler iun. und Dr. G. F. Hoffmann iun. Des ersten Jahrgangs vom Jahr 1789. zweytes Quartal. — Vtilitate hominum, nil debet esse homini antiquius. — Frankfurt bey Jäger, 1789. 206 S. in 8.

Die Herausgeber fahren fort ihrer Zeitschrift die innere Güte zu erhalten, welche wir bey Anzeige des ersten Quartals (Allg. deutsch. Bibl. B. 90. St. 1.) gelobt haben, und welche den vielen Jahrgängen des Frankf. Wochenblatts schon den Beyfall so vieler Leser mit Recht erwarb. Die Einrichtung (aber auch der Druck und das Papier) sind dieselben geblieben wie sie in dem vorigen Stücke es waren. Die eignen Aufsätze sind folgende. — 1) Lebensanzeige; (indicatio vitalis) ein Fragment aus der allgemeinen Therapie vom Dr. Müller. — Der Verf. zeigt, wie man auf diese so wichtige Indication (der Erhaltung oder Stärkung der Lebenskraft) bey der Behandlung aller, sowohl hitziger, als chronischer Krankheiten vorzüglich Rücksicht nehmen müsse, und giebt manche gute Vorsichtsregeln an, welche der Arzt, in dieser Hinsicht bey der Cur der mehresten Krankheiten nützen kann. — Der Behauptung des Verf. „daß man in einigen Lungenentzündungen 9 auch 14 mal getrost zur Ader lassen könne“ möchte Recens. jedoch nicht Folge leisten, indem sie übertrieben, und zu den gefährlichsten Mißbräuchen zu verleiten im Stande ist. — 2) Eigenschaften welche zur Glaubwürdigkeit der Medicinal Berichte in peinlichen Rechtshändeln überhaupt, insbesondre aber beym Kindermord erfordert werden; von demselben. — Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit zeichnen auch diesen Aufsatz vortheilhaft aus, welchem der Verf zur größern Vollständigkeit noch einen wichtigen Auszug aus den Acten, einer des Kindermords angeklagten unglücklichen Weibsperson, nebst der Defension und den responsis zweyer (verschieden urtheilender) juristischen Fakultäten angehängt hat. — 3) Eine ausführliche Krankheitsgeschichte, einer arthritidis anomalae; von demselben, nebst dem Gutachten einiger Aerzte (eines Stolle u. m. a.) über diesen verwickelten und langwierig quälenden Fall. — Hr. Dr. Müller verspricht über diese Krankengeschichte im nächsten Heft seine Bemerkungen mitzutheilen. — Nach der unmaßgeblichen Meynung des Recens. muß der Pa-

Schöne Wiſſenſchaften.

Vermiſchte Gedichte, von Samuel Gottlieb Burde. Auf Koſten des Verfaſſers. Breslau, 1789. In Commiſſion bey Löwe. 10½ Bogen.

Der Hr. Verf. iſt eher (ein ſeltener Fall!) bey Sammlung ſeiner Gedichte zu ſtrenge, als zu nachſichtig geweſen; ungern haben wir z. B. das beatus ille, das vor einigen Jahren im Hamburger Muſenalmanach erſchien, hier vermißt. Herr B. geht ſeinen eigenen Gang, und erinnert an keine beſondre Manier dieſes oder jenes berühmten Dichters, außer daß er ſich ein Paarmal der Claudiusſchen, ſonderlich in dem Gedichte: der Todtenberg, nähert, ohne jedoch ein unglücklicher Nachahmer zu ſeyn. Lieder ſüßer Wehmuth und ſanfter Melancholie ſind ihm unter den lyriſchen Gedichten am beſten gelungen; doch iſt der Ton, von dem, in des ſel. Hölty's Liedern, ganz verſchieden. Seine Verſification iſt leicht und rein, wie ſeine Moral. Man wird kaum ein Paar nicht ganz richtige Reime, und eben ſo wenige Hiatus finden, doch haben wir von erſtern Muſik mit zurück, mich mit ſiech, und von letztern, Flamme ohne, ſuche ich, angemerkt. Noch ein Paar kleine Flecken, bitten wir den Herrn Verf., bey einer neuen Ausgabe wegzuwiſchen; nämlich, das „di bravura" S. 9. welches gar nicht in den Ton des Ganzen paßt, und das „'s war" S. 76. im Anfang einer Strophe, in der ſonſt vortreflichen Ballade: der Witwer. Bähnen ſtatt Bahnen, dünkt uns ungewöhnlich; ſtatt: mit Ermahnung beyſpringen (S. 9), wäre beyſtehen wohl üblicher, und ſtatt Linderungsarzney, (S. 6) würden wir lieber ſetzen: Lindrungsarzeney. Dieſe Bemerkungen ſollen blos zum Beweis dienen, wie aufmerkſam wir die Gedichte geleſen haben. Die wenigen Epiſteln in dieſer Sammlung erregen den Wunſch nach mehreren, und wenn des Hrn. Verf. Dienſtgeſchäfte es verſtatten, ſo würde er ſich das denkende Publikum gewiß verbinden, wenn er ſich dieſer faſt verlaſſenen Dichtart annehmen wollte. Wir enthalten uns, irgend eine Probe von dieſen

die Freyheit, und kehrte in ihr Vaterland zurück, das Herz immer noch voll Liebe für ihren treulosen Inkle, der aber auch schon zur Erkenntniß seines Verbrechens gekommen war, und nichts mehr wünschte, als es wieder gut zu machen. Nach Verlauf eines Jahres kam die treue Yarko wieder nach Barbados, kaufte ihren Geliebten aus der Sklaverey los, und ward die Seinige für immer.

N.

Schöne Künste.

Bildende.

Monatsschrift der Akademie der Künste und mechan. Wissenschaften zu Berlin. Zweyten Bandes fünftes Stück. November, 1788. 4to. 6 Bogen. Zweyten Jahrgangs sechstes Stück. December, 1788. 4. 6 Bogen mit 1 Kupfer.

Hierinnen erscheinet zuerst ein schönes Gedicht, ein Hendekasyllabus, an Musäus Grabe gesungen. Hierauf die Rede vom Hrn. Prof. Ramler, von der Art, wie akademische Mitglieder sich unter einander am nützlichsten werden können. — Möchten doch alle Akademisten dieses lesen und beherzigen, so würden sie den Endzweck, daß in einer geschlossenen Gesellschaft Einer zu des andern Verbesserung Etwas beytragen soll, nicht vereiteln, sondern einem Jeden seine vorzüglichen Talente zugestehen. — Hrn. Prof. Moritzens Fortsetzung, in wiefern Kunstwerke beschrieben werden können. — Die ächten Werke der Dichtkunst sind die einzige wahre Beschreibung durch Worte von dem Schönen in den Werken der bildenden Kunst; das vollkommenste Gedicht ist die vollkommenste Beschreibung des höchsten Meisterstücks der bildenden Kunst. Da nun unter allen Sichtbaren nichts fähig ist, uns unmittelbar Liebe und Zärtlichkeit einzuflössen, als die reinsten Verhältnisse in der vollendeten Gestalt des Sehenden; so scheint es, als müßten wir jedesmal diese Verhältnisse auf

eine oder die andere Weise, in uns oder außer uns, wieder erkennen, so oft wir dem Schönen zu huldigen uns gedrungen fühlen. — Versuch einer Geschichte der schönen Architektur, vom Hrn. Prof. Lüder. — Vortreflich! Hier folget nach einer kurzen Einleitung über den Ursprung der Baukunst, die kurze schöne Nachricht von der Indischen Architectur. — Beschluß der Komala, ein Melodram nach Ossian, von Friedr. Bouterweck. — Die Kunstnachrichten enthalten die Beschreibung der ausgestellten Gemälde und Bildhauerey der französischen Akademie zu Rom.

Im sechsten Stück zuerst die Dedication an den König. Hiernach 1) eine Dithyrambe, ein Chor aus den Bacchantinnen des Euripides frey übersetzt. 2) Dichtkunst und Mahlerey, in Betracht ihrer Kräfte, die Leidenschaften zu bewegen, verglichen; aus dem Englischen. — Dichtkunst beweget die Leidenschaften durch eine lebhafte und wachsende Folge von Eindrücken; ihre Bilder sind erst sanft, werden stärker, und wirken auf uns mit einer heftigen Wiederholung, die uns das Ganze darstellt. Dieses Steigen ist bey der Mahlerey gerade umgekehrt, das ganze Werk liegt mit einem male vor uns ausgearbeitet, unsre Aufmerksamkeit wird also bald auf die interessantesten Eindrücke gerichtet: wenn wir diese studiret, und ihre ganze Macht gefühlet haben, dann und nicht eher steigen wir zur Untersuchung der niedern Bewegungen herab. — Letztern Satz erläutert der V. durch angeführte, gut beschriebene Kunstwerke Englischer Mahler, im Colorit, Clair obscur, und der Composition. — 3) Die übersetzte Fortsetzung vom Hrn. Prof. Brunn, des Hrn. Cochin. Abhandlung über die Wirkung des Lichtes in den Schatten, in Bezug auf die Mahlerey. Die hier angenommene Hypothese ist, daß, man mag die Natur von welcher Seite man wolle, betrachten, auf dem Gemälde in einiger Entfernung eine gewisse Linie befindlich sey, wo die stärksten und dunkelsten Schatten desselben sind, und wo sie hernach wieder abnehmen, sowohl wenn sie dem Vordergrunde, als wenn sie dem Hintergrunde näher kommen. Diese Entfernung könne man aber unmöglich fixiren, weil sie nach Beschaffenheit der Menge der Dünste, womit die Luft beladen ist, variirt, so daß man zuweilen an Sommertagen diese starken Schatten sehr weit von sich erblicket, da sie hingegen an sehr schönen Herbsttagen kaum ein wenig entfernt scheinen. — 4) Hrn. Prof. Lüders

Versuch

Versuch einer Geschichte der schönen Architectur, Erste Fortsetzung. — Von der Egyptischen Baukunst. — Sie bauten eben wie die Indier, zuerst unterirrdische Wohnungen, aber mit platten Decken, da hingegen die Indischen carrassenförmig sind. Der Egypter mußte vermöge der Landeslage und Beschaffenheit raffiniren, und Industrie haben, daher entstanden ihre zeitigen Kenntnisse in Mechanik u. s. w. auch in der Baukunst. — Viele der ältesten architectonischen Werke haben sich zum Theil erhalten, und die aus spätern Zeiten hingegen sind destruirt; die Erbauer derselben bleiben unbekannt, sie setzen uns aber doch in Stand von der Urquelle an zu studiren. Ihre Bauart hatte völlig das nämliche Gepräge, und man kann daher aus diesen Ueberresten, und den Nachrichten alter Schriftsteller ein Repertorium der egyptischen Architectur sammlen. Ihr erstes Gebäude war ein großer steinerner Kasten, mit Steinplatten bedeckt. Anfänglich ließ man die Deckensteine unmittelbar auf Säulen ruhen, hernach, um Platz zu gewinnen, zog man ordentliche steinerne Balken unter den Deckensteinen weg. — 5) Die Zusätze zu Hrn. Prof. Ramlers Allegorie, sind Bildungen der Jahreszeiten, der Tageszeiten, und der fünf Sinne.

Zk.

Bildsäule Josephs des Zweiten mit allegorischen Vorstellungen, in halb erhabener Arbeit, verfertiget und aufgestellt in der K. K. Porzellanfabrik in Wien, 1789. Wien, bey v. Kurzbeck. Im größten Folio.

Die Porcelanfabrike in Wien versuchte es, oder wagte es vielmehr, im Jahr 1789. die Bildsäule Kaiser Josephs II. in der ungewöhnlichen Größe von 3 Fuß hoch in Biscuit zu machen, welches gelang. Sie stehet in einem Zimmer des Fabrikengebäudes auf einem Fußgestelle, welches mit schönen halb erhabenen Arbeiten verzieret ist. Die Bildsäule selbst, und das vorderste Basrelief sind hier auf 2 Blättern sehr vorzüglich in Kupfer gestochen, und es ist eine kurze redneriſche Beschreibung hinzugefügt. Von dieser Beschreibung und den Kupfern sind nur wenige Exemplare gedruckt und ausgetheilt

worden. Sie verdient alſo um ſo viel mehr eine Anzeige, da ſie Wenigen bekannt werden wird, und die Abbildung eines Denkmals enthält, welches der Geſchicklichkeit der Wiener Künſtler wirklich Ehre macht.

Gz.

Heinr. Ludw. Manger's, Königl. Preuſs. Oberhofbaurath und Gartenintpektors, Baugeſchichte von Potsdam, beſonders unter der Regierung König Friedrich des Zweiten. Erſter Band. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai. 1789. 17 Bogen, groß 8.

Die mannichfaltigen Baue, wodurch nicht nur Potsdam verſchönert, und mehrere neue Gewerbsquellen für die Stadt eröffnet, ſondern auch Geſchmack und Gefühl fürs Schöne durch den Anblick vieler ſchönen Werke der Baukunſt erweckt und verbreitet worden, verdienten in der That, dem Publiko näher bekannt zu werden. Und wer konnte wohl beſſer die glaubwürdigſten, lehrreichſten und intereſſanteſten Nachrichten davon ertheilen, als ein Mann, der ſelbſt ein geſchickter Baumeiſter iſt, der ſeit den Jahren 1753 ſelbſt an allen Baugeſchäften Antheil gehabt hat, und dem die Regiſtraturen offen ſtunden, und ein ſolcher iſt der Verf. dieſes Werks! Nicht nur den Bewohnern Potsdams wird die Schrift wichtig ſeyn, nicht nur den Künſtlern und Werkmeiſtern ſo manche richtige Beurtheilung der Baue, und die freimüthige Aufdeckung der Fehler lehrreich ſeyn, ſondern auch für jeden, der auch hier Friedrichs II. Eifer, Potsdam durch ſchöne Gebäude zu verſchönern, und ſeinen Geſchmack in Werken der Baukunſt kennen zu lernen wünſcht, höchſt intereſſant ſeyn. Auch einzelne Anekdoten und Geſchichten weiß der Verf. zur Unterhaltung und Belehrung am rechten Ort einzuweben, wie die Geſchichte von den Schickſalen eines aus Stargard gebürtigen Maurers, mit Namen Grieſer, S. 152 — Von den Anekdoten will ich folgende ausheben: Der König war wegen der durch zweierley hölzerne Röhren, durch welche das Waſſer in Sansſouci in den Sammelkaſten gebracht werden ſollte, verwandten, gleichſam weggeworfenen Summen, ſehr

ſehr unwillig, aſſignirte zwar zu den vorgeſchlagenen eiſernen Röhren Gelder, ließ aber ein Paar Eſel in Lebensgröße mit Oelfarbe auf Leinwand mahlen, mit Rähmen umgeben, und die Ueberſchrift beifügen: *Hollaandſee Fontaenen-Maaker.* Dieſe recht ſchöne und gänzlich nach der Natur getroffene Thiere ſollten mit Waſſerfarbe, etwas anders vorſtellend, übermahlt, und an ein Paar gewiſſe Häuſer, als Schilder, befeſtigt werden, damit ſich in kurzem nach der vom Regen abgeſpülten Waſſerfarbe, die rechte Mahlerey zeigen möchte. Doch ward dieſes noch durch viele Fürbitten rückgängig gemacht. Das ganze Werk wird aus drey Theilen beſtehen. Der erſte Theil enthält in drey Abtheilungen: die Baugeſchichte Potsdams 1) von 1250 bis 1740, welche aber aus Mangel an ſichern und zuverläſſigen Nachrichten ſehr kurz iſt; 2) von 1740 bis 56, und 3) von 57 bis 62. Der 2te Theil wird von den Bauen bis zum Jahr 1786 handeln, und der dritte Nachrichten von den Baumeiſtern und andern Perſonen, die mit dem Bauen zu thun gehabt, und von den verwandten Baukoſten liefern. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß auch von Berlin eine ſolche Baugeſchichte von einem ſachverſtändigen Manne nach dieſem oder ähnlichem Plane ausgearbeitet, und in einem Anhange etwan das Merkwürdigſte von den Bauen in den andern Städten der Preußiſchen Länder hinzugefügt würde.

Rh.

Laokoon: oder über die Grenzen der Malerey und Poeſie. Mit beyläufigen Erläuterungen verſchiedener Punkte der alten Kunſtgeſchichte; von Gotthold Ephraim Leſſing. Neue vermehrte Auflage, herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing. Berlin, bey Voß und Sohn. 1788.

Seit mehrern Jahren ſchon war von dem erſten und nun leider! einzigem Bande dieſes meiſterhaften kritiſchen Werks die Auflage vergriffen, und ein neuer Abdruck deſſelben erforderlich. Dieſem hat jetzt der Bruder des ſel. L. einen Anhang beygefügt, der das Vorzüglichſte enthält, was er zur Fortſetzung dieſer Schrift in den hinterlaſſenen Handſchriften des

Verf. fand. Wahrſcheinlich iſt Manches dahin Gehörige verloren gegangen; denn alles, was hier geliefert wird, fand ſich auf einzelnen Bogen und Blättern, ohne die geringſte Rückſicht auf Zuſammenhang, und iſt vermuthlich ſchon vor des ſel. L. Reiſe nach Italien aufgeſetzt worden. Während derſelben ſammelte er höchſt wahrſcheinlich manche Bemerkungen über die im Laokoon abgehandelten oder noch abzuhandelnden Gegenſtände; aber in ſeinen Journalen während jener Reiſe fand ſich nichts davon. Und doch war er Willens, dieß Buch bis zum dritten Theile zu vermehren, obgleich ſein Bruder nur den Plan zum zweyten finden konnte, deſſen reichhaltiger Stoff aber vielleicht noch einen dritten erfordert hätte. Uebrigens iſt hier der erſte Band ganz unverändert abgedruckt, weil der Herausgeber, wie billig, nicht ſowohl auf das Beſte der Sache, als auf das ſah, was L. bloß zum Beſten der Sache gethan hatte. Auch das, was er in den antiquariſchen Briefen abänderte, oder vermuthlich bey einer eignen neuen Ausgabe zurück genommen hätte, iſt hier ſtehen geblieben. Der hinzugekommene Anhang enthält zuerſt den Plan zu dem zweyten Theile, und dann verſchiedne, bey aller Kürze ſehr lehrreiche Bemerkungen: von der Verſchiedenheit der Zeichen, deren ſich die Künſte bedienen; über die durch Verſchiedenheit der Dimenſionen geſchwächte Wirkung der Malerey; über die Allegorie; von den nothwendigen Fehlern; über eine Stelle aus Winkelmanns Kunſtgeſchichte, den Zenodorus betreffend; über einige Stellen aus dem Montfaucon und Potter; von einem perſpectiviſchen Gleichniſſe Homers; einzelne Gedanken zur Fortſetzung des Laokoon; über Gerard's Meynung, daß die Malerey auch das Erhabene ausdrücken könne, welches mit der Größe der Dimenſionen verbunden iſt; und zuletzt einige Bemerkungen aus den Obſervations sur l'Italie, T. II. und Richardſon's Traité de la Peinture, T. II. Außerdem iſt noch ein Regiſter und ein Verzeichniß der vornehmſten Materien beygefügt.

Ob.

Romane.

Romane.

Emanuel Heilwerth, eine Geſchichte aus dem deutſchen Vaterlande. Erſter Theil. Leipzig, bey Cruſius, 1787. 344 S. in 8. Zweyter Theil. 264 S. Dritter Theil. 1788. 352 S. Vierter Theil. 1788. 288 S.

Die Hauptabſicht dieſes Romans gehet dahin, in verſchiedenen Beyſpielen zu zeigen, daß Liebe in den Jahren der frühen Jugend, und Verplämperungen ehe man ſein ſicheres Brodt hat, ſowohl den Jüngling als das Mädchen von ihrer Beſtimmung entfernen, und faſt allemal nachtheilige, öfters gar ſchreckliche Folgen haben. Allerdings verdienet dieſe Lehre den jungen Leuten eingeſchärft zu werden; ob aber gerade Kindern von 14 Jahren, wie der Held dieſes Romans und ſeine Philippine ſind? — das iſt eine andre Frage. Wenigſtens müßte der Roman ſo bearbeitet ſeyn, daß man ihn ohne allen Nachtheil Kindern in die Hände geben könnte, und das möchte Rec. mit dem vorliegenden Werke, ſelbſt bey ſo altklugen Knaben, als Emanuel, nicht wagen; ferner müßte jegliche Begebenheit ganz aus dem alltäglichen Leben geſchöpfet ſeyn, und ſchlechterdings nicht ins Unwahrſcheinliche fallen. Dieſer Roman iſt aber äußerſt unwahrſcheinlich, und enthält außerdem zu viel, was nur für Eltern und Erzieher geſchrieben iſt, mithin durchaus nicht in Kinderhände kommen muß. Sonſt macht dieſes Buch dem Herzen des Verf. viel Ehre; er ſchreibt durchgehends als ein warmer Chriſt und edler Mann; aber das allein macht noch keinen vortrefflichen Schriftſteller, und wir wünſchten, er hätte eben ſo ſehr den Kopf als das Herz zu Rathe gezogen, wie er ſeinen Plan entwarf. Dieſe vier Bände leſen ſich ſtückweiſe ſehr erbaulich, aber im Ganzen nicht angenehm, und man hat Mühe, die Begebenheiten ſo vieler Leute, welche hier unter einander geworfen ſind, und zum Theil wenig, zum Theil ganz keine Beziehung auf den jungen Heilwerth haben, im Gedächtniſſe zu behalten. Ein Vater, der ſeiner Tochter wegen einer Meſalliance den Degen durchs Herz ſtößt, indem er Verſöhnung

heuchelt, und zwölf Jahre nachher auch seine Enkelin ermorden will! — Ein andrer Vater, der ebenfalls wegen einer Mesalliance seinen einzigen Sohn auf der Landstrasse zwar nicht ermordet, aber doch ermordet zu haben glaubt, weil ein glücklicher Fall das Schlachtopfer rettet! — Wenn dergleichen Scheusale auf dieser Erde athmen sollten, so verdienen sie doch nicht, dargestellet zu werden. Offenbare Unwahrheiten und Verstöße wider das Lokale schaden allemal einem Romane; z. E. im Kloster Preetz hat man keine Kostgängerinnen, und im Königlichen Holstein weder Kammerpräsidenten noch Hofräthe. Die Holsteinischen Prediger tragen keinen Mantel, sondern Summarie, Chorrock und große spanische Kragen. Kellinghusen (nicht Kellinghausen,) ist freylich eine der fettesten Pfarren in Holstein, da sie über 1200 rthlr. einträgt, aber keine Patronatpfarre, sondern der König ernennet beyde, den Pastor und den Diakonus; auch ist bekanntlich der Ort kein adliches Gut noch Dorf, sondern ein Flecken. Dergleichen Verstöße, so geringfügig sie an sich sind, werden dadurch wichtig, daß sie dem Buche einen sehr ins Auge fallenden Strempel der Erdichtung aufdrücken, zumal da sie ein Land betreffen, welches dem größesten Theile des Romans zur Scene dienet, und der junge Leser, besonders in Holstein, könnte leicht von der Länderkunde auf die Moral des Verfassers schließen. Uebrigens ist es ein großer Fehler an diesem Buche, daß der Verf. zweymal sehr bestimmt sagt, frühe Liebe habe allemal und unausbleiblich, schlimme und schreckliche Folgen. Jeder Jüngling, der nur eine einzige Ausnahme von dieser Regel anzugeben weiß, (und etliche, freylich sparsame, Ausnahmen hat sie doch,) wird diesen romantischen Wirrwarr ohne Nutzen lesen. Aber dieser Schriftsteller ist überall zum Uebertreiben geneigt, ohne zu bedenken, wie nachtheilig das sey. Wir reden hier nicht von seinen Damen, die ohne Vorwissen und Bemerken des Gemals 200,000, sage: zweymal hunderttausend Thaler und eine Menge Kleinode obendrein wegschenken können, sondern vorzüglich von seinem Rosenfried. Dieser, dessen Beyspiel die Jünglinge von geheimen Sünden abschrecken soll, kömmt uns vor, wie ein Hochgericht an der Landstrasse. „Bis dahin, denken die mehrsten, soll es mit mir nicht kommen!“ Und in der That werden ja nur wenig sträfliche Menschen gehenkt und gerädert. Nützlicher und abschreckender ists, wenn man bey den alltäglicheren aber desto gewisseren schlim-

mern

men Folgen, die der Jüngling, der selten geneigt ist, mit Ernst auf die Zukunft zu denken, an seinen Kameraden vielleicht schon wahrnehmen kann, stehen bleibt, als wenn man ihm den höchstmöglichen, und wir setzen nach unserem Maaße von Erfahrung hinzu: seltneren Grad der Strafe vorhält, der nur auf das äußerste Uebermaaß der Ausschweifung folgen kann. Wen der Pranger nicht abschreckt, dem zeigt man auch das Hochgericht umsonst.

Nm.

Kleine unterhaltende Romane und Erzählungen für Mussestunden gebildeter Leser. Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung. Erstes Bändchen. 1789. 188 S. 8.

Wie viel, oder wie wenig dem Verf. von diesen kleinen Erzählungen, die sich in Absicht der Güte sehr ungleich sind, zugehört, können wir nicht entscheiden. Nur so viel erinnern wir uns, daß wir die vierte Sophronim schon einmal gelesen haben. Am besten ist ihm das Feenmährchen: Die schwimmenden Inseln, oder Prinz Paragon und Prinzessin Pudibonde, und die arabische Erzählung Nagar, oder der Freund der Wahrheit geglückt. Beyden kann man das Verdienst, gut erfunden und unterhaltend vorgetragen zu seyn, nicht absprechen. Der arme Dichter und die glückliche Reue hingegen sind ganz alltäglich, und die übrigen nicht viel bedeutender. Wie sich die Geschichte des Fürsten Menzikoff hieher verirrt hat, ob durch Zufall, oder durch den Befehl der herbeyeilenden Messe, wird der Verfasser am besten wissen.

Herrmann Kurbikius, genannt Rolf, eine Adepten Metamorphose für Adepten beyderley Geschlechts, in radirten Blättern. Zweyter Heft. Altenburg, in der Richterischen Handlung. 1788. 454 Seiten in 8.

In diesem zweyten Theile entwickelt sich das Gewebe, das der Verf. in dem ersten angelegt hatte, und wie wir glauben,

auf eine für den Leser ziemlich befriedigende Weise. Herrmann lebt anfangs in den Armen seiner geliebten Gattin auf einem anmuthigen Landsitz. Nach einigen Jahren verliert er sie, und verfällt, zumal, da er kurz vorher, um des häuslichen Glücks mehr zu genießen, sein Physikat niedergelegt hat, in eine dumpfe Schwermuth und Unthätigkeit, die seinen ganzen Charakter umstimmt. In diesem Zeitpunkte erscheint sein alter Freund Riccius, der wärmste Verehrer der Magie, Astrologie und aller geheimen Wissenschaften. Durch ihn erwacht der alte Hang zu chymischen Operationen in Herrmanns Seele. Es wird ein großes Laboratorium erbauet, und Pfarrer und Schulmeister des Orts, deren Jeder gleichfalls auf seine eigne Weise schwärmt, tragen das Ihrige redlich dazu bey, um den erwachten Trieb zu stärken und zu beleben. Mehr, als Ein Betrüger, bereichert sich auf Herrmanns Unkosten, ohne daß dieser weiser wird, bis ihn zuletzt der ärgste unter allen, unter dem Versprechen, ihm zum Besitz des philosophischen Steins zu verhelfen, zum Verkauf seines Landguthes beredet, nach Italien lockt, durch falsche Wechsel hintergeht und — verschwindet. Von allen, was er besessen hat, bleibt ihm nichts übrig, als eine gründliche Kenntniß der Arzneywissenschaft. Durch diese erwirbt er sich ein neues ansehnliches Vermögen, und in Sicilien eine sichre Freystadt, wo er an der Seite einer zweyten liebenswürdigen Gattin ein zweytes glückliches Leben anhebt, und seinen von ihm getrennten Freund Riccius auf den Höhen des Aetna wiederfindet. — Einige Unwahrscheinlichkeiten abgerechnet, ist der Gang der Geschichte überaus natürlich, die Charactere gut gehalten und manche Scenen, vorzüglich (die an Rolfs und Sophiens Sterbebette, wahr und treffend gezeichnet. Ueberhaupt verräth dieser Roman weit mehr Menschenkenntniß und psychologischen Beobachtungsgeist, als viele andre, die itzt gelobt und bewundert werden, Schade, daß er eine Thorheit bestreitet, die ihre ansteckende Kraft so ziemlich verloren hat, und vergleichungsweise weniger, als andre Schwärmereyen, in ihren Folgen dargestellt zu werden verdient.

Ng.

Der Schein betrügt. Von J. F. Jünger. Erster Theil, zum Glück vielleicht nur Roman. Berlin

lin und Libau, bey Lagarde und Friedrich, 1787. 251 S. in 8.

— Zweyter und letzter Theil. Leider vielleicht nur Roman. 1789. 234 S. in 8.

Auch uns müßte der Schein außerordentlich betrügen, oder Hr. Jünger gehört unter das kleine Häuflein seltner Schriftsteller, die ein bescheidnes Mißtrauen in sich selbst setzen, und mit den Producten ihres Witzes innerlich nicht so zufrieden sind, als die große Schaar der Skribler es mit den ihrigen zu seyn pflegt. Wir wünschen ihm Glück zu diesen schönen Zuge seines Charakters, denn nur durch Strenge gegen sich selbst rückt ein Schriftsteller der Vortrefflichkeit näher. Einem solchen Manne beweiset man seine Achtung am besten, wenn man neben dem gerechten Lobe welches ihm gebühret auch auf diejenigen Stellen zeiget, die bey einer künftigen Ausgabe dieses witzigen und launigten Romans der Feile bedürfen, oder völlig ausgemärzt werden müßten. Wir fassen deswegen beyde Bändchen hier zusammen, obgleich das zweyte eigentlich nicht in diesen Anhang gehöret, der nur bis 1787. gehen soll.

Der Verf. urtheilt sehr richtig, wenn er es für schwer hält, vernünftige Leute zum Lachen zu bewegen; auch greift er selbst zuweilen ins unrechte Fach, und erweckt wider seine Absicht Gefühle, die mit der Fröhlichkeit nichts gemein haben; und selbst der Held seiner Geschichte, ein auf vornehmen Fuß erzogner, nicht unwissender, gutmüthiger, unschuldiger, plötzlich in die Welt gestoßener, aber mit der Welt ganz unbekannter Jüngling, wenn der geprügelt, oder betrogen, oder gemißhandelt wird, so lacht man nicht, sondern man bedauert das gute junge Blut; denn weder in einem solchen Charakter, noch in dem bloßen Mangel an Erfahrung liegt komische Kraft. Auch schadet Hr. J. sich dadurch, daß er den Helden selbst seine Schicksale erzählen läßt; ein Versehen der älteren Romandichter, ohne welches Gil Blas vielleicht so gar den Tom Jones weit übertreffen würde. Wenn nun Hr. J. bey allen den Schwierigkeiten die er selber sich in den Weg legte, dennoch dem vernünftigen Leser mehr als einmal ein Lächeln abzuzwingen weiß: so ist das freylich ein sprechender Beweis seiner Talente, und seines Berufes zum komischen Dichter, aber für

uns

aus kein Beruf, ihm, wie Gil Blas sagt, mit dem Rauchfasse um die Ohren zu schlagen. — Der Faden seines Romans ist dieser: Der Vater des Helden richtet sich zu Grunde, indem er seinen Sohn durchaus zum vornehmen Manne erziehen will, während ein wackrer Prediger demselben in der Stille Geschmack an der Literatur und Sprachkunde beybringt. Der Vater stirbt plötzlich; die Gläubiger nehmen alles was da ist, und der Pastor der den Jüngling liebet, und dem dieser seine wichtigsten Kenntnisse dankt, sendet ihn im Schlage der Landkutsche zu seinem Bruder, einem Doctor, der auf dem Gute eines Majors ein Philanthropin angeleget hat. Auf der Reise wird er von einem Landkrämer betrogen, und um ein Abendessen auf eine Art geprellet, die dem bekannten Katzenragout des le Sage (vielleicht ohne daß Hr. J. sich dessen deutlich erinnerte,) Etwas schuldig zu seyn scheint. Er muß für einen Landstreicher und dessen Gesellschaftsdame, welche ein junges Mädchen mit sich führen, die Zeche bezahlen, höret die etwas langweilige Kannegießerey etlicher Handwerker an, wird von dem Landstreicher für die Sünden des Landkrämers mit der Hetzpeitsche gezüchtiget, bey welcher Gelegenheit der letztere ihm die Beinkleider stiehlt, und kömmt auf dem Gute des Majors an. Hier beginnet Hr. J. den Siegfried von Lindenberg nachzuahmen und zu suppliren, (dessen Biograph dem Publikum die versprochene Schilderung des Lindenb. Philanthropins bis jetzt schuldig blieb,) und giebt dem Major, der übrigens ein liederlicher Wüstling ist, einige Siegfriedische Familienzüge. Unserm Helden wird die zwote Unterlehrerstelle übertragen, weil die erste bereits durch den Ludimagister des Gutes besetzet ist. Der Doctor ist ein unter die Gewalt seines Weibes aethanes Kraftgenie. Die Doktorinn, vormals des Majors Buhlschaft, hat jetzt ihrer Stieftochter Mariane das Feld geräumt, und behilft sich mit einem 17jährigen Lieutenant. Der Major überredet den Jüngling, der hier als ein vollkommner Einfaltspinsel erscheinet, daß er in Marianen verliebt sey, und verkuppelt das junge Paar; aber 4 Monat nach der Hochzeit wird Mariane Mutter, und der Held ist auf Einmal so klug einzusehen, daß er auf die Ehre des Vaternamens keine Ansprüche hat, und läuft davon. — Dies ist der Inhalt des ersten Theils, der, trotz des raschen und lebhaften Vortrages und einiger interessanten Stellen, doch Kapitel enthält, die dem Leser ein wenig lang vorkommen dürften. Bis hieher wird auch der Titel des Buches nicht gerecht-

fertis

fertiget, denn nirgends iſt trügeriſcher Schein. Der Held ſcheint ein Schöps, der Major ein liederlicher Kerl, die Doctorinn und Mariane ein paar Metzen, der Doctor ein albernes Kraftmännchen, u. ſ. w. und alle ſind was ſie ſcheinen; wohl aber nimmt der Jüngling, umgekehrt, die redendſten Thatſachen für Schein. Im zweyten Theile hingegen, von dem wir keinen Auszug geben wollen, zerbricht Hr. Jünger, der zwar bisher den Junker von Kuhbergen und den übrigen zahlreichen Troß der Nachahmer des Siegfried weit hinter ſich läßt, die Feſſeln der Nachahmung, giebt einen ziemlich originalen Gang, und zeigt ſich als einen Dichter der ſeine Leſer zu unterhalten weiß, und die Aufſchrift ſeines Buches erfüllet. Wohl wünſchten wir, daß Lotte den jungen Mann nicht völlig ſo nahe bey ſich, und lieber im untern Stocke einquartiret hätte; auch befremdet es uns, daß der ſo edle Buchdrucker den Heyrathsantrag des jungen Friedling bloß deswegen widerräth, weil der Vater deſſelben ihm vormals ſein Gärtchen nicht verkaufen wollte; ferner dünkt uns, daß hie und da ein etwas ſtärkerer Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit dem Ganzen nicht ſchaden würde: aber das ſind Kleinigkeiten, die ein ſolcher Schriftſteller bey einer neuen Ausgabe leicht ändern kann, aus der er vermuthlich auch die zu abgenutzten Karbatſchenhiebe, und den Sturz des Helden in ein gewiſſes garſtiges Behältniß wegſtreichen wird. Es wird ſeiner Erfindungskraft nicht an einer andern Veranlaſſung zu der komiſchen Verkleidung fehlen, deren Folgen ſo drollicht ſind, als uns hingegen der Mondſchein überflüſſig dünkt. Naſe an Naſe und Kaſſenbeſtand ſcheinen Leibwörter des Verfaſſers zu ſeyn, der ſich zu der Affektation nicht herablaſſen ſollte, Troß, wizzig, wär, ſäß, fuhr ꝛc. zu ſchreiben, ſo wie zwey oder drey ſchon gebrauchte Einfälle, z. B. von den 99 Urſachen, und vom Einfluſſe des Monds und der Klyſtierſprützen, unter ſeiner Würde ſind. Auch ſagt man nicht: Ich verſichre Ihnen; für Langerweile; für einer Nebenbuhlerinn zittern; Namen (nomina) muß von Nahmen (ſignebant) unterſchieden werden; und ſtatt: der Sohn vom Hofrath ſpricht man beſſer: der Sohn des Hofraths. — Rec. hat dies Buch zweymal, und beſonders den zweyten Theil mit vielem Vergnügen geleſen; kein Wunder alſo, daß ihm auch ſolche Kleinigkeiten nicht entgangen ſind.

Lo.

Der

Der gute Sohn, oder Begebenheiten Hertn Karl Braß, nebst der Geschichte einer Kokette. Ein Beytrag zu der Chronik von Dünnerode. Dritter Theil. Nordhausen, bey Groß 1789. 25 Bogen in 8.

Der Hr. Verfasser läßt sich nicht irre machen, sondern fährt in seiner ungebührlichen weitschweifigen Manier fort. Dieser Theil ist überschrieben: Schule und Akademie. Die Erzählungen der kleinsten Details nehmen kein Ende; und man muß die hie und da eingestreueten, zum Theil doch auch ziemlich gemeinen Bemerkungen und moralischen Regeln mit theurer Langerweile erkaufen. Nicht ganz ohne Witz, doch gewaltig gedehnt, sind die Schilderungen von schlechten Schulanstalten. Zuweilen sind Scenen mit Wahrheit und Menschenkenntniß ausgemalt; aber diese Scenen sind nicht selten schlüpfrig, und man verliert alle Geduld bey den langen Unterredungen des jungen Herrn Braß mit seinen Schulcameraden.

Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen. Erster Band. Strasburg, in der akademischen Buchhandlung. 1789. 12 Bogen in 8.

Nachdem die unnütze, volumineuse Sammlung der Arnaudischen Märchen, in eben dieser Fabrick verdeutscht, sich zu unsrer Freude ihrem Ende naht, erscheint hier der Anfang einer neuen Sammlung, ohngefehr von gleichem Werthe. Dieser Band enthält zwey übersetzte Geschichten, wovon die erste, nämlich die das Abbé von Büquoit, in so weit einiges Interesse erwecken kann, als man darinn sieht, wie dieser Mann dem Herrn von Trenk, in Erfindungen, sich aus dem Kerker zu retten, wohl wenig nachgegeben hat. Die Schreibart ist aber so nachläßig, als in den mehresten Produkten, welche von daher kommen; wovon folgende Wortfügung ein Beyspiel geben wird: „Er zog gegen den Mann den Degen, welcher vor Schrecken entfloh.“ Wer? der Degen?

Ju

Welt

Weltweisheit.

1) Zweifel über die Kantischen Begriffe von Zeit und Raum, von Adam Weishaupt, Herzogl. Sächs. Goth. Hofrath. Sese nunc nobis ille aureus ramus ostendet nemore in tanto, Virg. Nürnberg, in der Grattenauerschen Buchhandlung, 1788. 120 S. in 8.

2) Ueber die Gründe und Gewißheit der menschlichen Erkenntniß zur Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, von Adam Weishaupt, Herzogl. Sachs. Goth. Hofrath. Opinionum commenta delet dies. Nürnberg, in der Grattenauerschen Buchhandlung. 1788. 204 S. in 8.

3) Ueber die Kantischen Anschauungen und Erscheinungen von Adam Weishaupt, Herzogl. Sachs. Goth. Hofrath. Simplex sigillum Veri. Nürnberg, in der Grattenauerschen Buchhandlung. 1788. 267 S. in 8.

Wir glauben die Anzeige dieser drey Schriften des Herrn Hofr. Weishaupts füglich verbinden zu können, da sie alle drey einen gemeinschaftlichen Zweck haben, nämlich die Kantische Philosophie zu prüfen, und einige Hauptideen und Grundsätze derselben zu bestreiten, auch durch dieses Zusammennehmen, manche sonst nöthige Wiederhohlungen können vermieden werden. Es sind zwar insgesammt Streitschriften, sie haben aber von den Fehlern, die man solchen Schriften oft mit Recht vorwirft, wenig oder nichts an sich; sie sind vielmehr mit Anstand, mit philosophischer Kaltblütigkeit, mit möglicher Unpartheylichkeit und Geneigtheit dem Gegner Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und in einer dem Inhalt angemessenen deutlichen und präcisen Sprache abgefaßt. Nur selten entwischt dem

dem Verf. ein Ausdruck, der ſich für ihn ſelbſt, den Gegner den er beſtreitet und die Sache nicht ſchickt. Wir wollen von jeder derſelben das Wichtigſte mittheilen.

In der erſten Schrift über die Kantiſchen Begriffe von Zeit und Raum wird die Unterſuchung in der natürlichen Ordnung angeſtellt. Der Verf. trägt zuerſt die Kantiſche Theorie von Zeit und Raum in einem Auszuge vor, der zwar nur kurze Sätze enthält, aber dieſe ſind mit den eignen Worten des Hrn. Prof. Kant belegt, und ſo geordnet und abgefaßt, daß der Verf. mit Recht glauben darf, die Theorie, die er prüfen will, mit aller ihm möglichen Stärke und Deutlichkeit dargeſtellt zu haben. Das Reſultat dieſer Darſtellung iſt dieſes: „Raum und Zeit ſind keine Objecte, eben ſo wenig Prädicate der Dinge ſelbſt, ſie ſind blos nothwendige und allgemeine Beſtimmungen unſrer Sinnlichkeit, etwas das inner uns ſelbſt iſt, ſie ſind alſo ganz allein ſubjectiv.“ Hierauf gehet er die möglichen Vorſtellungsarten von Zeit und Raum durch, und zwar in folgender Ordnung. — Raum und Zeit ſind entweder Nichts oder Etwas. — Sind ſie Etwas, ſo ſind ſie entweder Subſtanzen oder Accidenzien. — Sind ſie Accidenzien, ſo ſind ſie entweder bloß objectiv, oder bloß ſubjectiv, oder endlich beydes zugleich objectiv und ſubjectiv. — Was das erſte der Prädicamente betrift, unter welche der Verf. Zeit und Raum bringt, ſo bemerkt er, daß nach dem Grundbegriffe, den man im gemeinen Leben und Sprachgebrauch unter Raum verſteht, und den die erſten Erfinder damit verbunden haben, der Raum eine Negation, etwas leeres ſey, und nach dieſen Begriffen behauptet der Verf., habe man das Wort ſpäter hin angewandt, und von dieſen Anwendungen hätten bey Menſchen aller Art, ſelbſt bey Philoſophen, wenn ſie nicht gerade eine beſondre Theorie darüber im Sinne gehabt, die Begriffe vom Raum ſich abgeſondert, ja es hätten ſelbſt aus dieſem Volksbegriffe ſich Folgen in das Kantiſche Syſtem eingeſchlichen. — Man ſtelle ſich alſo den Raum als eine Leere und als ein Nichts vor. Man theilt ihn ein in den vollen und leeren Raum und ſetzt voraus daß der letztere bey dem erſtern zum Grunde liege. Aus den gewöhnlichen Redensarten vom Raum ergiebt es ſich, daß man eine Abweſenheit aller oder wenigſtens der dichten Körper darunter verſtehe. — Mit dem Zeitbegriffe verhält es ſich anders, der Verf. kann ſich keiner Redensart aus dem gemeinen Leben entſinnen, in wel-

welcher die Zeit als Nichts gedacht und vorgestellt würde. Bey allen möglichen Begriffen von Zeit liegen Veränderungen zum Grunde, und diese werden nicht wie beym Raum, als etwas unterbrochnes, sondern als etwas das beständig fortläuft, vorgestellt und gedacht. Der Verf. glaubt, daß in der Sprache das Wort Zeit und der eigentliche Begriff der Zeit erst nach der Einführung und Abtheilung des Zeitmaßes in Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre sey eingeführt worden. Auf diese Art, meint er, hätten wir den Ursprung der Zeit eigentlich am Himmel, in dem Umlauf der Sonne, des Mondes und andrer Gestirne zu suchen, als die Menschen angefangen, dieselben zu beobachten, zu messen und in kleinere Theile abzutheilen. Zeit wäre auf diese Art das genus in welchem wir alle species Minuten, Stunden, Tage, Wochen u. s. w. bis zu den größten Cyclen und Perioden ausdrücken und begreifen. — Selbst die Ewigkeit setzen wir aus solchen Bestandtheilen zusammen, indem sie bey genauerer Prüfung nichts weiter ist, als eine Zeit ohne Gränzen, eine bis ins Unendliche (d. h. bis wir im Fortrücken der Grenzen ermüden) verlängerte Zeit. — Die Vorstellung von Zeit ist kein angebohrner Begriff, sie ist so gewiß ein späterer Erfahrungsbegriff, als sie den Begriff von Raum und Bewegung voraussetzt, und aus solchen entstanden ist. Die Zeit in ihre letzten Bestandtheile aufgelöset wäre also nichts anders, als die Bemerkung der Coexistenz eines Gegenstandes in verschiednen Theilen eines Raums. Wir müssen vorher äußerliche Veränderungen gewahr werden, ehe wir an eine Zeit denken können, und diese äussern Veränderungen können ganz allein im Raum geschehen. Wir müssen vorher mit unsern Augen einen grossen Raum abtheilen und darin einen Gegenstand bemerken, der von verschiednen dieser Abtheilungen nach und nach, wie z. B. die Sonne am Himmel coexistirt; und wenn dies Bewegung ist, so müssen wir Bewegungen gewahr werden, die Bewegung ist also die Quelle der Zeit; und jede Bewegung, so wie auch die Geschwindigkeit setzt den Begriff von Raum voraus. Der Verf. gehet noch weiter; er behauptet sogar, daß die innerlichen Veränderungen allein genommen, uns den Begriff von Zeit so wenig geben können, als diese innerlichen Veränderungen, ohne äusserliche, welche uns unter dem Bilde von Bewegung erscheinen, nicht möglich sind, denn welche Veränderungen, fragt er, könnten wir in uns gewahr werden wenn die Gegenstände außer uns immer dieselbigen blieben?

wie kann ich sagen daß ich selbst verändert sey, daß ich diese Veränderung bemerke, wenn ich immer dieselbige Vorstellung habe; und wie kann meine Vorstellung verschieden von der vorhergehenden seyn, wenn ich immer denselbigen Gegenstand denke! Wie kann ich ihn verschieden denken, wenn er keine Veränderung erfährt, und welche Veränderung ist außer mir möglich, als Veränderung des Orts, der Verhältnisse und folglich Bewegung! wie kann ich aber innerlich verändert werden, ohne daß die äußern Gegenstände ihre Verhältnisse zu mir und unter sich verändern? warum soll es also nicht wahr seyn, daß jede innerliche Veränderung eine äußerliche voraussetzt, daß sie ohne solche gar nicht möglich war, daß die Zeit eine Folge des Raums ist! und wenn sie das ist, wie kann sie eine Anschauung seyn, welche aller Erfahrung vorhergeht. — Um wieder auf den Raum zu kommen, so erinnert der Verf.: „zwar nimmt Hr. Kant den Raum nicht als Nichts sondern „als Etwas, als eine Form und Modification unsrer Sinnlich„keit und Seele an. Aber da er zugleich das Daseyn eines „absoluten Raums vertheidigt — eines Raums, der von den „Dingen ganz verschieden seyn soll: so besteht die Verschieden„heit seines Systems von dem gegenwärtigen (dem gemeinen „Volksbegriffe) ganz allein darin, daß nach dem Kantischen „System die Seele selbst Kraft ihrer Sinnlichkeit diesen abso„luten Raum erst, wenn ich mich so ausdrücken darf, über die „Gegenstände wirft; indem wir nach dem gemeinen Sprach„gebrauch die Gegenstände in diesem Nichts schon finden, so „bald wir sie beschauen. Wenn auch keine vorstellende Kraft „wäre, so befänden sich alle Gegenstände darin; sie schwimmen „in dieser Leere unabhängig von uns; diese Leere ist, wie nach „dem gemeinen System ein wirkliches, von den Dingen selbst „abgesondertes Wesen. Nun ist ganz gewiß bey dem letzten „der Widerspruch auffallender als bey dem ersten; denn es ist „ganz unmöglich sich eine Leere, folglich ein Nichts, als Et„was, als ein wirkliches Ding vorzustellen. Die Folge wür„de unvermeidlich seyn, daß also Nichts wirklich seyn könn„te. Nun ist aber Nichts nicht wirklich, weil ein ganz ver„neinendes Ding keine andre als verneinende Prädicate ha„ben kann; dieß macht also daß es in der Natur und im ei„gentlichen Sinn gar keine Leere folglich auch keinen absoluten „Raum geben kann: der leere, so wie der volle Raum „sind bloße Erscheinungen, welche in unsrer Seele durch eine

stärke-

„ſtärkere oder ſchwächere Einwirkung der äußern Gegenſtände „hervorgebracht werden.“ —

Wenn alſo der Raum unmöglich Nichts ſeyn kann, ſondern wenn er nothwendig etwas ſeyn muß, was iſt er ſodann? Subſtanz oder Accidens! der Raum kann weder nach dem Kantiſchen noch nach irgend einem philoſophiſchen Syſtem eine Subſtanz ſeyn — denn wäre der Raum nach dem Kantiſchen Syſtem eine Subſtanz, ſo wäre er etwas, das als Subject unabhängig von jedem Subject exiſtirte. Er wäre alſo auch kein Prädicat, keine Form unſrer Sinnlichkeit; er hätte eine von dieſer abgeſonderte Exiſtenz u. ſ. w. Aber auch außer dieſem Syſtem kann der Raum keine Subſtanz ſeyn; um dies zu beweiſen, ſetzt der Verf. voraus, daß keine Subſtanz inner der andern exiſtiren kann; könnte ſie dies, ſo verhielte ſie ſich als Prädicat zu einer andern; alle Subſtanzen müſſen in einander wirklich ſeyn, welches wider den Begriff einer Subſtanz iſt, indem alle Subſtanzen ihrer Natur nach undurchdringlich ſind und außer einander exiſtiren müſſen — Es ſey denn, daß man in das Spinoſiſtiſche Syſtem verfallen will, über welches der Verf. hier einige kurze Bemerkungen anbringt, die wir übergehen müſſen. Der Raum als ein Accidens betrachtet. Er muß nämlich wenn er Etwas iſt und keine Subſtanz ſeyn kann, ein Accidens ſeyn. Iſt er aber das, ſo ſind nur die drey oben angegebnen Fälle möglich. Der Raum iſt entweder ein ausſchlieſſendes Prädicat, oder Accidens der Dinge außer uns, d. h. der Raum iſt bloß objectiv, oder der Raum iſt eine ausſchließende Eigenſchaft und Accidens unſrer Seele, d. h. der Raum iſt bloß ſubjectiv, oder endlich der Raum iſt ein Accidens von beyden zugleich, d. h. der Raum iſt theils objectiv, theils ſubjectiv. Diejenigen die den erſten Fall annehmen, erklären nur, was Raum und Zeit an ſich wären, wenn es gar keine vorſtellenden Kräfte gebe. In dieſem Sinne ſind Raum und Zeit gewiß nichts anders, als die Gegenſtände ſelbſt, die neben einander ſind und auf einander folgen. Aber da es auch Vorſtellkräfte giebt, die eine Vorſtellung von Zeit und Raum haben, ſo ſind in ſo fern Zeit und Raum auch etwas ſubjectives, etwas das nur exiſtirt, in ſo fern es gedacht wird. Es fragt ſich aber nicht allein, was Zeit und Raum an ſich ſeyn; die Frage iſt vielmehr, was unſre Vorſtellung von Zeit und Raum ſey, und da dieſe Frage durch dieſes Syſtem nicht beantwortet wird, ſo iſt es mehr unvollſtändig als falſch. Beym

zweyten Fall merkt der Verf. an, daß er mit dem Kantischen System die meiste Aehnlichkeit habe, oder vielmehr das System selbst sey. Die Gründe, die er dagegen anführt, laufen darauf hinaus, daß nach dieser Vorstellungsart alle Dinge außer uns blos in unsrer Vorstellung wirklich sind; denn wenn sie auch als außer unsrer Vorstellung wirklich vorhanden angenommen werden, so tragen sie doch nichts dazu bey, indem die beyden Vorstellungen von Raum und Zeit subjectiv sind. „Kant selbst, sagt der Verf., existirt nur in meinen Gedanken; ich weiß selbst nicht einmal, ob ich selbst bin, denn ich „selbst finde mich im Raum.“ Eben so auffallend ist ihm dies in Absicht auf die Zeit. Wo die Vorstellung von Zeit und Raum blos subjectiv ist, da thut die Seele alles und die Gegenstände tragen nichts dazu bey, daß ich sie erkenne; ich würde sie eben so gut erkennen, wenn sie auch gar nicht vorhanden wären — ich kann sie außer und neben einander denken, ohne daß der Grund dieser Vorstellung mit in diesen Gegenständen war; das außer und neben einander seyn der Dinge ist bloß subjectiv eine bloße Vorstellung von mir. Es giebt also entweder gar keine Gegenstände außer mir, oder welches eben so viel ist, diese Gegenstände wirken gar nicht auf mich, und woher soll ich ihr Daseyn erkennen, wenn ichs nicht aus ihren Wirkungen erkenne? — Die Wahrheit und Falschheit dieses subjectiven Systems hängt von den Sätzen ab, 1) giebt es Dinge außer uns? haben solche eine blos idealische oder eine reelle Existenz? 2) Befinden sich diese Dinge unabhängig von aller Vorstellung wirklich außer einander? 3) wirken sie auf unsre Vorstellungskraft? bestimmen sie unsre Vorstellungen, namentlich diejenigen, die wir von ihren Veränderungen und von ihrem Zusammensetzen haben? Hierauf faßt der Verf. alles was er gegen das System vorgebracht, in diesen Hauptbeweis dagegen zusammen. „Wenn es Gegenstände außer uns giebt; „wenn sich diese außer einander befinden, wenn jede unsrer „Vorstellungen zum Theil durch die Gegenstände außer uns „mit bestimmt wird; wenn sie das Resultat dieser Einwirkung „auf unsre Empfänglichkeit sind; wenn es ohne diese Einwirkung gar keine Vorstellung geben kann; wenn folglich alle „Vorstellung erworben, und durch den Weg der Erfahrung, „ohne vorhergehende Einwirkung der Gegenstände selbst, nicht „kann erhalten werden, und wenn Raum und Zeit selbst Vorstellungen sind; — wenn dies alles ist, wie es sich nach allem „Vorhergehenden sehr schwer leugnen läßt — wie ist es mög-

„lich,

„lich, daß sie bloß subjectiv seyn sollen, daß sie nicht „zum Theil durch die Einwirkung äußerer Gegenstän„de hervorgebracht werden? wie können sie also An„schauungen seyn, welche in der Seele selbst zum Grun„de liegen, keine Erfahrungen sind, aller Anschauung „vorhergehen, durch welche alle übrige Anschauungen „erst möglich werden? Raum und Zeit sind also nicht „blos subjectiv, etwas, das in uns selbst ist.“

Der letzte Fall ist dieser: Raum und Zeit sind theils objectiv, theils subjectiv: sie sind Verhältnisse. Was die Dinge zu diesen Vorstellungen beytragen, rührt von ihrem Nebeneinanderseyn und ihrer Veränderlichkeit her, und bestehet eben darinn. Der Raum ist demnach nichts weiter als eine verworrene Erkenntniß der Dinge außer uns, und die Zeit eine verworrene Erkenntniß der auf einander folgenden Veränderungen eines Dinges, beyde Zeit und Raum sind Vorstellungen eines Ganzen, und jede Vorstellung eines Ganzen ist sinnlich. Wir stellen uns also die Dinge im Raum vor, weil unsre Erkenntniß noch zu ungeübt, oder eingeschränkt ist. Die Leser unsrer Bibliothek werden, wenn sie sich die Mühe geben wollten, das aus dieser Schrift Angeführte mit den Gründen zu vergleichen, die in den Anzeigen und Beurtheilungen der Kantischen Schriften, insonderheit im 66sten und 82sten Bande, gegen die Theorie von Raum und Zeit vorgetragen sind, leicht einsehen, daß Herr Weishaupt eben dieselbige Vorstellung in der Hauptsache der Kantischen entgegensetzt, auch sind es beynahe eben die Gründe, womit er die Kantische Theorie bestreitet und die seinige unterstützt; nur ist alles, wie es sich von selbst verstehet, hier weitläuftiger auseinander gesetzt, und durch manche Nebenbeweise von seiner eignen Erfindung deutlicher dargestellt worden. Wir enthalten uns also um so viel mehr, noch weiter etwas davon zu sagen. Wir gehen also zu Nr. 2. über.

Es wird gefragt, ob unser Wissen einen oder keinen Grund habe? welches dieser Grund sey? wie groß die Gewißheit unsrer Erkenntniß sey? ob die mathematischen Wissenschaften in dem ausschließenden Besitz der Gewißheit und Wahrheit, ob sie gewisser, als alle übrige Theile unsrer Erkenntniß sind? ob nicht Metaphysik, Physik, Moral, Politik, Menschenkenntniß eines ähnlichen Grades von Gewißheit fähig sind? — Es soll gewiesen und auf eine deutliche Art ausgemacht werden, ob wir etwas oder gar nichts wissen? Der

Verf. wirft zuerſt die Frage auf: kann man mit Recht zweifeln, ob unſre Erkenntniß einen Grund habe? Man kann bey dem Widerſpruch ſo mancher Syſteme und bey dem unleugbaren Urſprung aller unſrer Erkenntniß aus ſinnlicher Erfahrung, die uns doch bloß Erſcheinungen kennen lehret, und nicht in das Innere der Dinge führet, mit Recht dieſe Fragen aufwerfen. Hierauf prüft unſer Verf. die Meynung, daß unſre Erkenntniß keinen Grund habe — ſo lange man nicht mit Hume in ſeiner Abhandlung über die menſchliche Natur nicht etwa blos die Realität der Objecte unſrer Erkenntniß, ſondern noch überdies das Daſeyn eines erkennenden Subjects leugnet, giebt es Gründe der Erkenntniß. Aber welches ſind nun dieſe Gründe, ſind ſie bloß in uns, oder bloß außer uns, oder ſind ſie beydes in uns und außer uns? Gegen das Syſtem, welches den letzten Grund unſrer Erkenntniß ausſchließenderweiſe in uns ſelbſt, oder in der Receptivität des erkennenden Subjects ſucht, läßt ſich einwenden, daß dieſe Receptivität oder Subjectivität ſelbſt einen weitern Grund haben müſſe — wozu haben wir ſolche? Wenn unſre ganze Erkenntniß ſubjectiv iſt, ſo träumen wir, ſtatt zu erkennen, denn unſre Erkenntniß hat keine Gegenſtände außer ihr, denen ſie entſpricht — dem Syſtem, daß der Grund unſrer Erkenntniß ausſchließender Weiſe in den Gegenſtänden enthalten ſey, ſtehet entgegen, daß ſich alsdann unſre Vorſtellungskraft blos leidend verhielte — ohnedem iſt das Daſeyn äußerer Objecte unerweislich, und geſetzt, es gebe ſolche, ſo frägt ſich noch weiter, welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen der Empfindung, auf welche ſich alle unſre Vorſtellungen gründen, und zwiſchen den Gegenſtänden der Empfindung? Eben ſo läßt ſich endlich auch das Syſtem bezweifeln, das den Grund unſrer Erkenntniß in Gott ſucht — dies ſind die einzigen möglichen Gründe der Erkenntniß; denn die Erſcheinungen ſelbſt dafür anzunehmen, wäre ſehr unbefriedigend, denn ſie haben entweder ſelbſt einen Grund oder keinen; iſt das letztere, wie können wir etwas das ſelbſt keinen Grund hat, als den Grund annehmen, oder haben ſie einen, ſo ſind nicht ſie, ſondern das, was ſie begründet, der Grund der Erkenntniß — oder woher kann ich wiſſen, daß meine Vorſtellung wahr iſt? Uebereinſtimmung iſt das ſonſt gewöhnliche Merkmal der Wahrheit. — Wo ſoll ich nun dieſe Uebereinſtimmung finden? — Es iſt um alle Gewißheit unſrer Erkenntniß gethan, wenn nicht ein unläugbarer, nicht zu beſtreitender Grundſatz auszufinden iſt, welcher

cher so zu sagen der Mittel- und Ruhepunct unsres ganzen Erkenntniß ist, — auf welchen sich alles Uebrige bezieht, mit welchem, als den ächten Probierstein, am Ende alle Wahrheit mittelbar oder unmittelbar zusammengestellt und verglichen werden kann. Die Uebereinstimmung mit demselben giebt das, was wir Wahrheit nennen, der Widerspruch die Falschheit — die Trüglichkeit der Sinne und die Relativität der Ideen sind der gemeinschaftliche Grund aller skeptischen Systeme — Von hier geht nun der V. zum Kantischen System über. —. Er macht eine kurze Darstellung von demselben, und fällt dies allgemeine Urtheil darüber, daß in demselben alle Gründe des Skepticismus erschöpft sind, besonders aber urtheilt er noch von demselben, 1) das Kant. System folgere mehr, als in seinen Prämissen enthalten ist, denn die Folgerung, daß ein Ding das nicht sey, wofür ich es erkenne, die aus den Prämissen folgt, ist von jener, daß es folglich nichts oder gar nicht sey, noch sehr verschieden. 2) Das Kant. System nehme blos, ohne dafür zu geben; der forschende Verstand frage nämlich nichts weiter, als diese Antwort, daß er sich dies alles so vorstelle, weil er es sich auf diese Art vorstellen muß — Wenn aber, sagt der V., alles alles bleibt, wie es vordem war, wenn ichs doch so denken muß, als obs an sich wäre, wie ichs denke, warum werde ich in meiner Täuschung gestört? 3) Das Kant System sey durchgehends unbefriedigend, weil es die zu unsrer Ruhe und Gewißheit so nöthige Täuschung zerstört. 4) Eine Folge des Vorhergehenden sey, daß durch das Kant. System unsre Erkenntniß an In- und Extension verliert. 5) Das Kant. System sey für jeden, der an dessen Wahrheit zweifelt, nach seinen eignen Grundsätzen ganz unerweislich. Womit nämlich soll dieses System bewiesen werden, da der Behaupter desselben schlechterdings nichts Gemeinschaftliches hat, worauf er seinen Beweis stützen kann, wenn nichts objectiv wahr ist; nichts, worin sich die verschiednen Subjectivitäten vereinigen können? Man muß also das Subjective durch das Subjective beweisen. Ich muß behaupten, alles sey eine Folge meiner Receptivität, weil diese Receptivität so beschaffen ist, daß ich mir vorstellen muß, alles gründe sich auf diese Receptivität — Wen befriedigt, frägt der V., dieser Beweis? 6) Das Kant. System würdige den menschlichen Verstand zu sehr her-

ab, indem es denſelben zu ſehr beſchränkt. Der menſchliche Verſtand nämlich hat ſeine Categorien, und kann nichts weiter, als damit ſpielen. Der größte Denker unterſcheidet ſich von dem ſchwächſten Kopf nur in ſofern, daß jener die Categorien öfter und richtiger anwendet — aber ſelbſt dies iſt unbegreiflich, da bey dem einem, wie bey dem andern der Vorrath von Materialien, d. i. Anſchauungen und der darauf anwendbaren Categorien gleichſtark iſt. Das Höchſte, was wir kennen, die Categorien, weiß jeder, und er weiß ſie, ohne es gelernt zu haben, ohne alle Anſtrengung und Fleiß. 7) Das Kant. Syſtem löſe keine in andern Syſtemen unauflösbare Schwierigkeiten auf, es zerhaue den Knoten, ſtatt ihn zu löſen. „Wie kann," frägt der Verf. „ein Syſtem erklären, deſſen Hauptlehre iſt, daß wir alle „Regeln in die Natur legen, daß der Satz des Widerſpruchs „und des zureichenden Grundes, ſo wie der Glaube an das „reelle Daſeyn der Dinge außer uns, bloſſe Verſtandesregeln „ſind: ein ſolches Syſtem kann einſchläfern, allen Unterſu„chungsgeiſt aufhalten und hemmen; aber erklären, und durch „ſeine Erklärung dem Geiſt Nahrung und Befriedigung geben „— dies kann es nicht." 8) Das Kant. Syſtem ſetzt dem Erweiterungstrieb des Menſchen und dem geſammten Reich der Entdeckungen unüberſteigliche Schranken. 9) Das Kant. Syſtem führe zu einer totalen Subjectivität unſrer geſammten Erkenntniß — Die letztes Urtheil ſoll, wie der Verf. behauptet, alle vorhergehenden erweiſen und rechtfertigen. Es muß alſo erwieſen werden, und zu dem Ende erſt ausgemacht werden, was eine ſubjective Erkenntniß ſey, und welche Erkenntniß total ſubjectiv ſey? was eine blos objective, was eine vermiſchte Erkenntniß ſey? und endlich was für eine Erkenntniß das Kant. Syſtem annehme? Nachdem nun der V. die erſten Fragen beantwortet, ſucht er zu beweiſen, daß das Kant. Syſtem auf eine totale Subjectivität führet. „Ich will glauben," ſagt er, „daß eine totale Subjectivität wider den Willen dieſer „Schule, die Folge ihres Syſtems ſey — Es iſt auch eben „ſo möglich, daß ich mich irre, daß ich dieſes Reſultat aus „Prämiſſen folgere, in welchen es gar nicht enthalten iſt. „Auf dieſen Fall erwarte ich eine belehrende Zurechtweiſung. „Bis ich dieſe erhalten habe, glaube ich aus guten Gründen „behaupten zu können, daß die Kantiſchen Vorderſätze nicht „blos auf die Subjectivität einiger Vorſtellungen führen; ich „glaube

„glaube vielmehr beweisen zu können, daß nach solchen in unserer ganzen Erkenntniß ohne Ausnahme nichts objectiv wahr „ist, daß alles ganz subjectiv ist, daß alles, was wir wissen, „meinen, urtheilen, erkennen und glauben, kurz alle Vorstellungen und Verrichtungen der Seele, ausschließenderweise, in unsrer gegenwärtigen Stimmung und Empfänglichkeit ihren Grund haben. Hier sind meine Beweise, welche „ich der strengsten Prüfung eines jeden kaltblütigen Richters „sehr gerne unterwerfe.“ — Es würde zu weitläuftig seyn, dem V. in dieser seiner Beweisführung Schritt vor Schritt nachzugehen; wir begnügen uns nur eines und das andre, das uns am merkwürdigsten scheinet, auszuziehen. — Nach dem Kantischen System sind die Bestandtheile unsrer gesammten Erkenntniß 1) Anschauungen, 2) Begriffe, 3) Urtheile. Wenn sich nun beweisen läßt, daß jeder dieser Bestandtheile ganz subjectiv sey, so muß unsre gesammte Erkenntniß, die aus solchen Bestandtheilen besteht, nicht minder ganz subjectiv seyn. In Ansehung der Anschauungen bemerkt der V., daß, wenn es auch die Kantische Schule unausgemacht ließe, ob sie subjectiv sind, oder auch einen objectiven Grund haben, der Schluß für ihre Subjectivität doch mehr Grund, als für ihre Objectivität habe, weil wir dadurch, daß es ausgemacht ist, daß wir Anschauungen haben, denen Erscheinungen correspondiren, die selbst nur Vorstellungen sind, schon in dem Besitz der Subjectivität sind, da alle Vorstellungen etwas Subjectives sind. Wir brauchen also den Beweis dieser Subjectivität nicht zu führen, sondern es liegt der Kantischen Schule vielmehr der Beweis ob, daß ihre Anschauungen mehr als subjectiv sind, und nach ihren Prämissen, objectiv seyn können. Was die Begriffe anbetrift, so führt das Kantische System auf eine totale Subjectivität aller Begriffe, denn da sie an sich leer seyn, und nur in sofern einen Sinn bekommen sollen, als sie auf Anschauungen bezogen werden können, so müssen sie nothwendig eben so subjectiv, als die Anschauungen selbst seyn; oder können nicht mehr Realität haben, als die Anschauungen, worauf sie bezogen werden — Categorien sind von aller Erfahrung so unabhängig, daß durch sie alle Erfahrung erst möglich wird, sie sind daher ohne Widerrede ganz subjectiv — Eben dies gilt von den höhern untergeordneten Mittelbegriffen, weil sie zwischen zwey ganz subjectiven Quellen unsrer Erkenntniß, der Categorien und Anschauungen, mitten inne stehen, durch die erstere möglich

werden, und durch die letztern einen Sinn und eine Bedeutung bekommen. Endlich führt auch das K. S. auf eine totale Subjectivität aller Urtheile. Nach dem K. S. wird in allen Urtheilen ein Begriff von einer Anschauung bejaht oder verneinet, eine Anschauung unter einem ihr correspondirenden Begriff subsumirt ohne Begriffe, und ohne Anschauungen ist folglich kein Urtheil, und eben so zum denken, keine Erkenntniß möglich, weil Denken eben so viel als urtheilen ist. Nun sind alle Anschauungen ganz subjectiv, und auch alle Begriffe: folglich auch alle Urtheile, alles Denken und Erkennen, weil diese aus beyden bestehen. — Bey Gelegenheit untersucht der V. die Frage, ob nach Kantischen Voraussetzungen eine eigentliche wahrhaftige Erfahrung statt habe? und beantwortet sie so, daß nach diesem System alle Erfahrung subjectiv sey. Die Erfahrung ist eine Erkenntniß von sinnlichen Gegenständen — nun kann ich von einem sinnlichen Gegenstande nichts anders erkennen, als was mir die ganz subjectiven Formen meiner Sinnlichkeit Raum und Zeit von ihm angeben, und da ich mit meiner Erkenntniß nicht über die Gränzen der Sinnlichkeit hinausgehen kann, und nichts als was sinnlich, und folglich Erscheinung, und folglich lediglich in mir und meiner Receptivität gegründet ist, von dem Gegenstande erkennen, und nur vermittelst der subjectiven Categorien von ihnen urtheilen kann, so ist diese Erkenntniß und dies Urtheil, woraus die Erfahrung besteht, ganz subjectiv. Ich lerne also, indem ich eine Erfahrung mache, wo eigentlich nichts zu lernen ist. Der Verf. folgert hieraus, daß alle unsre niedrigern Erfahrungsbegriffe sowohl, als auch jene analytischen und synthetischen Urtheile, welche eine Nothwendigkeit und Allgemeinheit ausdrücken, welche keine Verstandesregeln sind, eben so subjectiv und a priori seyn, als alle Categorien und vorgeblichen Verstandesregeln. Und der Schluß von dem allem ist: also führt das Kantische System einen consequenten Denker auf eine totale Subjectivität: allein es führt ihn in der That noch weiter, nämlich auf diese Folgen, daß unsre Erkenntniß weder Subject noch Object habe. Wenn ich selbst nur eine Erscheinung bin, oder mich nur als Erscheinung erkenne, so muß von mir gelten, was von andern Erscheinungen gilt. Von diesen wird behauptet, daß wir nicht beweisen können, daß ihnen ein Subject zum Grunde liege, folglich ist dieses von mir, von meiner Seele, von dem, was eigentlich macht, daß Ich bin, eben so unerweislich. Aus unserm

Gefühl

Gefühl ist nichts zu erweisen, denn auch dies ist Erscheinung. Auch die analogische Schlußart beweiset nicht, daß ich ein wahres Subject bin, und daß es Objecte außer mir gebe. — Zuletzt faßt der Verf. alles, was er bisher zum Beweise seiner Beschuldigung gegen das K. S. vorgebracht hatte, in diese Frage zusammen — ich frage: „ob eine Erkenntniß, „von welcher sich kein objectives Criterium angeben „läßt, eine Erkenntniß, von welcher wir nicht wissen, „ob nicht der letzte Betrug ärger, als der erste ist; „eine Sinnenwelt, die sammt allen Regeln und Gesetzen „nur subjectiv in uns existirt; ein Etwas, das bey den „Erscheinungen zum Grunde liegt, das nichts weiter „als eine Idee, eine blosse Verstandesregel ist, ein Da„seyn, das selbst keine Realität, sondern nur eine Be„ziehung auf unsre Erkenntniß ist — ob dies alles nicht „unleugbare Prämissen sind, welche auf den Schluß einer „total subjectiven Erkenntniß führen? ob eine Erkenntniß von „dieser Art nicht total subjectiv sey?“ Sollte dem V. oder unsern Lesern irgend daran gelegen seyn, zu wissen, wie der Recensent diese Frage beantwortet, so dient zur Nachricht, daß er dieselbe nicht anders, als mit dem V. bejahen könne; ja er hält sich, bis auf bessere Belehrung, völlig überzeugt, daß der Kantischen Philosophie Seele und Mittelpunkt, eben diese totale Subjektivität sey, daß dies der einzige wesentliche Charakter derselben ist, wodurch sie sich von allen andern idealischen Systemen, namentlich vom Leibnitzischen Idealismus, unterscheide, und daß in Ansehung des letztern die noch übrigen Differenzen zwischen beyden nur Nebendinge betreffen, worüber man sich vielleicht bald einverständigen könnte, wenn diese totale Subjectivität nicht wäre. Indessen da dies Urtheil auch nur subjectiv ist, so macht es so wenig als irgend ein Satz der Kantischen Philosophie auf absolute oder objective Wahrheit Anspruch —

Der übrige Theil der Schrift beschäftigt sich nun damit, die Widersinnigkeit und Unstatthaftigkeit einer totalen Subjectivität, durch die Folgen, die aus derselben herfließen, darzustellen. Daß dieses, vermittelst der daraus hergeleiteten Folgen geschieht, darüber entschuldigt sich der V. dadurch, daß es schlechterdings unmöglich sey, ein System, das keinen einzigen absolut wahren Satz annimmt, nichts, worüber es sich mit seinen Gegnern als etwas Gemeinschaftliches vereinigen könnte,

könnte, zugesteht, anders als in seinen Folgen zu bestreiten. Und auch hierin scheint der V. Recht zu haben — Wenn denn auch bey dieser Gelegenheit etwas Declamation mit unterläuft, so dürften die Gegner, da sie selbst den Glauben an die wissenswürdigsten, und für die menschliche Glückseligkeit wichtigsten Sätze lediglich auf ein Bedürfniß dieses Glaubens, oder auf das Interesse der Sätze gründen, ihm dies Letztere durch Folgerungen oder durch Darstellung des zerstörten Interesse der Menschheit nicht eben so hoch aufmutzen oder anrechnen. Aber wie er diesen Theil ausführt, mag man bey ihm selbst nachlesen, genug er zeigt, daß weder irgend eine genugthuende Erkenntniß, noch vernünftige Thätigkeit, noch gegründete Beruhigung bey einer totalen Subjectivität statt finden könne; daß Egoismus, und zwar ein solcher, wobey wir auch nebenbey an unserm eignen Daseyn zweifeln, Resultat seyn müsse.

Wir kommen endlich zu No. 3, worin der V. die Kantischen Anschauungen und Erscheinungen besonders wieder in Untersuchung ziehet, um es nun von diesen noch genauer und umständlicher zu beweisen, daß sie ganz subjectiv sind. Hier wird zuerst gefragt: sind alle Anschauungen oder nur einige derselben subjectiv? Wie dem aber auch seyn mag, so sind wenigstens die Anschauungen von Zeit und Raum blos subjectiver Natur — und nun sucht der V. zuerst zu zeigen, daß, falls diese Anschauungen von Z. und R. subjectiv angenommen werden, auch alle übrigen Anschauungen subjectiv seyn müssen, und zweitens will er beweisen, daß auch die Anschauungen von Z. und R. nicht ganz subjectiv sind. Diese Abhandlung zerfällt eigentlich in drey Theile. Im ersten sucht er zu beweisen, daß nach dem Kantischen System alle Anschauungen ganz subjectiver Natur sind; im zweiten erklärt er den Grund und die Natur aller Anschauungen, und beweiset, daß bey allen etwas Objectives zum Grunde liege, endlich untersucht er, ob R. und Z. ganz subjectiver Natur sind.

Der V. bemerkt, daß das Wort Anschauung der Kantischen Schule eigenthümlich sey, und eben das bedeuten soll, was man sonst Empfindung nennt, weil man aber in dieser Schule auch Anschauungen a priori annimmt, und sich dies von Empfindungen, (die uns zu deutlich immer auf Erfahrungen hinweisen) nicht wohl sagen läßt, so glaubt er, habe man lieber

lieber Anſchauungen, als das allgemeine Empfindung annehmen, und alſo von Empfindungen noch unterſcheiden wollen. — Dieſe Anſchauungen ſind, nach dem K. S., keine Erkenntniß, ſo wenig, als das Bild, welches ein Spiegel zurückwirft. Eine Anſchauung iſt bloſſer Abdruck, die Seele verhält ſich dabey ganz leidend, bis der Verſtand wirkt, indeſſen ſind Anſchauungen die unentbehrlichen Grundlagen der Erkenntniß, ohne die keine Verrichtung des Verſtandes, kein Denken, kein Erkennen möglich iſt. — Es giebt nach dieſem Syſtem reine und empiriſche Anſchauungen, die empiriſchen Anſchauungen beziehen ſich auf den Gegenſtand durch Empfindung, und der Gegenſtand einer empiriſchen Anſchauung heißt Erſcheinung — Hierauf wird Kants Lehre von den Anſchauungen, in ſeinen eignen Worten vorgetragen, und Bemerkungen darüber gemacht, inſonderheit über den Gebrauch des Worts: Gemüth, wo von dem Subject unſrer Erkenntniß die Rede iſt, wider allen Sprachgebrauch, anſtatt des gewöhnlichen Ausdrucks: Seele — wahrſcheinliche Urſache dieſer Sprachenverwirrung — Eine Anſchauung ſoll nur in ſofern möglich ſeyn, als uns ein Gegenſtand gegeben wird, und zwar in ſofern, als der gegebne Gegenſtand das Gemüth auf eine gewiſſe Art afficirt. — Hiernach würde alſo das Daſeyn äußerer Gegenſtände behauptet, und ſogar ihre Einwirkung auf uns nicht geleugnet; doch was uns von einer Seite gegeben wird, das wird uns von der andern alles wieder genommen. Dies bemühet ſich der V. zu zeigen, indem er folgende Fragen unterſucht: inwiefern giebt es nach dem K. S. Gegenſtände außer uns? er antwortet: es kann deren nur inſofern geben, als die Erſcheinungen etwas Reelles, und etwas mehr als unſre Vorſtellungen ſind: und nun frägt ſichs weiter: was iſt dies Reelle? und hier kömmts nun alles auf die Beantwortung der Frage an: Liegt bey den Erſcheinungen etwas zum Grunde, das keine Erſcheinung, das etwas mehr als unſre Vorſtellung iſt, das eine von dieſen unabhängige abgeſonderte Exiſtenz hat, giebt es Dinge, welche ohne ſelbſt Erſcheinungen zu ſeyn, dieſe Erſcheinungen hervorbringen? Die entſcheidende Antwort, die der V. auf alle dieſe Fragen ertheilt, iſt dieſe: nach dem Kantiſchen Syſtem ſind die Erſcheinungen etwas ganz Subjectives. Hievon führt er nun verſchiedne Beweiſe, wovon wir nur Etwas mittheilen wollen. — Alle Erſcheinungen beſtehen in der Ausdehnung,

Figur

Figur, Undurchdringlichkeit, Folgen, Veränderungen und Bewegungen. Nach dem K. S. ist dies alles subjectiv, wir haben keine objective Gewißheit, daß die Dinge, welche uns erscheinen, wirklich außer einander sind, daß sie sich verändern; dies alles ist nach diesem System nicht objectiv wahr, es sind bloße Vorstellungen unsers Gemüths. Dies wird durch deutliche Stellen aus der Critik der r. V. bewiesen, wo es unter andern heißt: „es ist blos von einer Erscheinung, „wie Raum und Zeit, die beydes keine Bestimmungen der „Dinge an sich selbst, sondern nur unsrer Sinnlichkeit sind, „die Rede; daher das was in ihnen ist, (Erscheinungen) nicht „an sich etwas, sondern bloße Vorstellungen sind, die, wenn „sie nicht in uns (in der Wahrnehmung) gegeben sind, über„all nirgends angetroffen werden.“ Critik der r. V. erste Ausgabe S. 493. Wo ist nun, frägt der V., der reelle Gegenstand, welcher der ausschließende Gegenstand unsrer Anschauungen ist? Ferner bemerkt er, daß, wenn die Erscheinungen etwas mehr als bloße Vorstellungen wären, der Grund vielleicht darin läge, daß wir bey allen Erscheinungen etwas Reelles und Substanzielles annehmen und voraussetzen; aber dies kann sehr wenig nutzen, denn alles dies thun wir, nach dem K. S., blos kraft einer ganz subjectiven Verstandesregel, um in die so mannichfaltigen Erscheinungen Einheit und Zusammenhang zu bringen, wir haben aber, kraft dieser Regel, keine objective Gewißheit von dem reellen Daseyn dieser Dinge; ihre Existenz ist ebenfalls nur eine idealische Existenz. Wir wissen blos, daß wir sie annehmen müssen — Es ist also bloßes Wortspiel, wenn in Kantischen Schriften vom Daseyn äußerer Gegenstände, von ihrer Einwirkung auf unser Gemüth, von Erfahrung gesprochen wird —

Um die Behauptungen, die er aus allem diesem folgert, daß wir nehmlich entweder eine totale Subjectivität, oder eine gänzliche Grundlosigkeit aller Erscheinungen, und folglich unsrer gesammten Erkenntniß annehmen müssen, daß es kraft seiner Beweise, so lange die totale Subjectivität geleugnet wird, nothwendig Wesen giebt, die keine Erscheinungen sind; und es also außer den sinnlichen Anschauungen noch andre Mittel giebt, sich von dem objectiven Daseyn dieser Gegenstände zu versichern — in völliges Licht zu setzen, schreitet der Verf nun zu Untersuchung der Natur der Anschauungen und Erscheinungen. Hier frägt er nun: wo-

her

her wiſſen wir nach dem K. S., daß es Erſcheinungen giebt? Die beyden Sätze: daß es Erſcheinungen giebt, und daß alle Gegenſtände unſrer Anſchauungen blos Erſcheinungen ſind — ſind die einzigen, welche das K. S. mit andern Syſtemen gemeinſchaftlich hat. Daß wir nun Erſcheinungen erkennen, iſt kein Erfahrungsſatz; daß die Gegenſtände der Anſchauung das nicht ſind, wofür ich ſie anſchaue, das können wir durch keine Anſchauung erkennen, denn dieſe giebt nur den Gegenſtand für das, wofür ich ihn anſchaue; wir verlaſſen, um dies zu behaupten, das Gebiet der Sinne, widerſprechen ihnen, und behaupten etwas, das wir nicht ſehen und fühlen. Daß wir einen Thurm in der Nähe viereckigt, und in der Ferne rund erblicken, daraus folgt noch nicht, daß er keines von beyden ſey. Wer ſieht und fuhlt das? Welche Anſchauung kann uns belehren, was eine Sache nicht iſt? Der Satz, alles iſt nur Erſcheinung, muß alſo vor einem höhern Richter, als die Erfahrung iſt, entſchieden werden, er muß alſo von einer höhern Natur und Abkunft, als die Erſcheinungen ſeyn, deren Werth erſt durch ihn beſtimmt wird — wie kommen wir zu dieſem ſonderbaren Schluſſe, der alle Anſchauung und Erfahrung, ſo zu ſagen, Lügen ſtraft? — wie kömmt es, daß dieſes Syſtem ſich des Schluſſes vom bekannten Sinnlichen auf das Nichtſinnliche bedient, um eben dieſen Schluß ſpäterhin als ungültig und unbeweiſend zu verweiſen? woher wiſſen wir alſo, daß wir nur Erſcheinungen erkennen? daß die Gegenſtände nichts von dem allen ſind, wofür ſie in Zeit und Raum erſcheinen? warum, wenn alles, was über das Gebiet der ſinnlichen Erfahrung hinausreicht, ſubjectiv iſt, warum iſt es nicht auch dieſer Satz, daß wir nur Erſcheinungen erkennen? Entweder iſt er es nun, oder nicht? iſt er es, ſo iſt die totale Subjectivität eine noch ungezweifeltere Folge dieſes Syſtems — Iſt er es nicht, ſo iſt es unleugbar, daß nicht alle Gegenſtände unſrer Erkenntniß Gegenſtände einer Anſchauung ſeyn müſſen. Es muß ſodann der Schluß vom dem Sinnlichen auf das Nichtſinnliche ſehr beweiſend und concludent ſeyn; oder wenn er dies nicht iſt, ſo kann in dem K. S. nicht bewieſen werden, daß es Erſcheinungen giebt, daß wir immer Erſcheinungen erkennen; das, worauf ſich dies ganze Syſtem gründet, iſt unerweislich und falſch (eigentlich würde ſonach der Satz, daß wir nur Erſcheinungen erkennen, entweder ein ganz bedeutungsloſer Satz ſeyn, oder nur ſo viel ſagen wollen: alle unſere Vorſtellungen und Anſchauungen

ſind

ſind leere Phantasmen, Träumereyen, die ſich ſchlechterdings auf nichts, weder in uns noch außer uns beziehen. — Will man dies nicht ſagen, ſo hat das Wort Erſcheinung keinen Sinn, wenn es nehmlich ſich nicht auf Dinge an ſich beziehen, und ein Correlatum davon ſeyn ſoll. Soll es dies aber ſeyn, ſo wird eben dadurch, daß Erſcheinungen angenommen werden, mit eben dem Grade der Zuverläßigkeit, auch ihr Correlatum (die Dinge an ſich) angenommen. Und nun gilt alſo der Schluß vom Sinnlichen oder Erſcheinungen auf das Nichtſinnliche oder Dinge an ſich). Der Verf. verfolgt hierauf die Unterſuchung über die Gültigkeit des Schluſſes, vom Bekannten auf das Unbekannte, zeigt, daß, wofern dieſe Gültigkeit nicht zugeſtanden wird, wir ſelbſt nicht wiſſen, ob wir ſind, d. i. außer der Erſcheinung noch ein Ding an ſich ſind, und ſo würde denn der letzte Betrug in der That ärger als der erſte ſeyn. Bey Gelegenheit läßt ſich der Verf. in Unterſuchung über die beweiſende Kraft der Analogie und Induction ein, prüft die Kantiſchen Sätze über Nothwendigkeit und Allgemeinheit der Sätze, als Criteria blos ſubjectiver Sätze, und macht dagegen einige nicht ungegründete Bemerkungen, wobey wir uns aber eben ſo wenig, als bey ſeinen ſehr ſcharfſinnigen und gründlichen Unterſuchungen über das wirkliche Daſeyn, die Natur und Wirkung dunkler Vorſtellungen länger aufhalten können — Nur etwas Weniges müſſen wir noch von der dritten Abtheilung ſagen, wo der V. eigentlich verſucht, die Kantiſchen Beweiſe für die transcendentale Aeſthetik, oder die Theorie von Z. u. R., zu widerlegen. Auch hier wird der R. nur über die Weiſe, wie der V. den eigentlichen Achilles der Kant. Schule, nämlich den von der in ihrer Art einzigen, in der reinen Mathematik ſtatt findenden Gewißheit und Evidenz hergenommenen Beweis zu entkräften ſucht, ein Weniges anmerken. Es ſcheint mir nicht, daß das, was er darüber anmerkt, ſo wie er überhaupt die aus der Geometrie hergenommenen Beyſpiele nicht recht verſtehen und anzuwenden weiß — und wie er die vorzügliche Gewißheit und Evidenz geometriſcher Sätze erklärt, völlig befriedigend ſey; nicht als ob Manches was er anführt, nicht etwas hiezu beytragen ſollte: aber es macht, meiner Einſicht nach, nicht den Hauptunterſchied zwiſchen der Evidenz in der reinen Mathematik und der Gewißheit in andern Wiſſenſchaften aus — die Hauptſache kömmt darauf an, daß in allen übrigen Diſciplinen und Fächern der Erkenntniß uns die Gegen-

ſtän-

genſtände gegeben werden, folglich unbekannt ſind, und durch unſre Nachforſchung aus den Gegenſtänden unſre Erkenntniß herausgeſucht werden müſſe; in der reinen Mathematik aber ſchaffen wir uns, vermöge unſrer Definitionen, die Gegenſtände ſelbſt, und dieſe dürfen blos möglich ſeyn, (ob ſie wirklich ſind oder nicht, daran liegt nichts, auch wird Erfahrung eben ſo wenig erfordert, um das, was aus dieſen Definitionen logikaliſch richtig gefolgert wird, als wahr zu bewähren) es iſt genug, wenn es nur den Grundſätzen und Geſetzen des menſchlichen Verſtandes gemäß iſt. Daher können und müſſen wir in der reinen Mathematik von Definitionen ausgehen, durch welche wir uns die Gegenſtände und die Wiſſenſchaft ſelbſt ſchaffen und erfinden, und hierin beſteht das Eigenthümliche der mathematiſchen Methode. Dies alles aber findet nirgends als da ſtatt, wo wir uns durch Definitionen die Gegenſtände ſelbſt ſchaffen, und um eine von unſern Definitionen unabhängige Wirklichkeit nicht bekümmern dürfen. Es kann alſo dieſe Methode da nicht angebracht werden, wo wir die Gegenſtände ſo nehmen müſſen, wie ſie uns zur Unterſuchung vorgelegt werden, wo wir folglich nicht mit Definitionen anfangen, ſondern vielmehr damit aufhören müſſen, wofern uns anders alle unſre Nachforſchungen zu einer richtigen, und einigermaaßen vollſtändigen Definition verhelfen können. Denn offenbar iſt alle dieſe Richtigkeit und Vollſtändigkeit unſrer Definitionen von gegebnen Gegenſtänden nie abſolut, ſondern immer nur relativ, nur in ſofern wir den Gegenſtand kennen, und mit Vorbehalt, daß eine genauere und ausgedehntere Erkenntniß auch unſre Definitionen immer weiter berichtigen und vervollkommnen wird. Wir kennen alſo die uns gegebnen Gegenſtände nie völlig, nie durch und durch; aber ſo kennen wir die Gegenſtände der reinen Mathematik, die Linien, Dreyecke, Cirkel u. ſ. w. ſie können ſchlechterdings keine Eigenſchaften haben, die nicht ſchon in ihren richtigen Definitionen liegen, ſie können keine Lehrſätze hergeben, die nicht von demjenigen, der dieſe Definitionen auf alle mögliche Fälle oder Verhältniſſe unterrichtet anzuwenden weiß, erfunden oder eingeſehen werden ſollten. Alle Sätze der reinen Mathematik ſind alſo analytiſch ohne alle Ausnahme. Die ſogenannte Conſtruction der mathematiſchen Figuren oder der Lehrſätze giebt jenen nichts, was ſie nicht vermöge ihrer Definitionen ſchon hatten — oder ſchafft dieſe allererſt und macht ſie wahr — dadurch, daß ich

oder gegeben ſind, angemerkt haben, vollkommen zu bewähren und zu beſtätigen ſcheint.

Wo.

Entdeckte Geheimniſſe der Zauberey zur Aufklärung des Volks über Aberglauben und Irrwahn. Geſchrieben von dem Hofrath von Eckartshauſen. Mit vier Kupfern und zwey Vigneten. München, bey Joſeph Lentner. 1790. 8. 18 Bogen.

Wir haben dieſes Buch, bis auf das letzte Kapitel, das uns in Erſtaunen ſetzte, nicht ohne Vergnügen geleſen. Der V. thut wenigſtens, als ob er die löbliche Abſicht hätte, den Volksaberglauben von Zauberey, Hexerey, Teufelsbeſchwörungen, Geiſtererſcheinungen, Wahrſagerey, Goldmacherey, Schatzgraben und Quackſalberey, zu zerſtören; und ſchlägt hiezu den Weg ein, daß er fürs erſte ein und andere hieher gehörige ſehr wunderbar lautende Geſchichten erzählt, und ſodann jedesmal eine Auflöſung hinzufügt, worin er das Wunderbare der erzählten Geſchichten enträthſelt, die mitunterlaufenden Betrügereien entdeckt, und die phyſikaliſchen Operationen, wodurch die angeſtaunten Zaubereyen gewirkt werden, entwickelt. Wir haben auch dieſe Auflöſungen, welche der V. zum Theil aus ganz bekannten Büchern (ohne ſie zu nennen) ſchöpfte, ziemlich befriedigend gefunden, und glauben, daß dies der ſicherſte Weg ſey, den Aberglauben von Zauberey und Hexerey zu zerſtören. Nur die Auflöſung der Geſchichte des Grafen R. S. 120 folg. hat uns nicht ganz befriediget. Auch hat der Verf. hin und wieder ganz gute Bemerkungen über die Leidenſchaften der Hoffnung, der Furcht, des Schreckens, und vorzüglich über die Wirkungen der Einbildungskraft, eingeſtreut, und dadurch beſonders den Einfluß jener Gemüthsbewegungen auf den Aberglauben von Hexerey und Zauberey, dargethan; aber hin und wieder iſt uns der ſteife, auf Stelzen gehende Deklamationston, der dem Verf. ſo geläufig geworden iſt, ſehr läſtig geworden. An ſich hat uns die Bemerkung des V. ganz wohl gefallen, daß es, um dieſen Aberglauben zu zerſtören, noch lange nicht genug ſey, die hiſtoriſche Wahrheit der Zauber- und Hexengeſchichten zu läugnen,

„auf den Andern in einer unbegreiflichen Entfernung wirken „kann.“ (So! kann das etwa Hr. von E.? Wie kann ein Mann, der sich respektirt, solch sinnloses Zeug als Wahrheit hinschreiben!)

„Für die Seele ist weder Raum noch Zeit. „Auf die „Theorie dieses Satzes gründet sich die Vorhersagung zukünf„tiger Dinge, die Entzückungen, Ahndungen, Visionen.“ (Schon wieder ein Machtspruch, ohne Gründe, wie es sich auch freylich für einen Magier am besten schickt.)

„Der Geist des Menschen ist einer unbegreiflichen Exalta„tion fähig, und die Wirkung dieser Exaltation ist eben so „unbegreiflich.“ (Hat Hr. v. E. Beweise von einer solchen Exaltation? oder ist etwa das Wüten der sibirischen Schamanen oder nervenkranker magnetisirter Mädchen diese Exaltation? Pfui! Wie kann ein Mann so hinschreiben, der noch auf gesunde Vernunft Anspruch machen will!)

„Die Kraft seinen Geist zu exaltiren, liegt in jedem „Menschen; nur in einem mehr, in dem andern weniger. „Diese Kraft ist eine Eigenschaft der Seele, und die Wir„kung dieser Eigenschaft kann im sinnlichen Körper durch die „Kunst verstärkt werden.“

„Der exaltirte Geist verfeinert die Organe, er sieht, was „Andere nicht sehen; hört, was andere nicht hören; fühlt, „was andere nicht fühlen, und manchmal, wenn seine Exal„tation aufs höchste steigt, wirkt er von der Organisation „des Körpers ganz unabhängig.“ (Uns dünkt, man trift die Beyspiele zu diesen Sätzen in den Tollhäusern oft an, dort hätte doch wohl nicht die Magie ihre Heimat?) „Für „ihn ist weder Raum noch Zeit, daher gründen sich Ahndun„gen, Visionen, Vorhersagungen zukünftiger Dinge, der „magnetische Schlaf, die Clairvoience, die Prophezeihung „wesentlich in der Natur; sie sind keine Blendwerke der Ein„bildung, sie sind Wirklichkeiten des exaltirten Geistes.“ (Und was ist denn dieser exaltirte Geist? Was ist er wohl anders, als eine verschobene, die Grenzen der Vernunft überfliegende Einbildungskraft?)

„Nach dem Grade der geistigen Erhöhung verhält sich „die Superiorität des Geistes über andere Geister; die Macht „der Seelen über andere Seelen.“

„Die

„Die geistige Erhöhung versetzt uns in einen Zustand „der Anschaulichkeit, denn Irrthum ist nur ein Werk der „Sinnlichkeit.“ (Und doch wohl auch vorzüglich der exaltirten oder verrückten Einbildungskraft?) „Wahrheit ist dort, „wo keine Sinne täuschen;“ (wo aber auch keine exaltirte Einbildungskraft täuscht.) „es liegt daher in der Natur des „Geistes, gleiche Gedanken zu denken, gleiche Gefühle zu „fühlen; Gedanken und Gefühle Anderer zu wissen.“ (Wie? scherzt Hr. v. E. oder will er uns zum Besten haben?)

„Für den Geist ist kein zerstöhrendes Gesetz in der Na„tur; für ihn sind nur Zustandsveränderungen; hieraus er„klärt sich seine Rückwirkung auf die Körperwelt in seiner Fort„schreitung auf der Stufenleiter der Geisterwelt, (?) die Er„scheinung von Abgestorbenen, (?) der Umgang selbst mit „Wesen der höhern Stufenfolge, nach den ewigen Gesetzen „der Assimilation.“ (Was doch Magie nicht alles wissen! Wie? ist etwa Hr. v. E. ein neuer Swedenborg?) „Allein „um diese Sätze sich begreiflich zu machen, gehört voraus, daß „man richtige Begriffe von der Harmonie im Schöpfungs„system — Von dem Einklang und der Verbindung des Gei„stigen mit der Körperwelt — Von dem Zweck und Gebrauch „— Von Wesensgesetzen und Naturgesetzen — Ueber das „von dem, was — Allaut — Urbild — Wonneziel, ist — „Von dem ewigen Bestreben zum Gleichgewicht — Ueber „Kraft — Wahrheit — Güte — Allkraft — Allwahrheit „— Allgüte — und den Wesentrieb — hiezu über Woh„nungs- und Werkzeugsformen von Seelen- und Geistes„kräften — Ueber einerley Dreikraft in der Geister- und „Körperwelt — Ueber die Gesetze der Allzurechtbringung — „Gesetze der Annäherung mit ihren Folgen — Gesetze der „Entfernung mit ihren Folgen — habe.“ (Ja wohl, das Unverständliche, Verworrene, Dunkle, war von jeher die Schanze, hinter welche sich die weiße, wie die schwarze Magie, „mit ihrem ganzen Gefolge versteckte! Und hinter diese ver„worrenen Begriffe will sich denn Hr. v. E. auch mit seinen un„gegründeten Behauptungen stecken!) Doch der Verf. ver„spricht in dem zweiten Theil seiner Aufsätze über Magie, die„se leeren Töne, denn mehr sind sie doch wohl itzt nicht, und werden es wahrscheinlich auch immer bleiben, zu erklären — Das wird wohl eine feine Erklärung werden — doch wir wollen diese vermeinte Erklärung erwarten. — Aber wie

nun dies Alles in einem Buche ſtehen mag, das die Geheimniſſe der Zauberey entdeckt, und das Volk von dieſem Aberglauben und Irrwahn zu befreien ſucht, das dünkt uns wahrlich keine der geringſten Zaubereyen und Hexereyen zu ſeyn. Der V. als ein Eingeweihter, und großer, weißer Magus, wird uns wohl dieſen Knoten entzaubern können. Bis aber dies geſchieht, können wir nicht anders glauben, als der V. treibe mit uns armen Erdenmenſchen, denen die Naſe gerade in der Mitte des Geſichts ſteht, ſeinen Spott. Ob dies aber auch anſtändig ſey, ſo ſehr es übrigens mit zur Rolle eines großen Magus gehören mag, wollen wir Andern zu entſcheiden überlaſſen.

Nb.

Mathematik.

Chriſtian Ludolph Reinhold, Lehrers der Phyſik, Mathematik und bildenden Künſte an dem Osnabrückiſchen Gymnaſium, Maſchinenbaukunſt erſter Theil, in 4to 152 Seiten ohne Regiſter und XXI. Kupfert. Münſter, bey Perennon, 1790.

Eine kurze Einleitung enthält die Anzeige der vorzüglichſten Schriften über die Mechanik. Das erſte Hauptſtück handelt von den Körpern und deren Bewegung, der allgemeinen Schwere, der Wirkung und dem Widerſtand der Körper, der Richtungslinie der Trägheit u. ſ. w. — Alles iſt blos Erzählung, keine gründliche mathematiſche Betrachtung dieſer Gegenſtände; am ſeichteſten iſt hierinn die Lehre von dem Falle und Pendel vorgetragen. Das 2te Hauptſtück ſoll die Grundſätze der Dynamik enthalten, wie unbeſtimmt aber auch hier der Verf. redet, will Rec. nur mit einem Beyſpiel bemerken: §. 37, ſagt der Verf.:

„Wenn ein Körper A an einem andern B mit einer lebendigen Kraft ſtößet und nach dem Stoß wieder zurückſpringt, „ſo prallet er in den Winkel zurück in welchem er angeſtoßen. „Denn die Urſache des Zurückſpringens iſt, weil ihm der Kör-

„per

„per B widerſtehet, folglich iſt kein anderer Grund vorhan„den als daß der Körper A in derjenigen Richtungslinie zurück„ſpringe, in welcher er ihm widerſtanden.

Der Verf. zeigt aber nicht in welcher Richtungslinie der Körper A widerſtanden hat.

Drittes Hauptſtück. — Grundſätze der Mechanik. — Die Lehre von dem Hebel iſt blos durch Exempel ohne Beweis erläutert, an deſſen Stelle der Jugenikelliſche Verſuch angeführt worden. Viertes Hauptſtück. — Von der Berechnung der Rollen und Flaſchenzüge. Das 5te von der ſchiefen Fläche dem Keil, der Schraube, und der Schraube ohne Ende. Das 6te von den Rädern und ihrer Zuſammenſetzung. — Die Lehre vom Hebel iſt auf die Räder angewendet und ſolche ſind nach ihrer Form benennet. Zur Theilung der Räder und Getriebe ſind zwar Vorſchriften, aber ohne Anführung ihrer Gründe, angegeben. Mehrere Exempel z. B. aus der Zahl der Zähne des Rads und den gegebenen Umläufen des Rades und Getriebe die Kammenzahl des Getriebes zu finden u. ſ. w. ſind blos vorgerechnet. Siebentes Hauptſtück vom Pendul (der Verf. ſagt Perpendikul) und deſſen Bewegung. — Die Hugeniſche Regel die Entfernung des Schwingungsmittelpuncts vom Anhängpunct des zuſammengeſetzten Penduls, ſo wie auch die Schwingungszeit aus der Pendullänge zu finden iſt hier nur durch ein Beyſpiel erläutert. Achtes Hauptſtück. — Anwendung der Räder bey den Uhren, beſonders Berechnung der Geh- und Vorlegwerker. — Neuntes Hauptſtück. Berechnung der Schlagwerke. — Zehntes Hauptſtück. Berechnung und Zuſammenſetzung eines Repetirwerks. — Das 6te bis zum 10ten Hauptſtück enthält faſt wörtlich dasjenige was über dieſe Materien in dem neuen engliſchen Uhrmacher, Erfth. 1781. bey Garbe geſagt worden.

Eilftes Hauptſtück. Bedürfniſſe und Regeln bey dem Maſchinenbau. Die Regeln wie einzelne Maſchinen zu Erreichung eines gewiſſen Zwecks anzuordnen ſeyn, ſind ſehr oberflächlich vorgetragen. Zwölftes Hauptſtück. Beſchreibung einer Handſägemaſchine durch einen Menſchen bewegt mit Zeichnungen auf 3 Kupfertafeln erläutert. Dreyzehntes Hauptſtück. — Beſchreibung einer von dem Verf. neu erfundenen Druckerpreſſe, von welcher er aus eigenen Erfahrungen behauptet, daß ſie nicht allein die Arbeit des Druckers vermin-

dere, ſchneller wirke und gleicher drucke, ſondern auch weniger Raum erfordere, leichter aufzuſtellen und nicht ſo zerbrechlich als die ältern Preſſen ſey. Dieſe Maſchine iſt vollſtändig beſchrieben und abgebildet.

Vierzehntes Hauptſtück. — Beſchreibung einer Oehlſaamen-Quetſche und Preſſe. — Beyde Maſchinen ſind ſo eingerichtet, daß ſie ein Menſch ohne weitere Kräfte bearbeitet, ſie ſind alſo Handquetſchen und Preſſen. Die Quetſche iſt ein bewegliches Schiff, in welches der Saamen geſchüttet und durch eine mit einem Haſpel verbundene Walze gequetſchet wird. — Die Keile der Preſſe werden durch eine Rammmaſchine oder mit einem Holzſchlägel eingeſchlagen, auch durch eine Schraube zuſammengepreßt. Rec. glaubt daß dergleichen Maſchinen den bekannten Oehlmühlen, welche Waſſer oder Thiere bewegen, bey weitem nachſtehen müſſen, indem das Schlagen dadurch nicht ſo ſchnell und die Auspreſſung des Oels nicht ſo vollkommen von ſtatten gehen kann. — Funfzehntes Hauptſtück. Beſchreibung eines neuen Schwung- und Schöpfrads. Ein an einem ſenkrecht ſtehenden Baum vertical bewegliches Rad und hieran befindliche Kurbel iſt mit einem Schwungpendul verbunden, welches ſich über einen prismatiſchen ſcharfen Zapfen wie die Wagebalken drehet. Das Pendul iſt mit einem gleicharmigen mit doppelten Gewichten beſchwerten Wagebalken in Verbindung, und wird durch horizontale Umdrehungen von Windflügeln mit dieſem Wagebalken bewegt, bewegt aber ſelbſt die Kurbel des vertikalen Rads, deſſen in einem Winkel hin und her beweglichen Schwungarme die zu ihrer Seite befindliche Schöpfkaſten drehen. Die Schwungarme und Waſſerkaſten ſtehen zwiſchen den beyden Reifen des Rads. Dieſe Anordnung eines Schöpfrades iſt eine gute Idee des Verf. — Sechzehntes Hauptſtück. — Beſchreibung einer Feuermaſchine mit welcher man eine Laſt fortſchleudern oder das Waſſer zum Springen bringen kann. Dieſe Maſchine iſt eine Anwendung des Papinianiſchen Topfs auf einige Spielwerke, nämlich durch die zuſammengepreßten Waſſerdämpfe eine Kugel aus einem Flintenlauf zu ſchießen und Waſſer in die Höhe zu ſpritzen.

In Hinſicht auf Theorie iſt dieſes Buch von keinem Werth, denn ſie iſt durchgängig leicht vorgetragen, die Beſchreibungen einiger Maſchinen ſind aber nicht unbrauchbar,

und

und unter dieſen die der Druckerpreſſe das Beſte des ganzen Buchs.

Pz.

Erſte Gründe der nöthigſten und brauchbarſten Wiſſenſchaften für Jedermann. — Erſtes Bändchen, enthält die Cosmographie — herausgegeben von Johann Jacob Ludwig Degen, Mittagsprediger an der Dominikanerkirche zu Nürnberg. Mit 3 Kupfertafeln. Nürnberg, gedruckt mit Bielingiſchen Schriften, 1789. in 8. Seiten 116. Zweytes Bändchen, enthält die Arithmetik, 1789. 168 S.

Die Abſicht des Verf. gehet dahin, jungen Leuten welche dereinſt entweder Gelehrte werden ſollen oder auch zu andern Lebensarten beſtimmt ſind, ein Buch in die Hände zu liefern, wodurch ſie ſich eine allgemeine Kenntniß ſolcher Wiſſenſchaften die im gemeinen Leben am unentbehrlichſten ſind, und worunter derſelbe die Cosmographie, Arithmetik, Geographie, Naturgeſchichte, Hiſtorie, Geometrie, Mythologie und Naturlehre rechnet, auf eine leichte Art von ſelbſten erlernen können. Wir erſehen alſo hieraus den Plan und die Summe der Gegenſtände, die derſelbe nach und nach (eigentlich giebt der Verf. daſſelbe bogenweiß heraus) in eben ſo viel Bändchen, zu bearbeiten gedenket. Da nun dieſe Wiſſenſchaften, wirklich die nothwendigſten ſind, die jeder Menſch, wenn er nur irgend auf Aufklärung ſeines Geiſtes Anſpruch zu machen gedenket, und ohne welche er nie ein öffentliches Amt zu begleiten, brauchbar iſt, ſo iſt die Abſicht des Verf. allerdings lobenswürdig, und ob wir gleich verſchiedene ähnliche Werke z. E. das Hederichſche, welches von Klügel, Schmidt und Eſchenburg auf eine ſo vortheilhafte Art umgearbeitet iſt, beſitzen, demnoch nicht überflüßig. Das erſte Bändchen iſt in 5. Abſchnitte getheilt, in welchen vom Weltgebäude überhaupt; von der Sonne, den Planeten und Cometen ins beſondere; von den Fixſternen überhaupt; von den Sternbildern und von den Polhöhen gehandelt wird. Angehängt iſt der Gebrauch der Himmels- und Erdkugeln. Die Rechenkunſt

kunst im zweyten Bändchen, ist kurz, aber recht gut vorgetragen.

Gk.

Auszug aus Herrn Leonhard Eulers vollständigen Anleitung zur Algebra, mit einigen Erläuterungen und Vermehrungen, herausgegeben von Joh. Jacob Ebert, Prof. der Mathematik in Wittenberg. Frankfurt, bey Fleischer. Erster Theil. 246 Octavs. Zweyter Theil. 282 S. 1789.

Leonhard Euler trug die schwersten Rechnungen mit der größten Deutlichkeit vor. Freylich wenn er, wie meistens, für Gelehrte schrieb, in akademischen Abhandlungen, setzte er zum voraus, man wisse Alles, was er selbst oder vielleicht auch Andre in den Lehren, welche Gründe seiner Rechnung enthalten, geleistet haben, und war nicht gewohnt, die Stellen anzuführen. In Lehrbegriffen aber, wie er von der Rechnung des Unendlichen, der Dioptrik, der Mechanik, der Schiffbaukunst, verfaßt hat, fodert er von dem Lernenden nur Aufmerksamkeit und Geduld, ihm Schritt vor Schritt zu folgen. Die Einleitung zur Algebra mußte unter diesen Büchern das Leichteste seyn, weil sie die allererstien Anfangsgründe der höhern Mathematik enthält, ist auch längst ihrer großen Deutlichkeit wegen empfohlen, ob sie gleich, mit eben derselben, zu unbestimmten Aufgaben übergeht, darunter manche auch den Geübten beschäftigen können. Hr. Pr. E. entschloß sich zu gegenwärtigem Auszuge erst, nachdem er erfuhr, die Petersburgische Ausgabe sey gänzlich abgegangen, und von ihr sobald kein neuer Abdruck zu hoffen. Es ist im Wesentlichen nichts weggeblieben, nur sind hie und da Erläuterungen beygebracht. Hr. Pr. E. macht sich auch durch diese Arbeit um die Ausbreitung der Wissenschaften verdient.

H.

Natur-

Naturlehre und Naturgeſchichte.

Neuer Schauplatz der Natur oder Beyträge zur Verherrlichung Gottes und Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, in einem freyen Auszuge des Plüchiſchen Werks mit den neueſten Bemerkungen der berühmteſten Naturforſcher bereichert, und durchaus verbeſſert. Erſter Theil, Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1789. 663 Seiten in 8.

Eigentlich ein neues, mit vielem Fleiß und Auswahl bearbeitetes Werk, und der Plüche nur zur Grundlage. Die letzte Ausgabe von 1772. hatte ſich völlig vergriffen, und die Verlagshandlung, die auch die deutſche Ueberſetzung beſorgt hatte, ſahe ſich in der Nothwendigkeit, ſie wieder neu auflegen zu laſſen. Allein wie Vieles iſt ſeit der Zeit entdeckt und richtiger bemerkt worden? Unverzeihlich ſchien es daher dem V. wenn ers hätte bey dem Alten laſſen, und die neuen Fortſchritte in den Wiſſenſchaften nicht benutzen wollen. Zwar iſt es ein Auszug aus Plüche; aber auch ein freyer Auszug. Die Materien ſind genauer geordnet, und im Zuſammenhange vorgetragen, mehrere ganz umgearbeitet, das Unrichtige verbeſſert, und die neueſten Bemerkungen und Erfahrungen nach den beſten Schriftſtellern eingeſchaltet worden.

Dies giebt dieſer Schrift einen weſentlichen Vorzug vor dem Original, und es iſt wirklich in ſeiner Art nun eines der beſten Handbücher der Phyſik und Naturgeſchichte für Jedermann. — Die vorige Ausgabe fieng mit dem Thierreich an; die gegenwärtige mit dem Daſeyn Gottes, wovon die folgenden Betrachtungen die augenſcheinlichſten Beweiſe geben. Sehr gut umgekehrt! „Da es in einem ſolchen Buche nicht auf ſtrenge ſyſtematiſche Ordnung ankommt; ſagt der Verf. (wir wünſchten denn doch, im 2ten Theile das Syſtem nicht ganz aus den Augen zu ſetzen; ſo würde es vielen Freunden der Natur noch weit brauchbarer ſeyn. Kurze Anmerkungen, die aufs Syſtem hinweiſen, können viel faſſen) ſo habe ich mich

Sowohl die Seltenheit als die Güte des ganzen Werks verdiente eine neue Auflage, und Hr. W. verdient für dieſe allen Dank wenn er auch nicht alle Theile gleichförmig verbeſſern und vermehren ſollte. Der erſte, ſo weit er die alte Litteratur betrift, iſt hier geblieben, wie er war, mit allen groben chronologiſchen Fehlern. Die unter dem Texte beygefügten Noten führen nur Ausgaben, und auch nicht allemal die beſten noch richtig an. Die neuere Litteratur iſt vollſtändig erzählt; aber überdieß noch eine Menge von Reiſebeſchreibungen und einzelnen Abhandlungen angeführt, die zur Noth wegbleiben konnten. Denn manche kommen mehrmal unter andern Titeln vor, und viele wichtigere fehlen doch, weil der Herausgeber ſie nicht kannte. Eine Beurtheilung des Werthes von allen angeführten Schriften vermißt man. Alles ſcheint flüchtig hingeworfen zu ſeyn.

Im zweyten Theile erkennt man mehr den eignen Fleiß und Kenntniß des Herausgebers. Am Ende hat er auch Anatomia Xiphiae, und Düreneys ſowohl als Mouros Beſchreibung der Blutgefäße und der Kiemen hinzugefügt. Zu der Beſchreibung der Kiemen gehört die Kupferplatte. Nur begreifen wir nicht, warum Mouros Beſchreibung hier engliſch eingerückt iſt, da ſie ſchon deutſch gedruckt von jedem geleſen werden kann; denn für die Ausländer iſt das Engliſche doch weniger allgemein verſtändlich als die latiniſche Sprache. So wenig als im Ganzen alle Sätze des Artedi wahr ſind, und jetzt eine genaue Kritik aushalten, ſo verdienten ſie doch genauer von dem Herausgeber unterſucht zu werden, als geſchehen iſt, um wenigſtens den vielen dunkeln und unbeſtimmten Terminologien in der Beſchreibung der innern Theile mehr Deutlichkeit und Licht zu geben. Die Oſteologie wird ſchwerlich ein Leſer ohne Abbildung der Knochen ſelbſt verſtehn; und von manchen innern Theilen ſpricht der Verf. des Originals zu unbeſtimmt, als daß ſeine Bemerkungen noch jetzt brauchbar ſeyn könnten. Auch hier hätte unſrer Meynung nach das Hiſtoriſche ganz weggeworfen, oder umgearbeitet werden müſſen, ſo wie alles, was Etymologie und Sprachkunde heißt. Noch itzt ſtehn die gröbſten Schnitzer unverbeſſert und unbemerkt da! Im Anhange ſind alle neuere Syſteme der Fiſchkunde erklärt, aber nicht beurtheilt. Nun ſind wir begierig

zu ſehen, welchen Weg der Herausgeber bey den Species und bey der Synonymia einſchlagen wird.

Tm.

Magazin für die Naturkunde Helvetiens, herausgegeben von D. A. Höpfner. Dritter Band. 1788. 5 Bogen über ein Alphabet. Vierter Band. 1789. 14 Bogen über ein Alphabet.

Auch dieſe beyden Bände ſind dem Naturforſcher wichtig, und enthalten manche neue Aufklärung zur Erdkunde und Kenntniß der Mineralien; einige Abhandlungen beziehen ſich mehr auf Viehzucht, und auf die ſchweizeriſche insbeſondere.

Der dritte Band enthält folgende Aufſätze. I. Ich über die Perfectibilität des Menſchengeſchlechts, S. 1—52. Zuerſt ob und wie ſie ſich aus der Geſchichte deſſelben erweiſen laſſe, davon in zwo Reden über die Ausſichten darzu aus der allmählichen Verbeſſerung der Erde, und aus den phyſiſchen Anlagen deſſelbigen; der Verf. nimmt den Granit (wie wir vermuthen, nicht in dem beſchränktern Sinn, nach welchem er ein Gemeng aus Quarz, Feldſpath und Glimmer iſt) als den urſprünglichen Stoff der Erde an, wie er aus der Hand des Schöpfers kam; aufrichtend ſind die Ausſichten, die der Verf. dem Menſchenfreunde für die fortſchreitende Glückſeeligkeit und Vollkommenheit ſeines Geſchlechts eröffnet. II. Hirzel, der ältere, Beantwortung der Frage: Iſt die Handelſchaft, wie ſolche bey uns beſchaffen, unſerm Lande ſchädlich oder nützlich, in Abſicht auf den Feldbau und die Sitten des Volks? S. 54—156. Der V. ſpricht allein in Beziehung auf den Staat von Zürich, in welchem er ſchon ſeit mehreren Jahren über dieſen wichtigen Gegenſtand Beobachtungen anſtellt, die er hier im Detail ſowohl, als nach ihren Hauptfolgerungen vorlegt; er läugnet zwar nicht, daß an denen Orten, wo ſeit vielen Jahren der Fabrikverdienſt am ſtärkſten iſt, mehr Hang zum Pracht und Wohlleben herrſche, aber bemerkt auch an dieſen Orten mehr ſichtbaren Wohlſtand, eine vorzügliche Bevölkerung und einen vorzüglichen Anbau des Landes; hingegen da, wo keine Fabriken ſind, Bevölkerung in Abnahme, und den Landbau in ſchlechtem Betrieb, eingerückt

rückt ist eine Tabelle vom H. Rechenschreiber Scheuchzer, wo von 1531 — 1771 von 20 — 20 Jahren, und dem von 1775, 1785 und 1786 der jährliche Ertrag des Fabrikzolls und Kaufhauszolls berechnet ist; Umstände, die wenigstens im Staate Zürich die Fabrikanstalten zu beschränken anrathen. III. Wiegleb chemische Untersuchung des helvetischen (bunten) Tropfsteins, S. 158 166. Seine Hauptbestandtheile sind Kiesel und Bittererde, fast zu gleichen Theilen; außerdem enthält er noch ziemlich vieles Eisen, wenige Alaunerde, und sehr wenige Kalkerde und Flußspathsäure. IV. D. L. G. Karsten gekrönte Preisschrift über den Thonschiefer, Hornschiefer und Waken, S. 168 — 236. Der V. läßt zwar denen, die seine Sprache nicht reden oder in verflossenen Jahrzehenden die Entdeckungen des Unsrigen nicht kannten, nicht die Achtung und Schonung wiederfahren, welche sich Schriftsteller einander schuldig sind; aber diese Jugendsünde abgerechnet, wird man die Begriffe, die H. Werner mit diesen Namen verbindet, hier sehr gut auseinander gesetzt, und das, was andere Naturforscher mit dem gleichen Namen bezeichnet, oder dafür ausgegeben hatten, verglichen finden; sehr richtig bemerkt der V., und zeigt es aus einer ganzen Reihe gut geordneter Beobachtungen, daß der Thonschiefer in Ur- und in Flözgebirgen vorkomme; aber sehr partheiisch ist er, daß er Naturforschern, die ihn nur in diesen suchten, das Verdammungsurtheil spricht, indem er zu gleicher Zeit denen, die ihm seinen Platz nur in uranfänglichen Gebirgen anweisen, Weihrauch streut; unter dem Thonschiefer auch Alaunschiefer; unter Hornschiefer versteht er das, was nun Hr. Werner Kieselschiefer nennt. Recht hat der V., daß das Wort Wake ein mineralogischer Scherwenzel ist, und wir setzen hinzu, in jedem deutschen Erzgebirge wieder eine andere Bedeutung hat (so die Pechwake in Böhmen, die Eisenwake und blaue Wake in Sachsen, die Grauwake am Harze, die Rauchwake in Hessen, die schwarze Wake u. a.), aber eben deswegen hätten wir, nach des V eigenen Grundsätzen, um so mehr Bedenken getragen, eine bestimmte Bergart damit zu bezeichnen. V. Voigt's auch gekrönte Preisschrift über den gleichen Gegenstand, S. 238 — 268. Der V. verbreitet sich auch über einige verwandte Gebirgsarten, und giebt ihre Verschiedenheit an. VI. Büschelers Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die vornehmsten Ursachen von dem Mangel und dem hohen Preis der Eyer, Butter

ter (?) im Kanton Bern, und durch was für Mittel kann man, ohne Nachtheil des Käsehandels, die Quantität dieser so nothwendigen Waare vermehren? S. 270—280. VII. Des Herausgeb. Versuch einer Beantwortung der gleichen Preisfrage, S. 282—332. Der V. verwahrt sich, daß er nichts von den eingegangenen Antworten auf die Preisfrage gehört hat. VIII. Hirzel's, des jüng. Beschreibung des Pfäffers Gesundbrunnen. Erstes Stück, S. 334—368. Es betrift nur die Reise von Zürich dahin. IX. Zuschrift der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Zürich an die Gemeine Altstetten bey Zürich 1785, S. 370—388. Sie enthält Aufmunterungsgründe zur Nachahmung des Fleißes ihrer Nachbarn, und Vorschläge zur Verbesserung ihres Feldbaues. X. Erschaquet Vorschläge, Erze, vorzüglich Kupfererze, auf eine neue Weise zu probiren, S. 390—396. Er läßt die letztere, wenn sie von der Gangart rein geschieden sind, auch wenn sie Spiesglanz halten, mit viermal so vielem Salpeter verpuffen, und nachher ein Gemenge aus Kohlenstaub, noch einmal so vielem Weinstein, als das Erz beträgt, und eben so vielem Kochsalze, als das Erz beträgt, eintragen, und schlägt dieses Verfahren auch bey eisenhaltigen Kobolterzen vor. XI. Ebend. neue Versuche, den Stahl zuzubereiten, und den Stahl zu reinigen, S. 398—412. Zu vollkommenem Stahl müsse man gänzlich reines (Braunsteingehalt scheint ihm doch nicht zu schaden) Eisen nehmen, das so oft mit Schwefel, Arsenik, Wassereisen (eigentlich Phosphorsäure), Kupfer, Nickel und Reisbley verunreinigt sey; Merkmale dieser sämmtlichen Verunreinigungen. Gold schmelzt er, um es zu reinigen, mit Knochensäure, die mit Selenit verunreinigt, und zum Theil mit mineralischem Laugensalze gesättigt ist; mit eben dieser Säure schmelzt er auch Messing, Similor. Auf diese folgt eine Anzeige der Plouquetischen Schweizerreise, und eine besondere Vertheidigung vom H. Kuhn gegen einige besondere Angriffe. Zuletzt einige kurze Nachrichten.

Der vierte Band giebt einige Antworten auf Plouquet's Vertheidigung gegen die erwähnte Anzeige. I. Pol natürliche und ökonomische Beschreibung des Thals Bratigau in Bünden, S. 1—22. Ein sehr guter Beitrag; merkwürdig ist es, daß die eigentlichen rhätischen Gebirge von Kalkstein (ganz, oder nur damit bedeckt?) sind, die Madrisa ausgenommen, welche von Granit ist, und gerade niedriger zu

seyn

ſeyn ſcheint. II. Verzeichniß der Pflanzen, welche ſeit dem Druck des H. v. Haller's Hiſtoria ſtirpium in der Schweiz gefunden worden, S. 24 — 40. Sie ſind vom H. Davall, Thomas de la Chenal, Favrod, Bellardi, Morell, Linnee, de Coppet, Durros, Jain, Lorinier, Dick, Reynier, Ritt und Firtanner bemerkt worden, und belaufen ſich auf 111. III. Einige chemiſche Verſuche von dem Herausgeber, S. 42 — 46. Sie betreffen Vorſchläge zu vortheilhafterer Bereitung einer weißen Farbe aus Zink, und einer gebrannten Bittererde, auch zur Bereitung einer ſchönen blauen Mahlerfarbe aus Kobolt. IV. Wiegleb's dritter Brief über die Erlernung der Chymie, S. 48 — 56. V. Prof. St. Beſchreibung der Königshütte (am Harze), S. 58 — 72. Der V. geht ganz ins Detail bis auf alle Maaße der Oefen, die Strengflüßigkeit des Knollen leitet er theils von ſeinem reichen Gehalt, theils von der Vitriolſäure ſeiner Gangart ab, der mit dem brennbaren Weſen der Kohlen Schwefel, und dieſer eine leicht erſtarrende Schlake mache; im Rennfeuer werde dieſer Schwefel ſogleich vertrieben. VI. Manuel Bericht von der in Begleitung des Hrn. Ferber's in einen Theil der Bernischen Alpen unternommenen Reiſe, die Unterſuchung der dortigen Bley- und Eiſenwerke betreffend, S. 74 — 108. Thonſchiefer über Gneis und unter Kalkſtein. Die Berge die daraus beſtehen, nie ſteil und naked, wie die Kalkberge; die Eiſenſteinlage iſt z. B. am Balmerkhorn 7 Schuhe mächtig, und beſteht aus zwo Schichten. Der Stein wird mit Pulver geſprengt, und auf Schlitten in die Hütte gebracht; ſonſt noch einige Beyträge zur Geſchichte der erwähnten Bergwerke. VII. Verſuche eines allgemeinen Umriſſes einer mineralogiſchen Beſchreibung eines Theils der weſtlichen Schweiz, S. 110 — 134. Selten bildet der Thonſchiefer Gebirge für ſich allein; wo es auch ſo ſcheint, hat man deutliche Spuren, daß er vormals mit Kalkſtein bedeckt war. Das Schreckhorn ſey nach neuern Meſſungen 10,100, das Finſternhorn 10420, die Jungfrau 10200 das Balmerkhorn 5000, das Faulhorn 6200, und der Rieſen 5570 Schuhe über den Thuner See erhaben; nach phyſiſchen Gründen müſſe die Erde aus einem dichtern und ſchwerern Stoff beſtehen, als Granit, auch ſey es unwahrſcheinlich, daß er ſchon bey dem erſten Entſtehen der Dinge ſo geweſen ſey, wie er jetzt iſt. VIII. J. Fr. W. Widemann gekrönte Beantwortung der Frage: Was iſt Baſalt? iſt er vulkaniſch oder

nicht? S. 137—212. Der V. bestimmt zuerst den Basalt, legt dann die Gründe und Thatsachen vor, die man bisher für den vulkanischen Ursprung des Basalts angeführt hat, sucht theils aus Gründen, theils aus eigenen und fremden Beobachtungen zu zeigen, wie wenig jene das beweisen, was sie beweisen sollten, und fügt dann noch seine Vermuthungsgründe für den Ursprung des Basalts aus Wasser bey, und wir müssen bezeugen, daß er seine Sache ritterlich verfochten hat, wenn er uns gleich, so wenig als seine Richter, davon überzeugt hat, daß aller Basalt diesen Ursprung habe. Wake sey, wie Mandelstein, mit Basalt von einer Formation, und nur durch einen größern Antheil von Kalkerde und durch einen geringern Antheil an Eisen, vom Basalt verschieden; daher verwittere sie so leicht an der Luft (bey andern Mineralien kommt ihr leichtes Verwittern von ihren vielen Eisentheilchen); die Produkte des Weißensteins erklärt er wegen ihrer treffenden Aehnlichkeit mit einigen böhmischen aus der Nähe der großen Erdbrände für Erdschlaken; das ganze Ansehen der Basaltsäulen zeige, daß er nicht in dem Zustande von Auflösung gewesen sey: wie es zur Krystallenbildung erfordert werde. IX. Voigt's Beantwortung dergleichen Frage, die das Accessit erhalten hat, S. 214—232. Er behauptet die gegenseitige Meynung mit den bekannten Gründen, aber er scheint seine Gegner zu leicht genommen zu haben. X. Anhang zu den Preisfragen über den Basalt, S. 234—238. Besteht hauptsächlich aus den spätern kurzgefaßten Beobachtungen des Ritters Dolomieu über diesen Gegenstand. XI. Werner Versuch einer Erklärung der Entstehung der Vulkane durch die Entzündung mächtiger Steinkohlenflöze, S. 240—254. Sehr richtig bemerkt der Vers. daß Körper, die viel Krystallenwasser und Luftsäure in sich haben, nicht (erst neuerlich) auf dem trockenen Weg erzeugt werden könnten; aber diese Bemerkung entscheidet wider diese Entstehungsart des Basalts nichts. Man habe kein Beyspiel, daß Schwefelkieslager gebrannt, oder Vulkane eine Art Rohstein ausgeworfen hätten; auch müßte der Dampf viel stärker, als er ist, und die Kieslager viel mächtiger seyn. Die Kohlenlager seyn mächtiger, entzünden sich oft von selbst, finden sich in Gegenden, wie die Gegenden der Vulkane, und liegen oft unter Basalt. XII. Des Herausg. Schreiben an Karsten über die Classification der Mineralien, S. 256—316. Er richtet darinn einige Schriften, und rewidirt einige

Urtheile

Urtheile des letztern: Wahrheitsliebe und Wahrheitsſinn wird man nicht verkennen; aber glimpflicher hätte ſich der Verf. immer ausdrücken können, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. Einige der höchſten Kalkgebirge der Schweiz, ſogar ſolche, die mit ewigem Schnee bedeckt ſeyn, beſtehen aus dichtem Kalkſtein, Stangenſchörl und Hornblende ſeyn in gewiſſen Arten des Granits ſo wenig zufällig, als Feldſpath und Glimmer. XIII. Verſuch einer neuen Claſſificationsmethode der Stein- und Erdarten, nach den neueſten chymiſchen Erfahrungen, S. 318—332. Die Kalk- und Schwerarten wirft er in eine Hauptklaſſe, und theilt dieſe nach den Säuren ein, mit welchen die Erde vereinigt iſt; die vulkaniſchen Produkte könnten, wie uns dünkt, ſo weit man ſie jetzt kennt, nach ihren Beſtandtheilen geordnet werden. In der Tabelle ſtehen unter der erſten Abtheilung der erſten Ordnung erſter Klaſſe viele, die außer Alaun und Kieſelerde, noch Kalkerde halten. XIV. Borthout van Bergheyn Sohn, Beſchreibung und Naturgeſchichte des Steinbocks der ſavoiſchen Alpen, der hier auch abgebildet iſt, S. 334—368. Sie gründet ſich theils auf eigene Beobachtung, theils auf Erkundigungen bey Jägern, die Maaße z. B. ſind von einem zahmen Steinbock zu Wien genommen: die Ziege iſt über ⅓ kleiner, als der Bock; hier ſieht man ſie doch noch zu 10—15 beyſammen, und werden im Erndte- und Herbſtmonat am beſten gejagt; der ſibiriſche ſchyine zu wenig von dem ſavoiſchen verſchieden zu ſeyn, als daß er eine eigene Art ausmache; davon ſtamme der zahme Bock ab. XV. Verſchiedene Nachrichten über die Naturgeſchichte des Murmelthiers, Steinbocks ꝛc. aus den Schriften des H. Girtanner's, S. 370—390. Sind unſern Leſern ſchon ſonſt bekannt. XVI. S. Studer Beſchreibung der großen Kälte im Dec. 1788. und Jenner 1789, wie ſich ſolche zu Bern und den nächſt angränzenden Orten geäußert hatte, mit einer Witterungstabelle (bey welcher hergldiſche Zeichen mit zu Hülfe genommen ſind), S. 392—432. In den engen Bergthälern war die Witterung gelinder. XVII. D. G. Karſten äußere Beſchreibung der ſich unbezweifelt natürlich findenden Salze, S. 434—498. Dahin zählt der V. Vitriol, Haarſalz, Bergbutter, Steinſalz, Salmiak, Tinkal und mineraliſches Laugenſalz. XVIII. H. Baßhard Schreiben an ſeine l. Landsleute, S. 443—469. Er zeigt dem ſchweizeriſchen Landmann ſeinen mannichfaltigen Aberglauben, die Quellen und Folgen deſſelbigen in

einer nachdrücklichen Sprache; zuletzt giebt er ihnen eine auch durch Zeichnungen erläuterte Anleitung zu vortheilhafter Anlegung einer Miſtgrube. XIX. Prof v. Sauſſüre Schreiben ſeiner Reiſe auf den Col. de Géant betreffend, S. 472—524. Voll wichtiger Bemerkungen für die Witterungslehre, ihre Hütten waren 1763 Klafter über dem Meere; die Felſen von Granit und Gneis, in dieſem nach Courmayeur zu ein Arcuam Molybdene. XX. Hacquet Beſchreibung und Abbildung der Werkzeuge, womit zu Murene in Berry, auch ſonſt in Frankreich, die Flintenſteine verarbeitet worden, S. 526—542. XXI. Einige Briefe des Bergr. v. Charpentier, S. 544—548. Er habe Porphyr und Gneis unter Granit (ſecondaire) gefunden. XXII. Auszüge aus Briefen von C. Ul. v. Salis, S. 549—571. Sie betreffen die Gegend von Neapel, und verrathen einen eifrigen Liebhaber der Bergkunde. In der Provinz Monteſoſcolo bey Benevent ſoll man einen unermeßlichen Schatz unterirrdiſcher Holzkohlen entdeckt haben, die Stämme aber, an welchen noch Tannzapfen wahrzunehmen, mit dieſen elliptiſch gedrückt ſeyn; nach den Verſuchen des Abb. Tatta beſtehe die Lava aus vielen Eiſentheilchen, Kalkerde, und durch Schwefelſäure gebundener Glaserde (ſo hat ſie ſich nun freylich bey den chemiſchen Prüfungen jenſeits der Berge nicht gezeigt;) Erdpech, Schwefel, Steinſalz in Kalabrien häufig; der V. erklärt den Baſalt durchaus für vulkaniſch; allein ſeine Beweiſe haben uns nicht überzeugt; bey Mittags- und Abendwind, der die Wellen gegen den Strand treibe, ſey der Veſuv immer unruhig.

Nz.

Die natürliche Magie aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, zusammengetragen von Johann Christian Wiegleb, erster Band, mit Kupfern. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1789. Dritte und vermehrte Auflage. 8. 461 Seiten.

Dem Publico iſt die trefliche Umarbeitung von J. Nicolaus Martius Unterricht in der natürlichen Magie durch Hrn. Wiegleb

leb hinlänglich bekannt. Dieſe 3te Auflage des erſten Bandes enthält nicht mehr als die 2te, welche in dem Jahr 1782 in eben dem Verlag herauskam, wie Rec. aus der genauen Vergleichung mit jener bemerkte. Der Beifall, womit erſtere aufgenommen wurde, machte dieſe 3te Auflage nöthig. Herr Wiegleb hat, wie ſchon bekannt iſt, dieſes Werk mit einem 2ten Band vermehrt, und zur Ergänzung dieſer beiden Bände hat Herr Commiſſionsrath Roſenthal zu Nordhauſen einen dritten Band, weil dem erſteren Verf. die Zeit hiezu fehlte, unter folgendem Titel herausgegeben:

Die natürliche Magie aus allerhand beluſtigenden und nützlichen Kunſtſtücken beſtehend; erſtlich zuſammengetragen von Johann Chriſtian Wiegleb. Fortgeſetzt von Gottfried Erich Roſenthal, mit einer Vorrede von Johann Chriſt. Wiegleb. Dritter Band, mit 17 Kupfertafeln. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai. 1789. 8vo. ohne Vorrede und Inhalt. 400 Seiten.

Die Ordnung dieſes Bandes iſt die nehmliche, wie in den vorhergehenden. Zuerſt elektriſche Kunſtſtücke, und unter dieſen befindet ſich vorzüglich die Beſchreibung der Ingenhouſſiſchen Taſchenelektriſirmaſchine, und einer ſo eingerichteten Verſtärkungsflaſche, daß man ihre Entladung verſperren kann. Die beluſtigenden Kunſtſtücke ſind, die tanzenden Kugeln in einem gläſernen Becher, das Flugrad, das Planetenſyſtem, die Wetterfahnen, ein zwiſchen 2 Flaſchen ſich herumdrehendes Rad, das Windrad mit der Spitze, das planum inclinatum, das Sphäroid, der belegte Fiſch, der leuchtende Springbrunnen, Erleuchtung des bologneſer Phosphors, leuchtende Namen, Figuren, Licht zwiſchen Metallplatten, leuchtender Leiter, eine Blitzſcheibe und Tafel mit mehreren Abänderungen, Erleuchtung eines Hauſes, erleuchtete Warte in einem 4eckigten belegten Glasgefäß, oder die elektriſche Optik mit einigen Abänderungen, das elektriſche Perſpectiv, die Tobackshoſe, wie man Thon mit einem elektriſchen Schlag aufſchwellet, Glas in Staub zu verwandeln, Glasröhren zu zerſprengen, ein Licht und die Lichter eines Kronleuchters mit dem elektriſchen Funken anzuſtecken, die Richtung der

Elektricität durch die Flamme eines Lichtes zu zeigen, endlich die Rauchatmosphäre.

Unter den magnetischen Kunststücken sind die nützlichsten die Beschreibungen, wie man Magnetstäbe, Hufeisen und Ringe magnetisire, und Büschel von Magnetstäben fertigt. Eine verticale magnetische Scheibe, Blumenkästchen, bezauberte Brunnen, Blumensträuße, Wahrsager, das doppelte Zahlenkästchen, die darauf sich gründenden Kunststücke und das Würfelkästchen dienen blos zur Belustigung.

Optische Kunststücke; ohne Farben zu mahlen, Beschreibungen einiger optischer Kästchen, eine nützliche Nachricht von einem Sehrohr ohne Gläser, verschiedene Vorschriften zu anamarphotischen Figuren, ein dreieckiger Kasten mit Zauberspiegeln, Beschreibung einiger schönen catoptrischen Kästen mit einfacher und doppelter Reflexion; wie in einem Spiegel Karten zu zeigen sind, welche Personen heimlich aus einem Spiel gezogen haben. Von Verfertigung des Isländischen Doppelspaths durch Glas von verschiedener Brechbarkeit, Versuche von der Zerlegung des Lichtstrahls, ein Regenbogenkästchen, das Nordlicht nachzuahmen. Den Beschluß macht der von Conrad Bernhard Meyer zum copiren erfundene Transparentspiegel.

Chemische Kunststücke. Verbesserung der Kapellen zum Abtreiben, von Schmelztiegeln zu Bleyglas, ein feuerfester Kleber um Eißen, Destillation, mit den Sonnenstrahlen, von dem Gewicht und Unvermischbarkeit zweyerley Feuers, von Erregung des Feuers durchs Reiben, wie man Feuer könne unter sich brennen lassen. Von leuchtenden Erscheinungen; bey einem Gewitter erschienen Hr. Schnell Flammen auf sein und seines Bruders Hut; ein eben so und wohl noch merkwürdigeres Beyspiel erlebte Saussüre auf den Alpen. — Wie man feurige Funken aus dem Munde speyen könne, mit Kunkelschem Phosphor leuchtendes Wasser zu machen. Von Verfertigung verschiedener Pyrophore. Von knallenden Substanzen als Knallgold und Silber, von den Blut des heiligen Januarius, eine Probe des Schießpulvers mit dem Thermometer. Beschreibung eines Pyrometer, Feuer mit glimmendem Flachs aus dem Munde zu speyen, Bereitung eines stark löschenden Wassers, Feuer auf den Händen zu tragen, glühendes Siegellack auf die Zunge tropfen zu lassen, von Bereitung

der

der fixen, ſalpeterartigen und brennbaren Luft (die Verfertigung der dephlogiſtiſirten Luft und einige darauf gemachte Erſcheinungen hätten hier wohl auch eine Stelle verdient:) von der tödtlichen Ausdünſtung der Pflanzen und Blumen; von Verfertigung des Sauerwaſſers mit der Witheringiſchen Maſchine, von der Bereitung des Selzerwaſſers, des Meerwaſſers, der Salmiaksſublimation dem liquor anodynus martiatus, vom Emailliren der eiſernen und kupfernen Geräße, vom Schmelzen des Eißens mit Schwefel, Ueberkupfern des Eißens, Verkalchung des Goldes und Silbers, von Bereitung der Bierhefen durch fixe Luft, von der Weinprobe, dem dephleqmiren des Weingeiſtes durch Sal Tartari, und Extrahiren des Aniſes in demſelben, endlich von Verfertigung der Farben und ſympathetiſchen Dinten.

Mechaniſche Kunſtſtücke. Einen Pfennig in Glaß zu ſchlagen, ein Glas ſo zu ſtellen daß es ein Schlag nicht triſt, einen Menſchen zu ſetzen daß er nicht aufſtehen kann, einen Springer zu ſtellen daß er nicht über einen Strohhalm ſpringen kann, Bier und Waſſer ſo in ein Glaß zu ſchütten daß das Bier ohne Vermiſchung unten hinkömmt; ein volles Glas Waſſer ohne etwas zu verſchütten wegzunehmen, einen Menuet in Strümpfe zu ſtricken, nach Chladni Theorie die Töne ſichtbar zu machen, von der Taſche und dem Becher der Taſchenſpieler nebſt 27. hierauf ſich gründenden Spielen.

Rechen-Kunſtſtücke ꝛc. Die Arithmetica bivaria des Hrn. von Leibniz, Piquet à Cheva, eine Wette daß zweymal 7 zwölf mache (durch römiſche Ziffern) mit drey Kreidenſtrichen 9 zu machen, drey Zahlen welche durch eine Zahl theilbar ſind, laſſen ſich ummirt durch 9. theilen; von zwey Zahlen iſt entweder die eine oder die Summe oder Differenz der beyden durch 3 theilbar; ein Product zweyer Factoren von welchen der eine durch 3 theilbar iſt, iſt durch 3 theilbar; iſt die Summe der einzelnen Ziffern einer Zahlenfigur durch 3. theilbar ſo iſts auch die Figur; zu jeder Zahl in jede ihrer Stellen eine andere zuzuſetzen daß die neue Zahl durch 3 oder 6 theilbar ſey; man kann von vielen Zahlen eine dritte Perſon zwey Zahlen addiren, und aus der Summe eine Ziffer wegſtreichen laſſen und dieſe errathen. Von eben dieſen Zahlen kann man einen Dritten zwey multipliciren und aus dem Product eine Ziffer wegſtreichen laſſen, aus den übrigen Ziffern aber die weggeſtrichene errathen; drey Quadratzahlen zu finden deren

Summe

Summe ein Quadrat giebt; wie man eine in den Sinn genommene Zahl errathen kann; zu errathen wie jemand heiße, was er getrunken, wenn er aufgestanden, wenn er geboren und geheiratet in welchem Monat, welchen Monats- und Wochentag er geboren (in dem Repertorio auf der Carte V der ersten Columne B in der ersten Zeile hat Rec. die 2te Zahl unrichtig 13 gedruckt gefunden, sie muß 23 seyn; dieser Fehler verursacht in der Anwendung Unrichtigkeiten) Vorangeführte Kunststücke gehören alle zur Rechenkunst; einige folgende, zur Geometrie und Mechanik:

„Einen Winkel mit dem Zirkel auszumessen und in Grad„den Minuten u. s. w. auszudrücken; die Kreißesberechnungen „allein mit der Multiplication zu vollführen, reguläre Viele„cke in einem Kreis zu beschreiben; einen Cylinder durch drey „verschiedene Löcher zu stecken, welche er alle anfüllet, einen „Körper durch fünf Löcher unter gleichen Bedingungen zu ste„cken; die Bevalsche Strickmaschine Wasser zu heben; endlich „die Verfertigung des immerwährenden Kalenders.

Oekonomische Kunststücke. Von Vertilgung der Maykäfer und ihrer Larven, der Insecten in den Gewächshäusern und Mistbeeten, von Sammlung der Ameiseneier, über die Befruchtung der Nelken, Cultur der Ananas der Melonen und Cichorienwurzel auch deren Gebrauch zum Coffeegetränk, vom Spargelbau, von der Beschützung der Pflanzen vor Erdflöhen, gute Art Caffee zu bereiten, die Stärke aus Cartoffeln, Sonnenwendblumen- und Weinkern-Oel zu machen, Verfertigung der holländischen Käse, vom Ausbrüten der Hünereier durch Taubrn und Krähen, der Gebrauch der Capaunen statt der Gluckhenne, die Probe frischer Eier, geschwinde Gänsemast, einen Pfropf mit einer Siegellackstange auszuziehen, Schälen der Brunellen, dürre Welschnüsse zu erfrischen, eine grüne Piramide von Kreßen zu machen, ein die Farbe änderndes Sallat, eine langsam brennende Art Lichter zu fertigen, einige Weinproben, Verfertigung des Citronen- und Quittenwein, schaales Bier durch fixe Luft zu verbessern, Bewahrung des Essigs, Baumwollenwasch, ein Mittel Garn und Leinwand stark zu machen, Blumen und Bilder aus Teig, endlich von der Heilung der Augenkrankheiten der Pferde.

Karten Künste, Die Volte mit zweyen und einer Hand zu schlagen, falsche Mischungen, das Kartenverwechseln

ſein-wegſchieben-wegnehmen-und legen, und aus hundert verſchiedenen auf Karten geſchriebenen Namen denjenigen zu finden welchen eine Perſon heimlich gedacht hat.

Kunſtſtücke des Naturalienſammlers. Die beſte Erhaltung 1) der Körper im Weingeiſt daß ſolcher nicht verdunſte 2) der Schönheit der Federn an Ausgeſtopften Vögeln, von dem Ausſtopfen und Austrocknen der Vögel, von der Art ſie bey Verſendungen zu packen, von dem reinigen der Motten an ausgeſtopften Thieren, kleinere Thiere mit Aether aufzubereiten, vom Scelettiren kleiner Thiere durch Schwaben oder Ameiſen, von Trockenung der Larven, von der Erhaltung einer Schmetterlingsſammlung, dem Dörren der Käfer, von dem Fixiren des Staubs auf Blumen und Inſecten, dem Ausſtopfen der Fiſche und Amphibien, Zubereitung der Seeſterne vor Cabinete, Reinigung und Verbeſſerung der Conchilien, das Trocknen der Kräuter und ihre Bewahrung vor Inſekten, ſchöne Einrichtung einer Holzbibliothek nach des Menagerie-Inſpector Schildbachs Art, vom Trocknen der Blumen und Scelettiren der Baumblätter und Obſtarten.

Mahler und Kupferſtecher Kunſtſtücke. Paſtellfarben von Wachs zu verfertigen; Kupferſtiche auf Porcellan abzudrucken; mit flußſpatſaurer Luft Glasplatten zu ätzen; Zubereitung der Paſtellfarben, wie man Kupferſtiche von Papier auf Glas trägt; wie man Kupferſtiche vervielfältigt; beſchmutzte wieder weiß macht; wie alte Gemählde auf neue Leinwand können getragen und ihre Riße ſo verbeſſert werden, daß ſie neuen gleichen; die Farben an ſchwarz gewordenen Gemälden wieder anzufriſchen; Figuren von Gold oder Silberpapier auf ein Wachstuch oder Bette zu bringen; das chineſiſche Spiegelglas nachzumachen, und mit Oehlfarben, ſo daß ſelbige nicht vom Froſt und Feuchtigkeit abgelöſet werden, auf Mauern zu mahlen.

Den Beſchluß dieſes Bandes macht ein Anhang von Würfel- und Bretſpielen. — Dieſe kurze Anzeige des Innhalts wird das Urtheil des Rec. welcher in dieſem Bande eine Menge nützlicher und unterhaltender Gegenſtände gefunden, rechtfertigen, wenn er behauptet daß das Publicum dem Verf. deſſelben den nämlichen Dank ſchuldig iſt, welchen es gewiß Herrn Wiegleb wegen der vorigen Bände niemals verſagt hat.

Th.

Chemie

Chemie und Mineralogie.

Farbenmaterialien. Eine vollständige Sammlung brauchbarer Abhandlungen und Erfahrungen, für Künstler und Fabrikanten, die mit Farben zu thun haben; von Johann Hermann Pfingsten, Professor in Erfurth. 291 S. gr. 8. Berlin bey Himburg, 1789.

So sehr auch Rec. von aller Partheilichkeit gegen irgend einen Autor entfernt ist, so muß er doch gestehen, daß er noch nie eine Schrift von Hrn. Pfingsten mit einem günstigen Vorurtheil zur Hand nahm, und noch nie hatte er Ursache, auch bey der strengsten Unpartheilichkeit, jenes zu bereuen. Um inzwischen nicht unbillig zu scheinen, so versichern wir aufrichtig, daß wir so wohl bey dem gegenwärtigen Buche, als bey allen übrigen, womit Hr. Pfingsten seit einigen Jahren jede Messe so reichlich segnet, unter allem was ihm darin eigenthümlich zugehört, die Vorreden immer als das Beste befunden haben. Aber nicht allein diese, sondern auch der gute Wille, den der Verf. bey seinen Schriften immer zum Grunde legt, verdient unser Lob und Dank; nur Schade, daß der so fleißige Herr Prof. Pf. nicht immer das zu leisten vermag, was er wohl gern zu leisten wünscht.

Das vorher Gesagte paßt auch auf das vor uns habende Product, das nicht aus dem Geiste, sondern wie alle übrige nur aus der Feder des schreibseligen Verf. geflossen ist. Hr. Pf. wolte die für Künste erheblichen Abhandlungen, Aufsätze und Bemerkungen, welche hin und wieder durch gelehrte Chemiker bekannt gemacht worden, auffammlen, um sie dadurch für den Künstler brauchbarer zu machen. Dies wäre nun zwar eine sehr lobenswerthe Unternehmung gewesen, wenn Hr. Pf. alles dabey beobachtet hätte, was wirklich zu beobachten nöthig war. Dahin rechnen wir 1) eine strenge Auswahl solcher Materien, die für Künstler wirklich brauchbar sind, 2) mußte er nur aus solchen Quellen schöpfen, die nicht in jedes Künstlers Händen sind, und überhaupt aus solchen, die nicht einen gleichen Endzweck zu erreichen trachten, 3) mußte

mußte Hr. Pf. ſolche Gegenſtände ſelbſt kennen und beurtheilen können; um nicht ungegründete Sachen mit einlaufen zu laſſen; er mußte Beleſenheit genug beſitzen, um nicht manchen Artikel in ſeinem Buche zum 6ten und 7ten mal abzudrucken. Alles dieſes hat Hr. Pf. eben vorher gar nicht überdacht, oder hat es nicht bedenken wollen. Daß unſer Verf. fleißig kompilirt hat, werden unſre Leſer ſchon vermuthen. Kompiliren iſt aber auch eine Kunſt, die der Verf. eben nicht verſteht; eine zweckmäßige Kompilation, iſt immer eine nützliche Sache, wovon uns ſo manches brauchbare Magazin und Journal, zum Beyſpiel dient. Hr. Pf. hat aber gar nichts anders gethan, als eine Menge zum Theil ſehr unerheblicher Materien, aus andern Büchern zuſammengetragen, um damit ein Alphabet ſtarkes Bücheigen anzuſtellen, welches dem Verleger den Beutel räumt, und ihn dagegen in ſeinem Lager eine Lücke mit Makulatur ausfüllet, daß am beſten einem Käſeweibe hätte dedizirt werden können.

Statt Einleitung, iſt dem Buche eine allgemeine Anleitung zur Färbekunſt vorgeſetzt, wahrſcheinlich von Hrn. Pf. ſelbſt. Sie füllet einen Raum von 62 Seiten. Welcher Kunſtfärber beſitzt aber nicht Pörners Schriften, Wiegleds Magie und Demachys Laborant im großen, aus welchen jener Aufſatz zuſammengetragen iſt. Die übrigen vorkommenden Aufſätze ſind folgende. 1) Beckmanns Verſ., den Gebrauch der Färberröthe, beym Färben zu verbeſſern. Dieſer Aufſatz iſt aus den Nov. Comment. Loc. Goetting. gezogen. Wäre Hr. Pf. bedacht geweſen, nur ſolche und ähnliche Aufſätze, aus ſolchen und ähnlichen nicht für jeden Künſtler brauchbaren Schriften zuſammenzutragen, ſo würde er wirklich Nutzen geſtiftet haben. 2) Gmelin's Abhandlung von der blauen Farbe, den glasähnlichen Materien, die in alten Denkmälern vorkommen. Hr. Pf. ſagt zwar nicht woher dieſer Aufſatz genommen iſt, er befindet ſich aber ebenfalls in den gedachten Nov. Comment. auch deutſch in Crells chem. Journal. Was ſoll aber dieſe Abhandlung hier, mit aller ihrer originellen Weitſchweifigkeit abgedruckt, für den Geſchichtsforſcher, allenfalls auch für den gelehrten Chemiker iſt ſie freylich nicht unwichtig; für den Künſtler hat ſie eben nichts Intereſſantes; ja er wird ſie kaum verſtehen. 3) Aufſatz vom Bleichen. Hr. Pf. hat ihn aus der Gothaiſchen Zeitung genommen, wir wundern uns aber,

ihn

ihn zuerſt in den Memoirs of the literary Soc. of Mancheſter geleſen zu haben. Auch iſt es überdieß kein Geheimniß mehr, daß die Holländer mit Buttermilch bleichen. 4) Umbra, oder Kölniſche braune Erde; iſt bekannt. 5) Entdeckung einer neuen grünen Farbe. Die Beſchreibung von Scheelens grüner Farbe, wir leſen ſie hier wenigſtens zum ſechſten mal abgedruckt. 6) Marmorfärberey (aus des Grafen v. Borch Briefen über Sicilien). Man erwarme den Marmor bis auf 22 Grad, in welchem Zuſtande er den Farben $\frac{1}{4}$ Linie tiefen Eingang erlaubt. Um den Marmor roth zu färben, wird Drachenblut auf weißen Marmor eingerieben. Zum grünen Marmor wird Gummi gutt, auf Brodiglio von Genua eingerieben. Zum gelben Marmor wird Gummi gutt auf weißen Carrariſchen Marmor aufgetragen ꝛc. 7) Ueber den Gebrauch neuer Ingredienzien zum Schwarzfärben, ſtatt des Grünſpans; von Clegg. Eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen, ohne Sinn und Verſtand. Hier ein Beyſpiel zur Probe: „Sobald man Grün„ſpan der Schwarzfarbe zuſetzt, wird man eine Menge prä„zipitirtes Eiſen gewahr, welches den Grünſpan alsbald mit „Eiſenkalk bedeckt. Das Kupfer des Grünſpans hingegen, „wird in dem nehmlichen Augenblick durch die Schärfe aufge„löſt, dergeſtalt, daß die Vitriolſchärfe das Eiſen verläßt, „mit welchem ſie im Eiſenvitriol gebunden war, und ſich mit „dem Kupfer des Grünſpans verbindet. Er verläßt aber „vom neuen das Kupfer, in ſeinem metalliſchen Zuſtande, um „ſich mit dem Eiſen zu verbinden ꝛc.“ Hat Hr. Pf. dieſe Ueberſetzung ſelbſt gemacht, ſo verdient er ausgezüchtet zu werden; hat er ſie aber machen laſſen, ſo war es Pflicht, erſt Sinn und Verſtand hineinzubringen, bevor ſie dem Druck übergeben wurde. 8) Türkiſches Roth. Dieſer Aufſatz iſt vom D. Vogler, aus Crells N. Entd. d. Ch. 9) Scharlachbeeren; aus irgend einem Apothekerbuche abgeſchrieben. 10) Die Bereitung verſchiedener in den Fabriken, beſonders in den Färbereyen gewöhnlichen Arten Scheidewaſſer. 11) Preußiſches Braunroth. 12) Bereitung des Bergblaues und Berggrüns in Tyrol. 13) Lakmusfabriken. Alles, ohne — dabey zugeſtehen, aus Demarchy's Laborant im Großen, und zwar vorzüglich aus denen von Wiegleb dazu gemachten Anmerkungen, gezogen. Gott bewahre jeden ehrlichen Buchhändler für einen ſolchen Compilator! 14) Von der Färberey der

Tücher

Tücher mit zwey Farben, durch Hrn. Beaume'. 15) Ueber die Auflösung des Zinnes zum Gebrauch der Färber. 16) Florentiner Lack (alles aus den von Wiegleb übersetzten gesammleten Kunststücken ꝛc. zusammengetragen). Außer den genannten, befinden sich noch 33 Aufsätze abgedruckt, die Hr. Pf. sämmtlich aus Crells, Wieglebs u. a. ähnlichen jedem Künstler bekannten Schriften, geplündert hat. Unsre Leser mögen nun urtheilen, welches Verdienst sich der Verf. durch die Herausgabe einer solchen Compilation erworben hat; weiter keines, als Verleger und Käufer um ihr Geld zu prellen. Schade ist es um den schönen Druck, und das vortreffliche Papier.

Au.

Deinach — Luft, Lage, Vergnügungen, Bequemlichkeiten und Vortheile für die Gesundheit, die ein Aufenthalt bey dem Brunnen gewähren kann. Tübingen, bey Cotta, 1789. 80 Seiten klein 8. Mit vier Vignetten und sechs Aussichten in Kupfer.

Eine artige kleine Brunnenbeschreibung, die sehr hübsch gedruckt, und mit recht guten Aussichten geziert ist. Man lieset mit Vergnügen in einer Stunde, was der Titel verspricht. Zu Ende ist auch noch eine, freylich nicht ganz vollständige chymische Untersuchung, die ein leichtes und nicht sehr starkes luftsaures Wasser, sehr wenig Eisen, alkalische Erden und Salz angiebt. Bey hypochondrischen Beschwerden sey es sehr dienlich. Deinach liegt im Würtenbergischen, und sey ziemlich besucht.

Ld.

Beyträge zur Geschichte der berühmtesten Gesundbrunnen und Bäder unsrer Schweiz. Zweytes Heft. Zürich, bey Fueßli. 1788.

Zuerst eine chymische Untersuchung des Gantrisch Wassers, das auf einer beträchtlichen Anhöhe aus Felsen quille. Es ist ein Wasser, das etwas Luftsäure und etwas Alkalisches, (nicht

auch etwas Eisen) hält — Der V. hätte wohl die Resultate aus den 25 mehrentheils mit Reagentien angestellten Versuchen angeben mögen. Er vergleicht dieses nachher mit dem Guringel-Wasser, welches etwas Schwefelichtes hat. Beyde sind geringhaltige Wasser. Wichtiger wird das folgende Schinznacher Wasser; ein bekanntes Schwefelbad. Das Blumisteiner Wasser wiederum ein schwaches luftsaures Eisenwasser. Das Engisteiner Wasser; woran eine kleine halb poetische Beschreibung; die chymische Zergliederung zeigt ein schwaches, gasartiges Eisenwasser. In Absicht auf die schwere Wasseruntersuchung haben die deutschen Chymisten vor den schweizerischen einen beträchtlichen Vorsprung.

Ne.

Auswahl der neuesten Abhandlungen und Beobachtungen auswärtiger Gelehrten über Gegenstände der Physik, Chemie und Mineralogie, aus mehrern Sprachen übersetzt, und durch die neuern deutschen Entdeckungen bereichert. Erster Band. Mit einer Kupfertafel. Quedlinburg, bey Ernst. 1790. 8.

Der Herausgeber dieser Schrift will den Deutschen die neuesten Abhandlungen über die benannten Wissenschaften aus den größern Werken der Ausländer übersetzt, in ihrer ganzen Vollständigkeit liefern; und dies wird den Liebhabern dieser Wissenschaften nicht unangenehm seyn. Der gegenwärtige Band begreift die vorzüglichsten Abhandlungen aus dem Journal von Rozier und den philosophischen Transaktionen von 1787. In den folgenden Bänden werden auch italiänische Abhandlungen vorkommen. Jede Messe soll ein Band erscheinen, und der nächste die Abhandlungen von 1788 und 89 enthalten. Bleibt dieser Plan richtig eingeschränkt, so kann in jedem Jahre alles Neue des vorhergehenden Jahres in Deutschland in Umlauf kommen, und dann wird auch diese Sammlung neben andern ähnlichen bestehen können.

In diesem ersten Bande befinden sich folgende Abhandlungen: 1) Uebersicht der neuen Entdeckungen im Jahr 1787 vom Herrn de la Metherie; 2) Sennebier, Zweifel gegen die

die Verwerfung des Phlogiſtons; 3) Hauy Beobachtungen über den Diamantſpat; 4) Brief des Ritter Angos an Hrn. de la Metherie über gewiſſe Abweichungen im Steigen und Fallen des Barometers; 5) Pouget über die Kryſtalliſation der Metalle; 6) Hauy über die Kryſtalliſation des Schörls; 7) Prouſt über den Borax, an de la Metherie; 8) Le Lievre über den Chryſolith der Vulkane, an ebendenſ. 9) Haſſenfratz über die Zerſetzung der Kieſe in den Erzgängen; 10) De la Metherie Nachricht von einigen elektriſchen Verſuchen des Herrn Charles; 11) Delarbre und Quinquet über die magnetiſch polariſchen Eigenſchaften verſchiedner Sublimationen des Eiſens; 12) Auszug aus Couſins Einleitung in die phyſiſche Aſtronomie; 13) Lavoiſier über die Verbindung des ſauermachenden Grundſtofs mit verſchiedenen brennbaren Körpern; 14) Le Blanc über die Kryſtalliſation der Neutralſalze; 15) Mongez über einen neuen Feldſpath; 16) De Genton Verſuch einer Mineralogie der Inſel St. Domingo; 17) Woulf über die Zerlegung des flüchtigen Alkali; 18) Haſſenfratz Beſchreibung der Unterſ. eines halbdurchſichtigen grünen Steins; Prouſt an D'Arcet über die natürliche Knochenerde im Mineralreich, die in Eſtramadura gefunden worden; Monnets mineralogiſche Reiſen durch Auvergne; 21) Thampſon über die Menge der Feuchtigkeit, welche verſchiedene Körper aus dem Dunſtkreiſe einſaugen; 22) Beddors über die Erzeugung künſtlicher Kälte; 23) Jac. Keir über das Gefrieren der Vitriolſäure; 24) Wilh. Blanc von der Erzeugung des Borax, ertheilt die ganz neue Nachricht; daß der rohe Borax aus den Gebirgen Tibets nach Hindoſtan gebracht wird. Der Ort, wo er erzeugt wird, liegt im Königreich Jumlate, dreyßig Tagreiſen nordwärts von Betovle. Die umſtändliche Beſchreibung, die der Verfaſſer hier ertheilt hat, iſt ſehr ſchätzbar; auch nicht minder die 25) Bemerkungen über den Borax von dem Pater Joſeph da Rovato, Präfect der Miſſion in Thibet; 26) Fordyce Verſuch über die Wärme.

G.

Magazin für die Bergbaukunde. Siebenter Theil, von J. Fr. Lempe. Mit (6) Kupfern. Dresden, 1790. 18 Bogen.

Den Anfang macht Karsten's fortgesetzte Beurtheilung der Kirwanischen Anfangsgründe der Mineralogie. Hr. K. fährt dabey in seinem Ton fort: das Digestivsalz, das Proust in Spanien, den vitriolischen Salmiak, den einige am Vesuv, den prismatischen Salpeter, den Fortis in Apulien, den würfelichten, den Nauwerk, den salzsauern Kalk, den man bey Hildesheim gefunden hat, wird er doch nun nicht mehr zu den oryktognostischen Undingen zählen; und Nikelvitriol doch nicht mehr zu der Nikelocher, da ein Mann, dem doch auch Hr. K. Kenntnisse, wenigstens in der mineralogischen Chemie zuzutrauen billig genug ist, Cronstedt ihn nicht zu den Erzen, wie etwa das Hornerz, sondern wegen seiner Auflöslichkeit im Wasser zu den Salzen zählte: ob Hr. K. unter Molybdän das Erz, oder das Metall des Wasserbleis versteht, wissen wir nicht, nur so viel, daß das, was er von der eigenthümlichen Schwere sagt, nur von ersterem gilt; sogar wird es dem Uebers. zum großen Fehler angerechnet, daß er gegen die Freyberger Kunstsprache Schwarzgülden statt Schwarzgültig Erz sagt. Der zweite Aufsatz S. 51 — 83. ist ein Nachtrag zu der Nachricht von den Zwickauer Steinkohlenbergwerken. Schon 1532 findet sich die erste schriftliche Kohlenordnung, und schon vom Anfang des funfzehenden Jahrhunderts her war daselbst der Steinkohlenbau im Umgang. Verzeichniß der übrigen Steinkohlenordnungen; Nachricht von den Schicksalen dieser Kohlenwerke, vornehmlich von dem Brand der Flöze. Der dritte Aufsatz enthält drey österreich-ungarische Bergordnungen, nehmlich zwo Eisenordnungen von 1574, und eine Waldordnung für das Kupferwerk Saasol von 1563, S. 84 — 156. Der vierte Aufsatz, 157 — 191. liefert einen wichtigen Beytrag zu der Geschichte der Vermessungsmaasse in fast allen Ländern, wo Bergbau ist, von C. F. W. Der V. fängt von G. Agrikola's Zeitalter an, und geht die Maaße in Sachsen, Mähren, Böhmen, Schwarzwald, Oesterreich, Ungarn, Salzburg, Baiern, Wirtemberg, Sponheim, Jülich, und Berg Nassau, Braunschweig, Harz, Hohenstein, Hessen, Henneberg, Frankreich, England, Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland durch. V. Beschreibung eines neuen Hornhaspels, von J. B. S. S. 191 — 199. VI. J. Fr. Lempe über die bewegende Last und Hindernißlast bey Kunstgezeugen, S. 200 — 219. VII. Von Ebend. Beyspiele von wetterwächtigen

Oer-

Oertern, Schächten, Straſſen- und Förſtenbauen gute Wetter zu verſchaffen, S. 220 — 227. VIII. C. C. St. praktiſcher Beytrag zur Grubenförderung, S. 228 — 263. IX. Lempe die Menge niedriger Sätze, welche ſich an ein 22 — 18 Ellen hohes überſchlächtiges Waſſerrad hängen laſſen, S. 263 — 270. X. J. T. S. Beſchreibung eines neu erbaueten Kehrrades, durch Beobachtungen beym Baue deſſelbigen aufgezeichnet und niedergeſchrieben 1787. S. 270 — 278.

Qz.

Bergbaukunde. Erſter Band. Leipzig, bey Göſchen, 1789. Zwey und ein viertel Alphabeth, in gr. 4to. Mit der Vignette eines Baſaltfelſen auf dem Titel, einer Tabelle und ſechs Kupfertafeln.

Des Umfangs unſrer Bibliothek eingedenk, unternehmen wir nicht von dieſem wichtigen prachtvollen Werk hier einen vollſtändigen Auszug zu liefern. Auch ſind dergleichen bereits in Journalen zu finden, deren nähern Gegenſtand die darin befindlichen Abhandlungen ausmachen. Eine allgemeine Nachricht aber von der Einrichtung und dem Zweck des Inſtituts, welches gegenwärtig ſeine Arbeiten öffentlich zu machen anfängt; die Inhaltsanzeige und einige Bemerkungen, die ſich uns bey der Lectüre aufdrangen, glauben wir unſern Leſern ſchuldig zu ſeyn.

Bey Gelegenheit einer zum Behuf des, wie es hier heißt, neu wieder aufgefundenen Amalgamationsproceſſes veranſtalteten Zuſammenkunft verſchiedener angeſehener Mineralogen und Bergbaukundigen Männer zu Glashütte (Szkleno) in Ungarn im Jahre 1786. ward der S. 1 ff. zu leſende Plan entworfen, die Freunde und Beſchützer des Bergbaues, aus mehrern Weltgegenden, in ein Ganzes, zu einer Societät der Bergbaukunde zu verbinden. Ein erſter Nachtrag giebt Auskunft über die Einrichtung dieſer Geſellſchaft S. 9. die aus Direktoren, ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern beſteht, deren Namen und Aufenthalt am Ende dieſes Bandes verzeichnet iſt, und „die verſchiedenen Gegenſtände des Bergbaues nach ſeinem ganzen Umfange "zum Zweck hat. „Daß alles freywillig ſeyn ſollte, war als erſter Cha„racter der Societät, mit dem erſten Gedanken von ihr ſchon „beſtimmt. Ihm gemäß wurden nur Einladungsſchreiben,

„nicht Diplomen zugeschickt.“ Ein jährlicher Beytrag von zwey Ducaten, und Einsendung des Zweckdienlichen, oder statt dessen nur die kurze Anzeige, daß man nicht Gelegenheit noch Muße gehabt habe, Arbeiten für die Societät zu vollführen, ist “was zum mindesten von den Mitgliedern erfordert wird, das Verbleiben bey ihr zu begehren sowohl, „als zu erhalten“ Die Mittheilung wahrer und deutlicher Thatsachen, allenfalls etwas Speculation mit unter, wird der Gesellschaft am liebsten seyn. „Ganze Abhandlungen, die „bloß von Speculationen handeln, verbittet sie.“ Aufträge zu eignen, von irgend jemand verlangten Untersuchungen u. s. w. werden nur sachkundigen und dazu aufgelegten Mitgliedern, gegen Kosten- und Mühwaltungsersatz angeboten. In den außerordentl. Mitgliedern verbindet die Gesellschaft Theoretiker, in Ehrenmitgliedern angesehene Liebhaber und Beschützer des Bergbaues, mit gelehrten und practischen Berg- und Hüttenverständigen, als ordentlichen Mitgliedern, und so hofft sie mehr Gewißheit und Bestimmtheit in die Wissenschaft zu bringen, ohne jedoch (nach S. 22.) über die Gewißen, Meynungen und Ueberzeugungen Jemandes eine Art herrischen Zwangs behaupten zu wollen, vielmehr soll ihr eine heilsame Toleranz und Unpartheilichkeit (S. 25.) allenthalben empfohlen bleiben. Sie hofft durch die gesellschaftliche Verbindung den Mitgliedern in Beziehung auf Berufs- und scientifische Geschäfte Vieles zu erleichtern; durch die nähere Bekanntschaft, vermittelst der Verbindung in der Societät, große Vortheile stiften zu können, und dem Publiko, dem sie das Vorzüglichere ihrer Arbeiten mittheilt, welches in ihr „Leute und Sachen für Bergwerkskunde finden,“ bey ihr anfragen, sich Raths erholen kann u. s. w. von mehrern Seiten nützlich zu werden. — Ueber Einnahme und Ausgabe werden den Schriften der Societät, wovon jährlich, oder anfangs wenigstens alle zwey Jahr ein Band herauskömmt, kleine summarische Jahresrechnungen jedesmal beygedruckt. Anzeigen von wichtigen Summen über die Einkünfte des Bergbaues in gewissen Gegenden, als wahre Finanz- und Staatsgeheimnisse (?) wird sie entweder in den Schriften nicht aufnehmen, oder “doch erst die Zahlen abändern, und den „Oertern fremde Namen geben.“ (!!) Jedes Mitglied erhält vorerst und so lange die Societät in der gegenwärtigen ansehnlichen Zahl der Mitglieder besteht, ein Exemplar ihrer Schriften unentgeldlich. Was von der Auflage der 500 Exemplare

nach

nach dem Vertheilen übrig bleibt, wird einen Buchhändler in Commission gegeben, und das daraus einkommende Geld fließt der Casse zu. — Für Vorschläge zur Vervollkommnung des Instituts wird die Societät offnes Ohr erhalten. S. 10.

I. Abhandlungen. 1. Mineralgeschichte der Goldbergwerke in dem Vóróschpataker Gebirge bey Abrudbanya im Großfürstenthume Siebenbürgen nebst einer Charte von Herrn von Müller S. 37. Dem Zwecke der Gesellschaft würde dieser an sich schätzbare Aufsatz um ein Merkliches näher gekommen seyn, wenn in der Beschreibung der dortigen Gebirgsarten mehr Gewisses und Bestimmtheit anzutreffen wäre. Nur eins zum Beweise. S. 42. „der zusammengesetzte Stein hat das Ansehen eines röthlichen festen grobkörnigen Sandsteins, oder auch eines mit sehr vielem Feldspathe vermengten Porphyrs, ist aber, genauer betrachtet, eine wahre Lava, welches außerdem“ (vorher geht nichts, was diese Aussage begründet) „einige kleine schwarzbraune Parallelepipeden beweisen, die nebst dem weißen Schörl in der Masse des Steins liegen, und krystallisirte Lava zu seyn scheinen.“ — Sonst heißt es: der Schein trügt; hier beweist er. Wenn wird man doch endlich aufhören, auf solche Weise sich und Andere zu täuschen! 2. Hr. Gmelin über das schillernde Fossil vom Harze S. 92. Es enthält Kieselerde, Eisen, Alaun- und Bittererde. (Auf welche Art mag die Menge der beyden letzten Erdarten, jede für sich berechnet seyn?) Der Vers. ist geneigt, das Fossil für Glimmer zu halten. Was S. 95. über die Nothwendigkeit mehrerer Gegenproben gesagt wird, verdient Beherzigung. 3. Hr. von Dietrich über die (Lage und Gewinnungsart der) Oker von Berry in Frankreich S. 102. 4. Hrn. Stelzners Beschreibung der Anlage und des gegenwärtigen Zustandes der Wasserleitungen des obern Bergstädter Zuges, am Harz. Mit einer Charte. S. 107. Sehr interessant. 5. Beobachtung der Magnetnadel am Harz S. 127. Die Abweichungen zu bemerken, ward zu Zellerfeld 1782 die Mittagslinie auf feste Puncte gebracht. Auszug aus den seitdem darüber angestellten Beobachtungen. 6. Hr. von Ployer Fragment von dem Zustande der Bergwerke in Kärnten im 16ten Jahrhunderte. S. 134. Intoleranz vertrieb die evangelischen Bergleute aus reichen Gold- und Silbergruben, die nach aller Wahrscheinlichkeit

nichts weniger als abgebaut ſind, und für deren Wiederaufnahme der Verf. das Wort redet. 7. Hr. C. G. Voigt über das ehemalige Goldbergwerk zu Steinheide auf dem Thüringer Walde, aus Archivsnachrichten. S. 181. Einige Spuren vom Anquicken um 1506 S. 188 ff. 8. Hr. Roſenbaum über die Queckſilbererzeugung und den Zinnoberbergbau zu Horzowitz in Böhmen. S. 200. Mit einer Zeichnung. Das Queckſilber wird ſinnreich durch eine Deſtillation nach unten gewonnen, Hammerſchlag ſtatt des Kalks zugeſetzt, u. ſ. w. 9. Hr. von Born Tyrolischer Silber- und Kupferſchmelzproceß. S. 217. Er iſt jetzt gänzlich aufgehoben, und mit der Anquickung vertauſcht. 10. Theorie der Amalgamation, mitgetheilt von Don Fauſto d'Elhuyar aus dem Spaniſchen. S. 238. Der Anfang einer ungemein wichtigen Abhandlung, deren erſter hier gelieferter Theil die Unſtatthaftigkeit der Eintheilung der Metalle in halbe und ganze, in vollkommne und unvollkommne darthut, da doch alles dabey nur auf das Mehr oder Weniger ankomme. (Sollten nicht Viele ohnehin ſchon die Sache ſich ſo gedacht, und den Behelf der Claßificationen gewürdigt haben, wie er zu würdigen iſt; ohne gerade, wie man ſpricht, das Kind mit dem Bade zu verſchütten?) Hr. von Trebra Beyträge zu den Fortſchritten in der Amalgamation S. 264. Verſuche am Harz mit einer (auf der 4ten Tafel abgebildeten) Handmaſchine angeſtellt. Ohne unſer Erinnern ſchätzbar!

II. Auszüge. 1. Von Tauriens natürlicher Lage u. ſ. w. vom Fürſt Gallizin S. 285. Die ſogenannten Vulkaniſchen Producte und Laven S. 293. S. 296. 298. möchten für Manche doch wohl nichts anders als geſunder oder verwitternder Baſalt ſeyn. 2. Von Leibniz mißlungene Verſuche an den Bergwerksmaſchinen des Harzes. Aus Archivsnachrichten mitgetheilt vom Hrn. von Trebra. S. 305. Wird fortgeſetzt. Die Abſicht des großen Mannes war, noch eine Kraft zum Gebrauch bey Bergwerksmaſchinen anzugeben, die des Windes. Die Practiker chikanirten gegen den Theoretiker, und ſo ward die Sache rückgängig — Anziehend, wenn etwas, iſt die vortreffliche Darſtellung dieſer Geſchichte.

III. Bemerkungen. 1. Umgehender Bergbau und wichtigſte Vorgänge dabey. S. 327. aus mehrern Lä-

dern.

dern. 2. Hr. Rößler mineralog. Bemerk. über die Gebirge bey einer Reiſe von Prag nach Joachimsthal. S. 337. 3. Hr. Laſius Auszug aus dem Tagebuche einer Reiſe von Hannover, bis in die Gegenden des Oberrheins, und der Pfälziſchen Queckſilberbergwerke. S. 366. Beyde noch unvollendeten Aufſätze ſind von Gehalt, und geben eine Art von Beweis für die Toleranz der Societät ab. Denn Hr. Laſius erklärt ohne Weiters allen Baſalt für Lava, da Hr. Rößler hingegen, etwas ſchüchtern zwar und zweyachſelnd, Bedenklichkeiten dagegen aufſtellt.

IV. Auszüge aus Briefen, S. 394. der Herren Hamilton, Groſchke, Schreiber, und aus Mexiko. Leſenswerth, wie das Ganze, zu deſſen Empfehlung etwas hinzuzuſetzen, ſehr überflüßig ſeyn würde.

Wz.

Franz Ludwig von Cancrin, K. K. Collegienrath ꝛc. erſte Gründe der Berg- und Salzwerkskunde. Zehnter Theil, andere Abtheilung; oder nach dem zweiten Titul: Entwurf der Salzwerkskunde andrer Theil, welcher die Gradierkunſt enthält. Frankfurth, bey Andreä, 1789. 8. 284 S.

Der gelehrte Verfaſſer hat ſeine Kenntniſſe auch in dieſem Theil gezeigt. In der Vorrede ſagt derſelbe: daß er „keine „geerbte Salzwerkskunde beſitze, nicht blos einige gute Schrift„ſteller auswendig gelernt, nicht nur einige Salzwerke bere„chen, und dann nur blos die oberflächliche Salzwerksſprache, „und die Nutznieſung der Untergeordneten kennen gelernt habe.“ „Indeſſen wurde Recenſent zuverläßig verſichert, daß der Verfaſſer gleichwohl nie ſelbſt einem Salzwerke in Perſon vorgeſtanden habe, ſondern daß er die Direction nur in der Ferne beſorgt hätte, wo er unmöglich ſeine Theorie genau durch eigene Verſuche und Erfahrungen zu beſtätigen hinreichende Gelegenheit gehabt haben könne. Man darf ſich alſo durch jene Vorausbemerkung nicht zu ſehr für alle Sätze dieſer Schrift voraus einnehmen laſſen, ſondern muß ſie behörig prüfen. §. 252 und §. 254 die hier angegebenen Regeln von der Gradierung mögen ſich ſchwerlich allgemein anwenden laſ-

ſen. Man kann doch nicht jedem Gradierknecht eine Taſchenuhr anſchaffen, um die vom Verf. beſtimmte Minutenzahl genau zu beobachten? und doch iſt auch hierbey zu befürchten, daß die rühmliche Abſicht des Verf. nicht an allen Orten erreicht werde, weil bekanntlich die Soolen ſehr verſchieden — und mit mancherley heterogenen, mehr und weniger ſchweren Theilen innigſt genau verbunden ſind, die dann nach der Beſchaffenheit dieſer Theile der Soole ſelbſt eine verſchiedene Schwere geben, ohne daß ſie deswegen mehr oder weniger Salz als eine andere haben müßte; ſo wird z. B. eine Soole, welche viel Gries bey ſich führt — oder mit vieler Bitterſoole vermiſcht iſt (welche letztere der Erfahrung nach, ein ſehr großes Gewicht hat, und nicht eher, als in der Salzpfanne abgeſondert werden kann) ſpecifiſch weit ſchwerer ſeyn, als eine andere, welche davon mehr oder weniger frey iſt. Ein ſpecifiſch ſchwerer Körper fällt aber nach den Geſetzen der Bewegung ſchneller, als ein ſpecifiſch leichterer. Hieraus folgt alſo, daß nicht alle Soolen gleich geſchwind von den Dornen abtröpfeln können, folglich die vom Verf. angegebene Zeit zum Abtröpfeln nicht allgemein anwendbar ſey, ja, auf manchen Salzwerken Schaden bringen würde. §. 260. daß ſich die Wirkungen der Dornwände verhalten ſollen, wie die Quadrate ihrer Höhen, ſetzt der Verf. hier als ausgemacht voraus, er iſt aber den Beweis davon ſchuldig geblieben, und wird es auch wohl bleiben. §. 267. daß Stroh, welches mit Salz durchbeizt wird, faulen ſolle, iſt gegen Theorie und Erfahrung — eher wird es zerfreſſen und mürbe. §. 271. S. 31 wenn der Verf. hier behauptet, daß man bey Dornwänden darauf zu ſehen habe, daß die Reiſer aus jungen Reiſern und Sommerladen beſtünden, ſo tritt ihm hierin die Erfahrung, welche er doch ſelbſt für die beſte Lehrmeiſterin erklärt, nicht bey. Die Sommerlade des Weiß- und Schwarzdorns iſt ein einziger — ſehr ſchwankender dünner und zerbrechlicher Schuß dieſes Gehölzes, welchen die eigentlichen Dornſpitzen, das Zackige, welches der Verfaſſer vorhin ſelbſt zur Erforderniß machte, mangelt. Die zackigen Ausſchüſſe bekommen die Dornen eher nicht, als im zweyten, noch beſſer im dritten Jahr, daher vielmehr die Regel iſt, die Dornen im dritten Jahr zu dieſem Zweck hauen zu laſſen. Der 9te Theil S. 45 von den verſchiedenen Eintheilungen der Winde hätte füglich wegbleiben können, da dasjenige, was vom Einfluß der Winde und ihrem Nutzen oder

Schaden,

Schaden, bey der Gradierung zu ſagen war, ſchon im Vorhergehenden, ſo viel nöthig geſagt worden iſt, und eine beſondere Abhandlung von Winden hieher nicht gehörte.

§. 353. S. 98 u. f. handelt der V. von den verſchiedenen Wirkungen der ein-, zwey- und dreywändigen Gradiergebäude, und giebt den letzten den Vorzug vor allen. Das Hauptprincip, worauf derſelbe bey dieſem Ausſpruch bauet, iſt §. 354. Verſuche, die er deshalb auf den ſtarafarnſtiſchen Salzwerken, durch fünf ganze Monate anſtellen laſſen; alſo hat der Verf. dieſe Verſuche nicht ſelbſt angeſtellt! Wer einigermaaßen gelehrte Weltkenntniß hat, und wem die Cabalen bekannt ſind, die ſo oft auch im gelehrten Fach geſpielt werden, dem kann es bey Unterſuchung einer Sache, die auf Erfahrung beruhen ſoll, unmöglich gleichgültig ſeyn, ob Verſuche von ihm ſelbſt, oder von einem andern auf ſein Geheiß gemacht werden. Recenſent kann verſichern, daß authentiſche Verſuche von dieſer Art in Gradiergebäuden von Männern gemacht worden ſind, denen es darum zu thun war, die Wahrheit zu erforſchen, aus denſelben folgte der ohnfehlbare Schluß, daß dreywändige Gradiergebäude deswegen höchſt ſchädlich ſeyn, weil die dritte mittlere Wand faſt gar keine Soole veredelte, als nur in der ſo ſeltenen Zeit wo die Luft höchſt trocken war. Auch nach der Theorie läßt ſich nichts anders erwarten, als daß in einem gleichſam verſchloſſenen, für der Sonne ganz, und für der Luft größtentheils verwahrten Raum ein flüßiges Weſen nicht wohl ausdünſten könne.

Im folgenden Abſchnitt hat der Verf. den Bau der Gradierhäuſer und Soolenbehälter ſehr deutlich und gründlich abgehandelt, auch außer der Dornengradierung verſchiedene andere Gradierarten: Pritſchen — Sonnen- und Eisgradierung beſchrieben. Das Werk iſt, wenn man die weitſchweifige Schreibart abrechnet, ſonſt empfehlungswürdig, und die Kupfer ſind ſauber und ſchön geſtochen.

Hk.

Joh. Gottlieb Kühn, der Med. Doctor ꝛc. zu Bunzlau, ſyſtematiſche Beſchreibung der Geſundbrunnen und Bäder Deutſchlands. Breslau, bey Korn. 1789. 636 S. gr. 8.

Dieſes

Dieſes Werk iſt eigentlich eine veränderte Ausgabe von Zückerts bekanntem Buche, denn der Hr. Verf. hat daſſelbe, wie er auch ſagt, ganz zum Grunde gelegt. Der ganze Plan iſt geblieben, und Vieles iſt wörtlich wieder eingerückt. Manches finden wir abgekürzt, und Vieles hinzugeſetzt. Daß dieſes Unternehmen überhaupt, ſo wie ſchon das Zückertſche Werk, nützlich ſey, hat keinen Zweifel; daß aber auch bey einem ſo viel enthaltenden Buche, wozu jedermann die Materialien haben kann, und wobey alles auf Ordnen und Auswahl ankömmt, vieles zu erinnern ſeyn möge, läßt ſich auch wohl begreifen. Hr. K. wird ſeinen allzulebhaften Ausfall auf die Recenſenten, wozu wohl die angegebene Veranlaſſung nicht ohne allen Grund ſeyn mag, nicht ſo verſtehn, daß er überall von keinen Erinnerungen über ſein Buch hören wolle, die er etwa bey einer folgenden Ausgabe benutzen könnte, wenn er ſie gegründet fände. Der Vorwurf des Verfaſſers, daß Recenſenten die Bücher nicht durchleſen, iſt hoffentlich auf das gegenwärtige Werk nicht anzuwenden, ſonſt würde der Recenſent gradezu hineinfallen. Wer könnte es uns auch zumuthen, ein ſo großes Werk von 636 Seiten engen Drucks, ganz durchzuleſen, das ſeiner Natur nach nichts enthalten kann, womit der gelehrte Beurtheiler nicht durchaus bekannt wäre? Alles was man beurtheilen ſoll, Anordnung, Auswahl, Styl und Vortrag, läßt ſich in wenigen Stunden darin überſehn, zumal wem das Zückertſche Werk ſchon geläufig war.

Wenn man ein altes Werk umarbeiten will, ſo muß man es nicht allein verbeſſern, wie es die durch die Zeit gemachten Fortſchritte an die Hand geben, ſondern auch vor allen Dingen dahin ſehn, daß das alte Werk wirklich dadurch entbehrlich werde. Was den letzten Punkt anbetrift, ſo hat Hr. K. bey den meiſten Bädern die Anführung der Titel von Schriften weggelaſſen, aus welchen die mitgetheilten Nachrichten genommen ſind. Alſo kann man ſich keines Raths bey ihm erholen, wo man etwas Weiteres über die Waſſer findet, und das iſt ein großer Mangel. Er hätte nicht nur die brauchbarſten Schriften anführen ſollen, die Zückert nennt, ſondern auch was ſeit jener Zeit bekannt geworden iſt; hierdurch wäre ſowohl Aerzten als auch Kranken ein wahrer Dienſt geſchehen. Dieſe Hinweglaſſung literariſcher Notizen macht, daß man jetzt Zückerts Buch, auch ohngeachtet des Seinigen, noch nöthig hat. — Hr. K. hat zwar einige neuere

Werke

Werke über Brunnen benuzt, oft ohne die Titel hinlänglich anzugeben; aber bey weitem nicht alle die seit Zückert herausgekommen sind, selbst bey einigen der erheblichsten Wasser nicht; also fehlt ihm auch zum Theil das erstgenannte Erforderniß.

Die Zahl der angeführten Quellen ist bey unserm Verf. weit beträchtlicher, als bey Zückert, denn er zählt in allen 250, da dieser nur 128 hat. Indessen gewinnen wir dadurch nicht viel, denn die meisten der hinzugekommenen sind schwache unbedeutende Wasser, da die erheblichen zu Zückerts Zeiten genugsam beschrieben waren. Man könnte die Zahl der aufzuzählenden Mineralwasser ganz unerträglich häufen, wenn man jede etwas mineralische Quelle darunter aufnehmen wollte. Es giebt gewiß in Deutschland keine vier Quadratmeilen, wo sich nicht wenigstens Ein etwas mineralisches Wasser befände. Daher zählt auch Cranz nicht weniger, als sechshundert etliche und vierzig Mineralquellen, wenn ich mich recht erinnere, allein in den Oesterreichischen Staaten. Irgend eine Gränze muß da seyn, und die müßte ein Verfasser eines solchen Systems wohl finden. Ein Wasser, das nicht durch Ruf, oder durch seine, in glaubwürdigen Beschreibungen, angegebenen Eigenschaften, ausgezeichnet ist, verdient das Nennen nicht, oder der Vollständigkeit wegen, allenfalls doch nur, seinem Gehalte nach, mit zwey Worten erwähnt zu werden.

Manchmal ist der Raum, den ein Wasser in diesem Buche einnimmt, in keinem Verhältnisse mit seiner Wichtigkeit. Z. E. füllt der höchst schwache und unbedeutende Verdener Brunnen nicht weniger als 6¼ Seiten. Ein Wasser, das im Pfunde noch nicht 2 Gran fixe Bestandtheile hat — beynahe so viel Eisen steckt in andern; und in 16 Kubikzollen nur 4 Zoll Luftsäure —. Das Pyrmonter Wasser gab nach den neuesten Versuchen aus 16 Cubikzollen Wasser im Durchschnitte 30 Zoll Luftsäure, zu Zeiten wohl 32 — ist wohl nicht erheblich. — Hingegen ist das Wisbad auf 2¼ Seiten abgefertigt, und kein Wort von seinem Werth als Bad gesagt. Die Chymischen Versuche, welche angeführt sind, werden noch wohl dieselben seyn, auf die sich Zückert beziehet; die Quelle ist nicht angegeben. Bey einem Bade, daß solchen Ruf hat, das so besucht wird, und dessen Wasser man versendet, von dem auch gute Aerzte fleißigen Gebrauch machen, möchte man sich schon etwas länger verweilen. Der

nehme-

nehmliche Fall ist wieder bey dem Emser Wasser, das nicht einmal eine ganze Seite ausfüllt.

Daß Hr. K. gleich vor seinem Buche den Inhalt beyder Theile angiebt, ist ein Vorzug vor Zückert, der vom ersten Theile gar keine Uebersicht giebt, und vom zweyten nur gelegentlich in der Mitte des ersten, eine Classifikation, ohne Seitenzahlen. Wenn Hr. K. bey einer künftigen Ausgabe seinen langen Capiteln Unterabtheilungen geben wollte, etwa die Zückertschen Paragraphen, und alsdann mit einer Zeile darüber, oder mit Marginalien den Inhalt derselben angeben, der denn auch im Conspectus zu finden seyn müßte, so würde dadurch sein Buch weit brauchbarer. Mit Mühe findet man jetzt, auf den zum Ermüden großen, eng mit 35 Zeilen bedruckten Seiten, was man sucht; und in einem blos zum Nachschlagen bestimmten Buche, muß leicht zu recht zu finden seyn.

Wenn wir des Verf. Arbeit im Detail critisch betrachten wollen, so müssen wir doch bekennen, daß sein erstes Capitel von den Bestandtheilen (Eigenschaften) und Nutzen des gemeinen Wassers, so gut sie an sich seyn mag, in eine systematische Beschreibung der Gesundbrunnen Deutschlands nicht gehöre. Zückert hat sie nicht; und noch mehr, er giebt in den ersten Zeilen seines Werks seine guten Gründe an, warum er eine solche Abhandlung nicht liefert. Die ersten 42 S. riethen wir also in einer folgenden Ausgabe wegzunehmen, und allenfalls ein besonderes Werk daraus zu machen; es vergrößert das Werk zu sehr, und benimmt den Raum zu interessantern Nachrichten von den Bädern selbst, die man hier zu suchen berechtigt ist. Das zweyte Capitel bleibt als Einleitung ins ganze Buch, und gesetzt daß alles darin zweckmäßig und richtig ist, welches der Rec. aber nicht zu untersuchen und zu critisiren Muße hat. Das dritte Capitel, die Art, Mineralwasser eben so gut nachzumachen, gehört wiederum gar nicht hieher, und überdem ist alles, was man darüber sagen kann, nicht nur bekannt genug, sondern in dem eben so gut liegt auch ein Irrthum. Man kann an den meisten Orten wohlfeiler die Mineralwasser kaufen, als sie in Menge nachmachen, so daß sie taugen. Wer darüber Versuche angestellt hat, der wird wissen, daß man ihnen mit dem Bier und andern Dünsten die Stärke von Luftsäure nicht geben kann, die nur das Spa- und Selterserwasser haben, die doch die stärk-

sten

ſten nicht ſind. Mit der Noothſchen Maſchine kann man zwar das Waſſer ſehr hoch ſchwängern, aber es bekömmt alsdann einen Nebengeſchmack, und die Maſchine bereitet nur wenig Waſſer. Ueberhaupt iſt die ganze Operation, die Zuſätze der Materialien, von einer etwas delicaten Art, die man nicht durch Taglöhner kann machen laſſen, ſondern wobey Meiſters Aufſicht erfodert wird. Das vierte Capitel von den Wirkungen, Gebrauch und Misbrauch der Mineralwaſſer, ſo wie das fünfte von der Lebensordnung, möchte denn wohl bleiben, jedoch ſo, daß alles Entbehrliche weggeſchnitten würde, da der zweyte Theil ja die Hauptſache, die Abhandlung der Bäder ſelbſt enthält.

Was den zweyten Theil nun anbelangt, ſo überlaſſen wir es der Beurtheilung des Verfaſſers, ob er nicht lieber jeder Claſſe nach Zückerts Vorgange, eine kleine Einleitung, über das Beſondere ihrer Miſchung und Kräfte, vorſetzen wolle. Alsdann von den Quellen ſelbſt handeln, und zwar ſo, daß von den wichtigern mehr, und von den unbedeutendern weniger Nachricht gegeben, und die Titel der vornehmſten Werke angeführt werden. Eine gewiſſe Ordnung müßte aber doch in der Folge der Quellen ſeyn, entweder nach der Wichtigkeit der Waſſer, die oft ſchwer abzuwägen iſt, oder nach dem Alphabet, wie ſie Zückert abhandelt; und man ſieht nicht, warum der Verf. davon abgewichen iſt. Ein gutes Regiſter kann man wohl von einem ſolchen Werke fodern, und es müßte nothwendig die nomina propria mit einſchlieſſen.

Wir wollen noch einige einzelne Bemerkungen und Erinnerungen machen, wie ſie uns im Durchblättern des Buchs aufgeſtoßen ſind.

Hr. K. führt ſo oft Auctoritäten, zumal älterer Schriftſteller an, die in den Stücken gar nichts gelten können, oder wo ihre ganze Ausſage nichts bedeutet. Was nützt es uns zu wiſſen, daß Venel S. 44 ſagt: „Schwefelwaſſer enthalten keine flüchtige Schwefelſäure.“ Hofmann ſo wenig, wie jener lebten zu der Zeit, wo man über Hydrologie unterrichtet ſeyn konnte. Wer wollte es wohl Springfeld S. 209 nachſagen, daß die Bewegung das Meiſte zur Wirkung der Brunnencuren beytrage? Warum half denn doch aber die Bewegung bey ſo vielen vor der Cur nichts — hiermit iſt dem Nutzen der Leibesübungen nichts abgeſprochen. Daß

das

das Gehen keine Körper-, ſondern nur eine Fußmotion ſey, iſt falſch; obwohl ſie in vielen Fällen dem Reiten nachſteht, weil ſie ermüdet. Wenn ein Hr. Tilling S. 204 das Gefrorne bey der Brunnencur allgemein verbietet, ſo ſollten doch wohl darüber diejenigen auch gehört werden, die aus vieljähriger Erfahrung das Gegentheil verſichern. Seip iſt auch kein ſonderlicher Gewährsmann, wenn es auf Auctorität ankömmt. S. 189 wird wohl Zeile 19 ſtatt fixen, flüchtigen ſtehen ſollen, denn die fixen Mineraltheile thun nichts zu den Dünſten. S. 347 kann man wohl unmöglich glauben, daß das St. Mauriz Waſſer ſo ſtark ſey, wie hier ſteht. Die Angaben ſind, wenn wir uns recht erinnern, wie hier aber nicht ſteht, vom Hrn. Morell; aber deſſen Verſuche ſind ſo wenig genau, daß man wohl noch erſt andere Unterſuchungen abwarten muß. Hr. K. hat vorhin ſelbſt von Cavendiſh angeführt, daß das Waſſer nur das Doppelte ſeiner Ausdehnung an Luftſäure aufnehme — hier iſt aber mehr angegeben, wie wohl man kann die Rechnung ſchwerlich machen; es muß ein anderer zuverläßigerer Mann ſeyn, als Hr. Morell, dem man ſo etwas glaubt. — Was über Bäder vorkömmt, iſt ganz unzureichend; aber über dieſen Punct ſieht es überhaupt in Deutſchland noch dunkel aus, und wir müſſen darüber ein verſprochenes Werk abwarten. Der Rec. kann ſeine Erinnerungen nicht weiter verfolgen, da ihm die Anzeige ſchon mehr Zeit gekoſtet hat, als er dazu beſtimmt hatte. Er hofft, der Verfaſſer werde ſeine Abſicht nicht verkennen.

Re.

Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

D. Joh. Fr. Gleditſch vermiſchte botaniſche Abhandlungen herausgegeben und mit einer Vorrede verſehen von D. Carl Abraham Gerhard, erſter Band, Berlin in Commiſſ. bey Heſſe, 1789. in 8vo. 16½ Bogen ½ Bogen Kupfer.

Die

Die Verdienste des sel. Gleditsch um die Wissenschaften bestehen nach des Recens. Urtheil zuerst in dem Unterricht so vieler Jünglinge in der reinen und angewandten Botanik, nächstdem in den von ihm selbst oder durch seinen Unterricht veranlaßten Verbesserungen in der Landes und besonders Forstökonomie, worin er für die Brandenburgischen Länder das war, was in demselben Fach Linné für Schweden gewesen; und endlich in seinen Schriften, wodurch er auch außer diesem Wirkungskreise, zumal für Deutschland, Lehrer wurde. Davon zeugen seine 1765—67. in 3 Theilen herausgegebnen Abhandlungen und seine Forstwissenschaft 1775. Obgleich manche seiner Vorschläge, so viel uns bekannt, nicht befolgt sind, andre selbst von der Akademie, deren Mitglied er war, bis zum Erstaunen vergessen sind (s. in angef. Abh. gleich die erste:) so verdienten sie doch beydes nicht Der Character seiner Schriften war große Deutlichkeit im Vortrage, zuweilen etwas Weitschweifigkeit und Wiederholung, bedachtsame und genaue Untersuchung des Gegenstandes von allen Seiten, wenn sie auch noch so mühsam war, und Brauchbarkeit fürs menschliche Leben, besonders auf dem Lande und im Forstfach, und dadurch zugleich für den Staat, ohne Projectmacherey auf unleugbare Erfahrungen gegründet. — Da aber seine Bescheidenheit eben so groß war als seine Einsichten: so ließ er manches ungedruckt liegen, was für viele noch lehrreich seyn konnte, und daher muß man es dem Herrn geheimen Rath Gerhard Dank wissen, daß er uns aus dem Nachlaß desselben diese Abhandlungen liefert, und mehrere hoffen läßt. Der Vorbericht, von einer Seite nur bezieht sich auf eine andere Vorrede zu Aufsätzen von Gleditsch die noch unter der Presse sind. Diese hier sind unverändert abgedruckt und sämmtlich in der Akademie vorgelesen, ohne in die Memoires eingerückt zu seyn. Schade daß das Jahr nicht bey jeder angemerkt ist, ob schon sie nach der Zeitfolge geordnet zu seyn scheinen. Ihrer sind zusammen 10.

1. Zufällige Gedanken über den Blumenstaub und die durch ihn bewirkt werdende Befruchtung bey den Pflanzen. S. 1—39. Diese scheint vor oder kurz nach 1750. geschrieben zu seyn; ist für die Needhamsche Beobachtung des Zerplatzens im Wasser, weil die Kölreuterschen damals noch nicht bekannt waren (die es erst 1763. wurden;) widerlegt die Meynung Tourneforts, daß er nur zur Ausleerung

solcher Theile bestimmt wäre, die der Frucht schaden würden, durch das Exempel der Mon- und Diöcisten. Um ihn näher kennen zu lernen, schlägt der Verf. vor, durch die Cultur große Blumen zu ziehen, bey denen denn auch der Blumenstaub größer würde; und hat S. 34 fgg. den Versuch wo die junge Blüthe in Zwiebelgewächsen vom Herbst bis zu Ende Januars in der zerlegten Zwiebel untersucht, und die Staubbeutel allemal verhältnißmäßig viel größer als die andern Theile gefunden wurden. Einige von diesen, aus Tulpen, nahm er heraus, schnitt sie durch, drückte die contenta heraus, und das Vergrößerungsglas zeigte nur einen Klumpen ganz kleiner durchsichtiger Körperchen, in einem zähen etwas häutig und fettig scheinenden Wesen feste in einander liegend; das in einem Tropfen Wasser aber sich in 2—3 Secunden auflösete, und eine große Menge der allerfeinsten ungefärbten Kügelchen zeigte, die bald zu Grunde sich in Klumpen setzten. (Sehr für die Kölreuterische Theorie, weil sie noch unreif waren.)

2. Physikalische Beobachtung des Blumengriffels, als eines zur Befruchtung des Saamens gehörigen Haupttheils S. 40. — An der Stelle des Pistills, wo sich der Blumenstaub findet, geschieht die Befruchtung; der Eyerstock (Fruchtknoten) hat durch Zellgewebe mit dem Fruchtboden Zusammenhang, das sich beym Zunehmen der Frucht erweitert, die Säfte einzulassen, die zum fernern Reifen dienen.

3—5. Beytrag zur natürlichen Geschichte der Moose S. 60—124. Im ersten von ihrem Vermögen, wieder aufzuleben, wenn sie auch gegen 200. Jahr alt sind; von ihrem Standorte, ihrer großen Menge und Nutzen für Entstehung von Bächen S. 72. fürs Ausnehmen der feinen und größern Saamen, und daher zu leitenden Anwendung, nebst dem Gebrauch derselben bey den Gärtnern zum Einpacken der Wurzel u. s. w. Im 2ten von der Vermehrung der Gewächse in ihnen im natürlichen oder wilden Zustande, aus Beobachtungen von 1732. an; nebst dem Anfange der Versuche, die im 3ten weiter ausgeführt werden, Pflanzen und Bäume aller Art in Moos zu pflanzen und bis zu reifen Früchten zu erziehen, wovon der Verf. dem hochseligen Könige 1749. zwey Pfirsichbäume mit reifer Frucht ins Zimmer setzen konnte. Dabey ist ein Verzeichniß solcher Pflanzen, die sonst in botanischen Gärten gar nicht gezogen werden können, nach seiner Anweisung aber im Moos recht gut fortkommen;

men; welches keinen Auszug leidet, und abzuschreiben zu weitläuftig ist. — Diese drey Aufsätze halten wir für die besten in diesem Bande.

5. **Zufällige Gedanken über einige Versuche, Beobachtungen und Meynungen der neuern Naturforscher, die natürliche Befruchtung bey den Gewächsen betreffend**, S. 145. Eigentlich Verbesserungen des ersten Aufsatzes, daß der Blumenstaub nur wenn er unreif sey im Wasser aufspringe, daß er im Wasser unzerstörlich sey, wenigstens dessen Häute, daß er von dem Blättermehl, welches sich auf manchen Pflanzen findet und von der allmähligen Entwicklung der Theile durch Zerstörung des Zellgewebes entstunde, verschieden sey.

7. **Neuste Nachricht von einem schädlichen nordamerikanischen Gewächse, und denen hier im Lande dadurch verursachten besondern Zufällen.** S. 162. Es ist das Rhus Toxicodendrum Linn. welches statt der Hedera quinquefolia zu einer Laube im Garten des Predigers zu Crossen gesetzt war und jährlich denen, die sich in derselben aufhielten eine Art von Blatterrose machte, bis mit seiner Ausrottung auch die Zufälle aufhörten. Beyläufig von den Schaden, den die verwandten Rhus radicans und Rhus vernix anrichten.

8. **Gedanken über die physikalischen Kennzeichen der Kräuter und der davon verschiedenen Staudengewächse, in so fern sie sich aus der Naturordnung und Erfahrung bestimmen lassen** S. 200 Unter den 7. Familien des Pflanzenreichs, Schwämme, Aftermoose und Flechten, Moose, Gräser, Farrenkräuter, Palmen und Pflanzen ist die letzte am zahlreichsten und in der Bauart am meisten verschieden — Linne habe gegen seine gegebne und sonst beobachtete Regel hier Ein Wort in zweyerley Bedeutung genommen; nämlich herba, das bey ihm zuweilen das Kraut mit Ausschliesung und im Gegensatz der Fructification, zuweilen eine Unterabtheilung dieser Familie, der Pflanzen, bedeute, im Gegensatz der Sträuche und Bäume Seine Eintheilung derselben in jährige und ausdauernde sey unrichtig, und der Ausdruck: inter herbas et arbores limites natura non posuit, sed opinio vulgi, sey noch unrichtiger. Denn nie werde ein Kraut, eine herba annua, zur Staude, nie diese zum Strauch noch der Strauch zum Baume, im natürlichen Zustande, wegen der verschiednen Bauart. Dies

verſteht der Verf. unter Naturordnung. Aber auch durch Cultur laſſe ſich nie eins in das andre verändern; dies verſteht er durch Erfahrung. Denn das Kraut habe und gewinne nie Knoſpen, ſondern vervielfältige ſich allein durch Saamen; hingegen die Staude durch Saamen und Knoſpen. Jenes komme in Anſehung ſeiner Dauer mit den Inſecten überein, und Kräuter und Inſecten ſind ſich darin unter allen Himmelsſtrichen gleich, daß jene nur Einmal Saamen tragen, dieſe (die Krabben und Krebſe nimmt der Verf. ſelbſt aus) nur Einmal Eyer legen.

9. Phyſikaliſch-ökonomiſche Gedanken über die ſichere Wirkung der ſauren Arzneymittel bey heftigen Viehſeuchen und Zufällen die ihren Grund in einer bösartigen zur innern Fäulniß — geneigten Schärfe des Bluts und einer verdorbnen Galle haben. S. 222.

10. Neuer Beytrag zur Geſchichte der natürlichen Fortpflanzung der Landeichen in unſern Forſten, durch Verſuche und Bemerkungen begründet. S. 241. — Die Hauptbemerkung iſt, daß die Eicheln zuerſt und dann nach 1, 2 — 5. Wochen darauf erſt das Laub abfalle, und dadurch ſowohl eine natürliche Decke für den Saamen, als auch den mancherley Thieren, die ſich von ihnen nähren, Gelegenheit gebe, dazu zu gelangen; und es war nothwendig, daß ein großer Theil der Früchte von Thieren verzehrt und zerſtört würde, weil ſonſt die jährlich erneuerte Ausſaat der Natur in wenig Jahren rund um die Muttereiche her die erſten jungen Stämme wieder erſtickt haben würde. Eine zwar leicht ſcheinende, aber in der Haushaltung der Natur merkwürdige Beobachtung, die uns zur Nachahmung den Weg zeigt. — Die Natur mache durch die oft fehlſchlagende Maſt (wenn Kälte und Sturm im Frühjahre die Blüte verdirbt,) Vorbereitungen zum Erſatz in folgenden Jahren, weil dadurch Stämme und Holz ſtärker werden, wenn nicht ſo viel Früchte zu ernähren ſind. Von dem halben Bogen Kupfer, der das Piſtill mit den Saamen vorſtellt, finden wir weder im Text noch beſonders eine Erklärung.

Botaniſches Handbuch. Erſter bis dritter Heft Tab. 1—46. Herausgegeben von Chr. Schkuhr, Univerſitätsmechanicus zu Wittenberg; Wittenberg,

berg, beym Verf. und im Intelligenz Comtoir in Leipzig. 8. Ohne Jahrzahl (1788. angefangen). 9 Bogen Text.

Wenn es in einem Betracht gut ist, daß mehrere als die bloß von Profession sind, sich mit einem Fache bekannt machen, es zum Zeitvertreib machen, und endlich aus Liebhabern Kenner werden: so ist es in anderer Hinsicht Veranlassung zu stolzem Eigendünkel, einer ohnedem gewöhnlichen Folge der Autodidaxie, wenn dies zu sehr angerühmt wird; und macht seichte Gewäsche für gründliche Kenntniß geltend; Lehrlinge werfen sich zu Lehrern auf, und weil die, welche sie belehren wollen, noch gar nichts wissen: so staunen sie die selbst gemachten Lehrer als große Lichter an, und so wird immer mehr an Gründlichkeit verloren, was an Ausbreitung gewonnen wird. Wie viel oder wie wenig dazu auf das vorliegende Handbuch anzuwenden sey, wollen wir nicht bestimmen, nur gab uns der Titel des Verf. verglichen mit dem Inhalt zu diesen schon sonst erwähnten Betrachtungen von neuem Gelegenheit, da dies in keinem Theil der Wissenschaften mehr als in der Naturgeschichte einzureißen scheint.

Der Verf. spricht von einer besondern Ankündigung dieses Werkes, die wir nicht gesehen haben. Er muß aber von einem Handbuche gar einen andern Begriff als gewöhnlich haben, denn dies Werk wird, wenn es nach der Anlage fortgeht, gewiß gegen sechs Alphabeth, wo nicht darüber, (ohne die Kupfer) stark werden, und das ist doch wohl für ein Handbuch zu viel! In Ansehung des innern setzt der Verf. die Kenntniß aller Kunstwörter voraus, und beschreibt die Arten durch Uebersetzung der Linneischen Definitionen, die jetzt ziemlich leicht ist, und scheint sich darauf zu verlassen, daß sein autodidaktischer Schüler durch Vergleichung mit den Abbildungen schon lernen werde, was z. E. „herzförmige, lanzenförmige, spitzige, gefleckte, am Rande wellenförmige, doppelt sägeartig gezahnte Blätter und gefärbte Deckblättchen“ sind? ohne ihm jede dieser Benennungen durch beygesetzte Buchstaben in den Abbildungen und Text zu erläutern (Salvia sylvestris, und so in allen übrigen.) — Wohl dem sich selbst lehrenden Jüngling, wenn er ohne weitre Anweisung das kann! woran wir sehr zweifeln — hat er aber die Kenntniß, was alle diese

Kunſtwörter bedeuten? aus anderm Unterricht, ſo kann er dies Handbuch dann gebrauchen, wenn er kein Latein weiß, um das Syſtema vegetabile zu brauchen. Freylich ſind dabey keine Kupfer, aber was helfen dieſe, wenn auch einer, um daſſelbe Exempel zu behalten, nun eine Pflanze findet welche die S. 16. Taf. IV. angegebenen Gattungskennzeichen der Salbey hat, und darunter den Namen Salvia officinalis lieſet, wird er dadurch wohl in Stand geſetzt, die Beſchreibung der andern Arten zu verſtehen? — wir zweifeln abermals ſehr daran.

Ferner ſtehen die wildwachſenden und die im akademiſchen Garten zu Wittenberg befindlichen hier durch einander, ohne daß es zu Anfange jeder Beſchreibung angezeigt wäre, ſo leicht dies auch durch ein vorgeſetztes G. hätte unterſchieden werden können, wenn ja der Miſchmaſch ſeyn mußte. Der Verf. beruft ſich zwar nicht auf ſeine Vorgänger Haller und Zinn, die es auch ſo machten, und Catalogum *horti et agri* zugleich lieferten, aber ſie ſetzten doch im Text immer das H. voran, und ſo durfte der Schüler nicht, wie hier, von hinten anfangen um zu wiſſen, worunter er ſeine Pflanze ſuchen ſollte? Linné gab hortum Vpſalienſem und Floram Suecicam jedes beſonders heraus, und Gouan machte es mit Montpellier auch ſo. Möchte auch wohl beſſer ſeyn; denn mit den Gartenverzeichniſſen iſt es faſt wie mit Staatscalendern, alle Jahre giebt es Abwechſelungen, abſterben und hinzukommen verändert immer. Die Einheimiſchen bleiben Jahrhunderte durch, und Ausnahmen ſind hier ſehr ſelten.

Um aber nicht ungerecht zu ſeyn, und nur zu tadeln, müſſen wir das wirklich Gute nicht übergehen. Dazu rechnen wir nun, daß dies Buch, als für Wittenberg zur Flora beſtimmt, die Geburtsörter der dortigen Pflanzen genau angiebt, nebſt ihrer Dauer, ob es Strauch oder Baum iſt? nebſt der Größe; — ferner, die Menge deutſcher Namen derſelben Art, als ein reicher Beytrag zur Synonymie derſelben, der wir einmal einen fleißigen Sammler wünſchen, aber noch zur Zeit nicht hoffen. Bis dahin ſind ſie ein Beweis, wie unverſtändlich dieſe von einer Gegend in der andern ſind, und wie unzuverläßig und unbrauchbar ſie allein ſind.

Die Kupfer ſind, wie der Verf. ſagt, in natürlicher Größe; das iſt aber von den abgebildeten Theilen zu verſtehen, wie nicht nur das Octavformat giebt, ſondern noch mehr,

daß

daß auf den meiſten Blättern vier Pflanzen vorgeſtellt ſind! Sie ſind gar nicht ſchön, zumal nicht die Farben, aber ſie ſind meiſtens getreu, nur nicht durchgehends; z. E. gleich Tafel 1. die 3te Callitriche verna heißt die Unterſchrift, und ein Stengel der autumnalis iſt als Zugabe mit abgebildet; aber die Blätter der verna ſind alle zugeſpitzt in der Figur, obſchon ſie in der Beſchreibung richtig eyrund heißen. Die 2te iſt beſſer worauf Syringa vulgaris, Ligustrum vulg. Circaea lutetiana und Gratiola offic. ſtehen. Auf der 3ten iſt Pinguicula gut u. ſ. ſ. Die Theile der Befruchtung ſind mit vorgeſtellt, oft nach dem Mikroſkop. Wir wollen ihnen alſo nicht allen Nutzen abſprechen, nur werden ſie bey dem nicht geringen Preiſe das Ganze am Ende ſo theuer machen, daß der Käufer dafür die viel beſſern Icones Plant. offic. von Jorn ſich anſchaffen kann, obſchon dieſelben einen andern Zweck haben. Noch können wir nicht umhin zu erwähnen, daß bey jeder der mediciniſche oder Gebrauch angegeben wird; und dies misbilligen wir bey jeder Flora, ob es gleich den Abſatz vermehrt; denn es macht gewöhnlich ſeichte Botaniker und reichlich Pfuſcher in beyden Fächern, wie ſchon ſonſt in der allg. d. Bibl. bewieſen worden. Aber was kehren ſich Schriftſteller daran? wenn ſie nur Käufer finden!

Ek.

Einige Bemerkungen über die Gärten in der Mark Brandenburg, mit dem Motto: Rus amato ſilvasque. Berlin, 1790. 32 Seiten in 8.

Dieſe wenigen Seiten werden jedem Freund der ſchönen Gartenkunſt, und beſonders denen in der Mark Brandenburg wohnenden, ungemein willkommen ſeyn. Der Verf., welcher ſich in der Zueignungsſchrift an Hrn. Juſtitzrath Hirſchfeld, der ihn zu dieſen Beſchreibungen aufgefodert, von Rechenbach nennet, zeiget ſich ſowohl als einen Gartenkünſtler von ächtem Geſchmack, als daß er auch die ſeltene Gabe beſitzet, Gartenſcenen in einem gefälligen Styl zu ſchildern, und das Uebertriebene, öfters auch Schwülſtige, worein ſo leicht Gartenfreunde von lebhafter Einbildungskraft in ihren Beſchreibungen fallen können, zu vermeiden weiß.

schen mit dem Hrn. B., daß diese Tetrandrie derselben erst in das spätere Alter zuzuschreiben wäre. Der Herr v. R. schließt diese Beschreibung mit einer sinnlichen Schilderung des Charakters von dem Besitzer dieses Parkes.

Er.

I. I. Plenck icones plantarum medicinalium secundum systema Linnaei digestarum cum enumeratione virium, usus medici, chirurgici atque diaetetici. Wien, bey Gräffer und Sohn. Fol. *Cent. I.* 1788. *Cent. II.* 1789.

Der Gedanke, dem Arzte und Wundarzte, der sich nicht tiefer in die Kräuterkunde einlassen will, die Kenntniß derjenigen Gewächse, die Werkzeuge seiner Kunst sind, durch gute Abbildungen anschaulich zu machen, ist nicht neu, aber unsers Wissens noch nie recht zweckmäßig ausgeführt worden; bald waren die Abbildungen der Natur nicht ganz getreu, und führten also eher irre, als zu recht, oft hilft durch Schuld des Formats, das die Herausgeber solcher Werke zu haushälterisch wählten; bald wurden die Werke mit Abbildungen solcher Pflanzen überladen, die dem praktischen Arzte und Wundarzte gleichgültig sind, weil von ihnen keine gewisse Arzneykraft bekannt ist, und dadurch theurer, als ein Werk von dieser Art seyn müßte. Unsers Erachtens müßten einem Werk, das diese Bestimmung hat, da es, wenn es recht gemeinnützig werden soll, von Leuten gekauft werden muß, die nicht viel daran wenden können, und denen oft jede über ihren nächsten Zweck gehende Einsicht in die Kräuterkunde unnütz, nur von solchen Gewächsen Abbildungen gestochen werden, die bey unsern heutigen europäischen Aerzten im Gebrauche sind, wenn andern einheimischen auch die einfachen, aber ausländische Arzneygewächse, wenn sie in Europa nicht im Großen gezogen werden, nicht weil es unsers Erachtens ganz ist, wenn der große Haufen von Aerzten und Wundärzten nur die Theile derselben genau kennt, die einen Arzneygebrauch haben. Wer tiefer in die Kräuterkunde eindringen will, wird ohnehin lieber an die Quellen selbst gehen.

Von Seiten der Schönheit empfiehlt ſich dieſes Werk; ob aber ſein Preis, den dieſe freylich zum Theil fordert, der Gemeinnützlichkeit deſſelbigen nicht im Wege ſtehen wird; ob nicht manche Pflanzen, um die Zahl der Abbildungen nicht ohne Noth zu vermehren; ob z. B. Jaſmin, Hartriegel, Veronica Teucrium, Pinguicula, Verbena, Gladiolus communis, die Getreidearten, der Diptam, einige Arten von Skabioſe und Negeris, Sinau, Flachsſeide, Stechpalme, und ſo mehrere andere, die wir nicht alle aufzählen wollen, für den Zweck, den der Verf. bey dieſem Werke zu haben äußert, hätten hinwegbleiben können, da man ein ſehr guter Arzt und Wundarzt ſeyn kann, ohne dieſe Gewächſe zu kennen, wollen wir nicht entſcheiden. Daß manche Abbildungen aus den Jacquiniſchen Werken geborgt ſind, billigen wir ſehr, und wir ſehen keinen Grund, warum der V. dieſes zu geſtehen Bedenken zu tragen ſcheint, denn wir hätten ihm wenigſtens keine beſſern Muſter empfohlen können. Hier und da ſcheint er dieſes Muſter nicht erreicht zu haben, z. B. am Nachtſchatten ſind die Blätter lange nicht dunkelgrün genug, an der Wolfskirſche die Blumen viel zu heiter und ſchön abgebildet. Das erſte Hundert begreift noch den Anfang der fünften Linnäiſchen Klaſſe, und ſchließt mit dem Bauernſtabak; auch das zweyte Hundert begreift noch lauter Gewächſe dieſer Klaſſe, und endigt mit Siſer Amomum.

Der Text iſt in zwo Kolonnen, lateiniſch und deutſch.

Hw.

Elenchi Fungorum continuatio ſecunda, deſcribens 49 Species et varietates totidem; iconibus 184—232 repraeſentatas. Auctore *I. G. Carl Batſch.* 4. Halae, ap. Gebauer. 1789. 146 S. (in geſpaltenen Columnen, halb deutſch und lateiniſch).

Der Hr. Prof. Batſch unterſucht in der vorangeſetzten Vorrede einige Hypotheſen über die Erzeugung der Schwämme. Zuerſt führt er die Meynung derjenigen Naturforſcher auf, die ſolche aus einer Gallerte entſtehen ließen, und die ihnen auf die Art eine mit andern Pflanzen ähnliche Erzeugung abſpre-

chen

chen möchten. Es scheint aber diese Behauptung eben so ungereimt, als jene scheinen würde, dem Hühnchen im Eye noch bloße Gallerte, ohne sichtbare Organisation, auch für die Folge solche abzusprechen zu wollen. Die Entstehung der Schwämme aus der Gährung, vorzüglich aus der fauligen, ist von keinem größern Belang. Fast alle Gewächse ziehen die ihnen zuträglichsten Nahrungssäfte aus der Fäulniß, und vermittelst dieser wird eine Dammerde zur Ernährung künstlicher Pflanzen bereitet. Es giebt wohl Schwämme, die am besten in frischer Fäulniß fortkommen, oder die jene sogar befördern, darum können aber die Schwämme nicht weniger aus Saamen entstehen, und die ganze Hypothese nähert sich zu sehr jenem Zeitalter, wo man Fliegen und andere Insekten, ja sogar einen ganzen Bienenschwarm aus faulem Aase hervorkommen sahe. Noch andere sagen, die Schwämme erzeugen sich an den verschiedensten Standörtern und Gegenden der ganzen Erde, ihre Saamen sind eben so, wie die Art ihrer Ausbreitung, unbekannt. Man kann nicht erweisen, daß ihre Saamen überall zerstreuet wären, und nur an schicklichen Plätzen zu Schwämmen auswüchsen, vielmehr ist es wahrscheinlich, daß sie nicht aus Saamen auf eine bestimmte Art, sondern durch freien Ansatz von Theilchen gebildet werden. — Hier lassen sich freilich nicht so leicht alle Zweifel heben; doch kann man bey einigen Schwämmen Beobachtungen anführen, die über ihre Entstehung aus wirklichen Saamen sind angestellt worden. Verschiedene zeigen nach völliger Reife wirklich ihren Saamen, der auch neue ähnliche Schwämme hervorbringt. Ja die saamenförmigen Körner, werden zuweilen nach der Reife des Schwamms mit besonderer Sorgfalt, durch eine außerordentliche Schnellkraft, durch das Zerfließen des Schwammes und mehrere ähnliche Anstalten der Natur, ausgestreuet. Einwürfe, wie das schnelle Wachsthum der Schwämme; das ohnehin sehr unbestimmt ist, denn viele entwickeln sich, noch ehe sie dem Auge sichtbar werden; oder die ungeheure Menge der Saamen: die man aber auch bey mehrern Pflanzen bemerkt, ohne daß sie darum häufiger vorkommen; die veraebene Erwartung des Aufkeimens so mancher ausgestreuter Schwammsaamen; wo aber auch die sehr verwickelten Umstände in Rücksicht des Bodens, der Wärme und selbst der Luft müssen in Anschlag gebracht werden; oder auch die so mannichfaltige Form: die man wohl mit Unrecht für unbeständige Abänderungen hält — werden zugleich als

eben

eben so viele Beweise für das pflanzenähnliche Wachsthum der Schwämme angeführt. So auch die sonderbare und beynah gewaltsame Verweisung dieser Gewächse in das Thierreich. — Infusionsthiere die aus ihnen entstehen, Würmer die sich in ihnen erzeugen, und auch wohl verpuppen, können nicht zum Beweis ihrer thierischen Natur gebraucht werden. Die ihnen ähnliche Gallgewächse werden zwar auch auf eine bestimmte Art von gewissen Insekten hervorgebracht, aber von dem Leben und der Entwicklungsart der Schwämme bleiben sie immer sehr verschieden. Auf die Art verdienen also unstreitig die Schwämme eine sorgfältige, und so wie andere Pflanzen systematische und genaue Kenntniß. Schon in seinem Elencho fungorum und dessen erstern Fortsetzung machte der Verf. einen Versuch, diese Gewächse zu vertheilen, und in richtigen Abbildungen zum Theil kennbarer zu machen — letztere verdienen unsern ganzen Beyfall, aber wir vermissen bey den Beschreibungen ungerne die Synonyme. Es entschuldigt hier nicht das Bekenntniß der damit verbundenen Schwierigkeiten, die aber itzt gewiß durch den so vollständigen Nomenclatur fungorum (Berlin, bey Pauli 1789.) sehr vermindert werden. In der Folge verspricht uns der Verf. ein allgemeines System der Schwämme zu entwerfen, daß er unter dem Titel: Species fungorum, herausgeben wird, wobey wir dem Verf. in Rücksicht der deutschen sowohl als lateinischen Schreibart, mehr Bestimmtheit und Reinheit des Ausdrucks vorzüglich empfehlen. Wir wollen nun kürzlich noch die Schwämme, die in dieser dritten Fortsetzung vorkommen, und größtentheils neu sind, namhaft machen. Der größte Theil davon gehört zu den Blätterschwämmen. An der Zahl 37 Arten, als: Ag. orichalceus, olivascens, subferrugineus, ferruginascens, elatus, fuscus, peltigerus, subsquamosus, nitens, nebularis, subalutaceus, laterinus, discors, senescens, subtestaceus, clavus, sanguinalis, lividorubescens, madreporeus, subinvolutus, subantiquatus, cinereo rimosus, marginatus, mutabilis, tremulans, dispar, subhepaticus, chrysodon, Beryllus, buccinalis, fragilis, obesus — Peziza spadicea, citrina, calloſa, punicea. Hydnum suberosum, zonatum. Boletus nitens, suberosus. Lycoperdon pusillum, defossum, truncatum. Sphaeria coryli. Mucor cancellatus.

Von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume und ihrer besonders in Kronberg gezogenen Arten und Sorten — von J. L. Christ. Frankfurt, bey Hermann. 1789. 500 S. in 8. ohne Vorrede und Inhalt. Nebst zwey Kupfertafeln.

Des Herrn Pfarrer Christ's erste Absicht bey diesem Buche war, den häufigen Baumpflanzern an seinem Orte, zu Kronberg an der Höh, eine Abhandlung in die Hände zu liefern, wodurch manches Vorurtheil der Baumzucht getilget, und dieser Hauptnahrungszweig der dortigen Einwohner erleichtert und verbessert werden könnte. Man muß gestehen, daß dieses der Mühe werth war, weil sich seit etwa hundert Jahren zu Kronberg der Weinbau auf die vortheilhafteste Art in den Obstbau umgründert hat, gegen 50. Hausväter Baumpflanzer sind, und sich, außer den kleinern, eine Baumschule von 40 Morgen Landes daselbst befindet, die leicht 400000. Stämme verkäuflicher Bäume enthält. Der Verf. hatte also Gelegenheit genug Beobachtungen zu machen, und man bemerket es das ganze Buch hindurch, daß er als Kenner, und aus eigener Erfahrung spricht; wobey er zugleich die Gabe einer sehr lichtvollen Darstellung hat. Die Güte und Dauerhaftigkeit der Kronbergischen jungen Bäume wird sehr gerühmet. Sie kommen in jedem Lande, wohin sie verpflanzt werden, gut fort, weil sie auf einem etwas rauhen, öfters steinigen Boden, der eine hohe Lage hat, und allen Winden ausgesetzt ist, angezogen werden. Die häufigen Versendungen werden auch dadurch befördert, daß man sich um die besten Sorten des Obstes bemühet, und auch lauter Kernstämme von zahmen edlen Obst okuliret, pfropfet und kapuliret.

Im ersten Kapitel, von den Pflanzschulen oder Beeten, wird deutlich gezeiget, daß die Holzäpfel- und Holzbirnstämme, und die Wurzelausläufer zu guten Bäumen nicht taugen, und daß es nöthig ist über die Arten der gepflanzten Kerne ein Verzeichniß zu halten, weil es z. B. nicht rathsam ist, Reiser von saftigen Obstsorten auf Stämme von trockner Art, und umgekehrt, zu pfropfen. Zweytes Kapitel, von den Baumschulen. Sie müssen durchaus keinen Mistdünger, auch keine niedrige, eingeschloßene, feuchte Lage haben. die Pfalwurzel beym Einsetzen abzuschneiden ist von dem größten Nutzen. Das

Okuli-

Okuliren ziehet der Verf. im Ganzen dem Pfropfen vor. Er rühmet dabey den sogenannten Absch eber aus einem Schreibfederkiel, oder noch besser, von dünnem Messingblache, sehr, wodurch das Schild vom Reise so abgelöset wird, daß jedesmal der Keim im Okulirauge sitzen bleibet. Wenigstens soll man dieses nicht mit den Fingern abdrücken, sondern mit der Spitze des Messers das Auge mit seinem Keime ablösen, und wenn am Letzteren etwas zu viel Holz bleibet, solches nachher subtil wegnehmen. Zum Verbinden ist wollenes dreydrätiges Garn besser wie Lindenbast. Statt des Baumwachses wird eine Baumsalbe nützlicher gehalten, und das Recept dazu beschrieben. Das Kopuliren oder Anplacken hält auch unser Verf. für eine vorzüglich schöne Methode Bäume geschwind zu veredeln. Es werden drey Arten desselben sehr deutlich beschrieben. Ohne die andern großen Vortheile, kann man wenigstens drey Bäumchen kopuliren, bis eins gepfropft ist. Das dritte Kapitel, von dem Obstgarten, ist wohl von wichtigen und sehr verständlich vorgetragenen Regeln über die Anlegung, Wartung, Umzäunung ꝛc. eines solchen Platzes. Man höret oft darüber klagen, daß die Gärtner so selten den Baumschnitt recht verstehen. Wer sich aber nach den hier mitgetheilten Grundsätzen und Lehren bildet, wird gewiß von allen Arten seiner Bäume das erhalten können, was daraus zu machen stehet. Das vierte Kapitel enthält das vom Verf. vormals herausgegebene und jetzt vermehrte Verzeichniß der zu Kronberg verkäuflichen jungen Bäume — Es werden 67. Aepfel, 93. Birn, 26. Kirschen, 30. Pflaumen, 12. Aprikosen, 47. Pfirschsorten u. s. w. nach ihren Merkmalen, Eigenschaften, Nutzen u. s. w. beschrieben. Die Mirabellen sind vorzüglich einträglich. Es werden davon jährlich zu Kronberg gegen 1000. Centner getrocknet und versendet. Keine Kastanien, selbst die italienischen Maronen nicht, sind so wohlschmeckend wie die dortigen Die Frucht des Speyerlings (Sorbus domestica L.) giebt einen vortreflichen Wein. Fünftes Kapitel vom fruchtbaren Gesträuche. Sechstes, von der räthlichsten Benutzung des Obstes. Borsdorfer Aepfeln kann man einen besonders angenehmen Geschmack geben wenn man etliche Wochen vor dem Genuß dieselben in eine Schachtel thut, und unter sie getrocknete Hollunderblüthe leget. Zum Dörren des Obstes wird ein dienlicher Ofen beschrieben, und auf einer Kupfertafel abgebildet, so wie auf der andern Kupfertafel eine Aepfelmühle, die zur Bereitung des Weins

oder

oder Cyders sehr nützlich ist. Die Benutzung des Obstes zum Trocknen, Muus, Syrup, Brandtewein, Cyder, Essig, der auch aus dem gefaulten sehr gut verfertiget werden kann, hat der Verf. sehr vollständig und unterrichtend vorgetragen. Siebentes Kapitel, von den Krankheiten der Bäume. Dem sogenannten Schröpfen oder Aufschlitzen der Rinde ist der Verf. doch in vielen Fällen sehr geneigt. Die Ameisen spricht er von allem Nachtheil an den jungen Bäumen frey, nur nicht an den ersten Frühlingsblüthen der Pfirsichen und Aprikosen. Der Theer ist dagegen, und gegen viele andere Insecten, das bewährteste Mittel, und zugleich ein herrlicher Balsam für den Schaft der Bäume. Das letzte Kapitel enthält monatliche Erinnerungen an die Geschäfte des Obstgartens. Rec. hat dieses Buch, das zugleich viele physikalische Kenntnisse verräth, mit Vergnügen gelesen, und hält es für ein treffliches Handbuch über die Baumzucht.

Nu.

Praktische Anweisung die Nelken zu ziehen. Ein Geschenk für Blumenfreunde. Hannover. 28 Seiten, in 8.

Recens. hat diese kleine Schrift aus dem günstigsten Vorurtheil gegen den Verf., den königl. preußischen Faktor Küster in Osterwick, der durch den Inspector Schmaling als ein geschickter und in der Erziehung der Ranunkeln, Aurikeln und Nelken glücklicher Blumist bekannt gemacht worden, mit Begierde zur Hand genommen und mit aller Aufmerksamkeit durchgelesen. Allein obgleich alles, was der Verf. über die Behandlungsart der Nelke vorträgt, gut und richtig ist, so ist es doch schon alles in den vielen über die Nelke geschriebenen Büchern und Traktätchen eben so gut und zum Theil noch besser und vollständiger gesagt, und neue Vortheile in der Erziehung und Verpflegung, dieser gegenwärtig so geschätzten Blume wird man hier vergeblich suchen. Er wird sich in eine genaue Beschreibung und Lobeserhebung der Schönheit der Nelken nicht einlassen, weil sie Kennern und Liebhabern ohnehin einleuchte, und bey ihnen entschieden sey, und führt nur an, was sein Geschmack bey den Nelken sey, und worauf er vorzüglich bey der Wahl derselben gesehen habe, worinn er

sich

sich von andern Blumisten nicht unterscheidet. Warum er den Feuerfaxen oder Geflammten, den Konkordianen (Konkordien) und Fameusen nur alsdann einigen Werth zuspricht, wenn sie sich durch ihre Größe, ihren Bau und Schönheit der Farben auszeichnen, versteht Recens. nicht. Denn diese Eigenschaften sollen alle schöne Nelken haben, wenn sie in eine gute Sammlung aufgenommen zu werden, verdienen sollen. Von mehreren Blumisten, denen ein richtiges Urtheil über die Schönheit der Nelken nicht abgesprochen werden kann, werden die Feuerfaxen und Fameusen wegen ihrer eigenthümlichen Schönheiten geschätzt und zum Theil auch die Konkordien aufs neue in Schutz genommen, weil sie eine ganze Flor mit ihren hohen Grundfarben erheben, das auch mit Recht in Betrachtung gezogen werden solle. Die einfärbigen Nelken übergehet er ganz, die immer auch, wenn sie zumal ein seltnes Colorit haben, in einer zahlreichen Sammlung, nur nicht in großer Anzahl und allein zum Releviren der ganzen Flur, aufgestellt zu werden verdienen, wobey sie noch zur Saamenerziehung sehr nützlich gebraucht werden können, vornehmlich zur künstlichen Befruchtung, wozu sie, wenn man bestimmte Abänderungen zu gewinnen die Absicht hat, unumgänglich nöthig sind. Doch der künstlichen Befruchtung der Nelken, der die deutschen Blumisten schon so viele vortreffliche Nelken zu verdanken haben, scheint Hr. Küster überhaupt nicht günstig zu seyn, und räth nur, gute Sorten in der Blüthe zusammen zu stellen und sie von einander befruchten zu lassen. Was von der Ueberwinterung der Nelken im Freyen und in den Töpfen, von den Krankheiten der Nelken u. s. w. gesagt wird, übergehen wir, als bekannt. Die Nelkenläuse zu vertilgen räth er, die Blätter des Morgens früh und Abends spät mit den Fingern etwas zu reiben, wodurch sie sehr leicht vertilget werden sollen, (so leicht möchte die Vertilgung dieser beschwerlichen Insecten durch dieses Mittel nicht bewirkt werden) und den Rest derselben könne man vollends mit Schwefeldampf ausrotten, wenn man einige Schwefelfaden anstreckte, und mit solchen vor seinen Nelken, jedoch mit Vorsicht durchgehe, und beruft sich zur Bewährung dieser beyden Mittel auf seine damit glücklich ausgeschlagenen Versuche.

Ai. Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Der Kauf und Verkauf, wie auch die Pacht- und Verpachtung der Landgüther, nach ökonomisch-juristischen allgemeinen Grundsätzen zum Beßten der Unkundigen und Liebhaber in zweyen Theilen entworfen. Dreßden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1789. Erster Theil. 307 S. Zweyter Theil. 459 S. in 4.

Ein Werk, das von eben dem schätzbaren Verfasser bearbeitet worden, der in diesem Verlage die Schrift: über die Taxationen und Verpachtung der Güter, voran gehen lassen, und darüber die Leser unser Urtheil im 90sten Bande dieser Bibliothek S 572. f. finden. Auch über die jetzige Schrift müssen wir ein vortheilhaftes Urtheil fällen, und dabey nur bedauern, daß sich der Verf. noch nicht genannt: welches bey der jetzigen Erscheinung vieler ökonomischer Schriften ohne Namen, auch oftmals mit falschen Namen, dem Buchhandel Nachtheil bringt.

Im ersten Theile handelt der Verf. vom Kauf und Verkaufe der Landgüter: hierinnen nennt er seine Quellen wieder, woraus er geschöpfet, und diesmal etwas umständlicher, wie in obgedachtem Werke; wozu ihn die Verschiedenheit der Recensenten, die ohne genugsame Durchsicht und daher im Unbewußtseyn, daß es der Verf. selbst sagt, was sie ihm zu sagen Grund zu haben glauben, indem ihnen im Texte manches mit andern Werken ähnlich scheint, was doch der Verf. in der Vorrede selbst dafür ausgiebt — veranlaßt haben. Wir müssen in der That bekennen, daß wir das 4te und 5te Hauptstück aus des Herrn v. Benkendorfs etwas zu voluminösen und allzulokalen Oekonomia Forensis — selbst der neuere Auszug dieses Werks ist zu lokal — recht gut zur Grundlage genommen sehen, so, daß der Verf. das Unnöthige und Allzulokale wegließ, und nur das Brauchbare beybehielt, mit eigener Erfahrung bereicherte, und so seinen Entwurf ausführte.

Bey einem so gründlich arbeitenden Verf. haben wir nicht Ursache, bey dem ohnehin engen Raum dieser Anzeige eine ausgedehnte Recension zu fertigen. Wir schränken uns daher bloß auf die Hauptstücke ein. Das erste Hauptstück S. 6—155. beleuchtet alles, was ein Käufer vor und bey Erkaufung eines Landgutes zu beobachten habe, in dreyen Kapiteln, und darinnen wieder in besonders numericirten Thesen. Das zweyte Hauptstück S. 155—286. enthält: die Uebergabe der verkauften Landgüter, nebst den sich bey selbigen ereignenden verschiedenen Vorfällen, in vier Kapiteln. Und das dritte Hauptstück S. 287—307. begreift die Gewehrleistung der Eviktion in sich, welche der Verkäufer dem Käufer wegen des verkauften Landgutes zu leisten schuldig ist; und was der Käufer darunter nach Recht und Billigkeit zu verstehen habe.

Zweyter Theil. Darinnen behandelt der Verf. die Pacht- und Verpachtung der Landgüter und die dabey zu wissen nöthigen Landwirthschafts- und Rechtswahrheiten, in sechs Hauptstücken; und diese sind wieder in Kapitel und § abgetheilt.

Das erste Hauptstück, S. 2—74. umfängt das Nützliche und Schädliche von Verpachtung der Landgüter, nach vernünftigen und auf Erfahrungen gegründeten landwirthschaftlichen Grundsätzen, recht gut auseinander gesetzt. Das zweyte Hauptstück, S. 74—327. begreift die Vorsichten in sich, welche bey Errichtung eines Pachtcontrakts zu beobachten sind, damit das Gut dabey, wo möglich verbessert, zuverläßig aber doch in dem guten Stande, darinnen es bey der Pachtübergabe ist, erhalten, niemals aber verschlimmert werde. Das dritte Hauptstück, S. 328—348. enthält die vom Pachter zu bestellende Sicherheit, und die nöthigen Maaßregeln bey Abfassung der Pachtcontrakte. Das vierte Hauptstück, S. 349—397. lehrt, das Nöthige, von der Uebergabe eines verpachteten Gutes selbst an den Pachter, und was dabey zu beobachten ist; auch welche Vorsichten man dabey wahrzunehmen habe. Das fünfte Hauptstück zeigt uns, S. 398—422. die bey Verpachtung der Güter vorkommenden Eviktionsfälle, welche vom Pachter mit Recht verlangt werden können; desgleichen die Ursache der Ermission des Pachters. Und das sechste Hauptstück beschließt, S. 423—459. mit den Maaßregeln, welche

welche nach beendigter Pachtzeit bey der Rückgabe des Gutes an den Verpachter, oder einen andern Pachter zu beobachten seyen.

Hieraus ersehen nun die Oekonomen, daß sie in diesem Werke viel Nützliches in allen den Vorfällen antreffen, die der Titel anzieht. Selbst ein Mühlenanschlag, den der V. in seiner Taxation der Güter S. 381. §. 49. nur in Generalprincipien aufstellen, hier aber ausführlich mittheilen wollen, ist im §. 215. und 216. von Wasser- und Windmühlen zu finden.

Leipziger Magazin der Oekonomie und der Naturkunde, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. Zweytes Stück. 1788. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 248 Seiten in 8v.

I. S. 121—165. J. H. S. Langer(s) Beytrag zu einer mineralogischen Geschichte der Hochstifter Paderborn und Hildesheim, in Briefen an Herrn C. C. Tingraf. Dieser Beytrag liefert 11 Briefe, die dem Werkverständigen angenehm seyn können.

II. S. 165—184. Der Garten zu Wörlitz in seiner ersten Anlage. Ein Pendant zur Beschreibung desselben vom Hrn. Prof. und Mag. Stumpf in Jena. Ein sehr willkommner Aufsatz, wofür man dem Hrn. Oekonomierath Stumpf verbunden seyn muß.

III. S. 185—215. Zweyter Beytrag zur Naturgeschichte der Schildkröten. Nebst einem Kupfer, von Joh. Gottlob Schneider. Wer die vorigen Aufsätze des Verf. über diese Materie gelesen hat, wird diesen Beytrag mit gleichem Vergnügen aufnehmen.

IV. S. 216—227. Allgemeine Betrachtungen über die Eintheilung und Kennzeichen der Schlangen, von J. G. Schneider. Von diesem Aufsatze gilt ein Gleiches.

V. S. 217—235. Ueber die Kohlgärten zu Leipzig. Wer sich zu Leipzig in diesen Gärten umsehen will, thut wohl, diesen Aufsatz dahin mitzunehmen.

VI. S. 235 — 248. Auszüge und Recenſionen neuer Bücher. 1) Ueber B. S. Naus Anleitung zur deutſchen Landwirthſchaft 1788. S. 235 — 241. 2) Beſchreibung der wildwachſenden Bäume und Strauchengewächſe in den vereinigten Staaten von Nordamerika von Humphrey Marſchal, aus dem Engliſchen durch E. Hofmann 1788. S. 241 — 243. 3) Forſtarchiv — von W. G. von Moſer 5ter Band mit vier Kupfertafeln 1789. S. 243 — 246. 4) Anleitung zur Handelswiſſenſchaft — von Joh. Beckmann 1789. S. 246. 247. S. 247. f. beſchließt eine Ankündigung von Röſſig's Litteratur der ſämmtl. ökonom. Polizey- und Cameralwiſſenſchaft, in der Jacobäerſchen Buchhandlung.

Mehr als eine Inhaltsanzeige bedarf dieſes beſonnte Magazin nicht, auch erlaubt der Raum nichts Umſtändlicheres von ihm zu ſagen.

Ix.

Allgemeine theoretiſch-praktiſche Stadt- und Landwirthſchaftskunde herausgegeben von Friedrich Gottlob Leonhardi, der Weltweisheit Doktor. Erſten Bandes erſtes Stück. Leipzig, bey Haugs Wittwe. 1789. 158 S. 8.

Wir ſind ſehr zufrieden mit dieſem erſten Stücke; und wenn der Verf. ſo fortfährt, wird er ſich gegen ſeinen ökonomiſchen Briefen, oder Betrügereyen der Verwalter, immer mehr auszeichnen: die unſern Beyfall weder bey ihrer Erſcheinung, noch aber jetzt haben können; ſo unzufrieden der Verf. auch immer war und mit dem Recenſenten eine Fehde in Litt. Zeitungen und Intelligenzblättern anzufangen begann: die man dann auch da, wo es eigentlich hingehört, in Intellig. Blättern für ein und allemal, beantwortet. Der Verf. bittet hier, das Urtheil des Ganzen bis nach Erſcheinung des 3ten Theils zurück zu halten. Sein Wille geſchehe. Vorläufig zeigen wir ihm nur noch unſern Beyfall über ſeine hier aufgeſtellten Recenſionen, da wir durchaus eins mit ihm ſind, und er der praktiſchen Anleitung der ganzen Landwirthſchaft, ſo wie dem Sächſiſchen Landwirthe ſeine gebührende Enthüllung, worden ſo wenig in

den

den Recenſionen anderer Journale gedacht worden, wie ſelbſt durch den erſten Band des Sächſiſchen Landwirths zu einem Irrthume verleitet waren, wiederfahren läßt.

Sa.

Geſchichte der Churmärkiſchen Forſten und deren Bewirthſchaftung, nebſt einer Anleitung wie ſie hätten behandelt werden müſſen, von C. F. K. Mit illuminirten Kupfern. Berlin. 1789. 72 Seiten in 8.

Wäre die Allg. d. Bibl. nur allein in der Kurmark geleſen, ſo könnte unſere Recenſion ſehr kurz ausfallen; weil jeder Sachverſtändiger in der Nähe iſt, um ſelbſt über den Werth und die Wahrheit, dieſer auf 72 Seiten hingeworfenen Aufſtellungen zu urtheilen. Ganz anders verhält es ſich aber in Anſehung auswärtiger Leſer, welche mit der Verfaſſung des Kurmärkiſchen oder gar des ganzen Preußiſchen Forſtweſens nicht bekannt ſind, dieſe können ſich eher irre führen laſſen, wenn ein ungenannter Hr. K. der ſeinem Vorgeben nach bey dem Pr. Forſtdepartement in Dienſten ſtehet, auftritt, und alles, was bis 1789. in den Preußiſchen Forſten geſchehen, herabwürdiget, und ſich als den verſtimmten Mann darſtellt, der denen in der Finſterniß herumtreibenden Preußiſchen Forſtmännern den rechten Weg zeigen könne. In ſolchem Fall erfordert es ſowohl die Pflicht jedes rechtſchaffenen Mannes als jedes Wahrheit liebenden Rec. den Werth ſolcher Ausſtellungen zu prüfen, und jedermann ſo viel Augen zu legen, zumalen wenn ſolche mit einer gewiſſen Dreiſtigkeit geſagt werden, welche in ziemlich hohem Grade dem Hrn. K. eigen zu ſeyn ſcheint. Denn es iſt gewiß keine geringe Dreiſtigkeit, einem Kurmärkiſchen Oberforſtmeiſter eine Schrift zu dediziren, worin die Märkiſchen Forſtbedienten zum Theil als Leute geſchildert werden, welche ihre Schuldigkeit nicht gethan haben, ſich mit zu den Räubern der Forſten geſellet, (S. 10.) und die Gelder, welche der Landesherr zu Verbeſſerung hergegeben hat, ſo ſchlecht und unzweckmäſſig angewandt haben, daß eine Schonung von 3 Morgen 3000 Rthlr. anzulegen gekoſtet hat. Wäre dieſes würklich

geſchehen, ſo müßte ja ein groſser Theil der Schuld auf den Oberforſtmeiſter zurückfallen?

Wir ſind weit entfernt, ſo ſehr für die Preuſsiſche Forſtverfaſſung Parthey zu nehmen, daß wir ſelbige in vorigen, gegenwärtigen, und auch künftigen Zeiten, für fehlerfrey halten. Dieſes iſt ſie nie geweſen, und wird es auch niemals werden, ſo wenig als jedes andere menſchliche Werk.

Daß aber die Fehler, welche begangen ſind, gröſtentheils nicht der Unwiſſenheit, und dem dienſtwidrigen Benehmen der Forſtbedienten zuzuſchreiben ſind, wird jeder der mit der Geſchichte des Preuſsiſchen Forſtweſens nur einigermaßen bekannt und billig zu urtheilen gewohnt iſt, zugeſtehen. Für diejenigen unſrer Leſer aber, welche ſich nicht in dem Fall befinden ſollten, wollen wir kürzlich daraus ſo viel als zu richtiger Beurtheilung dieſer Schrift nöthig iſt, anführen.

Die Abſichten, welche Friedrich II. bewogen in einer gewiſſen Periode ſowohl durch Radungen, als durch unverhältnißmäßiges Abholzen, die Forſten, beſonders in der Mark Brandenburg ſo anzugreifen, daß daraus Beſorgniſſe für den künftigen nothwendigen Holzbedarf entſtanden, konnten mancherley Urſachen haben, welche zu entwickeln nicht hieher gehört. Das Reſultat dieſer Maximen aber, waren ſtrenge und gemeſſene Befehle, die der Monarch an die Landescollegia ergehen ließ, und welche ſich ſowohl Oberforſtmeiſter als die Forſtbedienten unterwerfen mußten. Es gab aber auch in dieſer Zeit noch wackere Forſtbedienten, welche thaten was ſie konnten, um ſo viel als möglich zu ſchonen, und Holz anzuziehen. Zur Cultur des Holzes wurden wenig oder gar keine Gelder gegeben, die Natur mußte allein wirken, und ſie konnte ſolches auch anfänglich noch eher thun, weil in den Forſten die Blöſſen noch nicht ſo überhand genommen, und auch die Huthung noch nicht zu übertrieben war. Hätte Hr. K. nur einige Kenntniſſe von dem Zuſtand worin ſich der Holzbeſtand in den Märkiſchen Forſten jetzt befindet, ſo würde er wiſſen müſſen, daß im Nadelholz die 2te Claſſe von 40 bis 70jährigem Holze im Durchſchnitt weit ergiebiger als die erſte iſt, ob ſie gleich anſehnlich von der dritten und vierten übertroffen wird. Wo iſt denn aber dieſes Holz hergekommen, wenn es nicht ſchon vor 30 Jahren von den alten Forſtmännern wäre eingeſchonet und gezogen worden? In der Folge konnten ſie aber auch bey dem beſten Willen

dieſes

dieſes nicht mehr ins Werk richten, denn zuletzt mußten durch das übermäßige Hauen ſolche Blößen entſtehen, worauf die Natur nicht mehr ohne Hülfe würken konnte; das Uebel wurde je länger je ärger, die öden Plätze verraſeten, und die Forſten bekamen dadurch ein ſo auffallendes trauriges Anſehen, daß die übelſten Folgen für die Zukunft zu befürchten waren. Sobald der ſiebenjährige Krieg geendiget, ſo blieb auch dieſe dem Staat in der Zukunft drohende Gefahr, dem Blick des großen Königs nicht verborgen, ſein großer und thätiger Geiſt war ſowohl in Erfindung als Ausübung der Mittel zu Abwendung eines Uebels jederzeit äußerſt wirkſam, und alles Zögern fand bey ihm keine Statt. Kaum hatte Friedrich II. die Nothwendigkeit den Staat in der Zukunft mit einem ſo nothwendigen Bedürfniß zu verſehen, erwogen, ſo trug er dieſes Geſchäffte einem General auf, der in der Schule Friedrichs des Großen, zu einer thätigen und raſchen Ausübung ſeiner Befehle gewohnt war, dieſem gab der König völlige Gewalt, zu thun was er zu ſchleuniger Wiederherſtellung der Ordnung in den Preuß. Forſten gut finden würde. Gerade ſo ein raſcher, eifriger und thätiger Mann gehörte würklich dazu, um nur erſt das verwickelte Gewebe von Unordnung und Mißbräuchen worin das Forſtweſen damals lag, mit Gewalt zu zerreißen. Alles gerieth in Furcht, die ſchrecklichen Bilder, von Caſſation, Gefängniß, und die Legionen citirter böſer Geiſter haben ſich der Einbildungskraft der Forſtbedienten ſo bemeiſtert, daß nur Größe und Vielheit der Arbeit ihr Hauptgegenſtand wurde, und da die Gelder dazu hergegeben wurden, ſo gieng es auch nunmehro bloß nach dieſem Grundſatz an das Beſäen und Bepflanzen der Blößen. Dieſes war auch der Zeitpunkt, wovon der Verf. ſaget, daß ganze Schaaren von Ingenieurs zu Vermeſſung und Eintheilung der Forſten ausgeſchicket worden, worunter es auch damals wie jetzt noch manchen Pfuſcher gab. Die Eintheilung der Forſten geſchah zu dieſer Zeit nur auf der Karte, und die ganze Forſt wurde in 70 Schläge, ohne Rückſicht auf Art oder Alter des Holzes zu nehmen, eingetheilt. Auch damals war es, als ein Conducteur jedesmal dem Forſtbedienten den Schlag, welchen jener zum Holzen erwählet, abſtecken und abmeſſen mußte. Ich überlaſſe es alſo nach dieſer kurzen Schilderung jedem unbefangenen Leſer, ob nicht auf dieſe Art Fehler in der Cultur, Fehler in den Pflanzungen, Fehler in der Wahl der Schonungen entſtehen mußten, und

ob dieſe wohl ſo ſehr den Forſtbedienten beygemeſſen werden können?

Doch wir gehen in der ſogenannten Geſchichte der K. Märkſchen Forſten des Hrn. K. weiter, und bemerken, daß die 2 Meilen langen, und 10 Ruthen breiten Schläge in den Forſten, welche der vermehret, nach dieſer Zeit als man anfieng die Schläge in der Forſt abzuſtellen, aufkamen. So übertrieben auch dieſe Schilderung iſt, ſo iſt nicht zu läugnen, daß anfänglich die Breite der Schläge gegen die Länge in keinem Verhältniß ſtand. Dieſes wurde aber ſogleich als nur Inſtruktions zur Schlageintheilung gegeben wurden, verworfen, wie ſolches die Inſtruktion vom 3ten Oktbr. 1780. im dritten Artikel ausdrücklich verbietet, die Ingenieurs und Eintheiler hiengen aber noch immer dieſer Gewohnheit ſo nach, daß ſelbſt in der Eintheilung, welche der Verf. hier zum Muſter auf der erſten Tafel giebt, bey aller prahlenden Einrichtung im Block F. II. die Schläge eine ganz unſchickliche Länge über 800 Ruthen haben, und er dadurch ſelbſt in den Fehler fällt, den er durch den Einfall, daß die Schläge in den Preußiſchen Forſten wie Geſtelle ausſehen, lächerlich machen will. Bey allen ſeinen vermeinten Kenntniſſen muß er das, was hierüber der Nachtrag zu gedachter Inſtruktion vom 24. Decemb. 1783. §. 6. vorſchreibet, vergeſſen haben, oder nicht wiſſen. Daß in mancher forſtwirthſchaftlichen Abſicht die in den Inſtruktions von 1780. und 83. vorgeſchriebene Schlageintheilung nicht einer Verbeſſerung fähig ſeyn ſollte, dieſes werden wir ſo wenig als jeder Sachverſtändiger behaupten können. Daß aber Hr. K. als Reformator dieſer Eintheilungsart ſehr ſchlechte Kenntniß von ſelbiger haben muß, erhellet aus folgendem. Er theilet die ganze Forſt-Nadel, hohes Laubholz und Schlagholz in 10 Blocke, Buch- und Hühnheyde in 4 Blocke, zu 70 Schlägen, Birken und Elſen in 6 Blocke, erſtere in 30, letztere in 20 Schläge. Nun nimmt er alſo an, daß von jeden 70 Schlägen der Kühnen und Büchen jährlich ein Schlag in Schonung gelegt werden ſoll, desgleichen auch von den Elſen- und Birkenblöcken ein Schlag, daher in 10 Jahren 100 Schläge von 8569 Morgen nach ſeinem angenommenen Exempel in Schonung liegen werden, welche, da ſie öfters zerſtreut angelegt ſind, auch nach der oben erwähnten Beſchaffenheit der Forſten wohl öfters nicht anders angelegt werden können, und eben ſo wenig von den Forſtbedienten überſehen, als durch die Hir-

ten

der vor dem Eintritt des Viehes gesichert werden können. Die Instruktion aber von 1780. zur Bewirthschaftung der Rhinower Revière sagt ausdrücklich Artikel 3. Litt. c. daß oft nur einer von den zweymal 70 Schlägen abgetrieben werden soll, und der Nachtrag vom 20sten Febr. 83. bestimmt §. 6. ausdrücklich, daß von 120 Schlägen im Nadelholz nur einer abgetrieben werden soll, so daß nach dieser Holzungsart nicht mehr als der siebende Theil eines Blockes von 140 Schlägen in Schonung liegen kann.

Zu verwundern ist es aber, wenn ein Mensch das Forstwesen eines ganzen Landes reformiren will, und die Behandlung des Nadel- und Schlagholzes auf gleichen Fuß nimmt. Wenn gleich in 10 Jahren 10 Schläge im Nadelholz in Schonung liegen, so kann er doch nur 6 oder 7 im Schlagholz haben, denn Hr. K. hätte in der Anweisung v. 19. Febr. 1780. finden können, daß die Eisenschläge nur 6 bis 7 Jahre geschonet werden sollen, und nach einer 30jährigen Eintheilung der Birken kann man auch nicht länger auf die Schonung eines Schlages rechnen. Nach dem also was die Preußischen Forstreglements hierüber festsetzen, konnten, nur 56 höchstens 63 Schläge in den angenommenen zehn Blocken in Schonung liegen, wodurch die angegebene Zahl sehr herunter gesetzt wird. So übertrieben diese Angabe ist, eben so ist die Berechnung der Eintheilungskosten, und der dazu nöthigen Materialien ausgefallen. In der Mark Brandenburg giebt man nach der Bauxe an Stück stark Bauholz von 46 Fuß lang 12 Zoll im Zopf, 7 Gr. auf 4 Kanten zu beschlagen, und ein 10 Fuß langes Stück klein Bauholz soll 8 Gr. als Pfahl zu setzen kosten, obgleich nicht mehr daran zu thun als es in den 4 Kanten zu behauen, und zwey Nummern einzureißen. Viele tausend dergleichen Pfähle sind für 3 Gr. das Stück gemacht, hierzu aber klein Bauholz vom Stamme zu nehmen ist, wenn es geschehen, ein Mißbrauch, da jederzeit zu dergleichen Pfählen Zopfenden, genommen werden sollen, so daß der Werth dieses Holzes statt 229 Rthlr. 22 Gr. höchstens und als Klafterholz auf 38 Rthlr. 6 Gr. zu rechnen ist. Verfaulen können dergleichen Pfähle in 10 Jahren, allein sie können auch noch einmal nachgesetzt werden, und ist genug, wenn sie nur noch 3 bis 4 Fuß über die Erde hervorragen. In sehr wenig Preußischen Forsten findet man auch Gräben; auf den Schlaglinien zum Durchstecken und richtigen Alignement taugen sie nicht, man kann dieses auch

nicht verlangen, da mancher Conducteur, wenn er auch noch der Bäuſtelle, womit er eingetheilt hat, Schlaglinie durchſticht, den Endepfahl nicht trifft, ſondern in einen andern Schlag geräth. Es können alſo füglich die Koſtenberechnungen der Kurmärkiſchen Forſteintheilungen, wie ſie hier angegeben ſind, bis auf die Hälfte heruntergeſetzet werden. Doch wir eilen zu dem dritten Abſchnitt, um unſern Leſern und uns nicht ferner die Zeit zu verderben, worin das helle Licht den Preuſſiſchen Forſtmännern angezündet und ihnen die Augen geöffnet werden ſollen.

Alles beſteht darin, die Schonungen ſollen ſämmtlich zuſammenhängen, und zwar zur Bequemlichkeit des Forſtbedienten. In jedem Hutungsrevier ſoll ein geſetzmäßiger Theil mit einmal zur Erleichterung der Hutung in Schonung gelegt werden. Kr. K. nimmt hierzu den 7ten Theil an. Was das erſte betrifft, ſo iſt ſeine Anlage in zuſammenhängenden Schonungen ein bloßes Glaukoma. Wir dächten, jeder Jägerburſche, welcher in zwey Tagen eine Märkiſche Forſt belaufen könnte, müſſe die Unmöglichkeit einſehen, in verhauenen Forſten zuſammenhängende Schonungen von 1½ Meile lang anzulegen. Iſt es wohl natürlich, daß ſich ein Strich von ſolcher Länge ganz zu einer Schonung qualifizirt wird, und hänget es dann von dem Forſtmann oder von der Natur ab, die Oerter zum Hau und Anbau des Holzes zu wählen? Wir übergehen noch eine Menge widerſinniges Zeug, was bey dieſem Vorſchlag in Anſehung des ungeräumten Turns von 70 Jahren, ferner wegen Menge der Triften, und Verſperrung der Hutung bey einer genauern Prüfung, die aber würklich nicht die Mühe belohnet, gerüget werden konnten. Ein Zehentheil dieſes Siebentheils kann doch nur jährlich, wenn ein gewiſſes Gleiches in dem Aufgeben der Schonungen ſtatt finden ſoll, in Cultur gebracht werden, der Forſtbediente hat alſo, wenn man den Spatzierritt nach der 2ten Kupfertafel berechnet, den er thun muß, um ſich der Reviſion dieſer Zehntheile zu unterziehen, 4 Meilen bey dieſer noch ſehr regulären Figur zu bereiten nöthig, anſtatt, wenn er in einer in Schläge getheilten Forſt nur die Hälfte des Weges auf die Geſtelle machet, er alle die daran ſtoßenden in Schonung liegenden Schläge überſehen kann. Iſt der übrige Theil oder die ⅚ jedes Hutungsreviers nicht eingetheilet, ſo verliert die

Forſt-

Forſtaufſicht dadurch entſetzlich, und kein Forſtbedienter kann beſtimmt an ſeinen Berichten anzeigen, wo er holzen, oder wirthſchaften will, welches doch wohl ſchwerlich in zehen Jahren hintereinander in unſeren Märkiſchen Forſten in dem abgeſchnittenen ⅓ geſchehen könnte? Man würde ermüden, wenn man bey allem Unſinn, den man hier auf jeder Seite antrifft, ſtille ſtehen wollte. Hierunter zählen wir nur noch den Vorſchlag, daß die Karten, welche in der Regiſtratur des Forſtamtes beruhen, bey jeder ſich ereignenden Veränderung rektifiziret werden; aber dieſes ſoll nur alle zehn Jahr mit den Forſtkarten, welche bey dem Oberbaudepartement beruhen, geſchehen, da es doch diejenigen ſind, wonach das Forſtdepartement urtheilen muß, daß alſo nach dieſem Vorſchlag beſtändig zehn Jahre lang falſche Karten und Regiſter in Händen haben wird.

Wir glauben hierdurch unſern Leſern kürzlich Gründe angeführt zu haben, woraus jeder Unbefangene das Lächerliche des prahleriſchen Titels, und die wenigen Kenntniſſe des Autors von den ehemaligen Preußiſchen Forſteinrichtungen, (denn von neuern bis 89. iſt nicht die geringſte Spur, welche einige Kenntniß vermuthen läßt, zu finden) mit Achſelzucken bemerken, und an die Verſe des Horazes denken wird.

— Si vis me flere, dolendum eſt
Primum ipſi tibi.

Gr.

Geschichte, Reisebeschreibungen und Statistik.

1) Ausführliche Beschreibung der Bastille und der Art, wie die Gefangenen in derselben behandelt werden. Berlin, bey Haude und Spener. 1789. 1 Bog. in 4.

2) Aechte und deutliche Beschreibung der Bastille von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Zerstörung; nebst einigen dahin gehörigen Anekdoten. Nach französischen Handschriften. Mit 2 Kupfern, den ehemaligen und jetzigen Zustand der Bastille genau vorstellend. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung. 1790. 4 Bog. in 8.

3) Kurzgefaßte Geschichte der Bastille aus den besten und neuesten Berichten gezogen, mit einer summarischen Uebersicht der eigentlichen Veranlassung ihrer Zerstörung. Nebst einem accuraten Prospekt der Bastille. Frankfurt und Leipzig. 1789. 4 Bog. in 8.

4) Beyträge zur Geschichte der Bastille in Auszügen und Abschriften einiger merkwürdigen und authentischen Papiere, die bey der Eroberung derselben gefunden worden. Aus dem Französischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen. Erstes Stück. Frankfurt und Leipzig, bey Varrentrapp und Wenner. 1789. 8½ Bogen in 8v.

Nr. 1. rühret von einem franzöſiſchen Edelmanne her, der 14 Jahre in der Baſtille zugebracht, und unter günſtigen Umſtänden Gelegenheit gehabt hat, dieſe umſtändliche Schilderung zu entwerfen. Der franzöſiſche Hof unterdrückte ſie; aber der bekannte Menſchenfreund Howard, dem man die Beſichtigung der Baſtille verſagte, ließ ſie neu auflegen. Der Ueberſetzer, Hr. Spener, verdient Dank, daß er einen beſondern Abdruck derſelben veranſtaltete, da ſie eigentlich bloß für die Leſer der ſpeneriſchen Zeitung beſtimmt war. Denn man trifft auf dieſem mit kleiner Schrift ſehr enge gedruckten Bogen weit mehr an, als man erwartet; und die Nachrichten, welche ſchon innere Glaubwürdigkeit hatten, ſind durch neuere gute Nachrichten beſtätigt worden. Nur wäre noch zu wünſchen, man wüßte, wann dieſe Beſchreibung aufgeſetzt worden iſt.

Den Verf. von Nr. 2. wollen wir weder über die Aechtheit noch über die Deutlichkeit ſeiner Beſchreibung ſchicaniren; ſie verliehrt aber durch die pathetiſche Einkleidung, die er ihr gegeben hat. Von den Anekdoten iſt folgende die auffallendſte: Der Hr. von der Trenk hat an dem Hofe eines deutſchen Fürſten ſelbſt ausgeſagt, daß das Volk zu Paris ihn zu ſeinem Anführer habe wählen wollen, daß er aber dieſes Anerbieten ausgeſchlagen habe.

Nr. 3. iſt faſt nichts als eine Wiederholung von Nr. 1. abgekürzt, folglich verſtümmelt, aber doch mit Veränderungen, die keine Verbeſſerungen ſind, und Zuſätzen aus Linguets Denkwürdigkeiten der Baſtille, mit ſehr wenigen ganz bekannten hiſtoriſchen Nachrichten, und ſehr viel Declamation, alles in der größten Unordnung unter einander geworfen, auch eine Geſchichte der Revolution in Paris auf 20 Seiten! Der Proſpekt der Baſtille iſt groß und gut, aber einem Franzoſen nachgeſtochen.

Nr. 4. enthält einen Theil der in dem Archiv der Baſtille gefundenen und geretteten Papiere. Um ihre Aechtheit zu beweiſen, haben die Herausgeber ſie eine Zeitlang in dem Lyceum zur öffentlichen Durchſicht niedergelegt, und der Ueberſetzer verſichert, ſie daſelbſt geſehen und mit dem Abdruck verglichen zu haben. Den Anfang macht ein Reglement, die Baſtille betreffend, welches wörtlich eingerückt, aber nicht in der beſten Ordnung iſt. Es iſt kein zuſammenhängendes

Ganze,

weg, zu den Begebenheiten unſrer Zeit, deren Grund in der gänzlichen Erſchöpfung der Finanzen liegt, die ſich nach Vergennes Tode in ihrem ganzen ſchrecklichen Umfange zeigte. „Je mehr die Schwäche des Staatskörpers zunahm, „deſto begieriger wurde man, nicht nur jeden Arzt, ſondern „auch jeden Quackſalber zu Rathe zu ziehen. Den eigentlichen „Aeskulap glaubte man endlich in Neckern gefunden zu ha„ben.“ Von hier an wird die Geſchichte vollſtändiger. Der Verf. zeigt die fehlerhafte Organiſation der Aſſemblée de Notables, wodurch ihre Abſicht vereitelt wurde, und die ſchwankenden Schritte der Regierung bey den darauf folgenden Unruhen. Er wägt die Erb- und Eigenthumsrechte des Adels und der Geiſtlichkeit gegen das Natur- und Menſchenrecht des dritten Standes nach richtigen Grundſätzen. Die Geſchichte nimmt ungefähr die Hälfte des Buchs ein; die andere Hälfte füllen die Rede des Königs, des Siegelbewahrers und Neckers bey der Eröffnung des Reichstags in guten Ueberſetzungen. Der letztern iſt der Generaletat der beſtändigen Einnahmen und Ausgaben beygefügt. Die hiſtoriſche Schreibart des Verf. iſt bekannt genug.

Geſchichte des franzöſiſchen Reichstages vom Jahr 1789. der daraus entſtandenen bürgerlichen Unruhen und der Revolution in der Staatsverfaſſung von Frankreich. Frankfurt und Leipzig. 1789. Zwey Stücke. 19¼ Bog. in 8.

Der Verf. entwickelt zuerſt die Urſachen von dem ſchrecklichen Verfalle Frankreichs, und zeigt ſehr richtig, durch welche Kette von Begebenheiten und falſchen Griffen der Regierung dieſer an natürlichen Gütern unerſchöpfliche Staat in die äußerſte Verlegenheit gerathen iſt. Im erſten Kapitel erzählt der Verf. die entferntern, im zweyten (von Calonnens Antritt an) die nähern Veranlaſſungen zum Reichstage. Er ſcheint Neckern in ſeiner erſten Adminiſtration nicht genug Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und Calonnen auf Unkoſten jenes großen Finanziers zu ſehr zu erheben. Er führt aber für ſeine Behauptungen Thatſachen an. Von der Verſammlung der Notabeln an wird die Geſchichte ausführlich und genau erzählt. Eine Bemerkung, welche Reiſende,

nach

nach des Verf. Verſicherung, in den letzten Jahren gemacht haben ſollen, war uns neu und auffallend, daß ſie nämlich die Franzoſen nicht hätten ſingen hören.

Das zweyte Stück enthält die Fortſetzung des im erſten abgebrochenen zweyten Kapitels. Hierauf folgt die eigentliche Geſchichte des franzöſiſchen Reichstags, und zwar im dritten Kapitel die Ankündigung deſſelben und vorläufige Anſtalten dazu bis zur wiederholten Verſammlung eines Reichsausſchuſſes. Die Materie iſt aus guten Quellen geſchöpft und nicht ſchlecht bearbeitet. Der Verf. weiß die Begebenheiten pragmatiſch zu behandeln, und wird jeden, der nicht ſchon ſehr gut unterrichtet iſt, oder der die ganze Reihe von Begebenheiten zuſammenhängend und mit den, offenbar oder wahrſcheinlich, wirkenden Urſachen überſehen will, nicht ohne Genugthuung laſſen. Der Styl iſt etwas weitſchweifig und ſchleppend.

Der Redner der Nationalverſammlung im Jahr 1789. Aus dem Franzöſiſchen des Abt Raynal, überſetzt von Georg Wilhelm Bartoldy. Berlin. 1789. 3 Bog. in 8.

Eine ſehr heftige und ſehr bittere Declamation gegen den Hof und die Regierung. Der König heißt hier nur der Abgeordnete, der Unterabgeordnete, das Geſchöpf der Nation; und die Nation der erſte und eigentliche Souverain, und die Schöpferin des Regenten. Dieſer Redner ſtellt es ſogar der Nationalverſammlung anheim, ob ſie einen König beybehalten will oder nicht. Er hat aber auch erhabene Stellen voll Wahrheit und Patriotismus. Da dieſe Schrift ſo großes Aufſehen gemacht hat, und der Nationalverſammlung Wege empfahl, worauf ſie nur allzuweit gegangen iſt, ſo wollen wir doch einige Stellen, welche Deutſchland ſehr nahe angehen, auszeichnen. „Seit 50 Jahren hat die Verdorbenheit der Regierung die Sitten aller Stände verſchlimmert. „Oeffentlich von ſeinen Bundesgenoſſen verachtet, und ungeſtraft von ſeinen Feinden gehöhnt, iſt Frankreich itzt eine „Null im politiſchen Syſtem von Europa. Seit 15 Jahren „an den Wagen des öſterreichiſchen Hauſes gefeſſelt, was hat es weiter gethan, als unaufhörlich Geld gegeben? noch in

„diesem Augenblicke giebt es. Ueber 300 Millionen vielleicht „sind auf diese Art in der Donau verschlungen, und das alles „unter dem scheinbaren Vorwande eines Vertheidigungsbünd„nisses, nach welchem die angegriffene Macht das Recht „haben soll, von ihrem Bundesgenossen 24000 Mann Hülfs„truppen oder eine Summe von 24 Millionen Livres zu for„dern. (In der Zahl der Truppen und der Summe Geldes ist aber gar kein Verhältniß.) „Aber Oesterreich ist seit 15 „Jahren nicht angegriffen; im Gegentheil greift es alle seine „Nachbarn an: Oesterreich wollte im J. 1778. durch Gewalt „Anforderungen an die Erbfolge in Bayern geltend machen, „die sehr beunruhigend für die Rechte und die Freyheit „Deutschlandes waren; Oesterreich verlangte die freye Schiff„fahrt auf der Schelde gegen alle Tractaten; Oesterreich führt „noch in diesem Augenblick einen ungerechten Krieg gegen die „Türken, gegen eben die Türken, welche im J. 1741. Ach„tung für die Unglücksfälle der Maria Thereſia hatten, und „die damaligen Umstände zu einem Einfall in Ungarn zu be„nutzen verschmähten. Und Frankreich, durch Bündnisse „mit den deutschen Reichsständen, durch Bündnisse mit den „Holländern, durch Freundschaft mit den Türken verbunden, „hat sich nicht geschämt, alle diese Verbindungen zu zerreißen, „indem es unaufhörlich verschwenderische Subsidien an Oe„sterreich bezahlte! Warum aber hat Oesterreich seit 15 Jah„ren so viel kriegerische Laune? darum, weil es seit diesem „Zeitpunkt unser Cabinet völlig in seiner Gewalt hat u. s. w. „weil der Wiener Hof auf ungeheure Subsidien von uns „rechnet; weil er mit diesem angehäuften Gelde neue Erobe„rungen in der Türkey, in Polen und in Deutschland zu „machen denkt; weil er, in diesen Eroberungen erst hinläng„lich gesichert, die Hoffnung hat, von uns selbst Eroberun„gen zu machen. Dies ist das Ziel, nachdem er seit 150 „Jahren unveränderlich hinstrebt u. s. w. — Mit welchem „Rechte verleiht die Regierung den Schatz des Staats, das „Brod der Arbeiter und Künstler an fremde Mächte? (So„gar das Geld für die neuen Spitäler, die in Paris errichtet „werden sollten, und das Geld von der Lotterie für die durch „einen sehr weit ausgebreiteten schrecklichen Wetterschlag Ver„unglückten, sind unter den 500000 Livres begriffen, die „man wöchentlich dem Kaiser übermacht hat.) Und noch „dazu in was für Umständen? In einem Zeitpunkte der Ban„gigkeit und des Elendes. Wo ist aber das Unterpfand, wo

ist

„iſt das Equivalent für dieſe ſo unbedachtſam verliehenen Summen? — In den Niederlanden. — Eine Vermehrung der Provinzen in einem Reiche, wo der Deſpotismus herrſcht, ein Zuwachs an Einkünften für den Deſpoten, ändert nichts in dem Zuſtande der Unterthanen.“ — So viel ſich Rec. erinnert, hat Raynal der Sage, er ſey der Verfaſſer, widerſprochen.

Eg.

Abbildung aller geiſtlichen und weltlichen Orden, nebſt einer kurzen Geſchichte derſelben, von ihrer Stiftung an, bis auf unſere Zeiten. Acht und dreyßigſtes Heft. Mannheim, bey Schwan. 1788. 4 illum. Kupfert. und 1 Bogen Text, in 4. Neun und dreyßigſtes Heft. 1788. 4 illum. Kupfert. und 5 Blatt Text. Vierzigſtes Heft. 1789. 4 illum. Kupfert. und ½ Bog. Text. Ein und vierzigſtes Heft. 1789. 4 illum. Kupfert. und 1 Bog. Text. Zwey und vierzigſtes und drey und vierzigſtes Heft. 1790. 8 illum. Kupfert. und 2 Bog. 1 Bl. Text.

Dieſes Werk vergrößert ſich, wie man ſieht, mit jedem Jahre, und hat den erlangten Beyfall, nach ſeiner eingeſchränkten Abſicht, wohl verdient. Aber man möchte nun endlich auch einmal ſehen, ob ſein Umfang nur willkührlich, oder nach einem gewiſſen Entwurfe, ausgedähnt werde; ob irgend eine Real- oder Zeitordnung in ſo viele unter einander geworfene Abbildungen gebracht werden könne. In der Erwartung, darüber bald befriedigt zu werden, zeigen wir die vor uns liegenden neueſten Hefte an.

XXXVIII. Der Ritter von der goldenen Stola zu Venedig; ein Orden ungewiſſen Urſprungs, den der Senat als eine Belohnung für ausgezeichnete Dienſte ertheilt: unter den zwanzig Rittern, aus welchen er beſteht, ſind vier einlegen der vornehmſten Geſchlechter erblich. — Prieſter des Oratorium in Italien und in Frankreich. Von der Stiftung, Beſtimmung und den Niederlaſſungen dieſes Ordens,

findet man das Bekannte; da aber doch eine Geſchichte jedes Ordens bis auf unſere Zeit verſprochen worden iſt: ſo ſollte nicht vergeſſen worden ſeyn, was dieſe an berühmten Männern ſo reiche Geſellſchaft für die Wiſſenſchaften und ihre Kirche geleiſtet habe; und wie ſolches durch ihre Einrichtung befördert worden ſey. — Schotten, oder von Schottiſchen und Irländiſchen Benediktinern errichtete Klöſter dieſes Ordens in Deutſchland.

XXXIX. Zuerſt der Ritterorden des heil. Michaels in Frankreich, von Ludwig XI. im J. 1469. geſtiftet, und von Ludwig XIV. im J. 1465. erneuert. Die ehemalige Ordenskleidung und große Ordenskette ſind ſchon lange nicht mehr üblich. Ein Kreuz an einem blauen Bande getragen, worinne der h. Michael als Ueberwinder des Drachen vorgeſtellt wird, iſt nur übrig geblieben. — Somaſcher, von dem italiäniſchen Flecken Somasco, wo ſie im J. 1532. von dem Venetianiſchen Nobile, Hieron. Miano oder Aemilian, als eine Pflanzſchule ſolcher Männer geſtiftet wurden, die ſich der Verpflegung und dem Unterrichte armer Elternloſer Kinder widmen wollten. Hier ſind ſie abgebildet, wie ſie im J. 1782. auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers, zu Wien erſcheinen mußten, nämlich mit abgelegtem weiſſen Chorhemde ohne Ermel, das ſonſt viele von ihnen trugen. — Die Diener der Kranken, oder des guten Sterbens, wie man ſie in Italien nennt, haben den Neapolitaner, Camillus von Collis, zum Stifter, und ſind im J. 1591. durch ein Breve Gregors XV. zu einem geiſtlichen Orden erhoben worden. Ihre Hauptbeſchäfftigung iſt, in den Hoſpitälern den Kranken, ſogar in Peſtzeiten zu dienen, und ihnen, beſonders in der Sterbeſtunde, geiſtlichen Troſt zuzuſprechen. — Die Dienerinnen der Kranken in Lima ſind erſt ſeit dem J. 1764. aufgekommen, und von zweyerley Gattung. Die erſtere machen würkliche Kloſterfrauen aus, welche eben dieſelben Gelübde thun, wie die Geiſtlichen jenes Ordens, und in ihrem Kloſter ein eignes Hoſpital für arme Kranke unterhalten, denen ſie unentgeldlich alle Hülfe leiſten. Die andere Gattung beſteht aus einer Art von Tertianerinnen, die nur einfache Gelübde thun, und ſich als Krankenwärterinnen in der Stadt gebrauchen laſſen.

XL. 1) Der Papſt in ſeiner gewöhnlichen Kleidung. 2) Ein Biſchof in der biſchöflichen Kleidung. Was ſollen dieſe

dieſe beyde unter den geiſtlichen und weltlichen Orden? Man möchte faſt antworten: damit mein Haus voll werde. Mit eben dem Rechte könnte auch der ganze Zug der päpſtlichen Prälaten, Monſignori und Hofbedienten hier ſeinen Platz finden. 3) Ritterorden des heil. Moriz und Lazarus in Savoyen. Der Herzog Emanuel Philibert ſtiftete ihn im J. 1572. und er wurde ſogleich mit dem ältern Orden des h. Lazarus verbunden. Die Hauptbeſtimmung deſſelben war, den Fortgang der Reformation zu verhindern, die ſich in dem an Savoyen gränzenden Genfer Gebiete ſo ſtark ausgebreitet hatte. 4) Philippinerinnen zu Rom; Kloſterfrauen, die der ſogenannten Regel des h. Auguſtinus folgen, und hundert arme junge Mägdchen unter ihrer Aufſicht haben, welche ſie nicht nur im Leſen, Schreiben und im Chriſtenthum unterrichten, ſondern auch zu andern weiblichen Arbeiten anführen.

XLI. Hier tritt zuerſt ein weltlicher Ritter vom Orden Unſerer Lieben Frauen vom Berge Carmel und des heil. Lazarus zu Jeruſalem; ſodann ein geiſtlicher Ritter eben dieſes Ordens; endlich noch ein Herold deſſelben auf: alſo drey Abbildungen für dieſen einzigen Orden. Auch ſtellen ſie eine Cärimonienkleidung deſſelben vor, welche der Großmeiſter Marquis von Dagueau unter Ludwig XIV. eingeführet; die aber dieſer Fürſt nicht ausdrücklich beſtätigt hat, und die Ritter auch nur ohngefähr zwanzig Jahre getragen haben. In der Geſchichte des Ordens konnte die ohnedem ganz verunglückte Stelle, aus einem ſo unbedeutenden Dinge, wie der Almanac Royal de Paris iſt: On fixe la fondation de l'Ordre de S. Laz. de Jeruſ. avant 1060. tems de premières croiſades., wegbleiben. Eigentlich ward er wohl erſt im 12ten Jahrhunderte errichtet; ſeine Ritter waren anfänglich nichts als Hoſpitaliter, die ſich verbunden hatten, arme und kranke Pilgrime, vorzüglich aber mit dem Ausſatze behaftete Perſonen, in ihren eigenen dazu erbaueten Häuſern aufzunehmen und zu verpflegen. Sie nahmen ſogar Ausſätzige in ihren Orden auf; der Großmeiſter des Hoſpitals zu Jeruſalem mußte ein Ausſätziger ſeyn, bis ihnen Pius IV. im J. 1565. auf ihre Bitte erlaubte, dazu einen Geſunden zu wählen, weil alle ausſätzige Ritter ihres Hoſpitals von den Ungläubigen erſchlagen worden wären. Unterdrückt durch eine Bulle Innocenz VIII. im J.

1490. erhielt sich der Orden des h. Lazarus doch in Frankreich, und wurde mit dem von Heinrich IV. im J. 1607. gestifteten Orden U. L. Fr. vom Berge Carmel vereinigt. In dem zu Versailles 1774. gehaltenen Capitel verordnete zwar der neue Großmeister, Graf von Provence, Bruder des Königs, wie die Ritter ihr Kreuz tragen sollten; es ist aber seitdem eine neue Veränderung dabey vorgegangen. — Noch findet man in diesem Hefte die Klosterfrauen des Ordens U. L. Fr. von der christlichen Liebe. Ein Priester der Mißion, Eudes Mezeray, Bruder des berühmten Geschichtschreibers dieses Namens, machte in den Jahren 1638. bis 1640. durch seine Predigten solchen Eindruck auf verschiedene Mägdchen und Frauen von zweydeutigem Keuschheitsruf, daß sie ihn um die Anweisung eines Zufluchtsortes baten, wo sie wegen ihres unordentlichen Lebens Buße thun könnten, weil sie sich selbst überlassen, nicht stark genug zu seyn glaubten. Durch den Beytritt bemittelter Personen wurde zu Caen das erste Haus für solche büßende Frauenspersonen errichtet, welche tugendhafte Vorsteherinnen bekamen, und mit denselben eigene Vorschriften von ihrem Geister erhielten. Alexander VII. machte daraus im J. 1666. einen geistlichen Orden: dergestalt, daß nur die reinen Jungfrauen und tugendhaften Weiber, die sich mit der Aufsicht und Leitung der reuigen Schwestern beschäfftigen, die eigentlichen Klosterfrauen darinne seyn sollten.

XLII. und XLIII. 1) Ritter vom Bade in England. Die Nachricht von diesem militärischen Orden ist aus J. C. Dithmars Commentat. de honoratiss. Ord. milit. de balneo, Frankf. an der Oder, 1729. und aus dem Englischen Lyceum, B. 3. genommen. Seine Festigkeit (denn sein Ursprung ist unbekannt,) erhielt er von Heinrich IV. Georg I. erneuerte ihn im J. 1725. und machte die Statuten desselben bekannt, die man auch hier lieset. 2) Ritter von der Distel in Schottland; ein ähnlicher Orden vermuthlich im Jahr 1534. von Jacob V. K. von Schottland gestiftet. Georg I. bestätigte ihn 1723. traf auch einige Veränderung in dessen Statuten. 3) Orden des h. Marcus zu Venedig, welcher von dem Senate um den Staat verdienten Männern, auch wohl Ausländern, berühmten Gelehrten und Künstlern, als ein Ehrenzeichen ertheilt wird. 4—7) Großmeister des Constantinerordens; Ritter

desselben;

deſſelben; geiſtlicher Ritter dieſes Ordens; Capellan oder Prieſter des Gehorſams in demſelben. In der beygefügten Nachricht wird geſtanden, daß dieſer Orden in unſern Zeiten von geringer Bedeutung iſt; deſto leichter hätte eine oder die andere von den vier Abbildungen deſſelben erſpart werden können. Der griechiſche Kaiſer Iſaac Angel. Comnenus ſoll ihn um den Anfang des 12ten Jahrhunderts geſtiftet, und ihm den Namen Conſtantins-Orden darum gegeben haben, weil das Haus der Comnenen ſich von Conſtantin herleitete, und auch in der Folge immer ſein Recht auf das Großmeiſterthum dieſes Ordens behauptete. Die Ritter ſind nach ihrer Stiftung verbunden, den Geboten der Kirche zu gehorchen, Wittwen und Waiſen zu vertheidigen, der Fahne der Conſtantiniſchen Ritterſchaft des h. Georgs zu folgen, u. ſ. w. Andreas Angelus Flavius Comnenus, Fürſt von Macedonien, trat im J. 1699. die lange verwaltete Großmeiſterſchaft für ſich und ſeine Nachkommen auf immer und ewig an den Herzog von Parma ab; und Innocentius XII. beſtätigte ſolches. Seitdem reſidirt der Großmeiſter zu Piacenza, unweit Venedig. 8) Barnabiten-Orden. Errichtet im J. 1500. zu Mayland, als ſich Ludwig XII. K. von Frankr. dieſer Stadt bemächtigt hatte, von einigen Franzoſen, unter dem Namen der Geſellſchaft der ewigen Weisheit, deren Mitglieder ſich verpflichteten, die Jugend zu unterrichten, die Armen zu beſuchen, und in ihrem Elende zu tröſten, auch andere ſolche Werke der Liebe auszuüben. Krieg und Peſt zerſtreueten zwar dieſe Geſellſchaft faſt gänzlich; aber im J. 1530. pfropfte ein Cremoneſiſcher Edelmann, Anton Maria Zacharia, auf dieſen beynahe verdorrten Stamm eine neue Geſellſchaft, unter dem Namen einer Congregation regulirter Geiſtlichen des h. Apoſtels Paulus, welche, da ſie im J. 1545. die Kirche des h. Barnabas erhielten, davon Barnabiten genannt wurden. Clemens VII. beſtätigte ſie ſchon im J. 1532.; anfänglich waren ſie dem Erzbiſchof von Meiland unterworfen, in deſſen Hände ſie die drey gewöhnlichen Mönchsgelübde ablegen mußten; aber Paul III. verſetzte ſie unmittelbar unter den Schutz ſeines Stuhls: und auch das Gelübde der Armuth hörte nachmals bey ihnen auf. Ihre Verſetzung auch in andere Länder wurde dadurch befördert, daß ſie ſich zur Ausbreitung des R. Kath. Glaubens gebrauchen ließen.

Statt deſſen breitet nun Hr. R. Reinhold, ſonſt auch ein Barnabit, deſto glücklicher Vernunft und Weisheit aus.

Ws.

Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Göttingiſches hiſtoriſches Magazin von C. Meiners und C. T. Spittler. Vierten Bandes 1—4tes Stück. Hannover, im Verlage der Gebrüder Helwing. 1788. 8.

Es iſt ſchwer von dieſer Zeitſchrift eine Anzeige zu machen, denn der Inhalt iſt zu reichhaltig und mannichfaltig. Aus jedem nur das Merkwürdigſte auszuzeichnen, leidet der Raum nicht, und einige Artikel um dieſen zu erſparen ganz überzuſchlagen, verbiethet die Pflicht unſern Leſern das Brauchbare anzuzeigen. Vielleicht treffen wir das beſte Mittel uns aus dieſer Verlegenheit zu ziehen, wenn wir die Artikel unter gewiſſe Fächer zuſammenſtellen, und dann wo einige Erläuterung nöthig ſeyn dürfte, etwas davon ſagen. Künftig werden wir freylich wohl noch kürzer ſeyn müſſen.

Die erſte Abhandlung gehört zu den Sammlungen des Hrn. Hofrath Meiners. Sie hat zu ihrer Ueberſchrift dieſe: Bemerkungen über die Wirkungen des kalten Klima auf die Geſundheit der Menſchen (1. St.) Wir ſchreiben aus ſelbiger die Einleitung ab. „Allen meinen Unterſu„chungen zufolge, die ich zu einer anderen Zeit mit den gehö„rigen Datis zu belegen die Abſicht habe, werden nicht nur „die Geſundheit, und Kränklichkeit, die Schönheit und Häß„lichkeit, die Stärke und Schwäche, die Größe und Klein„heit, ſondern auch alle unſichtbare Kräfte und Vorzüge des „Geiſtes und Herzens, und die von dieſen abhängenden, und „auf dieſe ſowohl, als auf den ſichtbaren Menſchen zurück„wirkenden ſogenannten moraliſchen Urſachen, Regierungs„form, Religion, Aufklärung und öffentliche Glückſeligkeit, oder

„oder Elend, zuletzt ganz allein durch phyſiſche Urſachen her„vorgebracht und beſtimmt. Dieſe phyſiſchen Urſachen ſind „außer dem Klima in der engſten Bedeutung, das heißt, „außer der Wärme und Kälte, der Trockenheit oder Feuch„tigkeit, den Veränderungen, und mehreren verborgenen „Eigenſchaften der Luft, die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbar„keit, die Nacktheit oder Bekleidung, die Höhe oder Tiefe, „die Eingeſchloſſenheit oder Offenheit, der Anbau oder die „Wildheit des Bodens, den man bewohnt, die Beſchaffen„heit der Nahrungsmittel und Getränke, womit Menſchen „ſich nähren, ſtärken und erheitern, oder berauben, die Le„bensart und Beſchäfftigungen, die man führt und treibt, „die Nachbarſchaft, Größe und Richtungen von Wäldern, „Meeren, Sümpfen, Gebirgen, und ſelbſt von einzelnen „Bergen und Felſen, die Stärke und Richtungen herrſchen„der Winde, und endlich die Einflüſſe der himmliſchen Kör„per, und beſonders des Mondes, der auf Menſchen, Thiere „und Erdgewächſe nicht weniger, als auf die Erhebung und „Senkung des Weltmeers wirkt.“ Vermuthlich werden mehrere unſerer Leſer dem Beweiſe dieſes Satzes, in ſoferne er allgemein und ohne Modificationen abgefaßt iſt, begierig entgegen ſehen. In Verbindung mit ſelbigen ſtehet die Aeußerung, daß alle Aſiaten, die nach Europa zogen, ſich in Europa veredelt, ſo wie alle Europäer die andere Welttheile beſuchten, ſich verſchlimmert haben. Hr. M. über den Genuß und die Wirkungen von animaliſchen und vegetabiliſchen Speiſen (IItes St.) Vegetabilien geben ſo große Stärke und Muth als animaliſche Speiſen, aber nur in wärmeren Gegenden. Animaliſche Nahrung würkt kräftiger im nordiſchen Klima. Hrn. M. kurze Vergleichung des Nördlichen, und Südlichen Deutſchlandes (IItes St) Hr. M. findet in den Gemüthsarten, Bildungen, Wohnungen, Trachten, Nahrungsmitteln, Beſchäfftigungen, Feld- und Gartenbau der Bewohner verſchiedener deutſcher Provinzen, einen größern Unterſchied als die Verſchiedenheit des Bodens und Klima erklären läßt, und ſucht dieſen aus der verſchiedenen Abkunft der Einwohner herzuleiten. Allein in der Angabe der Nationalunterſcheidungszeichen verfährt Hr. M. wohl zu raſch. Was er als Bezeichnung wendiſcher Herkunft angiebt, paſſet nur auf einige Lauſitzer Wenden, und bezeichnet mehrere Einwohner ſchwäbiſcher und ſchweizeriſcher Berggegenden, als Deutſche von

wendiſcher Herkunft. Auch was vom Acker- und Gartenbau im nördlichen Deutſchlande, zu welchem Hr. M. den Ober- und Niederſächſiſchen Kreis, Weſtphalen, Thüringen und Heſſen rechnet, geſagt wird, leidet in Betracht mancher Provinzen eine große Abänderung. Hr. M. über die Sinnlichkeit und deren verſchiedene Stufen und Zweige. (IV. St.) Sinnlichkeit wird hier im ſtrengeren Verſtande als unmäßiger Hang zu den Vergnügungen der gröberen Sinne genommen, und als Zweige dieſer Sinnlichkeit werden angegeben, Gefräßigkeit und Völlerey, Leckerhaftigkeit und Schlemmerey, Weichlichkeit und Ueppigkeit, und übermäßige Neigung zum Genuſſe ſinnlicher Liebe. Die thieriſche Liebe iſt der allgemeinſte Zweig der Sinnlichkeit, fand ſich oft bey den größten Gaben des Geiſtes und des Herzens, bemächtigte ſich der Hände der Künſtler, und der Köpfe der älteren Weltweiſen, und entkräftete endlich die Nationen, die ſich ihr ganz ergaben. Unnatürliche Liebe war immer die Wirkung nicht eines unbezwingbaren Wollüſtriebes, ſondern der angebohrnen oder zugezogenen Schwäche. Zunächſt derſelben herrſcht am mächtigſten die Leckerhaftigkeit, eine Untugend der edleren Nationen. Auf dieſe folget Schlemmerey oder Gewohnheit ſich mit leckerhaften Speiſen bis zum Uebermaaße anzufüllen, und dann Weichlichkeit oder Kraftloſigkeit und Unfähigkeit nöthige Arbeiten und Beſchwerlichkeiten zu übernehmen. Völlerey iſt ein Laſter der unedleren Nationen, Gefräßigkeit aber, ein angebohrnes Gebrechen der Amerikaner und Neger, welches die Menſchen den Thieren am nächſten bringet. Hr. M. über den Hang der meiſten Mongoliſchen Völker zu warmen Getränken (1ſtes St.) Hr. M. ſucht dieſen in einer gewiſſen angebohrnen Schwäche der Mongolen, und leitet von ſelbiger, nicht aber von der ſchlechten Beſchaffenheit des Waſſers die Theewuth der Sineſen und Japaneſen ab. Hr. M. über die Verunſtaltungen des Mundes in der Abſicht ihn zu verſchönern (IItes St.) Hr. M. Nachrichten über eheliche Verbindungen in den nächſten Graden der Blutsfreundſchaft (III. St.) Dieſe ſind in manchem Betrachte merkwürdig. Ein Graf von Armagnac wagte es im 15ten Jahrhunderte ſeine leibliche Schweſter öffentlich zu heyrathen. Hr. M. über die Ausſtattungen und Mitgiften unter verſchiedenen Völkern (I. St.) Hr. M. Beyträge zu der Geſchichte der alphabetiſchen Schrift. (IV. St.)

(IV. St.) Man weiß nicht einmal welche Nation die große Kunſt der alphabetiſchen Schrift, ohne welche keine Aufklärung des großen Haufens, keine Bekanntmachung gegenſeitiger Bedürfniſſe, und keine Aufbewahrung der Unterhandlungen einzelner Menſchen zu bewirken ſtehet, erfunden hat. Ehe man ſie entdeckte, war vermuthlich die Sprache aller Menſchen mehr Geſang als articulirte Rede. Man kannte anfänglich ihren Werth nicht, und gebrauchte ſie ſelten und nur bey Contrakten und Geſetzen, die man in Stein oder Metall grub, und bey den Griechen verſtrichen 1000 Jahre von der Zeit an da man Urkunden in Buchſtabenſchrift verfertigte, bis auf die, in welcher man anfieng Bücher zu ſchreiben. Aus dem phöniciſchen Alphabethe entſprang das griechiſche, oder die Mutter aller abendländiſchen Alphabethe. Die Griechen waren die erſten, die Zeichen für Vocale erfanden. Die älteſten Griechen und die alten Scandinavier (?) gebrauchten allein die Furchenſchrift. Die Sylbenſchrift iſt wahrſcheinlich zu der Zeit der Geburt Chriſti von den Hindus erſonnen worden.

Hrn. M. kurze Geſchichte der Turnire (IV. St.) Turnir unterſcheidet ſich von den weit älteren Kampf- und Waffenſpielen vieler Nationen darin, daß es mit Lanzen, Streitaxten, Panzern und Helmen zu Pferde und in Haufen beſtanden, und in des Regenten Namen durch das Reich vorläufig ausgerufen ward, und daß an ſelbigen nur Edle und Herren, aber keine Freye Theil nehmen durften. Erfunden ſind die Turnire in Frankreich und am Ende des zehnten Jahrhunderts, zugleich mit den ſchweren Waffen, die bey ihnen gebraucht wurden, und Gottfried von Preuilly hatte um ſelbige nur das Verdienſt, die verſchiedenen Geſetze einzelner Turniere zuerſt geſammlet, und in ein Buch zuſammen getragen zu haben. Im zwölften Jahrhunderte ließ man ſcharfe Waffen zu, und ſeit dieſer Zeit wurden ſie mörderiſch. Innocenz II. unterſagte ſie daher ſchon im Jahre 1148. ſo wie K. Ludewig VII. von Frankreich im Jahre 1163. Dieſe königlichen Turnire wurden darauf ſeltener. Daher veranſtalteten einzelne Ritter ſeit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts Turnire ohne Ankündigung eines Königs, in welchen nicht Rottenweiſe, ſondern einzeln und zwar gegen ſie ſelbſt, ſo wie in den bisherigen Nachturniren oder jouſtes Kampf und ſcharf gefochten ward. Auch dieſe Turnire erfolg-

folgten ihrer Koſtbarkeit wegen nicht ſo ofte als
ten, und daher nahmen einzelne ka
vierzehnten Jahrhunderte ihre Zuflu zu
oder einem engen Wege durch den ſie reinen
nicht mit ihnen ſchlug. Im ſechzehnten
ten die Turnire in Waffenſpiele und Ca
S. authentiſcher Beweis aus ein 1704.
erſtatteten Gutachten, daß ſich ſä lic
Einkünfte eines deutſchen Kaiſe
13,884 Fl 32 Xr. belaufen (I. St.)
ben durch die Urbarſteuer der Reichsſtädte (10,784
und den Judenpfenning zu Frankfurt und Wo
Die außerordentlichen Cammergefälle die
chen, ſind ungewiß und unerheblich. Unter
was für Standeserhöhungen und Begnadigu
werden muß, nicht aufgeführt. Materiali
allgemeinen Normalgeſetze wegen Erſ
Wildpretſchadens (II. St.) Ein ſehr b
zug aus demjenigen, was kürzlich auf dem
Landtage durch drey Curien, zu Beantwort
Kurbraunſchw. Lüneb. Landesregierung er
beygebracht iſt. Hrn. S. actenmäßige
Heyrathstraktaten des Erzherzog Karls
reich mit der Königin Eliſabeth von En
Ein wichtiger Auszug aus den ungedruckten
Würtembergiſchen Oberraths Ahasverus Al
ſandten, den Chriſtoph Herzog von Würte erg
die Königin unter dem Vorwande ihre Hüfe
Proteſtanten auszuwürken ſchickte. Der S
Cecil hatte den Herzog von Würtenberg veran
ſchon einmal vernichtete Projekt zu erneuern.
Königin Abneigung gegen die Ehe, und des K
uands Grille, den Prinzen nicht eher bis das Ver
gen ſey, zu der Königin reiſen zu laſſen, vereitere
zogs Bemühung. Geſchichte des Belgrader F
vom 18ten Sept. 1739. (I. St.) Nach Anlei
Memoires du C. de Schmettau, verglichen mit d
verläßigen Memoires des Laugier. Hrn. M. Bem
gen über den jetzigen Zuſtand der katholi
in Deutſchland (III. St.) Ein Aufſatz, der ſich je
ſer empfiehlt. Hr. M. wundert ſich, daß die Par
Katholicismus oder Papismus nicht über den in er

immer mehr und mehr überhand nehmenden Protestantismus klaget, und scheint zu glauben, daß diese mehr Grund zu Beschwerden als die protestantische Parthey habe. Er bemerkt, zum Theil aus eigener an Ort und Stelle gemachter Beobachtung und gesammleter Erfahrung, daß in den römischkatholischen Provinzen der gemeine Haufe anfängt über die ehrwürdigsten Cäremonien zu spotten und sich ihrer zu schämen, daß hin und wieder die Ordensleute sich scheuen in ihrer Tracht auf die Gasse zu treten, daß es reichen Klöstern an Novizien zu mangeln anfängt, und daß in allen Klöstern Schwelgerey und Ueppigkeit durch Trieb zum Studieren verdränget wird, äußert aber Manches was Lesern in katholischen Gegenden sehr auffallend seyn muß. Z. B. der Einfluß des römischen Hofes auf Bischöfe und Weltgeistliche soll nirgends schwächer als in Deutschland, (Baiern mit eingeschlossen) seyn. Fast alle geistliche und weltliche Fürsten sind von ultramontanischen Grundsätzen und Aberglauben völlig frey; dennoch sind die Bischöfe (vermuthlich in den kaiserlichen Erblanden) weil sie im Jesuitismus erzogen worden, schwere Feinde aller Universitäten, Schulen und Seminarien. Es giebt in der katholischen Kirche wenigstens eben so viele vorzügliche geistliche Redner als unter den Protestanten. Des Würtembergischen Hofpredigers Werkmeister Gesangbuch, noch mehr aber seine Gebete und Andachtsübungen, sind das beste was man in dieser Art in deutscher Sprache aufzuweisen hat. Die Dauer der Jesuiten wird sich höchstens noch auf ein halbes Menschenalter hinaus erstrecken können. Ueberdem sind die mächtigsten der jetzt lebenden Jesuiten so verdorben, so unwissend, und so gewaltthätig in ihren Verfolgungen, daß sie mehr verachtet als gefürchtet werden. Fast in allen Gegenden lebt die noch immer mächtigere Parthey der alten Rechtgläubigkeit mit der Parthey der Aufklärung im Streite. Die Weiber und Töchter des sogenannten Rathsstandes sind noch immer aufgeklärter als ihre Männer und Söhne. Noch immer hat der katholische Geistliche auf dem Wege zu der Aufklärung mit den größesten Hindernissen zu kämpfen. Daß einige katholische Gelehrte der Reformation und der Reformatoren keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, rührt blos von der üblen Behandlung ehemaliger Widersacher der Reformatoren durch protestantische Geschichtschreiber her! Hr. M. über die Generalseminarien in den kaiserlichen Erblanden (IV. St.) Nicht nur eine Beschreibung dieser sehr merk-

merkwürdigen Anſtalt, ſondern auch eine ſcharfſichtige Beſtimmung ihres wahren Werths, und der Folgen die ſie hat oder haben wird. Noch ein Wort über die Acceptation der Basler Schlüſſe als Fundamentalconcordat der deutſchen Kirche mit dem Römiſchen Stuhle (I. St.) Gegen das was im 2ten Bande über dieſen Gegenſtand geſagt war, ließ Hr. D. Mohl einige Bemerkungen 1788. abdrucken, die hier zum Theil als erheblich anerkannt werden. Uebrigens bemühet ſich der Verf. hier zu zeigen, daß die deutſche Kirche bey jener Acceptation nichts gewinne; einmal weil acht Neuntheile der Schlüſſe ohnehin als allgemeine Kirchengeſetze betrachtet werden müſſen, und zweytens weil drey Punkte der 31ſten Seſſion, die von gewiſſen Präbenden in Domſtiftern für graduirte Theologen, von Unterſuchungen der Streitigkeiten an Ort und Stelle, und von dem Verbote vor ausgeſprochenem Urtheile oder mit Uebergehung einer Inſtanz zu appelliren, theils ſo beſchaffen ſind, daß beyde Paciſcenten ſie nicht erfüllen wollten, theils überflüßig ſind, und theils der deutſchen Kirche Nachtheil veranlaſſen können, da ſie die Anerkennung Pſeudoiſidoriſcher Sätze vorausſetzen, auch überhaupt jeder Vertrag mit dem Pabſte dem Paciſcirenden ſchädlich ſeyn muß. Geſchichte der päbſtlichen Nuncien in Beziehung auf den Salzburgiſchen Sprengel (II. St.) aus einer auf dem Reichstage übergebenen Salzburgiſchen Schrift. Ueber die Zuläßigkeit der für den Fürſten von Iſenburg Churpfalz. Bairiſch. Generallieutenant neuerfundenen Panisbriefe (I. St.) Der Pfälziſch-Bairiſche Hof belegte das Prämonſtratenſer Kloſter Speinshart, vermöge päbſtlichen Indults, (vermuthlich 1788.) mit einer Penſion von 1100 Gulden, die es nicht zahlen konnte, unterſagte die Abtswahl, und drohete mit einer Adminiſtration. Einige Würzburgiſche Fürſtl. Verordnungen (II. St. III. St. Von einer goldenen Krone die der Landgraf von Heſſen hatte (IV. St.) und 1446. der Stadt Braunſchweig verpfändete. (Vielleicht ein Erbſtück von Gottfried Herzogen von Braband, der 1220. ſich mit einer Krone in ſeinen Siegeln zeigte, wenn es nicht etwa blos eine irgendwo gemachte Beute war.) Eduard von Baden-Baden und Maria von Eickin (I. St.) Eduard war ein äußerſt wollüſtiger und treuloſer Mann, und Maria eine ſchlaue brabandiſche Fräulein von nicht ganz unzweydeutigem Charakter. Er ließ ſich zweymal 1591. und

1593.

1593. mit ihr trauen, gab ihr aber erſt 1594. einige der ihr als ſeiner Gemalin zukommenden Rechte. Die Geſchichte iſt aus den gedruckten Hülfsmitteln und einer geſchriebenen Deduktion verfertiget. Markgraf Ernſt von Baden und Urſula von Roſenfeld, die Stammältern des noch blühenden Badiſchen Hauſes (IV. St.) Ein Aufſatz voller mühſamen und ſcharfſichtigen Unterſuchungen, allein auch voller Muthmaßungen einer ſehr feurigen Vorſtellungskraft. Urſula wurde Ernſtens Gemahlin 1518. gleich nach der erſten Gemalin Tode, und ſtammete aus einem Geſchlechte, welches zwar nicht turnirfähig, aber alt adelich war. Faſt ſcheint es, daß ihr Gemal vermuthete, man würde die Heyrath für Misheyrath halten. Der Erklärung S. 745. daß Schöpflins Badenſche Geſchichte ein ſehr mittelmäßiges Werk ſey, tritt der Recenſent ſehr gerne bey. Würtembergiſches *Compte rendu* vom 16ten März 1609. (I. St.) oder die vom geheimen Rath Melchior Jäger von Gärtringen dem neuen Herzoge Johann Friedrich, wiewohl ohne Würkung, vorgelegte Schilderung des ſchlimmen Zuſtandes der würtembergiſchen Finanzen. Hr. S. von dem Oeſterreichiſchen Anwartſchaftsrechte auf das Herzogthum Wirtemberg (III. St.) Der Herzog von Würtemberg muß, wenn dieſes gültig iſt, nur ein großes Fideicommiß beſitzen, an deſſen Verwaltung Oeſterreich als vertragsmäßiger Agente ſtets Theil nimmt. Das Herzogthum geräth in Gefahr, ſeine eigenthümliche Regierung zu verliehren, welches allemal ein Unglück für ein Land ſeiner Art von 500000 Einwohnern ſeyn würde, und etwa der vierzigſte Theil einer großen Monarchie zu werden, deren erſter großer Beweger hundert Meilen weit von ihm entfernt iſt. Hr. S. unterſucht alle Handlungen, die die Anwartſchaft betroffen haben, vom erſten Urſprunge an, der in das dritte Jahr nach Stiftung des Herzogthums zu ſetzen iſt, bis auf die Anerkennung des regierenden Herzogs im Jahre 1770. Hr. S. giebt dieſer letzteren keinen Werth, weil weder die Brüder deſſelben, noch die Landſtände des Herzogthums ihr beygetreten ſind, und findet, daß der Vertrag, worauf allein das öſterreichiſche Succeſſionsrecht ſich gründen ſoll, durch Mangel der Einwilligung weltlicher Churfürſten ungültig geblieben ſey. Daß auch nach deutſchem Staatsrechte der engliſche Grundſatz nach vielfältiger Beziehung wahr ſey, daß kein Fürſt Unrecht thut, ſondern nur der Rathgeber, wie S. 418. behauptet

ptet wird, dürfte wohl sehr starken Widerspruch finden. Verzichtleistung der Würtembergischen Prinzessin Elisabeth als verlobter Erzherzogin von Oesterreich vom 30sten December 1787. (III. St.) Leben des Generals Franz Ludewig Baron von Wimpfen (III. St.) gezogen aus seinen eigenen 1788. zu Paris herausgegebenen Memoires. Dieser noch lebende schwäbische Freyherr wurde nebst seinen Brüdern ganz für die Waffen erzogen, war von 1770. bis 1776. General im Wirtembergischen Dienste, hatte nachher viele günstige Aussichten, die er insgesammt verfehlte, und arbeitete in Wirtemberg an der Verbesserung der Militair- und Finanzverfassung, entwarf auch 1780. einen Plan, nach welchem der französische Monarch mit erhöhetem Solde und dennoch beträchtlicher Ersparung von zwölf jährlichen Millionen stets 300,000 Mann unter den Waffen haben konnte. Leben und Schicksale des gewesenen kaiserlichen Reichs Hofraths Grafen von Grävenitz (II. St.) aus einer gegen die hier übergangenen Trenkischen Beschuldigungen im Meklenburgischen 1788. verfassetem Apologie. Der Graf von Grävenitz ward 1772. Reichshofrath, war zuvor Vicedirektor der Justizcanzeley in Schwerin, und wurde 1785. dimittirt. Seine Begebenheiten sind denen die auf große Entwürfe ihre Hoffnungen setzen, lehrreich. Herzog Ernst August von Braunschweig Lüneburg Erklärung auf die Beschwerden der Calendergischen Stände v. 26. Aug. 1685. (III. IV. St.) Nachrichten vom Lande Hadeln (II. St.) welches seinem Herrn jährlich 17,651 Rthlr. hannöverischer Wehrung einbringt. Ueber die Einrichtung einer Bentheimer Predigerwittwencasse 1788. (II. St.) Apologetischer Nachtrag zu der Abhandlung von den Gränzen des Sächsischen Privilegii *de non appellando* die im 2. Bande stehet. (II. St.) Eine Vertheidigung gegen die Herren Schott und Günther, unterhaltend auch für die, die sich um die Streitfrage zwar nicht bekümmern, aber sich an Schwachheiten sonst berühmter Gelehrten gerne belustigen. Specification der Besoldungen in der Philosophischen Facultät zu Jena 1705. (III. St.) Die größeste betrug 200 Fl. Der Professor der Physik sollte 140 Fl. haben, und wurde auf die Hälfte herabgesetzt. Hamberger behauptete, zwey Professoren wären von der Professione Physicae reich geworden. Erneuertes Censuredict für die preußischen Staa-

ten

ten exclusive Schleſien. Berlin v. 19. Decemb. 1788. (IV. St.) Nachrichten vom Baron Daniel von Pury von Neufchatel (II. St.) einem 1786. verſtorbenen reichen Diamantenhändler zu Liſſabon, welcher große Summen zu Erbauung des neufchateller Rathhauſes und einer Chauſſee herſchoß, für die Unterhaltung der neufchateller Predi- erwiten ſorgte, und endlich ſein ganzes Vermögen ſeiner Vaterſtadt, halb zu ihrer Verſchönerung, und halb zu Verbeſſerung der Schul- und Armenanſtalten vermachte. Hr. M. über das neue politiſche Inſtitut in Bern, (III. St.) welches 1787. errichtet iſt, den berniſchen Stadtadel aus ſeiner Trägheit und Unwiſſenheit ziehen ſoll, allein, nach dem was hier offenbar wird, wohl ſchwerlich großen Nutzen ſchaffen dürfte. Das mechaniſche der Lebensart König Philipps V. von Spanien während der letzteren Hälfte ſeiner Regierung (III. St.) Größtentheils ein Auszug aus den Memoires de M. le Duc de S. Simon von 1788. eine Lebensart die dem Könige, noch mehr aber ſeiner zweyten Gemalin Eliſabeth von Parma äußerſt läſtig fallen mußte. Geſchichte der Prinzeſſin Urſini (III. und IV. St.) aus eben dieſen Memoires. Bekanntlich herrſchte die Prinzeſſin als Oberhofmeiſterin der erſten Gemalin Philipps V. von 1702. bis 1713. faſt unumſchränkt über Spanien, und wurde von der zweyten Gemalin, vermuthlich auf Antrieb Ludewig XIV. unerwartet geſtürzt. Leben des Cardinals Dubois, gleichfalls aus dieſen Memoiren (IV. St.) Dubois fieng ſeine Laufbahn als einer der unwiſſendſten Lakaien eines unbedeutenden Gelehrten zu Rheims an, und endigte ſie 1723. als Cardinal, Erzbiſchof von Cambray, und franzöſiſcher Premierminiſter.

Eo.

J. C. Mangers Baugeſchichte von Potsdam beſonders unter der Regierung König Friedrichs II. 1ſter Band, welcher die Baugeſchichte vom Jahre 1763. bis zu 1786. enthält. Berlin, bey Nicolai. 1789. 19 Bog. 8.

In dieſen Zeitraum fällt der Bau des neuen Schloſſes, wozu ſchon in den Jahren 1755. und 1756. die Entwürfe

gemacht worden waren. Die Geschichte der stufenweisen Erbauung und Auszierung, aber auch leider! nur gar zu schnellen Ausbesserung desselben gewährt eine unterhaltende und lehrreiche Lektüre.

Außer diesem neuen Schloßbau beschreibt der Verf. auch die Baue oder wichtigen Reparaturen in der Stadt, z. B. die Erbauung des großen Waisenhauses. Ueberall hat der Verf. Warnungen für Baumeister und praktische Bemerkungen nach seiner Gewohnheit einzustreuen gewußt, und so manche neue Beläge zur nähern Kenntniß der Denkungsart und Grundsätze Friedrichs II. gegeben. Friedrich war, wie bekannt ist, oft sehr unzufrieden, wenn ihm die Kostenanschläge zu hoch dünkten, und da äußerte er einmal: er wollte nicht, wie die Römer bauen, es sollte nur bey seinem Leben dauern. Bey dem Meublement des neuen Schlosses wurden 488 Spiegelgläser große und kleine durcheinander von den ausgeleerten Gütern des Grafen von Brühl in Sachsen für 140,000 Rthlr. die Unkosten mit eingerechnet, gekauft; aber da die Spiegelgläser aus sehr verschiedenen Fabriken waren, und eine verschiedene Dicke und Farbe hatten, so war nicht nur das Aussuchen eine sehr mühsame Sache, sondern sie harmonirten auch oft nicht zusammen, weil sie nicht einfarbig waren, und warfen auch nicht gleichförmig die Strahlen zurück. Der König wurde endlich gegen seine Baumeister sehr mistrauisch, und glaubte, daß sie die so oft und so strenge befohlne Sparsamkeit nicht beobachteten; daher überließ er oft einem Andern eine Entreprise, der die Bau wohlfeiler machte, aber auch freylich nicht immer zum Besten ausführte. Seine Empfindlichkeit über höhere Anschläge, als er sich vorgestellt hatte, zeigte er besonders gegen Mangern, welcher ungefähr 1 Monat vor seinem Tode einen Anschlag der Kosten zu 6 kalten Treibmauern mit Glasfenstern machen mußte. Mangers Kostenanschlag übertraf weit den Ueberschlag, welchen der König gemacht hatte, und da sich eben der Berliner Baumeister Seidel dort befand, und dieser um ⅓ den Anschlag herunterseßte, aber auch die Mangerschen Profile, welches dem Könige nicht angezeigt wurde, nach allen Dimensionen verjüngte, so ließ nun der König Mangern arretiren, und eine Commission aus Berlin mußte das Betragen Mangers während seiner alleinigen Baudirektion untersuchen, und besonders, ob er nicht Steine gestohlen hätte. Die simple Erzählung dieser Untersuchung und die Vertheidigung Mangers

u leſen. Der Arreſt dauerte bis zu Fried-
ich Wilhelm ließ ſogleich nach Antritt ſei-
rn aus dem Arreſt, und die Unterſuchung

luß dieſes Bandes macht eine architektoniſche
Leichenbegängniſſes Friedrichs II. zu Pots-
rift des von König Friedrich Wilhelm I.
ges zu der marmornen Canzel in der
che.

Neues Engliſch-geographiſches und hiſtoriſches Leſebuch von J. M. F. Schultz. Erſter Theil. Mit einer Charte. Halle, bey Gebauer. 1789. 346 S. 8.

ch iſt nicht ſowohl mehr für die Lehrlinge
für welche 2 Theile bereits vorhanden
hauptſächlich für deutſche Liebhaber der
Litteratur Englands beſtimmt. Für dieſe
m Auszug aus den beſten in dies Fach ein-
ſchen Werken, beſonders aus den voluminö-
m Werken zu liefern, und dabey in An-
ſich nur auf Verdeutſchung der unbekann-
ter unten in den Noten einzuſchränken,
dieſes neuen Leſebuchs. Für die Abwechſe-
ichfaltigkeit der Materie hat der Verf. dadurch
rgt, daß er bald geographiſche, bald hiſtoriſche,
Materien, unter denen auch ein kurzgefaßter
bons Werk iſt, von welchem hier der An-
, geliefert hat. Cooks Leben und Entdeckungs-
Kippis füllen über 10 Bogen an. Auch befindet
ein Auszug aus Pennants Reiſe nach Schottland.
ſtellt den 5ten Welttheil oder Auſtralien vor.

deutſche Zuſchauer von Freunden der Publicität. 1ſten Bandes 1ſtes und 2tes Heft. ſten der Herausgeber. 1789. 14 Bo-

Die alte Zeitschrift, welche 25 Hefte ausmacht, hat sich durch verschiedene wichtige Abhandlungen, durch Freymüthigkeit im Urtheilen, durch Entdeckung und Hervorziehung so mancher verborgenen Handlungen kleiner Despoten in Deutschland so rühmlich unterschieden, daß es für diesen neuen deutschen Zuschauer schon ein gutes Vorurtheil erweckt. Auch diese Fortsetzung kann nützlich werden, wenn nur noch eine strengere Auswahl, eine gewissenhaftere Genauigkeit in richtiger Darstellung alles dessen, was auf den guten Namen eines Menschen, sey er Fürst, Staatsmann, Geistlicher, oder wer er sey, einen nachtheiligen Einfluß haben kann, beobachtet, und hie und da der zu entscheidende Ton, der oft zu sehr auffällt, die zu kraftvolle Sprache gemildert und auch manchmal eine ermüdende Weitläuftigkeit glücklich vermieden wird. Verschiedene Abhandlungen in diesen Heften sind besonders empfehlungswerth. Karakteristik der Wiener — wenn gleich viel Bekanntes und manches auch Uebertriebenes, doch das Karakteristische gut zusammengestellt. — Ist der Preußische Staat glücklich oder unglücklich? wird noch fortgesetzt. — Beyträge zur Lebensgeschichte Heinrich VIII. Fürstbischof zu Fulda, starb am 25sten Sept. 1788.

1) Carl Hammerdörfers Grundzüge der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch beym Unterricht nebst einer leichten Uebersicht in einer Zeittafel. Leipzig, bey Haugs Wittwe. 1789. 7 Bog. kl. 8. außer der Fol. Tabelle.

2) Allgemeine Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Ein Lesebuch auch für Nichtgelehrte von Carl Hammerdörfer, Prof. zu Jena. Erster Band. Die Geschichte bis zu Roms Erbauung enthaltend. Halle, in der Buchhandl. des Waisenhauses. 1789. 1 Alph. 6 Bog. in gr. 8.

1. Die tabellarische Vorstellung der Universalgeschichtsbegebenheiten ist nach 4 Zeiträumen abgefaßt, von welchen der erste

erſte bis zu Roms Erbauung, der 2te bis zum Untergange des abendländiſchen Reichs, der 3te bis zur Eroberung Konſtantinopels von den Türken, der 4te endlich bis 1789. fortgeht. Zwar enthält dieſe Zeittafel größtentheils die merkwürdigſten Begebenheiten aus der alten und neuen Geſchichte; aber einige Data, welche auf die Cultur der Staaten einen nicht geringen Einfluß hatten, oder ſonſt wichtige Veränderungen bewirkten, vermißt man doch noch ungern. So fehlt z. B. die Erfindung des Pulvers, von der auch nicht einmal in dem Text in der Geſchichte von Deutſchland etwas erwähnt iſt. Auch hätte der Verf. noch im Text dem Lehrer ſo manche Winke, die auf die Kultur der Staaten hindeuten, geben, und dadurch dies kleine Buch zum Unterricht der Jugend noch weit brauchbarer machen können. Jedem Zeitalter ſchickt der Verf. die Litteratur vorher, bey welcher Rec. öfters eine andere Wahl in den Büchern würde getroffen haben. Im erſten Zeitraum würde z. B. ſtatt Robertſons Geſchichte von Alt-Griechenland der Rec. des Gillie's Geſchichte von Alt-Griechenland und deſſen Pflanzſtädten, davon der 2te Theil beſonders in der Ueberſetzung ſehr gewonnen hat, und im 2ten Zeitraum zur römiſchen Geſchichte auch noch Fergusons Geſchichte des Fortgangs und Untergangs der römiſchen Republik empfohlen haben. In der Geſchichte von Karthago iſt nicht das geringſte von der Macht und den Eroberungen der Karthaginenſer in Afrika ſelbſt angeführt worden. Doch eine neue Auflage wird dieſe und andere kleine Fehler verbeſſern.

Nr. 2. Bey der Klage, daß noch eine lesbare deutſche Weltgeſchichte fehle, worin die Hauptbegebenheiten der verſchiedenen Nationen der Erde erzählt werden, ohne franzöſiſche Flüchtigkeit und ohne die unausſtehliche Weitſchweifigkeit und Trockenheit, die ein beſcheidenes Erbtheil deutſcher Gelehrten zu ſeyn ſcheinen, entſchloß ſich der Verf. dieſen Mangel zu erſetzen. Sein Plan iſt auf 4 Bände angelegt, von welchen jeder einen der 4 Zeiträume, welche ſchon in dem kleinen Buche zum Grunde gelegt worden, enthalten ſoll. Dies Buch iſt in einem leichten, fließenden und angenehmen Styl geſchrieben, und als Leſebuch zur Belehrung ſehr zu empfehlen. Beſonders iſt auch die Abtheilung des Verf., daß er nach den 4 Haupterdtheilen nach der Reihe die Völker in Rückſicht auf ihre Wichtigkeit aufſtellt, für den

Leſer lichtvoll. Die Culturgeſchichte jedes Volks iſt mit eingewebt worden. Wie der Verf. ſeinem Plan gemäß, da er nur wahre Fakta aus den glaubwürdigſten Nachrichten und mit Unpartheylichkeit zu erzählen ſich vorgenommen hat, von dem erſten Zeitraum über ein Alphabet habe ſchreiben und dann doch die folgenden, unſtreitig wichtigern Zeiträume jeden nur in einem Band von gleicher Dicke wird beſchreiben können; über jenes möchte man ſich vielleicht wundern, und das letztere mit Neugierde erwarten. In Anſehung dieſes Bandes ſcheint mir der Verf. bey Beſchreibung Aegyptens zu weitſchweifig zu ſeyn, und zu viel von der ungewiſſen Geſchichte Aegyptens zu ſagen, und bey den Griechen iſt dagegen faſt ſchon das ganze Gemälde ihrer Verfaſſung, Sitten, Gebräuche und Cultur vollendet, und aus dem folgenden Zeitraume viel anticipirt worden. Von einigen zu gewagten Meynungen, zu dreiſten Urtheilen, und nach des Rec. Meynung, unrichtiger Vorſtellung einzelner Begebenheiten ſchweigt Rec. lieber, da bey der Dunkelheit und Ungewißheit der ältern Geſchichte die Art zu ſehen und zu urtheilen, auch nothwendig verſchieden ſeyn muß; genug der Verf. hat alles wahrſcheinlich und auch oft lichtvoll vorzuſtellen gewußt.

Rb.

Edward Gibbon's, Eſqu. Geſchichte des Verfalls und Untergangs des Römiſchen Reichs. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von K. G. Schreiter, Prof. der Geſchichte zu Leipzig. Dritter Theil. Leipzig, in der Weygandiſchen Buchhandlung. 1789. 448 S. 8.

Geſchichte der Abnahme und des Falls des Römiſchen Reichs. Aus dem Engliſchen des E. Gibbons überſetzt von C. W. v. R. Dritter Band. 472 S. in gr. 8. Vierter Band. 498 Seiten, ohne die Kapitelverzeichniſſe. Magdeburg, bey Heſſenland. 1789.

Wir

Wir haben unſre Meynung über dieſe beyden Ueberſetzungen des Gibbon'ſchen Werks ſchon bey der Anzeige der erſten Theile geäußert, und geſagt, daß die Leipziger Ueberſetzung nicht nur, bis auf weniges, richtig, ſondern auch dem deutſchen Sprachgebrauche gemäß ſey; die Magdeburgiſche hingegen oft Reinigkeit, Richtigkeit und Wohlklang des Ausdrucks einer zu ängſtlichen Treue und Kürze aufgeopfert habe. Indeß glauben wir wirklich in den beyden vor uns liegenden Theilen dieſer letztern Ueberſetzung die getadelten Fehler ſeltner bemerkt zu haben; wohl aber noch oft neugemachte Wörter die ein gutes deutſches Ohr ſchwerlich dulden. Niemand kann mehr als Rec. für Kürze und gedrungene Schreibart eingenommen ſeyn; es erfodert aber einen hohen Grad Kenntniß der Sprache in die man überſetzt, wenn man, ohne ihr wehe zu thun, gleichen Schritt mit dem Original halten will. Einer unſrer beſten Köpfe in Poeſie und Proſe, der vor ungefähr 16 Jahren Robertſons Einleitung in ſeine Geſchichte Karls V. recht ſehr gedrängt überſetzen, oder nachahmen wollte, und vollkommen korrekt ſchrieb, verliert doch bey allem Verdienſte ſeiner Arbeit, gegen die Urſchrift. —

In der Ueberſetzung des Hrn. Profeſſor Schreiters, deren gegenwärtiger 3ter Theil nur erſt den 2ten Band des Originals endet, ſind uns im Beſchluſſe des XVI. Kapitels einige kleine Fehler aufgeſtoßen, die bey der kurzen Zeit die ihm zu dieſer Arbeit beſtimmt ſind, ſehr leicht möglich waren, S. 444. wider Willen aufdringen. Hier glauben wir die erſten beyden Wörter überflüßig: ſo wie bey Strenge und Erbitterung das erſte weggelaſſen könnte; nach dem Zuſammenhange iſt ohnedem Strenge zu wenig geſagt. Im Engliſchen ſteht severity, das auch Härte heißen kann. S. 445. Täuſchung iſt zu wenig. Im Engliſchen ſteht: fraud. Ausſprüche — Engl. censures; warum nicht lieber Strafen? — einhundert und funfzig tauſend. — Das Original hat nur hunderttauſend, welches auch genug iſt. Nach: unter einer einzigen Regierung ſteht: und in einer einzigen Provinz.

Tu.

Orientalische Bibliothek oder Universalwörterbuch, welches alles enthält, was zur Kenntniß des Orients nothwendig ist. Verfaßt von Bartholom. D'Herbelot. Halle, bey Gebauer. Dritter Band. 1789. 2 Alph. 4 Bog. gr. 8.

Der hier übersetzte Theil des dem Orientalisten so schätzbaren und in seiner Art einzigen Werks faßt die Buchstaben K bis R in sich. Die Uebersetzung ist, so viel Rec. sieht, richtig, hin und wieder minder fließend; die Einrichtung hat aber auch hier die Unbequemlichkeiten, daß, aus Mangel der Namen mit arabischen Buchstaben, die Artikel oft vieldeutig werden, daß die versprochenen Verbesserungen und gallandischen Supplemente nicht an Ort und Stelle eingeschaltet sind, sondern daß man sie erst am Ende erhalten soll. Den einen Mangel kann indessen ein am Ende angebrachtes vollständiges arabisches, ja wo möglich persisches, türkisches und spanisches Register der Artikel und Namen, die im Werke vorkommen, abhelfen. Dadurch würde die Uebersetzung den beträchtlichsten Vorzug vor den beyden Originalausgaben erhalten, da sie jetzt schon einigermaßen besser als jene ist. Freylich müßte dieses mit der gewissenhaftesten Genauigkeit und mit der jedesmaligen Bemerkung, wo die Rechtschreibung des Namens nicht mit ungezweifelter Zuverlässigkeit angegeben werden konnte, geschehen, damit nicht noch mehr Ungewißheit und Verirrungen veranlaßt werden.

Ad.

Codex diplomaticus Historiae Megapolitanae Medii Aevi, quem edidit *Fridericus Augustus Rudloff*, Serenissimo Duci Mecklenburgico-Sverinensi ab Aulae Consiliis Legationumque Secretis. *Fasciculus I.* Urkundenlieferung zur Kenntniß der Meklenburgischen Vorzeit. Erstes Heft. Voran Geschichte der Grafen von Danneberg in Meklenburg. Schwerin, bey Bärensprung. 1789. 16 Bog. 4.

Die

Die Geſchichte der Grafen von Dannenberg iſt, ungeachtet deſſen was der ſeel. Hofrath (nicht Domſyndicus, wie S 1. ſtehet) Lenz davon gemeldet hat, bisher ſo gut als unbekannt geweſen, und Hr. R. hat das Verdienſt dieſe hier zuerſt erläutert und vorgetragen zu haben. Das Gebiete dieſer Grafen war nicht unbedeutend, denn es begriff die Stadt und Herrſchaft Grabaw, welche kurz vor 1293. an den Kurfürſten von Brandenburg und von dieſem 1320. an Meklenburg kam; die Aemter Marnitz, Hagenow, und Neuſtadt, welche die Grafen von Schwerin 1275. und 1291. durch Geldvorſchüſſe und eine Erbgräfin an ſich brachten, und 1358. den Herzogen von Meklenburg hinterließen; die Länder Dänitz und Eldena, welche 1307. an den Herzog Rudolf von Oberſachſen zurückfielen, und 1372. von deſſen Nachkommen an Meklenburg abgetreten wurden; die Länder Weningen und Jabel, zwey Razeburgiſche Stiftslehne, die nachher mit Dömitz vereiniget wurden; das Amt Dannenberg, welches der letzte Graf Nicolaus 1303. dem Herzoge von Lüneburg, ſeinem Lehnherrn der 1204. und 1293. bereits die Stadt Dannenberg beſaß, gegen eine Leibrente von 40 Mk. abtrat, und endlich viele zerſtreuete Lehne der Biſchöfe von Ratzeburg, Schwerin und Verden, unter welchen eines nur aus zwey Laſten Heringen, die jährlich den Grafen abgeliefert werden mußten, beſtand. Der ſächſiſche Herzog Heinrich der Löwe erhob wahrſcheinlich den erſten Urheber des Geſchlechts, Volrad, zum Grafen von Danneberg, und blieb ſein Lehnherr. Heinrich, der Sohn dieſes Volrads, der zuerſt 1158. in Urkunden erſcheint, trat unter des neuen Herzogs Bernhard von Sachſen Lehnshoheit 1182, allein wie der Erfolg zeigt, nur in Rückſicht des Landes Dömitz und Eldena. Volrad, Heinrichs Sohn, hinterließ drey Söhne, von welchen Adolf die Grabower Linie ſtiftete, die zwiſchen 1285. und 1293. ausſtarb, Bernhard aber den Dömitz-Dannebergiſchen Stamm noch durch zwey Zeugungen fortſetzte. Die Landestheilungen, die Familienkriege, einige Vermählungen, und die mannichfaltigen Lehnherren, die ſehr oft an einander geriethen, und dann den Grafen ſchadeten, bewürkten vereiniget die Kürze der Dauer dieſes Grafengeſchlechts. Hr. R. nimmt vielleicht nicht ungerne folgenden kleinen Beytrag an, den wir zum Theil aus ungedruckten Nachrichten ihm zu ſeiner Geſchichte anbiethen. Ein Graf von Danneberg, viel-

leicht Volrad, büßete sein Leben 1236. als Kreuzfahrer in Liefland ein, vermöge Arndts Liefländischer Chronik II. Th. S. 37. und dieser Mord veranlassete wahrscheinlich 1238. seines Sohns Adolfs Freygebigkeit gegen das Kloster zu Dünemünde, welcher Hr. R. S. 23. gedenkt. Eben dieser Volrad war 1215. der Gemal Juttä, einer Tochter des Grafen Bernhards von Wölpe. Der letzte Graf Nicolaus besaß 1310. noch einige verdensche Lehne in der Gegend von Lüneburg, woraus erhellet, daß sein Stamm 1307. noch nicht ausgestorben ist. Sein Brudersohn Volrad hinterließ einen unehelichen Sohn, nämlich den Ritter Gevehard Junghe, der mit dem Guthe Westede abgefunden wurde, und zwey Söhne hatte, Thiderich und Johann Junghe. Thiderich zeugte außer zwey Töchtern Ghese und Alheid, wovon die letzte Ghodehards von Wesenstede Ehegattin war, einen Sohn Elewich Junghe. Jener Johann ermordete einen Mann seines Geschlechts, wurde flüchtig, und verfolgete später den Elewich, der, nachdem er Westede eingebüsset hatte, sich innerhalb den Jahren 1360. und 1370. der Eigenschaft des Ritters Wasmods von dem Knesebeck unterwarf, um durch diesen Mann sein Leben in Sicherheit zu setzen, und mit diesem erlischt der letzte Glanz des Dannebergischen gräflichen Hauses, auf eine unwürdige Weise.

Die Urkundenlieferung erscheint seit dem Oktober 1788. monatweise als eine Zugabe der Monatsschrift von und für Meklenburg, und dienet zu einer Beylage für des Hrn. V. Handbuch der meklenburgischen Geschichte. Sie enthält durchaus merkwürdige und nach den Originalien mit Beybehaltung aller orthographischen Unrichtigkeiten sorgfältig abgeschriebene Aktenstücke, einmal in der Ursprache, und dann, wenn diese den Ungelehrten unverständlich ist, in einer genauen Uebersetzung, die zugleich hin und wieder die Stelle einer Erläuterung vertritt, weil sie neue Benennungen den veralteten unverständlichen Sachen- und Oertternamen unterschiebt. Auch sind einige Anmerkungen hinzugefügt, in welchen bald von dem Orte, aus welchem die Urkunde entlehnt ist, bald von dunkeln Ausdrücken oder Thathandlungen Nachricht gegeben wird. Die Urkunden sind insgesammt brauchbar und ausgesucht. Von einer, welche die Punkte enthält, über welche sich K. Heinrich VI. mit den Grafen von Schwerin am 24sten September 1223. in Rücksicht der beyden gefange-

ſangenen däniſchen Könige vereinbart hat, wünſchten wir das Original zu beſitzen, da aber dieſes, wie es ſcheint, untergegangen iſt, ſo verdient freylich der Abdruck einer neuern Ueberſetzung unſern Dank. Eines ſonderbaren Lehns von 15 Karren Rheinwein, welches der kölniſche Kurfürſt 1223. den Grafen von Danneberg und Sverin für ihren Kriegesdienſt verliehe, (S. 18.) erwähnen wir zum Dienſte derer, die die Zeitpunkte des nordiſchen wachſenden Aufwandes feſtſetzen wollen. In den Jahren 1287. und 1294. erhielten einzelne Dorfſchaften das Privilegium, quod ipſa villa et Agri ei adiacentes non debent ulterius demenſurationis funiculo dimetiri (p. 123. 148.) alſo ein ewiges Verbot jemals eine genaue Landescharte aufnehmen zu dürfen. Kaiſer Friedrich II. gab Iohanni de Mechkelinburg fideli ſuo 1235. eine Beſtätigung aller ſeiner Vorrechte und Güther, (p. 26.) ohne jener namentlich zu gedenken. Bekanntlich genoß dieſer Herr alle fürſtliche Vorrechte, den Vorzug ein Lehnmann des Kaiſers zu ſeyn, ausgenommen, und eine nähere Aufzählung derſelben, die der Kaiſer vielleicht aus mehreren Gründen unterließ, würde manches genauer beſtimmet haben, was wir jetzt nur unſicher errathen können. Vorzüglich ſchätzbar ſind die Stiftungsbriefe verſchiedener meklenburgiſcher Städte vom Jahr 1218. 1248. 1250. 1271. und 1272. Die meiſten deutſchen Städte ſind zu alt, als daß von ihnen ſolche Briefe vorhanden ſeyn könnten, oder haben auch gar keine Urkunden erhalten. Daher müſſen dieſe Documente meklenburgiſcher Pflanzungen allen Alterthumsforſchern willkommen ſeyn. Schon die älteſte des Fürſten Henrich Borwin für die Stadt Parchim vom J. 1218. zeigt, daß nur durch große Aufopferungen landesherrlicher Vorrechte fremde Kaufleute und Handwerker ſich bewegen ließen, neue Städte in Wildniſſen anzulegen, und veranlaſſet die Schlußfolge, daß, ſo übertrieben auch manches Stadtvorrecht zu ſeyn ſcheint, dennoch es allemal ungerecht ſeyn mußte, dieſe und mit ſelbigen die ſogenannte Octroy aufzuheben. Die Bürger zu Parchim bedungen ſich z. E. die Zollfreyheit durch das ganze Land, die Befreyung vom Markdinge und Lehnrechte, und vom Kriegesdienſte außerhalb den Landesgränzen aus, und erhielten eine Abänderung des Landesgeſetzes in manchen Artikeln, die ihnen zu hart vorkamen, beſonders in Betracht der Erwerbung eines Guts durch vieljährigen Beſitz, des Heergeräthes, der Frauengerade, der ungleichen

chen Vertheilung der väterlichen Erbschaft und anderer ähnlichen Artikel.

D. W.

Magazin für die Brandenburg-Baireuthische Geschichte, herausgegeben von Gottfried Ludwig Beer, Hochfürstl. Brandenburganspachbaireuthischem Archivsekretär. Erstes und zweytes Stück. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1789. jedes Stück 9 Bog. in 8.

Das Wort Archivsekretär bey dem Namen des Verfassers erweckte in uns hohe Erwartungen. Wir hofften, Hr. Beer werde, unter der Leitung eines Spieß oder durch den Geist dieses großen Diplomatikers beseelt, uns wichtige Denkmale aus dem reichen Bayreuthischen und Plassenburgischen Archiv und kritische Untersuchungen darüber, vorlegen. Wie sehr wir uns aber doch auch hier getäuscht fanden! Nichts oder nur sehr wenig Unbekanntes entdeckten wir in diesem Magazine! Die Hauptbeschäfftigung des Verf. besteht darin, alten Kohl aufzuwärmen, und mit einer neuen Kraft- oder Genießouce à la façon zu begießen, wodurch der alte Kohl einem an gesunde Hausmannskost gewöhnten historischen Gaumen vollends ungenießbar geworden ist. Deutlicher: Er bringt größtentheils schon gedruckte alte und neue Schriften, besonders kleine oder solche, die nicht in den Buchhandel kommen, in Auszüge, und kleidet diese in Deklamation und Bombast ein, macht auch wohl hier und da Zusätze. So liegt gleich bey dem ersten Aufsatz von den Brandenburgbayreuthischen Regenten, die sich vorzüglich als Liebhaber und Beförderer der Wissenschaften ausgezeichnet haben, die von J. G. Dietrich 1711. verfertigte und gedruckte Rede de litteratis Marggrafiis Brandenburgicis, zum Grunde. Hr. B. hat sie erweitert und die Verdienste der neuern Markgrafen um die Wissenschaften hinzugefügt. Dies verdiente wohl Beyfall: aber er hätte sich erst eine gewisse Fertigkeit in der ächten historischen Schreibart erwerben sollen: von ihr scheint er aber gar keinen Begriff zu haben; denn sonst würde er z. B. S. 15. nicht ausgerufen haben: „Und — auch du, Stadt „Bayreuth, ehemals der Liebling deiner Regenten, preise laut

„laut die Neigung Marggrafs Georg Friedrich zu den Wiſ„ſenſchaften.“ Sonſt würde S. 23. nicht das durch den gefräßigen Zahn der Zeit benagte Collegium vorkommen. Sonſt würde es S. 31. nicht heißen: „O! daß ich „meinen Kiel in die Strahlen der Sonne zu tauchen ver„möchte, um ſeinen Namen würdig genug ſchreiben zu kön„nen u. ſ. w.“ und dergleichen liebliche Floskeln mehr! Ein andrer Aufſatz handelt von den Unglücksfällen der Stadt Bayreuth, zu Folge einer 1674. gedruckten Rede de fatis Baruthi etc. von J. Fikenſcher. Selbſt die darauf folgende Lebensgeſchichte ſeines Vaters hat der Verf. nicht aus eigener Kraft und Macht, ſondern nach einem Entwurf des Hrn. Konſiſtorialraths Kapp, beſchrieben. Nicht recht hieher gehörig iſt die hiſt. litt. Nachricht von der Fränkiſch-Brandenburg. Bamberg. und Caroliniſchen Halsgerichtsordnung und deren Verbindung unter einander.

Im 2ten Stück ſteht voran die Lebensgeſchichte Marggrafs (richtiger: des Markgrafen) Friedrich zu Brandenburg-Bayreuth. Sie iſt aus Schriften, die der Verf. anführt, gezogen: aber wie? man höre den Anfang! „Ohnge„achtet die Geburt eines jeden Menſchen die nämliche zu ſein „(ſeyn) ſcheint, gleich der ähnlichen Herkunft des köſtlichen „Geſteins mit dem werthloſen Stein, der auf das Feuerge„ſchoß geſchraubt wird; ſo machen doch bey jenen eine glän„zende Ahnenreihe und altväterliche Tugenden einen mächti„gen Unterſchied.“ Ueberdies iſt der Fürſt viel zu ſehr panegyriſirt. Es mag wohl ſeyn, daß noch manche Leute — die nämlich bey dem damaligen Wohlleben reich und fett wurden — mit Feuerglut (wie es S. 4. heißt) an deſſen Regierung zurück denken: aber wahrlich weit mehrere mit Wehmuth! Denn dieſer theure Landesvater liebte Pracht und Ueppigkeit in ſolchem Uebermaaße, daß die dadurch entſtandenen Landesſchulden unter der jetzigen ökonomiſchen Regierung zwar nun größtentheils, aber vielleicht noch nicht ganz, abgetragen worden ſind. — Von der Theurung in den Bayreuthiſchen Landen in den Jahren 1770—1772. nach einem Programm des Hrn. Konſiſtorialraths Lang. — Nachricht von den neueſten patriotiſchen Unternehmungen und Verbindungen zur Abſtellung des unnöthigen Koſtenaufwandes bey Trauerfällen und Kindtaufen im Fürſtenthum Bayreuth. Sie betrifft das, was in dieſer Rückſicht durch

den

den Hrn. Hofrath Meusel in Erlangen, und durch den Hrn. Kammerherrn von Völderndorf in Bayreuth geschehen ist. — Historische und statistischtopographische Nachricht von dem Amt und Markt Weidenberg. Dies ist ein wahrhaft neuer und nützlicher Aufsatz! — Lebensgeschichte des verstorbenen geh. Raths und Oberforstmeisters Freyherrn Spiegel von Pickelsheim zu Bayreuth; und des ehemaligen Prof. Seyfart zu Bayreuth und nachmaligen ersten Superintendenten zu Erlangen. — Hist. litt. Nachricht von den Jubelschriften des Collegiums Christian-Ernestinums (so schreibt der Verf.) zu Bayreuth. — Von den Abweichungen des Brandenburg-Bayreuthischen Rechts von den gemeinen Rechten in der Concursmaterie (eigentlich der Abdruck der Recension in Hrn. Prof. Klübers kleinen juriſt. Bibl. von Schulius Disp. zu Mainz 1787. gehalten, in welcher aber, wie man aus der Erlangischen gel. Zeitung sieht, viele wichtige Fehler vorkommen.) Die vermischten Nachrichten, die beyden Stücken beygefügt und ohnehin von keinem Belang sind, übergehen wir.

Lk.

Gelehrtengeschichte.

Philosophische und historische Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh. Aus dem Englischen übersetzt. Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Johann Gottlieb Buhle, Prof. zu Göttingen. Erster Theil. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1789. 15½ Bog. in gr. 8.

Unter den Schriften dieser gelehrten Gesellschaft waren manche, die gleich bey der Ankündigung ihres Inhalts die Aufmerksamkeit mehrerer deutscher Gelehrten, und den Wunsch ihrer Mittheilung in unsrer Sprache, erregen mußten. Hr. Prof. B. erwirbt sich daher durch diese Unternehmung ein neues Verdienst, welches desto größer ist, weil er nicht blos

die

die beſſern Stücke auswählt, ſondern ſie auch mit Anmerkungen begleitet, und mit eignen Zuſätzen in der Folge noch zu vermehren verſpricht. Er hat beſonders nur die Abhandlungen literariſchen Inhalts ausgehoben, und die im Original mit darunter befindlichen phyſikaliſchen zurückgelaſſen. Dieſer erſte Theil enthält: I. einen Verſuch über den Urſprung und die Bildung der europäiſchen Regierungsform von Allan Maconnochie, deſſen Fortſetzung künftig noch zu erwarten ſteht. II. Ueber die Talente und den Charakter des Geſchichtſchreibers, mit Anwendung auf die Schriften des Tacitus, von John Hill. III. Ueber die dramatiſche Form der hiſtoriſchen Schriften bey den Alten, von Wilh. Richardſon. IV. Eine Abhandlung, worin gezeigt wird, daß Troja nicht von den Griechen eingenommen ſey, von Maclaurin. Die verſprochenen Zuſätze, welche ſich vornehmlich auf die drey letztern Abhandlungen erſtrecken werden, ſollen im zweyten Theile nachfolgen, und ausführlich genug werden, um allenfalls für beſondre Unterſuchungen dieſer Materie angeſehen werden zu können.

Dm.

Bibliotheca hiſtorica inſtructa a B. Burcardo Gotthelf Struvio aucta a B. Chriſt. Gottlieb Budero, nunc vero a Ioanne Georgio Meuſelio ita digeſta, amplificata et emendata, ut paene novum Opus videri poſſit. Voluminis IV. Pars I. Lipſiae, ſumtu Librariae Weidmannianae. 1789. 1 Alph. 8.

Dieſer Band des den Freunden der Geſchichte und Litteratur unentbehrlichen Werks, betrifft die Geſchichte von Italien bis auf die Zeiten Julius Cäſars. Doch reichen in denen Abſchnitten die von den Schriftſtellern der Geſchichte dieſer europäiſchen Halbinſel und des römiſchen Reichs überhaupt handeln, die Schriften ſchon bis auf das Druckjahr herunter. Vollſtändigkeit der Notizen, kurze und dennoch weitumfaſſende, und nicht leicht irgend einem Widerſpruche ausgeſetzte Urtheile begleiten jede Schrift, von welcher eine Belehrung erwartet werden konnte. Im Capitel von Hetrurien ſind ver-

verſchiedene Artikel für den Abſchnitt der von Toſcana handeln wird zurückgelegt. Cicero hat zwey abgeſonderte Sectionen erhalten. Die Regiſter der im Gronoviſchen und anderen Theſauris befindlichen Schriften ſind beybehalten. Wir wiſſen nicht ob die alten deutſchen Ueberſetzungen des Livius, Salluſtius, Valerius Maximus, Svetonius, Polybius, Tacitus, Herodianus und Julius Cäſar, die ſchon in den Beyträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredtſamkeit im 1ſten, 3ten, 10ten und 18ten Stücke recenſirt ſind, vorſetzlich hinweggelaſſen ſind, da doch ausländiſche Ueberſetzungen gleicher Güte und gleichen Alters hier ihren Platz erhalten haben, vermuthen es aber faſt. Eine neuere Ueberſetzung ſcheint p. 256. überſehen zu ſeyn, nämlich die Geſchichte des Germanicus im Orient aus einer Verdeutſchung des Tacitus zur Probe mitgetheilet von H. V. Möller, Altona 1766. 8. Wir vermiſſen ferner: die Nachricht in Gedikes und Bieſters Berliniſchen Monatsſchrift 1788. Febr. S. 184. daß das Fehlende vom Tacitus zu Corvei ſey; die Entdeckung des Abbate Vella zu Girgenti einer arabiſchen Ueberſetzung des untergegangenen 60. bis 77. Buches vom Livius; Drey 1771. 1772 und 1777. vom Hrn. Heinze zu Weimar herausgegebene Obſervationes Livianos; bey p. 233. die faſti Conſulares in Eckhard Corpore Hiſtoriae medii Aevi; bey p. 256. I. H. a Seelen Programma mit der Aufſchrift Fortiſſimi Conſ. Romani Scipionis nummus aureus rariſſimus, Lubecae 1738. und bey p. 291. I. F. Iugleri Oratio de Ciceronomania Eruditorum Weiſſenfelſ. 1744. die S. 224. angezeigte Schrift des Malvezzi iſt überſetzt und mit chronologiſchen moraliſchen und politiſchen Randgloſſen bereichert, unter folgendem Titel 1647. zu Zerbſt in Quarto abgedruckt worden: Der Romulus und Tarquinius der Hoffertige. Das iſt das Leben des Erſten und Letzten Königs der Römer. Beſchrieben von dem Italiäniſchen Herrn Marqueſe Virgilio Malvezzi und ins Deutſche übergeſetzet. Auch auf Gutbefinden der Fruchtbringenden Geſellſchaft mit angehenketer Erklerung etlicher Nahmen Oerter und Wörter auf dem Rand an den tag gegeben.

Eo.

P. *Gott.*

P. *Gottfridi Lumper*, Monachi Benedict. Imperial. Monast. ad S. Georgium Hercyniae Silvae p. t. Villingae Prioris, Historia theologicocritica de vita, scriptis atque doctrina SS. Patrum, aliorumque Scriptorum Ecclesiast. trium primorum Seculorum, ex virorum doctissimorum litterariis monumentis collecta. *Pars VI.* complectens Q. *Septimii Florentis Tertulliani* vitam, scripta et doctrinam. Augsburg, Rieger. 1789. 2 Alphab. 5 Bogen in groß 8.

Tertullianus, mit dem sich der Hr. Prior Lumper in diesem ganzen Theil beschäftigt, ist nun wohl ein Kirchenlehrer, der einem rechtgläubigen Röm. Katholischen Schriftsteller Schweiß auspressen kann: auf der einen Seite ein eifriger Ketzerfeind, und den man für Tradition, katholischen Lehrbegriff und Alterthum der Kirchengebräuche, sehr gern anführt; auf der andern Seite wiederum ein Mann, der nicht allein die katholische Kirchengemeinschaft verlassen; sondern auch manche sonderbare Seitensprünge über die Verschanzungen des nach und nach herrschend gewordenen Systems hinaus gewagt hat. Ihn mit sich selbst und mit der heiligen Kirche, über die er sich nicht selten lustig macht, in Harmonie zu bringen, ihn nur überall recht zu verstehen, ist eben keine so leichte Sache. Wir wollen sehen, wie es unser gelehrter und fleißiger Verfasser damit angefangen hat.

Im ersten Hauptstücke handelt er von Tertullians Leben und Schriften überhaupt. Wo derselbe Presbyter gewesen sey, findet er nach den angezeigten verschiedenen Meynungen darüber, und ihren Gründen, ziemlich ungewiß. Er kann es freylich nicht widerlegen, daß Tert. auch als Presbyter völlig in der Ehe gelebt haben möchte; meint aber doch, (p. 13.) „die Novatores würden wegen dieses Beyspiels vergebens mit Dallão triumphiren, und der kathol. Kirche „Hohn sprechen, welche den Priestern Enthaltsamkeit gebiete. „Denn da diese mehr durch Sitten und Gewohnheit, als „durch Gesetze eingeführt worden sey: so werde sie durch eines „oder das andere Beyspiel jener Zeit gar nicht bestritten."

(Und doch weiß Jedermann, daß wenn dieſe Enthaltſamkeit nicht eben ſo ſehr durch Geſetze aufgedrungen worden wäre, als ſie durch aſcetiſche Grundſätze beliebt worden war, die alte Freyheit der Ehe für den Clerus ſich noch bey vielen Tauſenden erhalten haben würde.) Den Uebergang Tert. zu den Montaniſten, ſetzt der V. nach den muthmaaßlichen Gründen, welche das Buch de corona militis, das vom J. 201 iſt, an die Hand giebt, zwiſchen die Jahre 200 und 202. Daß er zuletzt eine eigene Sekte unter ſeinem Namen geſtiftet habe, hätten wir dem Auguſtinus mit dem V. (p. 17) nicht geglaubt. Tertullianiſten war wohl nur einer von den Namen der Montaniſten überhaupt, den ihnen ein Mann von ſolchem Anſehen erwarb. Außer andern ältern und neuern Abſchilderungen dieſes Schriftſtellers, hat der V. auch p. 23 ſq. Schröckhs Beurtheilung deſſelben größtentheils überſetzt eingerückt: und da er von eben demſelben erfuhr, daß Möſſelts Unterſuchung über das Zeitalter und den Lehrbegriff der Schriften Tertull. (Diſputatio de vera aetate ac doctrina ſcriptorum quae ſuperſunt Tertulliani, Halae, 1768. 4.) das Beſte ſeyen, was über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden: ſo hat er dieſe lang vergebens geſuchte Schrift hier im zweyten Hauptſtücke ganz abdrucken laſſen. (p. 50 — 169.)

Darauf zergliedert der V. im dritten Hauptſtücke diejenigen Bücher Tertull., welche er noch in der kathol. Kirchengemeinſchaft aufgeſetzt hat, und im vierten diejenigen, welche er als ein Montaniſt verfertigt hat; wobey er auf die Aechtheit, das Zeitalter und die genauere Entwickelung des Inhalts von einem jeden Rückſicht nimmt. Die Auszüge aus denſelben ſind größtentheils nur kurz, weil der V. die eigentlichen dogmatiſchen erſt in der Folge mittheilt. Auch kurz werden ſodann im fünften Hauptſtücke (p. 231. ſq.) die verlornen und unächten Schriften dieſes Schriftſtellers durchgegangen.

Deſto ausführlicher iſt nun das ſechſte Hauptſtück: Fidei doctrina Tertull. theoretica, ſubiunctis obſervationibus dogmaticis in eam, (p. 257 — 529). unter zwanzig Artikeln. Und daraus, beſonders von den dogmatiſchen Bemerkungen, müſſen wir einige Proben geben. Gleich im Anfange der erſten Rubrik: von der heil. Schrift des A. und N. Bundes, ſtoßt Hr. P. L. auf eine Stelle Tert. (contra Hermog. c. 22,) wo derſelbe, ſagt er, zu lehren

ſcheint

ſcheint, daß die heil. Schrift alles enthalte, was zum Glauben nöthig iſt: adoro ſcripturae plenitudinem; — ſi non eſt ſcriptum, timeat vae illud adiicientibus aut detrahentibus deſtinatum. Allein, fährt er fort, man muß dieſe Worte nicht in toto vigore nehmen; als wenn Tert. die Tradition verwürfe: denn theils werden wir unten das Gegentheil davon augenſcheinlich zeigen; theils muß man hier bemerken, daß in dieſer Stelle von einer Wahrheit die Rede ſey, welche augenſcheinlich aus der heil. Schrift hergeleitet wird. Weil alſo T. verſichert war, daß dieſe dem Irrthum des Hermogenes entgegengeſetzte Wahrheit aus der h. Schr. bekannt werde: ſo verbietet er dieſem Ketzer mit Recht, zu derſelben nichts hinzuzuſetzen. (Eine ziemlich gezwungene Ausflucht gegen eine ſo deutliche, ins Allg. meine gehende Stelle! Und wenn man nun ſeine Beweiſe für die Tradition aus dem T. nachſieht, (p. 271. ſq.) ſo ſind es eben diejenigen, welche ſchon ſeit drittehalb hundert Jahren von den Lehrern ſeiner Kirche gebraucht, und eben ſo lang von den Proteſtanten als zu leicht und ſeicht abgewieſen worden ſind. Immer wird dabey vorausgeſetzt, was erſt zu beweiſen war, daß die Apoſtel mündlich andere Glaubenslehren vorgetragen haben, als die in ihren Schriften aufgezeichneten; dieſe Schriften werden dadurch ſo gut als unnütz und überflüßig vorgeſtellt; es wird keine Rückſicht darauf genommen, daß die älteſten chriſtl. Lehrer den mündlichen Vortrag der Religion nach der heil. Schr. beurtheilt wiſſen wollten; daß, da es der Vortheil der Ketzer war, ſich auf ungeſchriebene Lehren zu berufen, ſie dieſelben auf eben jene Uebereinſtimmung verwieſen haben u. dergl. m. (Man ſollte doch ſo vergebliche Wiederholungen von tauſendmal benützten und in die Kirchenväter hineingetragenen dogmatiſchpolemiſchen Wendungen nicht auch in unſern Zeiten, wo ſie gar keiner Antwort mehr gewürdigt werden, von neuem aufwärmen.) Unter den authenticis litteris Apoſtolorum beym Tert. verſteht der V. S. 262. mit Lardnern nur überhaupt ächte und glaubwürdige Abſchriften derſelben. Wenn Tert. Gott einen Körper nennt, ſo muß man dieſes nach p 298 ſq. glimpflich erklären; er meint wohl nur das, was wir ſubſtantiam, reale, poſitivum nennen. Daraus weil Tert. ſchreibt, wo der wahre Glaube ſey, ſey auch die wahre Auslegung der Schrift, ſchließt der V. p. 286. etwas zu viel, er habe der Kirche die Gewalt zugeeignet, den wahren Verſtand der h. Schrift zu beſtimmen. Bey den Auszügen

aus Tert. Lehre von der Dreyeinigkeit, empfiehlt zwar der Verf. p. 311. denen die mit dem Athanaſ. Symbolum unzufrieden ſind, ſein Buch wider den Praxeas; aber eben in dieſem ſind doch manche nicht Athanaſ. Vorſtellungen, z. E. daß Sohn und h. Geiſt mit Strahlen der Sonne verglichen werden, aus denen nicht mehr als Eine Sonne werde. Die bekannte Stelle ſeines Schriftſtellers: Quid feſtinat *innocens aetas* ad remiſſionem peccatorum? ſoll nach p. 365. nur auf die Abweſenheit würklicher Sünden bey Kindern gehen. Die Worte Tert. worinne er die Taufe der Ketzer verwirft, enthalten zwar, nach dem Urtheil des V. p 381. wenn man ſie ſtreng erklärt, einen Irrthum, der ſich nicht entſchuldigen läßt; ſind aber ſehr wahr, wenn man ſie nur von ſolchen Ketzern verſteht, welche die Form der Taufe verfälſchten: und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Tert. in dieſem leztern Verſtande geſchrieben habe, ꝛc. (Daß dieſes nicht wahrſcheinlich, ſondern vielmehr unrichtig ſey, beweiſen nicht allein ſeine unbedingten Ausdrücke; ſondern auch eben ſo ſehr, der gleich nach ſeiner Zeit geführte Streit über die Ketzertaufe, in welchem die Africaniſchen Lehrer, nach ſeinem Vorgange ſie ohne die geringſte Einſchränkung verwarfen) Wenn weiter Tertull. gar eifrig wünſcht, man möchte die Kinder nicht taufen, ſondern erſt in der Religion unterrichten: ſo beruhigt ſich der V. damit, (p. 383) daß er die entgegengeſetzte kirchliche Praxin nicht formaliter verdamme, dafür ſtellt er ihn gleich p. 386 ſq. in einem langen Gefechte mit Dallaus, als einen Zeugen für das Sacrament der Firmelung auf. Eben ſo bemüht er ſich ängſtlich und weitläuftig, wider Böhmern darzuthun, p 429 ſq. daß Tertull. den Unterſchied zwiſchen Clerus und Laien nicht von einer blos menſchlichen Einrichtung hergeleitet habe. Eben ſo wenig will er zugeben, daß in der berühmten Stelle deſſelben vom ſogenannten iure laicorum ſacerdotali, ein eigentliches Prieſterthum gemeint ſey: mit der figura corporis ſui im Abendmahl, von der Tertull. ſpricht, hat er auch ſeine liebe Noth, p. 409 ſq.

Doch wir haben nun Beyſpiele genug von dogmatiſchen, und zugleich polemiſchen Anmerkungen beygebracht. Wir übergehen, was der Verf. im ſiebenten Hauptſtücke unter der Aufſchrift: Obſervationes morales, geſammelt hat; ingleichen in den folgenden drey Cap. die Obſervationes diſciplinares, (über Kirchengebräuche,) die Documenta aſcetica, und

und die Obſervationes philologico-hiſtorico-criticas, welche hauptſächlich einige Erzählungen Tertull. betreffen, um zu dem eilften Hauptſtücke (p. 709 ſq.) zu kommen, worinne Errores Tertull. tum veri, tum falſo eidem imputati, unterſucht werden. Die erſtern Irrthümer theilt der Verf. wiederum in ſolche, die er mit den Montaniſten gemein hatte, und in die ihm eigenen. Wegen jener nennt er ihn haereſiarcham, und gedenkt auch ſonſt mehrmals ſeiner Ketzereyen. Aber das iſt wider den Sprachgebrauch, und wider die Wahrheit ſelbſt; die Montaniſten waren nur Schismatiker. Haben gleich die großen Kirchenhelden der nächſten Jahrhunderte ſie und alle andere Partheyen, die nicht in katholiſcher Kirchengemeinſchaft ſtanden, Ketzer geſcholten; ſo ſollte man ihnen dieſes doch jetzt nicht nachſprechen. Auch hat der Hr. P. würklich keine eigentlichen Verfälſchungen von Hauptlehren des Glaubens bey den Montaniſten angeben können. Denn ob er gleich Tert. Behauptungen vom Paracletus portentoſum errorem und inſanias nennt; ſo waren ſie doch im Grunde nicht thörichter, als das Vorgeben mancher katholiſchen Chriſten, daß ſie außerordentlich vom heil. Geiſte getrieben, lehrten, weißagten u. ſ. w.“ Aber der unglückliche Kirchenvater, fährt Hr. L. fort, (p. 711.) iſt nach ſeinem Fall ſowohl in Anſehung des Denkens als der Gelehrſamkeit gar nicht mehr der vortreffliche Mann, wie vorher.“ Ja wohl! ſobald jemand nicht mehr glaubt, was die katholiſche Kirche glaubt, ſo hat er Verſtand, Wiſſenſchaft, und alle andere Vorzüge verloren! Ernſthaft geſprochen: wie kann Hr. L ſolche gehäßige Vorwürfe wider einen Mann gebrauchen, der, um nur dieſes Eine zu bemerken, als Montaniſt manche ſeiner merkwürdigſten Bücher geſchrieben hat? Unglücklich iſt gleich das erſte Beyſpiel zur Beſtätigung dieſes höchſtpartheiliſchen Urtheils gewählt. Tert., ſchreibt er, verdammt die zweyte Ehe als einen würklichen Ehebruch. Allein hat denn nicht der rechtgläubige Athenagoras eben das bereits vor ihm gelehrt, und ſo mancher anderer Katholiſche nach ihm? Was die eigenthümlichen Irrthümer des Tertull. anbetrifft: ſo geſteht der V. p. 715. es würde ein unermeßlicher Artikel werden, wenn er ſie mit allen harten Redensarten deſſelben ſammeln wollte; er führt alſo nur die merkwürdigſten an. Dahin gehöret, daß er gelehrt hat, die Jungfrau Maria habe in der Geburt Chriſti ihre Jungfrauſchaft verloren; ſeine ungereimten Vorſtellungen von der Seele, und

unter andern: Ubi tres, Ecclesia est, licet Laici. Hier ruft der Verf. aus: Horribilis sane propositio! ex qua funestiora bene multa pro Ecclesia consequuntur. Aber, lieber Hr. Prior! der Hr. Christus sagte ja eben dieses: Wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, u. s. w. Wir hören schon die Antwort darauf: Damals gab es noch keine katholische Kirche, für die ein solcher Ausspruch viel funestiora hervorbringen konnte: und darauf läßt sich in der That nichts repliciren. — Den Beschluß machen mit vieler Sorgfalt abgefaßte Nachrichten von den Ausgaben der Schriften Tertullians, und von seinen Biographen.

T.

Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

I. A. M. L. (Iohannis Aloysii Martini Lagunae) Epistola ad Virum Inclutum *C. G. Heyne*, Professorem Göttinganum, sub tempus feriarum semisecularium Almae Georgiae scripta. 1789. 36 S. 8.

Der Verf. dieser gut geschriebenen Epistel beschäftigt sich mit einer neuen Ausgabe Lucans, von der wir, diesen Blättern zufolge, mit ziemlicher Gewißheit hoffen dürfen, daß sie durch die kritische Berichtigung des Textes schätzbar werden wird. Wie wenig überflüßig dieses Unternehmen, selbst nach den Bemühungen eines Corte, Oudendorp und Burmanns, sey, weiß Jeder, und daß es dem neuen Editor an der zu einem solchen Werke höchst nöthigen Eigenschaft, an ekserner Geduld, nicht fehle, leuchtet zum Theil schon aus diesen Bogen hervor. Sie enthalten Nachrichten von den im funfzehnten Jahrhunderte erschienenen Ausgaben des Dichters. Einige kritische Urtheile über sie, verdienen hier wohl eine Stelle. Die bekannten Anmerkungen des Omnibonus,

die die venetianische Ausgabe von 1475 zuerst liefert, scheinen nicht nach dem Texte der römischen, sondern nach einer Handschrift des Dichters verfertigt zu seyn. Das Jahr 1477. hat, außer einem Abdrucke, der gleichfalls zu Venedig herauskam, noch zwey morgenländische aufzuweisen. Jener enthält viele gute Lesarten, die Cortе und Oudendorp übersahn, diese, deren Existenz erwiesen ist, ungeachtet Fabricius ihrer nicht erwähnt, folgen, aller Wahrscheinlichkeit nach, Manuscripten, und sind daher für die Kritik wichtig. Eben dies glaubt der Verf. von einer gewissen Editio Lovaniensis, die er mit Cortе vor das Jahr 1477 setzt, und von Helmstädt aus zu bekommen hofft. Ueber die Familien der Ausgaben selbst urtheilt er, nach den bisher angestellten Untersuchungen, also: Von den beyden mayländischen, und der zu Löwen gedruckten, läßt sich, ohne genauere Prüfung, noch nichts Entscheidendes sagen. Die zu Parma herausgekommene scheint eine Tochter der römischen, die venetianische von 1486. ein Abdruck der von 1475. Der zweyten zu Venedig erschienenen von 1477. folgt die von Brescia, und dieser die mayländische von 1491, vielleicht auch eine wenig bekannte und noch nicht genau untersuchte Hallische, für deren Druckjahr der Verf. das 1522ste annimmt. — Unsre Leser werden schon aus diesen wenigen Proben wahrnehmen, daß H. L. an kritischer Spürkraft nichts abgeht. Wir wünschen nur, daß er es nicht bey einer bloßen Variantensammlung und kritischen Behandlung des Textes bewenden lasse. Sonst dürfte die Hoffnung, eine geschmackvolle und vollendete Ausgabe Lukans zu erhalten, abermals auf mehrere Jahre vereitelt werden.

Ng.

Lykurgs Rede wider Leokrates — griechisch: recensirt, und mit Anmerkungen, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben — von J. H. A. Schulze, der Schule zu Osterode Rektor. — Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandlung. 1789. 192 Seiten, 8.

Diese Rede ist sehr geschickt das Nachdrückliche und Affektvolle in der Darstellung, und die dreiste Vehemenz des Anklä-

klägertons, welche auszeichnende Eigenschaften des Redners ſtyls des Lykurg ſchon Dionyſ. von Halikarnaß angab, jungen Leuten in einem Muſter darzulegen; ſo wie auch der daraus zu erlernende gerichtliche Prozeßgang, die hiſtoriſchen Digreſſionen und die Einſchaltung von Dichterſtellen dieſe Lektüre nützlich und unterhaltend zu machen. Man muß daher den Verluſt der übrigen Reden dieſes Zeitgenoſſen des Demoſthenes (Suidas zählt nämlich 14, andere 15 ächte Reden deſſelben) ſehr bedauern. Da des ſeel. Hauptmanns Ausgabe (Leip. 1751 u. 1753) ſo voller Druckfehler und irriger Interpretazionen, auch außerdem ſowohl in den ſechs voranſtehenden Commentazionen, als in den Anmerkungen noch ſehr geſchmacklos bearbeitet iſt; ſo war eine Ausgabe dieſer Rede zur Lektüre für Jünglinge gewiß kein überflüßiges Werk. — Herr Schulze hat eine kürzere und zweckmäßigere Einleitung vorausgeſchickt; worin er mehreres aus Taylor's Vorrede zu deſſen Ausgabe (Cantabrig. 1743), die ſich auch in Reiske's orat. gr. Vol. 4. findet, benutzt hat. Sie enthält 1) die Veranlaſſung und den Stoff der Rede; 2) eine biographiſche Nachricht von ihrem Verfaſſer; 3) eine litterariſche Nachricht von Lykurgs Reden, und den Ausgaben dieſer Rede; 4) Zweck und Form dieſer neuen Ausgabe. Um den Text hat ſich Herr S. durch eine beſſere Interpunktion verdient gemacht. Taylor's und Reiske's, auch eigne Verbeſſerungen, wiewohl er letztere ſeltner gewagt, nahm er auf, wo Zuſammenhang und Sprachgebrauch ſie zu erfordern ſchienen, jedoch, wie uns dünkt, nicht immer mit gleichem Glück. Die deutſchen Anmerk. gehen vorzüglich auf Lesarten, ſeltner auf Worterklärung, Redebau, Aufhellung der Gedanken und des Zuſammenhangs derſelben, und noch ſeltner auf Geſchichte. Im Fall die Ausgabe zur Erläuterung auf Schulen beſtimmt war, ſo wäre das Verfahren vielleicht zweckmäßiger geweſen, wenn Hr. Sch. blos dem Texte einige nöthige Varianten und Conjecturen, allenfalls mit kurzen kritiſchen Urtheilen, untergeſetzt, und ſtatt aller übrigen Anmerkungen, ein erklärendes Wortregiſter, nur nicht ſo weitläuftig und überfüllt, wie die übrigens ſehr brauchbaren Fiſcherſchen Indices ſind, angehängt hätte. Dann würde die Bogenzahl um wenig oder nichts vermehrt worden ſeyn, deren Vermehrung Hrn. Sch nach ſeinem eignen Geſtändniß einzig von der Beyfügung eines Index abhielt. Die kleinen Lettern des griechiſchen

schen Textes können den üblen Erfolg haben, die Kraft zu sehen zu schwächen, und die Lust zum Lesen zu ersticken. Uebrigens erklärt sich Rec. gegen die deutschen Anmerk. bey griechischen Schriftstellern für die oberen Lektionen auf Schulen und Universitäten geradezu; weil er hier weder Zweck noch Vortheil, sondern eher Nachtheil absieht. Daß man den griechischen Lehrbüchern, welche für die ersten Anfänger bestimmt sind, deutsche Anmerkungen und deutsche Wortregister beigefügt, und daß man für sie deutsche Wörterbücher schreibt, ist zweckmäßig und löblich, theils weil dadurch der Lehrer in den Stand gesetzt wird, den Unterricht im Griechischen mit den Knaben eben so früh anzufangen, als im Lateinischen, und sie dadurch desto größere Fortschritte in dieser so reichen Sprache auf Schulen thun zu lassen; theils auch, weil Knaben, wenn sie auch schon beim Anfang der Erlernung des Griechischen etwas Latein wissen, doch in der lateinischen Sprache noch nicht so weit seyn können, daß sie immer mit den beigefügten lateinischen Worten, wenn sie auch selbst das lat. Wörterbuch zur Hand haben, die deutlichsten und richtigsten Begriffe verbänden, wodurch leicht Mängel in ihrer Kenntniß des Griechischen entstehen können, welche sie noch lange nachher verspüren müssen. Aber wenn der Knabe im Studium des Griechischen und Lateinischen schon zum Jüngling herangewachsen, fallen diese Besorgnisse größtentheils weg, und dann glauben wir, müsse er eher zur Vereinbarung beider gelehrten Sprachen angeführt, und darin unterhalten und unterstützt werden, wozu dann die lateinischen Anmerkungen und Erklärungen ein treffliches Hülfsmittel seyn können. Hierzu kömmt noch, daß Gebrauch der Worte und Redensarten, Sprechidiome, Redestruktur, Periodenbau der griechischen Sprache öfters mit der lateinischen ihrer Halbtochter übereinkömmt, als mit der deutschen; und daß jene dem Jünglinge aus dem Lateinischen gemeiniglich schon bekannter sind, da doch immer noch auf Schulen mehrere Stunden Latein getrieben und erlernt wird, als griechisch. Die Besorgniß, daß durch das lateinische Erklären griechischer Schriftsteller leicht undeutliche, schwankende, oder falsche Ideen veranlaßt werden, fällt auch weg, wenn nur die Anmerkungen in simplen, schlichten, reinen und edlen Styl abgefaßt sind, wie dies doch seyn soll. Man wird es dem Recensenten verzeihen, daß er bey jener zunehmenden Gewohnheit,

griechiſche Schriftſteller mit deutſchen Anmerkungen abzufertigen, einmal darüber ſein Herz ausſchütte.

Er.

Eratoſthenis Geographicorum Fragmenta. Edidit *Günther Carl Friedrich Seidel.* Goettingae, apud Vandenhoek et Ruprecht. 1789. 14 Bogen Med. Octav.

Es iſt rühmlich daß der Herausgeber ſich auf die Geographie des Eratoſthenes eingeſchränkt hat: denn dieſes war ſo viel wir jetzt urtheilen können, das Hauptwerk dieſes fleißigen Schriftſtellers, welcher darinne zuerſt den Grund zu einem Syſtem der mathematiſchen Geographie gelegt, und auch die Anfangsgründe der phyſiſchen berührt hatte. Den eigentlich politiſchen Theil der Geographie des Erat. kennen wir zu wenig aus den unvollkommenen Bruchſtücken. Doch ſo viel ſieht man deutlich, daß er in der Beſchreibung von Aſien und einem Theile von Afrika mehr als in der von Europa geleiſtet hatte. Der Herausgeber hat die im Strabo enthaltenen Bruchſtücke aus den drey Büchern der Geographie des Erat. ſorgfältig geſammlet und geordnet; den mathematiſchen Theil hat er ſcharfſinnig genug erklärt und zum Theil durch Muthmaſſungen die Beweiſe ergänzt; den phyſiſchen und politiſchen Theil hat er nachläßiger behandelt. Ueberhaupt ſcheint es keine Arbeit von einem lange überdachten Unternehmen zu ſeyn; denn der H. hat ſich bloß an den einzigen Strabo gehalten, und nur hier und da aus andern Schriftſtellern angeführt, was zur Erläuterung dieſer Stellen diente. Noch manches gutes Datum ließ ſich ſonſt noch auffinden, wenn der H. mehr Muße auf das Sammlen verwenden wollte oder konnte. Doch wir nehmen auch ſo das Werk mit Dank an, als einen guten Anfang zu einer Litterairgeſchichte der mathematiſchen und phyſiſchen Geographie, und hoffen daß der Verf. auf dem Wege fortgehn und dereinſt uns mehrere und vollkommenere Beyträge von der Art liefern werde. Bis jetzt iſt ſeine Schreibart unlateiniſch, und daher oft dunkel oder ganz widerſinnig. Doch hindert dieſes den Leſer ſelten im mathematiſchen Theile, wohl aber bey dem politiſchen. Dafür iſt die Ordnung und Deutlichkeit in Stellung der Bruchſtücke ſelbſt ſehr lobenswürdig!

Zur

Zur Erläuterung der Methode, nach welcher Eratoſthenes die Grade des Meridians von Syene und Alexandrien maaß, ſind auch zwey Figuren auf einer Platte beygefüge. S. 14. macht er mit Recht auf eine Stelle aufmerkſam, welche zu einem hiſtoriſchen Beweiſe dienen kann, daß Heſiodus jünger als Homer war. S. 19. iſt eine ſeltene Erzählung von dem Zuge der Argonauten nach Armenien und Medien beygebracht, den die neuern Sammler überſehn haben. S. 28. wird Λυραμις ganz falſch erklärt durch ſaxum conchae inſtar excavatum. Es iſt offenbar eine Muſchelart, wie ſchon die Stelle des Erotian zeigt, die der Verf. anführt. Die Stelle des Mela 1. 6. gehörte wenigſtens nicht zur Erklärung dieſes Wortes. Ganz deutlich zeigt der Sinn die Stelle des Xanthus S. 39. In der Erklärung des ſchätzbaren Fragments vom Strabo S. 41. hat der Verf. den Sinn ganz verfehlt. Strabo ſpricht vom Durchbruche des Oceans bey der Meerenge von Gibraltar, und führt als einen Beweiß von dem ehemaligen Zuſammenhange des Landes von Europa und Afrika den auf dem Meer vor dem Eingange der Meerenge hervorſtehenden Bergrücken an: ὅτι καὶ νῦν ἔτι τεκμήριόν τις ὕφελος διατείνειν ἀπὸ τῆς Εὐρώπης ἐπὶ τὴν Λιβύην, ὡς ἂν μιᾶς ἴσης πρότερον τῆς τὸ ἐντὸς καὶ τὸ ἐκτός. Hier hat der V. in den Text die Negativ μὴ μιᾶς ἴσης geſetzt und gleichwohl in einer Note hinzugefügt: taenias candicantis radi vocat Plinius H. N. III. initio. Dorſum petrae procurrentis rupturae ſcilicet veſtigium. Vermuthlich wollte der Verf. zu μὴ μιᾶς ἴσης das Wort Θαλάσσης verſtanden wiſſen; aber die Wortfügung leidet dieſes nicht; und wenn man mit einer geringen Veränderung lieſet ὡς ἂν μιᾶς ἴσης πρότερον γῆς τὸ ἐντὸς, ſo iſt der Sinn deutlich und bedarf keines Einſchiebſels. — Bey Gelegenheit der Angabe des E. von der Größe der ganzen Erde, wird von einem Buche geſprochen (S. 48.) welches nach dem Makrobius Somn. Scip. 1. 20. μετρήσεις genennt wird. Daß darinne mehr als die Ausmeſſung der Erdkugel enthalten geweſen ſey, ſieht man aus den Stellen welche Plutarch De Placitis I. 21. II. 31. anführen. Denn darnach zu urtheilen, hatte E. die Entfernung der Sonne und des Mondes von der Erde und ſelbſt die Größe der Sonne berechnet. Wir hätten gewünſcht, daß der Verf. dieſe und andere Nachrichten angeführt und erklärt hätte, um wenigſtens die Methode des Eratoſthenes näher kennen zu lernen. Die Erklärung der Zonen iſt unvollſtändig, S. 50. weil der Verf.

ſich

ſich nicht auf das poetiſche Fragment beſonnen hat, worinn E. deutlich 5. Zonen beſtimmt; und dort iſt keine Spur von dem Satze zu finden, daß der Erdgürtel unter dem Aequator temperirt ſey, welcher hier aus dem Strabo aufgeſtellt wird. Die Stelle vom Nil S. 195. παραπλήσιον ἔντα κατὰ τὸ στόμα τῷ γράμματι τῷ κειμένῳ ἀνάπαλιν, hat der V. ohne Zweifel verſtanden, aber unrichtig die alte Lesart vertheidiget, da es offenbar τῷ Δρκειμένῳ ἀνάπαλιν heißen muß. In dem langen Fragment S. 197. wird der einzige Name der am Nil wohnenden Nation Σεβρίται alſo in einer Note erklärt: Deus Plinius H. N. VI. c. 30. Hennicke in Comment. de Geographia Africae Herodotea p. 29 ſqq.. Aber in der Stelle des Plinius ſteht zweymal Semberritae nicht Sebritae; und die angeführte Abhandlung hat auch weiter nichts als den Namen Sebritae aus dieſem Fragment des Eratoſthenes. Die übrigen Völkernamen ſind nicht einmal durch eine ſolche Nachweiſung erläutert. Dies mag zum Beweiſe des Urtheils dienen, welches wir oben gefällt haben, daß der Verf. den mathematiſchen Theil der Fragmente ſorgfältiger behandelt habe, als den phyſiſchen und politiſchen. Die häufigen Druckfehler im Griechiſchen und Lateiniſchen ſind bey weitem nicht alle am Ende angemerkt. Darunter gehört unter andern auch Deimachus welches wir ſo oft finden, ſtatt Daimachus. Die Vorrede enthält eine Nachricht von dem Leben des Eratoſthenes, und von den Quellen ſeiner Geographie, aber nicht ganz kritiſch bearbeitet.

Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller. Dritten Theils vierter Band. Plutarchs Schriften. Vierter Band, enthält deſſen moraliſche Abhandlungen. Vierter Band. Frankfurt, bey Hermann. 1789.

Der Ueberſetzer, Hr. Kaltwaſſer in Gotha, ſcheint bey jedem Bande ſich mehr Mühe zu geben, ſein Original beſſer zu verſtehen und andern zu erklären. In den vielen beygefügten Noten führt er überall Reiskens Anmerkungen an, denen er meiſtens folgt; auch die neue franzöſiſche Ueberſetzung von Ricard hat er verglichen, und S. 49. wird daraus eine Lesart der Pariſer Handſchrift beygebracht. Bey dem Buche von

der

der falschen Schaamhaftigkeit ist ihm aber die Ausgabe von Matthäi unbekannt geblieben, die er sonst wohl hier und da hätte nutzen können. Im Ganzen halten wir es für ein für jetzt noch unschickliches Unternehmen, die so sehr verdorbenen moralischen Schriften des Plutarch zu übersetzen, da oft der Sinn ganz und gar verloren gegangen ist. Viele Abhandlungen sind auch ganz offenbar weiter nichts als Excerpte und Entwürfe, welche blos gesammlete Gemeinplätze und historische Fakta als Belege enthalten, ohne allen Plan und Ordnung. Diese will der Uebersetzer lieber für solche Stücke halten, wovon Anfang oder Ende verloren gegangen sey. Seine Manier haben wir bereits kenntlich gemacht; es wäre also eine überflüßige Arbeit wenn wir noch mehrere Proben davon hersetzen wollten.

Ri.

Aug. Matthiae Observationes Criticae in Tragicos, Homerum, Apollonium Pindarum etc. Goettingae, apud Vandenhoek et Ruprecht. 1789. 3 Bogen kl. 8.

Bey seiner Abreise aus Deutschland hinterläßt der Verf. uns diese Probe von seinen akademischen Studien, und verspricht in der Vorrede eine neue Ausgabe von zwey homerischen Hymnen und von der Poesis philosophica. Nach dem vorliegenden Probestück zu urtheilen, hat der Verfasser allerdings viele Kenntniß der griechischen Sprache; aber er hat, wie alle Anfänger in der Kritik zu viel Vorliebe für das Rathen, zu wenig Achtung für das Erklären, und macht sich an Schriftsteller die ein langes und genaues Studium erfordern, ehe man sie mit der Kritik antasten darf. Einigen von seinen vorgeschlagenen Verbesserungen können wir unsern Beyfall nicht versagen; aber andre sind dagegen offenbar falsch, oder haben gar keinen Grund für sich. Alle sind viel zu nachläßig hingeworfen, so daß sie nur von geübten Kritikern verstanden werden können, und selten giebt der Verf. einen andern Grund seiner Verbesserung an, als daß er die gemeine Lesart matt, falsch und dergleichen findet, ohne die Umstände näher zu entwickeln. Verdirbt er nicht folgends in der holländischen Schule, zu welcher er sich jetzt gewendet hat, sondern beschäftiget

sich

ſich mehr mit der Interpretation von proſaiſchen, vorzüglich hiſtoriſchen und philoſophiſchen Schriftſtellern ſo können wir dereinſt von ſeinen reif gewordenen Kenntniſſen viel für die Erklärung der alten Litteratur erwarten.

In Sophoclis Tragoedias Septem Scholiaſtes Graeci ex editione *Rich. Franc. Philip. Brunck.* Operum Tomus III. Argentorati Sumptibus Ioan. Georg. Treuttel. MDCCLXXXVIII. Ein andrer Titel hat Operum Tomus IV. und die Jahrzahl MDCCLXXXIX. Dieſer Titel iſt wahrſcheinlich für diejenigen, welche die lateiniſche Ueberſetzung beſonders gedruckt kaufen und beſitzen.

Wir haben bereits von dieſer Ausgabe in groß Oktav die erſten zwey Bände angezeigt und dabey erwähnt, daß ſie von der großen in Quart darinne abweiche, daß ſie die Fragmente der verlornen Stücke ſo wenig als das Lexicon Sophocleum enthalte. Wir haben die große Ausgabe ſelbſt nie verglichen, aber nach der Verſicherung der Gelehrten, welche ſie beſitzen, ſoll ſie nur in der Größe des Formats und Schönheit des Papiers und Drucks, außer den zwey erwähnten Anhängen abweichen. Auf Zureden hat der H. für die Beſitzer der kleinen wohlfeilern Ausgabe nun auch die beyden dem Liebhaber der alten griechiſchen Litteratur ſo wichtigen Stücke hinter den griechiſchen Scholiaſten abdrucken laſſen. Aber von den Scholiaſten ſelbſt ſagt uns keine Nachricht oder Vorrede, welche Scholien und aus welchen Ausgaben oder Handſchriften ſie abgedruckt worden ſind. Ein Theil derſelben mit größerer Schrift gedruckt, geht bis S. 352. und dieſe heißen in der Aufſchrift Σχόλια παλαιὰ. Der zweyte Theil mit kleinerer Schrift gedruckt heißt Συλλογὴ παρα λελειμμένων παλαιῶν σχολίων, und geht von Seite 353 bis 586. ohne Anmerkungen und ohne Regiſter. Hierauf folgen Deperditorum Sophoclis Dramatum Fragmenta nach den Titeln der Stücke geordnet, und verbeſſert. Von S 699. bis zu Ende. Lexicon Sophocleum continens multa ex deperditis tabulis fragmenta et voces tam ex illis quam e ſuperſtitibus a veteribus Grammaticis enotatas et expoſitas. Iſt alſo kein

Regiſter

Register über die übrigen Tragödien, sondern enthält nur die Worte, welche die alten Grammatiker einzeln aus den Stücken des Sophokles angeführt oder erklärt haben. Hierbey sind so wie beym ersten Stücke viele noch ungedruckte Schriften von alten Grammatikern gebraucht worden. So sehr man also bey dieser bequemern und wohlfeilern Ausgabe dennoch Manches zum bequemen Gebrauche derselben vermißt, so muß man dennoch mit Dank die vielen Hülfsmittel erkennen, welche der scharfsinnige Herausgeber den Lesern in die Hände gegeben hat. Zur Kritik des Textes haben wir dadurch ungemein viel gewonnen, wenn auch gleich noch Vieles übriggelassen ist, was man zur Erklärung und Beurtheilung der Stücke wünschen möchte. Es ist wohl nur ein Schreibfehler, wenn auf dem Titel Scholiastes Graeci steht, den wir aber doch wegwünschten. Druck und Papier sind bey unserm Exemplar auf geringerm Papier, wie bey den zwey ersten Bänden.

Zo.

Kriegswissenschaft.

Geschichte und Ursachen der gegenwärtigen Kriege der Türken mit Rußland und Oesterreich und der Russen mit Schweden. Sechstes Stück. Frankf. und Leipz. 1788. 4to. 10 Bogen.

[illegible] rdienst hat, daß sie alle Staats- [illegible] beyden Theilen, so vollständig als [illegible] m d [illegible] m Stücke die Angelegenheiten [illegible] n und Dänemark im J. 1788. [illegible] die [illegible] dieses Jahres.

Europäische Geschichte des gegenwärtigen Kriegs zwischen der Pforte, Rußland und den theilnehmenden Mächten. Mit Kupfern und Karten. Zweytes Stück. Mit der Abbildung der Vestung

stung Oczakow, eines Russischen Grenadiers und eines Cosaken. Leipzig, 1789. bey Beer. 4 Bogen in gr. 8.

Wir zeigen die Fortsetzung dieser Zeitschrift an. Ihr Plan ist chronologisch. In diesem Stücke gehen die russisch-türkischen Begebenheiten bis in Januar, und die schwedischen bis zur Rebellion in Finland, und der Erklärung von Dännemark. Die Begebenheiten sind sehr ebenmäßig erzählt, die Manifeste und Staatspapiere ausführlicher hergesetzt. Das Kupfer ist läppisch. Ein russischer Grenadier von der Garde hat darin ein grünes Jakett mit blauen Aufschlägen, Hosen und Kragen.

Ausführliches Tagebuch des itzigen Krieges zwischen Oesterreich und der Pforte herausgegeben von Rautenstrauch. Erster Band, enthaltend 6 Stücke jedes von 6 Bogen. Wien, bey Stahel. 1788. kl. 8.

Unter den Wiener Schriftstellern minoris notae nimmt Hr. Rautenstrauch eine der ersten Stellen ein, und also ließe sich hier etwas bessers erwarten, als man sonst Ursache hätte zu vermuthen. Auch findet man sich in dieser Erwartung nicht ganz betrogen. Die Schreibart dieses Journals ist ziemlich deutsch, natürlich und völlig der Sache angemessen, ohne allen pöbelhaften Witz, oder bombastischen Nonsens, und auch ohne allen ekelhaften Posaunenton. Wer deshalb freylich hier ächte Wahrheit suchen wollte, würde sich sehr irren. Wo ist die Hauptstadt in der Welt, wo eine öffentlich gedruckte Schrift die Wahrheit über einen, nur bey des regierenden Herrn Lebzeiten ehemals geführten Krieg sagen dürfte; geschweige denn über einen solchen, der noch aufs lebhafteste geführt wird. Der Leser findet hier die Begebenheiten des benannten Krieges, von seiner Entstehung an bis zum letzten Aug. 1788 auf die Art erzählt, die wir davon gerühmt haben; aber doch alle nach den Hauptumständen, das versteht sich, so wie sie die Wiener Hofzeitung angegeben hat.

Damit

Damit unser Leser indeß wisse, was er hier zu suchen hat, so wollen wir ihm, so kurz wir können, den Plan des Werks, so weit wir es vor uns haben, vorlegen. Art. 1) enthält: Veranlassung des jetzigen Kriegs, als eine Einleitung zum Ganzen, mit Beyfügung der Kriegserklärung von Seite der Pforte gegen Rußland. Der Verf. will zeigen, daß der Krieg beyder Kaiserhöfe gegen Rußland gerecht ist. Allein leider, seine Bemühungen beweisen, eben dadurch, weil er der Sache eine ganz neue Wendung zu geben, und doch nichts Besseres vorzubringen weiß, gerade das Gegentheil. Wir wollen nicht entscheiden, wir sprechen nur von dem Eindrucke, den seine Einleitung macht. Man höre nur seinen Eingang, der sein Haupt- oder vielmehr einziges Argument enthält. — „Jene Völker, die an Sitten, Aufklärung und Einsichten andern den Vorsprung abgewonnen haben, und durch eine wohlgegründete weise Regierungsform in den Stand gesetzt worden, große Unternehmungen auszuführen, sind gewissermaaßen von der Natur berechtigt, barbarische Nationen, welche die Vorzüge ihres Klima und ihrer Lage, — kurz ihren Beruf — so sehr mißkennen, daß die übrige Menschenfamilie dabey leidet, zu besiegen, und eine für das allgemeine Interesse der Völker vortheilhaftere Verbindung ihrer Ländereyen mit dem Gebiete besser organisirter Staaten zu bewirken. Wenn ich nicht irre, so sind dies die Gründe, welche Oesterreich und Rußland berechtigen, die Türken in die Enge zu treiben. — Es kömmt hier, (wie ein bekannter Schriftsteller unsrer Zeiten sagt) nicht auf diplomatische Gründe an. ꝛc.“ Bravo! Eine schöne Moral! Nach derselben könnte ja auch der, der sich getraute einen besseren Gebrauch des Geldes zu machen als sein Nachbar, diesem sein Hab und Guth wegnehmen, und der heil. Crispinus hat recht, den Schustern das Leder zu stehlen, um den Armen Schuhe daraus zu machen. Eben so unvernünftig, (denn wie kann man das anders nennen?) ist folgende Stelle S. 45. in den Bemerkungen über das Russische Manifest. „Hätte übrigens der Friedenstraktat von Kainardgi die Klausel enthalten, daß Rußland gelobe, zu keiner Zeit und auf keine Weise nach dem Besitz der Krimm zu streben, so würde die Pforte gegründete Ursache gehabt haben, über Verletzung des Vertrags sich zu beschweren, als das von ihr unabhängig anerkannte Oberhaupt der Krimm, sich Katharinens Oberherrschaft unterwarf.“ Sollte wohl der Verfasser, dem es

den Krieg von 78. und über das österreichische und preußische Militär schon weidlich räsonnirt oder vielmehr deräsonnirt. Wie hätte er eine so schöne Gelegenheit, als die, der gegenwärtigen Zeitläufte versäumen sollen, um seine sonderbare Feder in Aktivität zu setzen? Hr. Rautenstrauch urtheilt darüber in seinem Tagebuche also. „Der Mann der den Feldzug des K. K. Heers vom Jahr 1778. mit so viel Energie als Deutlichkeit ganz anschauend darstellte, scheint in diesen Heften nicht mehr der nämliche zu seyn. Für den Kenner bleibt er immer der nämliche, wenn er schon hier seinem Mäntelchen etwas weniger Rausch und Flittergold angehängt hat, das Hr. Rautenstrauch alles für pur gediegenes Dukatengold zu halten scheint. H. Möller verkündigt im Vorb. daß diese Schrift nicht anders als mit K. K. Hofcensur Freyheit erscheinen können, und daß der V. verspreche sich des Ruhms der Wahrheitsliebe würdig zu machen.“ Er hätte wenigstens doch diese beyden Sätze nicht ganz so nahe an einander rücken sollen, denn das fällt beynahe ins Lächerliche. Diese Schrift ist in Briefform abgefaßt, und der erste fängt an: Freund! Im dritten Heft müssen sich aber die Herren Korrespondenten ein wenig verunwilligt haben, denn da ist diese herzliche Anrede in das Kalte: Mein Herr verwandelt. Doch das bey Seite, so wollen wir dem Leser nur sagen, daß diese fünf Briefe, die Kriegsbegebenheiten enthalten bis zu Ende des österreichischen Feldzuges von 1788. im October. Der Plan ist: dieser Hr. v. B. schreibt dem Freunde die österreichischen und russischen Ereignisse und läßt sich von ihm, in kürzern Briefen, theils allerhand Fragen vorlegen, theils die schwedischen Kriegsbegebenheiten berichten. Der erste Brief ist blos Einleitung; anfangs kannegießert Hr. v. B. über den Ursprung des Krieges, und das was die Türken hätten thun sollen. Wir nennen dieß bey seinem rechten Namen, denn von allem was er hier angiebt ist gerade das Gegentheil in Europa geschehen. Dann beschreibt er den Zustand des Rußischen und eben so den des türkischen Reichs, dabey er eine sonderbare Art von kurzer Geschichte deßelben giebt. Um des Hr. von B. statistische Kenntniße zu würdigen, sehe man nur die Note S. 41. Er schlägt Rußlands Unterthanen zu 25 Millionen an. Doch mag gehn. Darunter rechnet er wie natürlich 12½ Millionen männlichen Geschlechts, und unter diesen nur 1,110,000 zwischen 13 und 14 Jahren; das wäre sehr wenig. Fünfmal so viel, möchte ungefähr die rechte Zahl seyn. Wir bemerken

von diesem Hefte, 1) daß der Verf. kein einziges Wort von dem Grunde des Krieges sagt, und kein Manifest anführt. Ganz im Anfange sagt er: „Ich sehe diesen Krieg für einen neuen Beweis an, daß zwischen den europäischen Staaten noch keine solche Moral existire, als eine zwischen Partikularmenschen besteht.“ Wohl wahr und schlimm genug. Am Ende dieses Stückes steht eine Note des Recensenten, (wer ist der?) über diesen Satz. Die ist nun weder gehauen noch gestochen. Eine Stelle aus der Dahlbergischen Schrift: Verhältnisse zwischen Moral und Staatskunst, ist so angeführt, daß man nicht weiß, was darinn von jenem aber von unserm Schriftsteller ist. Kurz man weiß nicht was der Verf. haben will. Uebrigens bemerken wir, daß, wenn die Einverleibung des Hrn. von Bulgakow in die sieben Thürme den Kaiserl. Hof berechtigte den Krieg mit den Türken anzufangen, so kann kein Mensch dem König von Schweden es verdenken, daß er seiner Seits ihn auch anfieng. Er kann mit Recht sagen: „Zeigt ihr daß ihr die Moral unter den Nationen für nichts, Gewalt aber und Konvenienz für alles haltet, so muß ich meinerseits thun was ich kann, um euch Schranken zu setzen. Denn gehts den Türken heute so, so wirds mir morgen vielleicht nicht anders gehen, und ich darf also nicht warten bis ihr mit ihnen fertig seyd.“ Das wäre wahrhaftig weder unvernünftig noch unbillig gesprochen.

Es ist nicht möglich das hier befindliche Gewäsch über Taktik, Strategie, Politik u. s. w., zu beurtheilen und ins Licht zu setzen. Es gehörte ein Buch dazu, um das Falsche, das halb Wahre, das Schiefe in den Sätzen und Folgerungen darzuthun. Der Leser laße sich an ein paar Proben genügen. S. 64. heißt es von den Fortschritten der Taktik: „Jene die sie seit 1750. in Deutschland gemacht hat, haben sie, man darf es sagen zur Stufe der Vollkommenheit gebracht.“ Hierbey sagt eine Note: „Weil sie von den Parallelangriffen in ihrem Feldschlachtensysteme abgewichen, und den einzigen Flankenangriff statt ihrer adoptirt hat.“ O des Neulings der etwas aufgeschnappt hat, und nun gleich glaubt darin stecke die ganze Weisheit! Als wenn das die Vervollkommnung der heutigen Taktik ausmachte, als wenn man jetzt immer einen Flankenangriff machte, und ehemals immer Parallelangriffe gemacht hätte! Will der Verf. wißen worin eine der größten unter den vielen Verbesserungen der neuern Taktik besteht?

das will ich ihm ſagen. Darinn daß man anjetzt gerade ausmarſchiren kann. Wenigſtens kann man es bey einigen Truppen, denn es giebt andre die es noch nicht können. Die folgende Note ebend. iſt beynahe eben ſo lächerlich. S. 129. verſichert uns der Verf. „Smolensko ſey die ſchwächſte Gränze des Rußiſchen Reichs; wenn es Karl XII. von daher angegriffen hätte, ja dann wäre es alles ganz anders gekommen.“ Er ſetzt hinzu: „Durch die letzte Theilung von Polens äußeren Provinzen, wurden die Beſitze der Krone Preußen näher an Smolensko gerückt, deſſen Gränze die ſchwächſte von allen ruſſiſchen Gränzen iſt.“ Kann man wohl einen lächerlichern Schnitzer in der Geographie begehen, und iſt nicht die Geographie die Seele aller Politik, aller Strategie, aller Logiſtik und wie die herrlichen Namen heißen, wodurch ſich Herr von Wanſcheid ſo gern ein wichtiges Anſehen giebt?

Uebrigens werden hier, wie man ſich vorſtellen kann, alle Fakta ſo erzählt, wie man ſie in den öſterreichiſchen Zeitungsberichten geleſen hat. Ueber die erſte Expedition von Belarad herrſcht ein tiefes Stillſchweigen. Nicht der mindeſte Blick ins innerſte. Die Zahl der Todten bey den Oeſterreichern iſt immer gar nichts gegen die der Feinde. Von den bey der Armee graſſirenden Krankheiten keine Sylbe. Um ſich von der Art wie die Begebenheiten erzählt werden, einen Begriff zu machen, leſe man nur S. 171 f. die Aufhebung der Belagerung von Dubicza unter dem Fürſt von Lichtenſtein. Da ſteht: „die Beſatzung habe die Stürmenden von der Höhe der Breſche mit Spießen zurückgeſtoßen. In den Augenblicken ſey ein Succurs von ungefähr 12000 Mann gekommen. Dieß habe den Belagerten ſo viel Muth gemacht, daß ſie von der Breſche aus einen Ausfall auf die Tranſcheen gethan haben.“ Wer kann das ſo begreifen? wo herrſcht da Zuſammenhang? Denn ſo für gewöhnlich läuft doch eine Beſatzung nicht zur Breſche heraus, um einen Ausfall zu thun. Man muß rathen, 1) daß die Breſche ſehr groß war, und alſo ſehr wohl hätte erſtiegen werden können: 2) daß die Belagerer nicht bloß zurückgeſtoßen, ſondern zurückgejagt worden ſind, und zwar mit ſolcher Unordnung daß die Beſatzung es gar nicht bedenklich gefunden hat zur Breſche heraus ihnen bis in die Tranſcheen nachzulaufen. Eben ſo wird zwar die Unordnung bey der Retirade von Mehadia nach Lugoſch erzählt, aber immer gleich wieder hergeſtellte Kleinigkeiten. S. 5tes Stück S. 39 f.

Nirgends wird der eigentliche Verluſt angegeben. Wir ſetzen hinzu daß alles dieſes ſich im Rautenſtrauchſchen Tagebuche eben ſo verhalt. Voltaire würde ſagen: Et voilà pour tant comme on écrit l'hiſtoire.

Geſchichte des gegenwärtigen Kriegs zwiſchen den vereinigten Herren Oeſterreichs und Rußlands, gegen die Ottomaniſche Pforte, deſſen Veranlaſſung und Folgen aus den glaubwürdigſten Nachrichten gezogen. Frankfurt, bey Jäger. 1788. in 4to. Zwey Stücke, jedes 41 Bogen.

Dieſe ohne alle Prätenſion abgefaßte Zeitſchrift über die gegenwärtigen Zeitläuite, halten wir für die beſte, die uns darüber vor Augen gekommen iſt. Ohne militäriſche oder politiſche Räſonnements, erzählt ſie die Hauptbegebenheiten dieſes Kriegs in einer guten Ordnung, in einem natürlichen und vernünftigen Styl. Ohngeachtet man nicht ſagen kann, daß die Sachen völlig unpartheyiſch und nach der Wahrheit erzählt würden, ſo werden ſie doch nicht gefliſſentlich entſtellt. Die Begebenheiten die ſeit dem Frieden von Kainardgi Anlaß zum gegenwärtigen Kriege gegeben haben, werden ſchlichtweg, ohne dieſem oder jenem Theile Recht oder Unrecht zu geben, erzählt. Das Wenige was man von der, noch vor der Kriegserklärung von K. K. Seit, vorgehabten Unternehmung aus Belgrad weiß, iſt nicht verſchwiegen Daß der Vorfall bey Dubicza auch hier eine kauderwelſche Erzählung iſt, aus der niemand klug werden kann, dafür kann der Verf. nichts; ſondern die officiellen Berichte die ſie nicht deutlicher erzählen. Sonſt ſind viele Vorfälle weit beſſer ins Licht geſetzt, als in dem Bourſcheidſchen und Rautenſtrauchiſchen Zeitſchriften, z. B. der Rückzug von Mehadia bis Lugoſch: das erſtaunliche Glück womit die Rußiſche Armee vor Oczakow durch einen glücklichen Sturm ihrem Untergange entgieng, wird hier doch einigermaßen angegeben, obſchon nicht völlig ins Licht geſtellt. Wir loben noch an dieſer Zeitſchrift daß ſie nur die Hauptbegebenheiten ausheben und nicht jedes Scharmützel als eine wichtige Sache erzählt. Endlich müßen wir auch anmerken, daß ſie mehr leiſtet als verſpricht, denn ſie liefert auch die Vorfälle des ruſſiſch-ſchwediſchen Kriegs gegen Ende des 1ten St. Die Manifeſte

ärmste aller Höfe sind ganz eingerückt, und doch enthalten die beyden Stücke den ganzen Feldzug bey allen Kriegführenden Truppen im J. 1788.

Ein Wort in Vertrauen über den Türkenkrieg. Im Jahr 1788. 2¼ Bogen kl. 8vo.

Diese Schrift hat viel Aufsehen gemacht; wir glauben also dem Leser durch einige ausgezogene Stellen einen Begriff geben zu müßen, warum dieß geschehen ist.

S. 4. „Catharina und Joseph, die man beyde unter die Zahl der guten Regenten zählet, — wenigstens so lange sie leben — können und werden vielleicht in einer kurzen Zeit das Gute, was sie ihren Ländern gethan, aus Leidenschaft mit zehnfachem Bösen vergällen.“ S. 6. „Ist denn das eine Vergütung für den grauen schwachen Vater, dem man seine Söhne, seine Freuden, sein Alles raubt, wenn sich sein Fürst, als Herr von zehn Königreichen mehr schreibt? — Folgt denn dieß so rein aus der Einrichtung der Monarchien, daß die Unterthanen ihr Blut nur allein zu ihrer Fürsten Ruhm und Vortheil vergießen müßen? — O unselige Einrichtungen! ein böser Dämon hat euch zur Plage der Menschheit erdacht!“ S. 14. „Wie preist' ich mich glücklich unter Josephs Zepter zu leben, als ich einst hörte: Joseph tödtet nicht einmal Verbrecher u. s. w. Ich hieng sein Bild dorthin wo man sonst seinen Christum hinzuhängen pflegt, und schrieb darunter: Einmal ein guter, einmal ein weiser König! Wie kleinmüthig hingegen sah ich auf das Bild, als ich auf das Geklirre der Waffen und die mörderischen Zubereitungen sah!“ S. 29. „Voll Richtigkeit und Wahrheit sagt Lavater: die gerühmtesten Menschen und Fürsten sind — o wie ganz anders, wenn sie nahe gesehn, als wenn sie ferne beschrieben werden.“ So ein beschriebenes Bild kam auch von der Kaiserinn der Reußen zu uns herüber. Mutter! rufen die Heuchler ihr zu: doch keine Stiefmutter gegen ihre eignen Kinder? — Voltairs Schäferinn! und da Erobern kein Genügen! Voltairs Schäferinn! und Krieg auf Krieg. — O Männer! hütet euch vor herrschenden Frauen; zuweilen fließen sie über vor Güte, zuweilen sind sie aufgebrachter als ein Mann ohne Güte. S. 30. Joseph, der viel Anlage hat, Gutes zu thun, hat eine sehr schwache Seite und die ist Neigung zum schönen Geschlecht.

Mir ſcheint, ohne dieſe Schwachheit ſäßen wir noch ruhig im Frieden. Er hat zum Unglück viel choleriſches; mithin zeigt ſich wo ein Vortheil, ſo überſieht er, aus Begierde ihm bald nahe zu ſeyn, auch die Gefahren die ihm dieſer Vortheil bringt — und dieſes iſt ſo die kurze verhüllte Geſchichte dieſes Kriegers.“

Zur Probe mag dieſes genug ſeyn, der Leſer wird dergleichen Stellen mehrere darinn finden.

Lq.

Vermiſchte Nachrichten.

Authentiſche und aktenmäßige Darſtellung ganz ſonderbarer und origineller Rechtshändel, welche der Konſiſtorialrath Sintenis in Zerbſt vor dem daſigen Konſiſtorium im Jahre 1789 gehabt hat, und noch hat. Von ihm ſelbſt geſchrieben. Leipzig, 1790. In Commiſſion bey Cruſius. 144 Seiten in 8.

Des Conſiſtorialraths Chemnitz Rettung ſeiner von dem Conſiſtorialrath Sintenis angegriffenen Ehre. Zerbſt, 1790. 8. 1 Bogen.

Es iſt äußerſt zu bedauern, wenn Männer, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, worin dem einen Theil die Beförderung der Religion und Sittlichkeit, dem andern die Verwaltung einer gerechten Juſtizpflege obliegt, wenn gerade die in einen ſo ſchlimmen, ärgerlichen Zwiſt gerathen, und dann vor den Augen des Publikums ihren Krieg mit ſolchen Waffen führen, als man in vorliegender Schrift des Hrn. Sintenis erzählt lieſet. Schon dem fremden auswärtigen Leſer iſt dergleichen Vorfall ſehr anſtößig, was muß er nun den Leuten nicht ſeyn, die an Ort und Stelle Augen- und Ohrenzeugen von Auftritten dieſer Art abgeben. Rec. nimmt nicht im geringſten Parthey in dieſem Streite, und maßt ſich um ſo weniger

ziger ap, ein entscheidendes Urtheil über eine der streitenden Partheien zu fällen, da ihm der Raum nicht verstattet, den ganzen Vorgang der Sache dem Leser deutlich und vollständig auf einander zu setzen. Vermuthlich wäre durch weniger leidenschaftliches Benehmen, durch mehr Vorsichtigkeit, Sanftmuth und schonendes Nachgeben von einer und der andern Seite dem öffentlichen Ausbruch dieses Streits vorzubeugen gewesen. Da er nun aber einmal ausgebrochen ist, so wird replich jeder darin mit Verwickelte seine öffentliche Ehre oder Schande davon tragen müssen. Hr. S. wälzet in seiner Schrift alle Schuld an dem verhaßten Proceß völlig von sich ab, und rechtfertiget seinen durch dessen Publikmachung gethanen Schritt mit dem Nothzwang, den seine eigene Ehrenrettung ihm aufgelegt hätte. Wehe dem Angeklagten und Verfolgten, dessen Ankläger und Verfolger zugleich seine Richter sind! Einem solchen bleibt freilich nichts übrig, als an das Publikum zu appelliren. Und in dem Fall fand sich der V. nach seiner aktenmäßigen Darstellung. Auf eine unerhörte Art sieht sich S. (seiner Darstellung gemäß) durch das Konsistorium zu Zerbst darüber konstituirt, daß er nicht gethan, was es ihm zu thun nicht befohlen, vom Hrn. Specialsup. Köselitz daselbst angeklagt, weil er so gehandelt habe, wie dieser es ihm verordnet hatte; sieht sich auf ein bloses: Es verlautet, konstituirt über ein Buch, das reines Christenthum ꝛc. das er geschrieben haben soll, und nicht geschrieben hat; über einen Vorhalt, den er einem Verwandten unter vier Augen gethan hätte; über ein Gespräch, das er in einer Krankenstube mit zweien Amtsbrüdern, dem C. R. Chemnitz und P. Bienengräber geführt hat. Er verhorreszirt darauf den Hrn. geheimen Hofrath Hase und den Hrn. Superintendenten Köselitz, als Mitglieder des Konsistoriums, und appellirt zuletzt gegen den G. H. Hase, durch den Geh. H. Hase, an den G. H. Hase — welches alles hier unter sieben Kapiteln umständlich zu lesen ist. Es kommen in diesen gerichtlichen Verhandlungen über Hrn. S. gar sonderbare Sachen vor, und unter andern manche charakteristische Züge, wie sie dem eiteln, aufgeblasenen Geistlichen, dem pedantischen Rechtsgelehrten, dem intoleranten verketzerndem Priester, und dem kleinen stolzen Stadt- und Landdespoten, den seit Kurzt mit einem Hofcharakter beehrt hat, im allgemeinen eigen zu seyn pflegen. An der Anwendung, die Herr C. R. Steinis macht, nehmen wir keinen Theil. So wie

Er

Er übrigens diese Sache vorstellet, möchte sie vor andern Gerichtshöfen wohl nicht leicht den Gang genommen haben, den sie in Zerbst nahm. Nach seiner Darstellung, bey der wir freylich an das audiatur et altera pars denken, ist ihm unbeschreiblich hart und unbillig begegnet worden, und jeder Leser wird ihm Recht geben, wofern alle Thatsachen und Verhandlungen sich völlig so verhalten, wie er sie darstellt. Jedoch hat auch die hochlöbl. Juristenfakultät zu Wittenberg den Rechten und zugeschickten Akten gemäß ein Erkenntniß darin abgefaßt, dessen Schluß S. 92. so lautet: „Dieweil „hiernächst aus demjenigen, was C. R. Sintenis in der eingereichten schriftlichen Vernehmlassung eingeräumt, sattsam „erhellet, daß selbiger zur Ungebühr sich in fremde Händel gemenget, und die von ihm gethane ungestümende Aeußerungen gar leicht Unordnung und Verwirrung verursachen können: so ist selbigem das sich zu „Schulden gebrachte Ungebührniß, ernstlich zu verweisen, inmassen er auch hinführo bey Vermeidung ernstlicher „Ahndung sich des Prädikats Volkslehrer zu enthalten — „sowohl die aufgelaufenen Unkosten, wenn solche zuvörderst „behörig liquidirt, und auch moderirt worden, abzustatten „schuldig. Von Rechtswegen.“ Ein solches bloßes Erkenntniß kann man ohne Einsicht der vorherigen Akten nicht beurtheilen. Aber der Ree. gesteht doch, daß er sich keinen Grund eines so sonderbaren Urtheils denken kann. Die Sünde, die Hr. S. mit dem sich beygelegten Prädikat eines Volkslehrers (dessen er sich noch dazu blos in einer Privatunterredung bedient hatte) begangen haben soll, begreift nun wohl kein Mensch. Wer ist denn öffentlicher Volkslehrer, wenn es der Prediger nicht ist? Drückt den Verurtheilten kein schwereres Gravamen, als dies, (und mir ist deren in dieser Erzählung keines aufgestoßen) so darf der schuldlose Mann bey dem verdammenden Urtheilsspruche seiner Richter ein sehr ruhiges Gewissen haben. Wenn ich mich bey dem ganzen Handel, der wohl außer den Mauern von Zerbst nie von solcher Wichtigkeit geworden wäre, in Hrn. S. Stelle setze, so hätte ich mich mit dem P. Emeritus bey den verlangten Predigten noch etwas anders genommen, und was Hrn. C. R. Chemnitz betrift, nicht so heftig gegen ihn geschrieben. Dieser gesteht in seiner Ehrenrettung aufrichtig, daß er von dem Gespräch in der Krankenstube zu einem Freunde geredet habe, wodurch es vielleicht lautbar geworden, und zu den Ohren des Consisto-

rians

etwas gekommen wäre; beschwert sich aber mit Recht über die ehrenrührigen Benennungen eines Horchers und Spions, vor dem sich jeder in Gesellschaften hüten müsse, die sich Hr. S. deshalb gegen ihn erlaubt hätte. Dies verrieth Animosität, über welche Hr. Sintenis um so mehr, da man auf ihn hielte, hätte wachen sollen. Es mag wohl etwas schwer seyn, in so ungewöhnlichen Lagen, wie die seinige, in gewissen Verhältnissen mit gewissen Leuten, bey deren Aeusserungen, Urtheilen und Reden, die gewöhnlichen Grenzen der Sanftmuth nicht zu überschreiten. Aber sicher ist es doch, daß man durch diese am leichtesten einen ehrenvollen Triumpf über seine Feinde erhält.

Le.

Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von Fr. Gedike und J. E. Biester. Eilfter Band, 684 Seiten. Zwölfter Band, 584 Seiten. Berlin, bey Haude und Spener. 1788. in 8.

Die vorhergegangenen Bände dieser vortrefflichen Zeitschrift sind von uns im 56sten, 70sten, und ersten Bande dieser Bibliothek angezeigt worden. Sie behält immer denselben Werth, welchen sie vom Anfange an behauptet hat, und zeichnet sich auch immer durch die nämlichen rühmlichen Eigenschaften aus, welche wir schon ehemals bemerkt haben. Wir dürfen daher nur die vornehmsten Aufsätze dieses neuen Jahrganges kürzlich bemerken.

Zur Bestreitung des Aberglaubens, der Schwärmereien, der Enthüllung geheimer Gesellschaften und Bekanntmachung der mancherley Kunstgriffe, deren man sich in unsern Tagen zum Nachtheil des gründlichen Forschers, und zum größten Gefallen des öffentlichen Volks bedienet, gehören auch in diesem Jahrgange viele Aufsätze. Der Streit mit Stark hat folgende veranlaßt. Ueber den Catholicismus der Fürstinn von Dessau. B. XI. S. 65 ff. Die bekannte, und von uns aus schon an einem andern Orte erwähnte Erklärung des Herrn von Zimmermann, daß er Verfasser des Zeitungsartikels wider jene Verläumdung sey, und er nicht daran gedacht habe, „die beyden ihm sehr verehrungswerthen

„Her-

„Herausgeber der Berliner Monatsschrift, noch sei„nen Freund Nicolai für die Berlinischen Zionswächter zu halten.“ Hier besteht also Stark abermals mit Schimpf und Schande, indem er zu wiederholten Malen behauptet hat, jener Zeitungsartikel sey gegen die Herausgeber der B. M. gerichtet, und sie würden unter den dort erwähnten Zionswächtern verstanden. — Herr Oberhofprediger Stark. XI B. S. 319 ff. 518 ff. u. 608 ff. Ein Auszug aus der ungeheuern Vertheidigungsschrift dieses Mannes mit Anmerkungen der Herausgeber, welche zeigen, daß sie das gar nicht ist, was sie seyn sollte, und ihn folglich auch nicht von dem gegründeten Verdachte, welchen er sich durch seine eigenen Handlungen zugezogen hat, reinigen kann. — Über eine Stelle in des Hrn. Oberhofpr. Stark neuester Schrift. XII. B. S. 94 ff. Noch ein Schreiben über desselben letzte, nebst einer Nachschrift der Herausgeber. S. 489 ff. Betrift die sonderbare Art, wie sich Stark in seiner Schrift: auch etwas wider das Etwas der Frau von der Recke, über den Umstand erklärte, daß ein gewisser Curländer den sichersten Beweis von St. Uebertritte zum Catholicismo geben könnte, wenn er demselben nicht sein Ehrenwort gegeben hätte, solches zu verschweigen. (Diese Sache ist hernach in Hrn P. Wehrts Erklärung näher beleuchtet worden.) — Ueber den Starkischen Injurienproceß. XII. B. S. 158 ff. Enthält eine Rechtfertigung der Form des Verfahrens in dieser berühmten Sache. Da wir dieses Aufsatzes schon an einem andern Orte (Band 87 dieser Bibliothek S. 628 ff.) umständlich gedacht haben: so dürfen wir hier nichts weiter daraus bemerken. —.

Zu der Materie vom geheimen Catholicismo und geheimen Gesellschaften gehören folgende Aufsätze. Das neue Jerusalem auf Erden. XI. B. S. 4 ff. Wir erfahren hier, daß es eine ganz erstaunliche Menge Swedenborgischer Anhänger itzt giebt; daß ganze geschlossene Gesellschaften, zur Verbreitung der Swedenborgischen Ideen vorhanden sind; und daß solche in sehr vielen großen Europäischen Städten sich mit dem thätigsten Eifer weiter auszubreiten suchen. In London ward die Swedenborgisch-theosophische Gesellschaft am Ende des J. 1783. errichtet. Sie wählt jährlich ihren Präsidenten, hat einen Schatzmeister, und ihre Secretarien. Die Mitglieder theilen sich in Subscribenten und Eigenthümer; jene zählen 1) diese 5 Guineen jährlich.

jährlich. Außerdem ſind noch anſehnliche Summen zuſammengeſchoſſen worden. Sie haben eine eigene Druckerey, und man arbeitet an der Ueberſetzung aller Werke Swedenborg's, und an dem Drucke ſeiner hinterlaſſenen Handſchriften, deren ſehr viele ſind. Das vortreffliche Werk: Apocalypſis explicata iſt ſchon fertig, macht 3 Quartbände aus, und koſtet eilf Schwediſche Speciesthaler. In Mancheſter iſt auch eine Geſellſchaft zur Fortpflanzung der Neuen Gemeine. Das wichtigſte Unternehmen der Londner Geſellſchaft iſt die apocalyptiſche Monatsſchrift. Sie heißt: Journal Novi-Jeruſalemitæ, und liefert Ueberſetzungen von Swedenborg's Schriften, nebſt Vor- und Nachreden des Herausgebers, eines Chirurgi B. Chaſtanier, eines gebornen Franzoſen. Das Werk iſt gewidmet: „allen Liebhabern der Wahrheit, welche dieſelbe ſchon in den theologiſchen Schriften „Emanuels von Swedenborg goutirt haben, ſo wie auch „allen Freimaurern, welche itzt eifrig beſchäftigt ſcheinen, „dieſelbe zu ſuchen.“ — In Stockholm iſt eine ähnliche Geſellſchaft, die ſich die Exegetiſche und Philantropiſche nennt. Ihre Statuten ſind Schwediſch, und ein Auszug ihrer Protocolle franzöſiſch gedruckt. Die ordentlichen Mitglieder zahlen jährlich 4 Rthlr. Sie will auch Swedenborg's Mſpte., die über 100 Bände betragen, drucken laſſen. Sie hat einen Präſidenten, Vicepräſidenten, Schatzmeiſter und Secretär. Ihre Mitglieder ſind zur Beobachtung aller möglichen Verſchwiegenheit in allen Deliberationen, welche heimliche Geſchäfte oder Perſonen angehen, verpflichtet. Sie unterhält einen Briefwechſel mit allen ähnlichen Geſellſchaften, die in Europa, Amerika, oder wo es ſonſt ſeyn mag, exiſtiren. Sie hat, wie ſie ſelbſt ſagt, und der Verf. dieſes Aufſatzes auch zuverläßig weiß, Männer von ausgezeichneten Gaben des Geiſtes und Herzens, und von großen Verdienſten unter ſich. „Ich habe bey einem Mitgliede ſein lateiniſches Aufnehmungsdiplom geſehen, „das vom ſel. Miniſter Graf Cr—s, einem in Europa als „aufgeklärt berühmten Manne, und von noch einem lebenden „großen Staatsmanne unterſchrieben war. — Sehr thätig „ſind übrigens die Mitglieder dieſer Geſellſchaft. Ich weiß „aus ſichern Nachrichten aus Paris, daß einige auf ihrer „Reiſe begriffene Schwediſche Gelehrte dieſe Geſellſchaft dort „und anderswo ſehr zu empfehlen und zu verbreiten ſuchen.“ — Selbſt ſehr gelehrte Mitglieder dieſer Geſellſchaft glauben

ben nicht allein, die itzige göttliche Errichtung der Neuen Kirche, ſondern ſind auch überzeugt, daß ſich das Neue Jeruſalem, mit ſeinen jaſpisnen Mauern und perlenen Thoren und goldenen Gaſſen, wirklich auf der Erde itzt finden müſſe; und da alle andere Plätze der Erde ziemlich bekannt, und durch unheiligere Städte beſetzt ſind: ſo nehmen ſie das innere Afrika dazu an. Man ſpricht ſogar ſchon von geheimen Reiſen, die dorthin, zur Aufſuchung der großen heiligen Stadt, unternommen werden ſollen. — Die Geſellſchaft hat ein apocalyptiſches Magazin Schwediſch, und 1787. eine franzöſiſche Schrift: Lettre ſur la ſeule explication ſatisfaiſante des phénomènes du Magnetiſme animal et du Sonnambuliſme etc. drucken laſſen, welche à la ſociété des Amis reunis de Strasbourg gerichtet iſt. Aus beyden werden hier Proben beygebracht, die in der That voll genug ſind, und noch ſchlimmer, wenn, wie es nicht ganz unwahrſcheinlich iſt, in dieſem Unſinne ein verſteckter Sinn liegt. Indeſſen hat auch dieſe Schwärmerey ſchon in Stockholm vortreffliche Widerſacher und Beſtreiter gefunden; wovon hier der Secretär Kellgren und der Ritter von Rosenſtein, Lehrer des Kronprinzen, angeführt werden. — Klopſtock's Antwort an die *Société Exegétique et Philantropique* zu Stockholm. XI. B. S. 514 ff. Die Geſellſchaft hatte auch an K. ihren oben erwähnten franzöſiſchen Brief geſchickt, worauf ſie hier eine Antwort erhält, die K. würdig iſt. — Schreiben der Exegetiſchen und Philantropiſchen Geſellſchaft an die Herausgeber, nebſt einer Nachſchrift der letztern. XII. B. S. 131 ff. Der Geſellſchaft ſcheint der erſte Aufſatz, welcher ſie betrifft, zu Geſichte gekommen zu ſeyn, und ſie hat darüber in vier Poſitungen hintereinander, vier Briefe an die Herausgeber geſandt, wovon hier der erſte mitgetheilt wird. Dieſe Briefe ſollen nun die itzt dem Menſchengeſchlechte, durch Swedenborg, gewordene neue Offenbarung Gottes, zur Stiftung einer neuen Kirche des Herrn, lehren und erläutern. Die Herausgeber haben in einer Nachſchrift das Abentheuerliche und Schwärmeriſche der Swedenborgiſchen Sätze hinreichend angezeigt, gleichwohl iſt es erſtaunend, wie ausgebreitet ihr Beyfall wieder zu werden anfängt. — Ueber Swedenborg. B. XII. S. 267 ff. Die Fortſetzung der Anmerkungen der Herausgeber über die Grundſätze Swedenborg's, welche jenem erſten Briefe beygefüget waren. Dieſen iſt noch ein eingeſandter

ter Aufsatz über Swedenborg beigefügt. Der Verf. desselben glaubt, S. habe gethan, was seiner beständigen Behauptung nach, die Verfasser der heiligen Bücher der Schrift gethan haben sollen: er habe nämlich einen innern tiefer verborgenen Sinn unter Worte, die einen äußern andern Sinn anzuzeigen scheinen, versteckt. Schon seine Behauptung leitet auf diese Vermuthung; und sie wird durch die Betrachtung verstärkt, daß, nach dem blossen Wortverstande genommen, die Lehrsätze des neuen Propheten gar zu platten kahlen Unsinn enthalten, als daß dieser ihn selbst oder andre verständige Leute hätte fesseln können. Zudem ist der Geist der berechnenden Mathematik und der beobachtenden Naturlehre gerade am weitesten vom Geist der blindglaubenden und untersuchungsscheuen Schwärmerey entfernt; und ein guter Mathematiker und Physiker war er und blieb er immer: so daß man ihn schon darum für keinen verblendeten Schwärmer halten kann. Der Verf. kann, nach sorgfältiger Prüfung vieler seiner Schriften, so wie mancher Schriften seiner Anhänger, nicht anders, als glauben: daß S. vermocht worden sey, die Absichten einer thätigen und listigen Menschenclasse zu befördern, welche theils durch Schwärmerey die Köpfe zu verwirren suche, theils unter fanatischen Grillen einzelne Winke ausstreuet, welche nach Rom hindeuten, die Hierarchie erheben, und die Jesuiten annehmlich machen. Nur alsdann lassen sich die seltsamsten seiner Lehrsätze leicht erklären. Dazu kommen einige merkwürdige Aehnlichkeiten mit dem Jesuitischen Buche: Des Erreurs et de la Verité, wovon hier Proben gegeben werden. Die Hauptsache wäre immer, aus S. Lebensumständen Data aufzufinden, welche zeigten, in was für Verbindungen er etwa gelebt habe, und wer der Herr möge gewesen seyn, der ihn belehrte, der ihm den Himmel offen zeigte, der ihn sandte? Der Verf. hat Folgendes bemerkt. S. that häufige und weite Reisen, um, wie er und seine Freunde sagten, seine Bücher herauszugeben. Suchte er die Materialien zu diesen Schriften anderswo, oder mußte er sich über den Hauptgegenstand derselben mit abwesenden Personen besprechen? Seine Geister konnten ihm ja in seinem Zimmer erscheinen. Oder waren es etwa menschliche sichtbare Geister, wie sein Gott? — Noch bedenklicher ist es, daß die Epoche seiner Reisen ziemlich genau mit der Epoche seiner völlig veränderten Schriftstellerey zusammentrifft; indem er vorher über Mathematik,

Mechanik und Bergwerkskunde, ſeit dieſer Zeit aber über das nahe Reich des Herrn, über das neue Jeruſalem, und über Geiſtererſcheinungen ſchrieb. — Am bedenklichſten iſt es noch, daß eine ſeiner erſten Reiſen nach Rom gieng, wo er lange blieb. — Aufſchlüſſe über eine Geiſtererſcheinungsgeſchichte von Swedenborg. B. XII. S. 303 ff. Zwey verſchiedene Aufſchlüſſe über eine und dieſelbe Geſchichte. Die Herausgeber ſuchen ſolche mit vieler Wahrſcheinlichkeit zu vereinigen. — Geheime Geſellſchaften. B. XI. S. 152. Herr Starck erklärt die Nachricht, daß es eine Menge geheimer Geſellſchaften gebe, für eine offenbare Lüge; und an einem andern Orte ſagt er: es gäbe nur eine, nämlich die Freimaurerey, und von dieſer wären alle übrigen nur Zweige. Beides behauptet er nur, um nicht beſſer unterrichtete Leſer zu verwirren. Die hier beigebrachten Facta, zu denen auch die vorigen gehören, und weiter unten noch mehrere kommen, zeigen, wie weit der Hang zu geheimen Geſellſchaften verbreitet iſt, und noch immer fort verbreitet wird. Iſt daher je Publicität nützlich, ſo iſt ſie es in dieſer Sache, die, wenn ſie gut iſt, nichts dadurch verlieren kann, daß ſie bekannt wird; im entgegengeſetzten Falle aber ihre ſchädliche Wirkſamkeit, durch Bekanntmachung ſehr vermindert ſehen muß. Hier werden folgende geheime Geſellſchaften aufgezählt: 1) Der Orden der Ritter und Brüder Eingeweihten aus Aſien. Er hat ſich ſchon von Italien bis Rußland verbreitet. Die Hieroglyphen ſcheinen ſämmtlich aus dem Hebräiſchen genommen zu ſeyn. Der Orden ſendet ſchon umherreiſende Apoſtel aus. Er iſt für ganz Europa zum großen Zweck der Einheit beſtimmet, und rühmt ſich, die ächten Geheimniſſe und moraliſchen und phyſiſchen Aufſchlüſſe der Hieroglyphen des Freimaurerordens zu haben. Der Stufen ſind fünf: die Suchenden; die Leidenden; die Ritter und Brüder Eingeweihten aus Aſien in Europa; die weiſen Meiſter; die königlichen Prieſter, oder ächten Roſenkreuzer, oder die Stufe Melchiſedeck. Wer die erſte Hauptſtufe erhalten hat, iſt durch ſeinen Eid verbunden, nach den Geſetzen im Orden zu leben und zu bleiben. Bey der Aufnahme zahlt man 1 Dukaten, und einen monatlichen Beitrag von ½ Fl. Der Conſtitutionsbrief zu einer Meiſterſchaft koſtet 7 Ducaten, zu einer Obermeiſterſchaft 12, zu einem Provinzialcapitel 25, und zu einem Generalcapitel 50 Ducaten. Die Titulatur des Synedrion iſt: „Die

„aller-

„allerhöchst weisesten und würdigsten Väter und Brüdervorsteher der sieben unbekannten Kirchen in Asien.“ Der Eingeweihte verspricht 33 der Unterwerfungspuncte: „da „alle Geheimnisse des Ordens wahres Licht sind, so verspricht er ihnen“ (die er noch nicht kennt) „getreu bis „ans Ende seines Lebens zu folgen, ohne jemals zu fragen, wer sie ihm gegeben hat, woher sie gekommen „sind, wirklich kommen, oder in Zukunft kommen „werden. Denn wer das Licht klar sieht, muß unbekümmert um seinen Ursprung seyn.“ Da die Herren Gebrüder, Freiherren Ecker von Eckhofen, Mitglieder dieses Ordens, und zugleich Großkreuzherren (der jüngste, auch Kanzler) des weltlichen Stiftsritterordens zur Ehre der höchsten (oder göttlichen) Vorsehung sind: so wird auch von diesem hier beiläufig einige Nachricht gegeben. Dieser Orden nennt sich seit einigen Jahren der Orden des heil. Joachims. 2) Ein ungenannter Orden, bey dessen Aufnahme auch die Harmonica gebraucht zu werden scheint. Auch davon werden hier sehr merkwürdige Facta angeführt; wir würden aber zu weitläuftig werden müssen, wenn wir sie hier auch nur Auszugsweise mittheilen wollten. Dieser Artikel: geheime Gesellschaften, wird B. XII. S. 564 ff. fortgesetzt. 3) Der Orden eines Baron von Stein. Er nennt sich Kurkölnischer Geheimerrath und — Ritter vom Orden Jesu Christi, reist in Schwaben und am Niederrhein herum, und sucht mannichfache Verbindungen zu knüpfen. Was sein geheimer Orden eigentlich sey, ist zweifelhaft. So viel aber ist gewiß, daß durch ihn die Ideen von Geheimnissen in den Gegenden des Reichs unterhalten und fortgepflanzt werden, wo sie ohnehin schon sehr lebendig sind. 4) Die unbekannten Weltweisen. Diese Landplage ist im Reiche gleichfalls sehr häufig. Ein Receptionsschein derselben ist hier abgedruckt. Ob sie mit den französischen *Ph. Inc.* zusammenhängen? — 5) Die wahren Patrioten und wahren Menschenfreunde. Erst 1787 im Reiche entstanden. Ein Auszug aus den Statuten, der hier geliefert wird, stellt ihn auch in seiner Blösse dar. Der Adel soll dadurch gesprengt werden; und der erste Grundsatz des Ordens ist: „Eine unumschränkte „monarchale Regierungsform erkennen wir für die in dieser „Welt möglich beste, vorzüglich in gegenwärtigen Zeiten.“ — Ueber Winkelmanns Religionsveränderung XII. B. S. 56 ff. vergl. mit B. XII. S. 390 f. Die Geschichte derselben

ist allerdings ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der Kunstgriffe, deren man sich zur Ausbreitung der katholischen Religion bedient. Man fieng W. durch seine Liebe zu den schönen Künsten, und durch seine Neigung, solche in Rom zu studiren, und selbst das unwürdige Betragen eines Evangelischlutherischen Geistlichen gegen ihn trug dazu bey, daß die Proselytenmacher ihren Endzweck erreichten. Als man ihn aber so weit hatte, daß er wirklich zur katholischen Kirche übergetreten war, drang man in ihn, daß er zu Gunsten der katholischen Religion schreiben, ihre Wahrheit und Vortrefflichkeit erweisen, kurz, ein Werkzeug zur Ausbreitung des Katholicismus in Deutschland, und besonders in Sachsen, werden sollte. W. verwarf dies mit Unwillen; aber eben deswegen ließ man ihn auch ein Jahr lang in Dresden schmachten und zappeln. Graf Bünau sagte es gleich vorher, als er W. Schritt erfuhr, daß man aus ihm ein Werkzeug der Proselytery würde machen wollen. Er kannte also seine Leute; und so konnte er sie doch nicht kennen, ohne ähnliche Erfahrungen und Beobachtungen gemacht zu haben. Uebrigens sagt der Verf. dieses interessanten Aufsatzes: Die Zeit, W. Biographie zu schreiben, sey noch nicht da. — Endlich können wir unter diese Rubrik noch zwey Aufsätze rechnen, welche Herrn Schlosser betreffen. Ueber Herrn Schlosser's Vertheidigung des berühmten Cagliostro. B. XI. S. 282 ff. S. fängt itzt mit einigen andern Männern an, der Vernunft zu spotten, um klüger, als Andre, zu scheinen. Das ist die neue paradoxe Philosophie unsers Jahrzehnds. Nach derselben hat er denn Cagliostro'n, mit aller möglichen sophistischen Kunst zu vertheidigen gesucht, und dadurch ein wirklich trauriges Beispiel gegeben, wohin Eigendünkel und Rechthaberey einen sonst verständigen Mann führen können. Er hat indessen dadurch die Lauge, womit er hier gewaschen wird, vollkommen verdient. — Schreiben des Vogts Hummel in Bonnal an den Herrn GR. Schlosser. B. XI. S. 665. Vogt Hummel, welcher in dem bekannten Buche Lienhard und Gertrud als ein Erzgauner und Schurke abgemalet ist, wendet sich in diesem Briefe an S., weil er gesehen hat, daß dieser die Kunst, seines Gleichen zu vertheidigen, so wohl versteht, und bittet ihn, auch für ihn, wie für Cagl., eine Vertheidigungsschrift zu verfertigen. Man wird diese mit ungemeiner Laune geschriebene Satyre mit Vergnügen lesen.

Die Geſchichte des Magnetismus hat zu folgenden Aufſätzen Veranlaſſung gegeben. Zur Geſchichte des Bremiſchen Magnetismus, vom Hrn. Dompred. Nicolai. XI. B. S. 82 ff. Es wird hier eine Beurtheilung des Wienholtſchen Beytrages zu den Erfahrungen über den thieriſchen Magnetismus mitgetheilet, und beſonders die Art, wie Hr. W. ſeine anonymiſchen Gegner in Bremen behandelt, beleuchtet. Herr Nicolai bekennt ſich hier offenherzig als Verf. des ſchönen Schreibens, welches den Briefen von und über Lavater angehängt iſt, und vertheidigt ſich gegen die Beantwortung deſſelben in jener Schrift auf eine männliche Art. Dabey kommen noch allerhand intereſſante Nachrichten von Lavater und deſſen berühmten Aufenthalte in Bremen vor. — Magnetiſche Geſellſchaft auf der Maskerade. XI. B. S. 182. — Berichtigung der beyden Erklärungen des Herrn D. Olbers über den ſogenannten thieriſchen Magnetismus im October. 1787 und May 1788 des deutſchen Muſeums, von Hrn. Domprediger Nicolai. B. XII. S. 69 ff. Mit der nämlichen Wahrheitsliebe und mit allem dem Scharfſinne, welchen man ſchon an dieſem Verf. kennt, abgefaßt. Angenehm war es uns, hier zugleich die Verſicherung zu leſen, daß man itzt in Bremen von dem Schwindel zurückgekommen iſt, welchen der Magnetismus bewirkt hatte. Herr W. hat alſo ſeinen Zweck erreicht, und dieß muß ihm eben ſo viele Freude machen, als es ihm bey allen verſtändigen Leuten zur großen Ehre gereichet.

Ueber das Hirſchenſche Luftſalz finden ſich hier einige Aufſätze. Noch ein Wort über das Luftſalz und deſſen Vorfechter, nebſt einer Erklärung des Hrn. D. Oppenheimer und des Herrn Generalchirurgus Theden. B. XII. S. 300 ff. Der Hr. Baron von Hirſchen ſchien ſein Luftſalzwaſſer, welches Thomas Acatholicus mit ſo vielem Glücke in den vorigen Jahrgängen dieſer Zeitſchrift angegriffen hatte, ſelbſt aufzugeben und macht nun ein anderes, von jenem ſehr verſchiedenes, aber eben ſo geheimes heiliges Wundermittel, Luftſalz genannt. Dieſes iſt, nach der vortrefflichen Chemikers, Herrn Prof. Klaproth, angeſtellter Prüfung, ein Gemiſch von Bitter und Glauberſalz, und von einem Präparate des Antimoniums, welches einem Metallcroeus oder Spießglasleber ähnlich iſt. Dies hat freylich wirkſamere Kräfte, aber eigentlich nur zu wirkſame; denn das Spießglas in dieſem Zuſtande kann leicht höchſt gefähr-

lich werden. Wenn nun der Verfertiger erzählt, oder durch Hrn. D. Semler erzählen läßt, daß er damit einige Kranke geheilt habe: ſo beweiſet das doch nimmer, daß 1) ſein Waſſer und ſein Salz Univerſalmittel ſeyn, und daß 2) ſein Luftſalz überall unſchädlich gebraucht werden könne. Hrn. Semler's Beweiſe können nun vollends gar nichts beweiſen, denn er ſpricht, ſtatt von Luftſalz, von Luftgold, und, ſtatt von Medicin, von Religion. Alchymie und Chriſtenthum aber haben weder unter ſich, noch mit dem Luftſalze etwas zu thun; und man erſtaunt billig, wie der gelehrte Mann dieſe heterogenen Dinge zuſammenreimen kann, wie er noch neulich gethan hat. Herr von H. iſt indeſſen über die Gelehrten in Berlin ſo böſe, daß er ſie ohne Aufhören angreift. Bieſter und Gedike haben geſchwiegen; da er aber das Stillſchweigen durchaus nicht vertragen konnte; ſo theilen ſie hier die Erklärungen der Herren Oppenheimer und Theden mit, welche Herr von H. auch angegriffen hat. Man ſieht aus denſelben, zu welchen Kunſtgriffen und Verdrehungen dieſer Mann ſeine Zuflucht nimmt.“ „Herr v. H.“ ſetzen die Herausgeber hinzu, „mag nun immerhin noch die dritte oder vierte Univerſalarzney erfinden, und Hr. D. Semler mag ſie in Verſen oder Proſa lobpreiſen. Das Publikum wird wiſſen, ob „es dieſen Herren, oder berühmten Aerzten und Chemikern „trauen ſoll.“

Zu den Streitſchriften, welche dieſer Jahrgang enthält, gehören noch folgende: über die Anonymität der Schriftſteller. B. XI. S. 137 ff. Zur Vertheidigung derſelben werden hier die Worte eines berühmten Schriftſtellers angeführt, welchen manche Leute, die ſo oft den Vorwurf der Anonymität wider ihre Gegner gebrauchen, doch wohl gelten laſſen werden. Denn dieſer Mann iſt kein andrer, als — Lavater, aus deſſen proſaiſchen Schriften B. III. dieſe Vertheidigung der Anonymität entlehnt iſt. In einem Zuſatze wird noch ſehr richtig bemerkt, daß dieſelben Herren, welche über die Anonymität der Ankläger am lauteſten klagen, ein viel größeres Uebel eingeführt haben, nämlich die Anonymität der Anklage, denn der Beſchuldigte weiß dabey nicht, ob und in wiefern er gemeint ſey, und wie und wogegen er ſich zu vertheidigen habe. Lavater hat dieſe böſe Sitte im zweyten Blatte ſeiner Rechenſchaft am meiſten geübt. Er redet darinn von ſeinen Gegnern, unter welchen er die Berliner Monatsſchrift und einen der Herausgeber namentlich nennt;

und

und nun erzählt er eine Menge der abſcheulichſten Dinge, welche ſeine Gegner begehen ſollen, wobey er denn ſagt: daß nicht Alles von Allen gelte. Dawider kann man ſich freylich nicht vertheidigen, ſondern blos den Ankläger aufrufen, daß er angebe, ob man hierunter gemeinet ſey, und daß er erzähle und beweiſe, welche dieſer Abſcheulichkeiten er von dem Beſchuldigten anzugeben wiſſe. Dies iſt ſchon von den Herausgebern im vorigen Jahrgange (S. auch unſere Anzeige deſſelben B. 81 S. 281. geſchehen; aber Lavater hat weislich auf dieſe, wie auf Nicolai's Aufforderung, bis auf dieſe Stunde ſtillgeſchwiegen. Nun tritt aber das elende Archiv der Schwärmerey auf, wiederholt L. unbeſtimmte abſcheuliche Beſchuldigungen, und übergeht die darauf geſchehenen Aufforderungen nicht nur mit Stillſchweigen, ſondern erdichtet ſogar, daß dieſe nicht geſchehen wären, und zieht daraus neue verläumderiſche Folgerungen gegen L. Gegner. Die Herausgeber machen daher hier bekannt, daß Herr Lavater mündlich und ſchriftlich erklärt habe, daß keine ſeiner a. a. O. gemachten Beſchuldigungen die Herausgeber treffe. — Die Erklärung iſt gut, aber es wäre L. Pflicht zu ſagen, wen er denn ſonſt gemeint hätte; denn es iſt wohl ſehr unſchicklich, Beſchuldigungen zu machen, und gar nicht zu ſagen, wen ſie treffen. Ueber eine neue ſchreckliche Beſchuldigung Berlins. B. XII. S. 19 ff. Herr Ritter von Zimmermann wird hier wegen ſeines bekannten heftigen Ausfalls gegen den ſittlichen Charakter der Einwohner Berlins, in ſeiner berühmten Schrift: über Friedrich II. und meine Unterredungen mit ihm, ſehr glimpflich zurecht gewieſen. — An die Herren Herausgeber der Monatsſchrift. B. XII. S. 278 ff. Der Verf., ein Catholik, verſichert, daß verſtändige und rechtſchaffene Catholiken die Warnungen der M. S. gegen Jeſuiten und Proſelytenmacher gar nicht übel aufnähmen, ſondern ſich vielmehr freueten, daß das noch immer fortdauernde Unweſen des Jeſuitismus geſtört würde. Als ein Beweis werden Urtheile der Oberdeutſchen allgemeinen Litteraturzeitung angeführt; und am Schluſſe wird die ganz im Starkſchen Geiſte geſchriebene Anzeige des Herrn Leibmedicus Weikard zu Petersburg, welche in verſchiedenen Zeitungen geſtanden hat, nach Verdienſt abgefertigt. Der Verf. meint, (und dies iſt ſehr wahrſcheinlich) daß Weikard ſeinen Aufſatz gar nicht für den Druck beſtimmt gehabt hat, ſondern daß es eine Stelle aus einem ſeiner Briefe an einen Freund

gewesen ist, die der geschäftige Freund (wer weiß aus welcher Ursache?) ins Publicum gebracht hat. — Wie denkt Graf Mirabeau über die Französischen Parlamente? B. XII. S. 459 ff. Graf M. war in einer Stelle dieses Bandes Seite 56. beschuldigt worden, er nähme aus Partheilichkeit und Lust zu Paradoxieen die Parthey der Parlamente. Dies widerlegt hier einer seiner Freunde mit einer Stelle aus seiner Suite de la denonciation sur l'agiotage aufs bündigste; und fügt am Schlusse noch überhaupt etwas zur Vertheidigung seines Freundes gegen neuerlich gefällte Urtheile über denselben hinzu.

Außer diesen bisher angezeigten Aufsätzen finden sich noch in diesem Jahrgange viele erhebliche und nützliche Abhandlungen, von denen wir nur die vorzüglichsten noch kürzlich bemerken wollen. Die Nachricht vom Russischen Seekriege wider die Türken, in den Jahren 1769 — 1773. welche für den Geschichtschreiber sehr erheblich und sehr gut geschrieben ist, wird in verschiedenen Stücken fortgesetzet, und ist in diesem Jahrgange noch nicht geendiget. Noch anziehender sind die Bemerkungen über den neuesten Finanzzustand Frankreichs, welche B. XI. S. 399. angefangen, und S. 495. fortgesetzet werden. Sie enthalten eine Critik über Necker, welche die Hand eines Meisters im Finanzfache verräth, und eben so unterhaltend als lehrreich ist. Das Publicum muß daher die ununterbrochene Fortsetzung dieser höchst interessanten Aufsätze recht sehr wünschen, und wird sie mit lebhaftem Danke gegen den Verf. erkennen. — Ueber die Sonntagsschulen in England, vom Hrn. Prof. Bruns. B. XII. S. 4 ff. — Sollen die alten Sprachen dem allgemeinen Unterrichte der Jugend in den höhern Ständen zum Grunde gelegt, oder den eigentlichen Gelehrten allein überlassen werden? vom Hrn. Geh. Kanzelisecret. Rehberg. B. XI. S. 105 ff. u. S. 253 ff. Der V. erweiset das Erstere mit sehr einleuchtenden Gründen, und verdient für seine Bemühung um desto größern Dank, je nothwendiger in unsern Tagen ein solcher Beweis war. — Unverschämtes Plagiat eines Franzosen (des Verf. der Vie de Frederic II.) B. XI. S. 184 f. vergl. mit S. 586 f. — Nachrichten aus Portugal. S. 275 ff. — Salomon Gesners; vom Herrn Prof. Hottinger. — Ueber die Verbesserung der Steckenizfahrt. S. 471 ff. — Paroleverordnung des Herrn Generals von Möllendorf. S. 493 ff. —

Denk-

Denkwürdigkeit aus dem Leben des Herzogs Leopold von Braunschweig, vom Hrn. Hofr. Eschenburg. S. 504. ff. — G. E. Lessing's handschriftliche Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums, mitgetheilt vom Hrn. Eschenburg. — Etwas von dem weiblichen Gesinde, von einer Hausfrau. S. 676. ff. — Ein Schreiben aus Amerika über die allgemeine Toleranz, vom Hrn. Geh. Kanzleysekr. Rehberg. B. XII. S. 39. ff. — Ueber die Parlamente in Frankreich. S. 43. ff. — In wiefern können und müssen Gesetze kurz seyn? S. 99. ff. — Ueber die Bewahrung der Gefangenen. S. 117. ff. — Schreiben der Kaiserin von Rußland an die Frau von der Recke. S. 129. f. — Vom Seitenpflaster an den Häusern in einer schönen und volkreichen Stadt, vom Hrn. Baron von Lamotte S. 149. ff. — Noch einmal über den Ausdruck: Freudenmädchen. S. 169. ff. — Ueber die Unterstützung der Nothleidenden und Armen ausserhalb Landes, vom Hrn. Prof. Stuve. S. 183 ff. — Betrachtung über die Berlinischen Selbstmörder. S. 202. ff. vergl. mit S. 367. ff. — Ueber ältere vergessene Dichter. S. 224. ff. — Ueber die zu große Anzahl der Studirenden. S. 251. ff. Der Verf. bestreitet das Vorurtheil gegen die Erlernung nützlicher Handwerke recht gut, und es wäre zu wünschen, daß viele unvermögende Eltern seinen Aufsatz lesen und beherzigen möchten. — Sind die Namen Hans und Ilse deutsche oder fremde Namen? vom Hrn. Hofpred. Stosch. S. 289. ff. Der Verf. glaubt das erstere. — Rede des Freyherrn von Spiegel, Curators der Universität zu Bonn. Es ist ein Vergnügen, einen Mann, wie Hr. von S. an der Spitze einer Universität zu sehen, besonders wenn man weiß, daß nicht alle Universitäten ein solches Glück haben. Die Flucht von Breslau nach Kawitsch im Jahre 1760. von dem sel. Prof. Klögel. S. 337. ff. — Der Orientalische Spurstein. S. 465. ff. — Ueber die Unpartheylichkeit eines Geschichtschreibers, vom Hrn. Geh. Kanzleysec. Brandes. S. 516. ff. Eine überaus schöne Abhandlung, voll nützlicher und vortrefflich gesagter Wahrheiten. — Historische Merkwürdigkeiten, die Parlamente in Frankreich betreffend, vom Hrn. Prof. Hegewisch. S. 544 ff. Ein schöner Aufsatz, welcher gerade zur rechten Zeit kommt.

in dieſem Jahrgange aber noch nicht geſchloſſen iſt. Gedichte von Gleim, Kamler, Blum, Bernh. Becker, Pranoſtetter, die Jeder mit Vergnügen leſen wird.

Am.

Nachricht von der ſogenannten neuen Kirche oder dem neuen Jeruſalem der Anhänger Emanuel Swedenborgs, und von ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen in England. Weimar, bey Hoffmanns Wittwe und Erben. 1789. 78 S. 8.

Der Hr. Oberconſiſtorialrath und Generalſuperintendent Schneider zu Eiſenach hat ſich in der Zuſchrift an den Dr. Roſenmüller in Leipzig als Verf. genannt. Dieſe kleine aber merkwürdige Schrift giebt zuerſt einige hiſtoriſche Nachrichten von dem bekannten Swedenborg, der ein gelehrter Mann und ein groſſer Fanatiker war, und von ſeinen neuern Anhängern. Hierauf erzählt ſie die kühnen Schritte ſeiner Parthey in England, die in London das neue Jeruſalem, oder die Swedenborgiſche Kirche, jetzt wirklich angefangen hat. Swedenborg hatte ſchon bey ſeinem Leben Anhänger, die ihn für einen groſſen Propheten und Geiſterſeher hielten. Hieher gehört der verſtorbene Würtenbergiſche Prälat Oetinger, der deſſen Buch: irrdiſche und himmliſche Philoſophie ins Deutſche überſetzte. Alle Arten von Schwärmern in Norden, Deutſchland, Holland und England hiengen ſich an Sw. um die neue Kirche, wovon Sw. kurz vor ſeinem Tode das Buch de nova Hierosolyma et eius doctrina coelesti herausgab, mit errichten zu helfen. Nach Sw. Tode ſchloſſen ſich die Roſenkreuzer, Geiſterſeher, Swedenborgianer und Magnetiſten an einander. So erklärt z. B. die Schwediſche eregetiſche und philantropiſche Geſellſchaft (S. davon Berl. Monatsſchrift 1788. Januar) in ihrem Schreiben an die Geſellſchaft der in Strasburg verbundenen Freunde (1787.) alle Krankheiten von Einwirkung böſer Geiſter, und die magnetiſchen Curen durch Austreiben derſelben mittelſt des Handauflegens beym Manipuliren; ſie behauptet: „bey der Annäherung des neuen Reichs Gottes (der Swedenb. neuen Kirche) die wiederaufgelebte Wundergabe der Gläubigen,“ u. ſ. w. (Man ſiehet beyläufig,

sig, wie genau die Lavaterischen Wundergrillen hiemit zusammenhängen.) Am Ende kündiget sie einen ganzen Schwall Sw. Schriften an, die sie drucken lassen will, wovon aber Rosenmüller mit Recht urtheilt, sie würden nichts nutzen sondern schaden. Der Verf. giebt S. 10. Auszüge einiger der seltsamsten Grundsätze in Absicht der religiösen Vorstellungen dieser Verfasser; z. B. wie in Christus eine doppelte Menschheit und doppelte Gottheit sey (S. 14.) Swedenborgs Schriften heißen eine göttliche Offenbarung, die Gott zu der bisherigen, der Bibel, gefügt hat, (Eben gaben die magischen Obern des Cagliostro vor, besondere geheime Kapitel der Bibel zu besitzen) u. s. w. Bekanntlich schickten die Verf. Exemplare von ihrem Briefe an Buchhandlungen und Gelehrte in und außer Deutschland. Wieland rückte ihn mit Anmerkungen in den Teutschen Mercur 1787. Rosenmüller desgleichen in seine Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus. (Leipzig 1788. 8.) mit Beantwortung und Widerlegung, wovon hier S. 24. Stellen angeführt werden. — Aber weit ernsthafter und kühner, als die Schwedische exeg. Gesellsch. ist eine zu London 1783. errichtete Swedenborgische theosophische Gesellschaft; diese hat ihren Präsidenten, Schatzmeister und Secretären, auch eine eigene Druckerey. Sie übersetzt und druckt unter andern die sämmtlichen Swedenborg. theosophischen Schriften; sie behauptet, daß das neue Jerusalem, oder die neue Sw. Kirche, bey ihr wirklich existire, und giebt ein Engländisches Tagebuch des neuen Jerusalems heraus, worin die Liturgie der neuen Kirche sich befindet, die auch französisch zu London 1788. 12. besonders gedruckt ist, und von der unser Verf. am Ende eine deutsche Uebersetzung giebt. Der Liturgie ist eine Nachricht vorgesetzt, worin der Unterschied der neuen Kirche von der bisherigen gezeigt wird. Die Gesellschaft hält schon gottesdienstliche Versammlungen in ihrem neuen Tempel zu London. Neben dem Vorlesen der Bibel, werden darin auch Stellen aus Swedenborgs Buch; die wahre christliche Religion vorgelesen, wodurch die Schriften dieses Fanatikers als göttliche neueste Offenbarungen der Bibel an die Seite gesetzt werden. In dieser Liturgie heißt die bisherige christliche Kirche das nun verfluchte Babylon; die protestantischen Lehrer, welche die Dreyeinigkeit annehmen, heißen die Geister des Drachen. (Apocal.) Der französische Uebersetzer nennt die bisherige

christ-

christliche Kirche das Cadaver, weil Swedenb. bewiesen habe, daß sie nicht mehr vorhanden sey (S. 60.) Diese theosophische Gesellschaft, welche sich dem Sabellianismus zu nähern scheint, kennt nur eine Person in der Gottheit, Christus, in welchem eine göttliche Dreyheit, aber nur eine Person, gerade wie Seele und Leib im Menschen, angenommen wird. (S. 62.) Diejenigen, welche drey Personen glauben, müssen auch drey Götter annehmen. (S. 60. 63. 67.) Die Stellen in der Apocalypse, von der zweyten Zukunft Christi erklärt sie von der neuen Sw. Kirche. Wie verworren und widersprechend ihre Lehre ist, erhellet daraus, „daß Jesus, der einige Gott, auch der Person nach, in welchem die göttliche Dreyheit Vater Sohn und Geist seyn soll, die menschliche Gestalt angenommen, nachher seine Menschheit verherrlichet haben, und so wieder zu dem Vater, von welchem er entsprossen ist, zurückgekehret seyn soll.“ (S. 69. 70.) — Merkwürdig ist es, daß die Lehren der Protestanten schädlicher vorgestellet werden, als der Katholiken, (S. 60. 66.) und daß mehr Neigung zu letztern, als zu erstern bezeiget wird. Auch in Deutschland soll diese Secte sich schon einschleichen. (S. 55.) Der Verf. meynt: die Lehr- und Preßfreyheit dürfte sie vielleicht in Deutschland begünstigen. Er hält es daher, auch in dieser Hinsicht, für heilsam, beyde einzuschränken, und ernstlich über die Lehrvorschriften der Protestanten zu halten, weil diese äußerlich frommen Schwärmer sonst leicht Gelegenheit hätten, sich bey protestantischen Gemeinen als Lehrer einzuschleichen, und ihr neues Jerusalem auszubreiten. Dies wäre denn ein neuer Einwurf wider die freye Untersuchung in Glaubenssachen, die doch den wahren Geist des Protestantismus ausmacht, die Luther und seine Zeitgenossen lehrten, und ihren Nachfolgern anpriesen. — Die merkwürdigen Beylagen zu dieser Schrift enthalten A) Nachricht des Herausgebers der Liturgie der neuen Kirche an die Leser. B) Bekenntniß der Sünden, welches der Prediger vorlesen muß. C) Gebet für die Wohlfahrt der neuen Kirche, welche (durch den Knecht Gottes Emanuel Swedenborg!) jetzt wirklich vom Himmel herabsteigt. D) Gebet für den König und die königliche Familie, damit sie auch Zierden der neuen Kirche werden. E) Gebet für die Bischöfe und die Clerisey der vorhergehenden Kirche, damit sie auch zum neuen

Jeru-

Jeruſalem kommen mögen. F) Symbol des Glaubens der neuen Kirche.

Man ſiehet, wie weit ausſehend die Abſichten dieſer Geſellſchaft ſind. Sie will die Einheit (die neue Swedenb. Kirche) aus der Verſchiedenheit machen, d. i. alle Religionspartheyen ſollen zu ihr übergehen. Aus dieſer unverkennbaren Bekehrungsſucht, und aus der deutlich bezeugten Vorliebe für die R. Katholiſche Religion ſollte man faſt glauben, daß es mit dem neuen Jeruſalem am Ende auf ein altes Projekt hinauslaufe, nämlich die ſämmtlichen Religionspartheyen in den Schooß der ſogenannten alleinſeligmachenden Kirche zurückzuführen. Man weiß, wie ſehr Schwärmereyen allerley Art, die nun faſt häufiger, als je, hervorgehen, die Vernunft verkrüppeln und lähmen. Spaltungen müſſen nothwendig ſchwächen. Erſtere bereiten vor, letztere erleichtern das Unternehmen. Gewiſſe Leute wiſſen alles recht gut zu ihrem Zweck zu benutzen. Divide et impera!

Briefe einiger Frauenzimmer aus Wien an ihre Freundinnen in Berlin über verſchiedene Gegenſtände. Frankfurt und Leipzig. (Wien?) 1789. 187 S. in 8.

Das Büchlein iſt in 4 Theile und 100 Briefe abgetheilet. Sehr vielerley Sachen bekommt man auf dieſen wenigen Bogen zu leſen, nämlich über Krieg und Frieden, über Schönheit, Mode und Garſtigkeit, über die Kunſt zu denken, über Elend, Glück, Prädeſtination, Polizey, Finanzen, Commerz, Wechſelrecht, Kokusnuß und Gans, Färberey, (nebſt Recepten) Metaphyſik und Aſtronomie, über Pferdeſchulen, Frauenzimmerſchulen und Erziehung der Hunde, über ſchöne Künſte, über Freygeiſter, Herrenhuter, Freymaurer, Pietiſten, Chriſten, Naturaliſten, Deiſten, Juden und Türken, über Niemand und Nichts, und was nicht alles mehr! Ob's ein ſüßer Herr, oder ein warmes Fräuln (S. die Vorrede) ſchrieb (vermuthlich doch der erſte) ſo war es auf alle Fälle ein ſeichter Kopf, ohne wahre Kenntniſſe. Alles iſt obenhin flüchtig berühret, und an Unrichtigkeiten fehlt es nicht. Ihre Unwiſſenheit bekennen die Verf. ſelbſt S. 13. Uiber (Ueber) die Garſtigkeit: „Können meine Ge-

Geschlechtsverwandtinnen, schreibt eine dieser Damen, über so viele Artikeln (Artikel) schreiben, die sie nicht einmal verstehen, warum sollte ich u. s. w. S. 127. wird behauptet: „alle neuere Erfindungen seyen schon den Alten bekannt gewesen.“ Es belohnt nicht die Mühe, dies zu widerlegen. S. 129. citiren die gelehrten (?) Verfasserinnen verschiedene lateinische Autoren über die Luftschiffer, wobey aber viele Schreib- oder Druckfehler vorkommen. Einige Aeußerungen sind weder menschenfreundlich, noch wohlanständig, z. B. S. 111. werden die Juden als der Auswurf der Menschen geschildert; S. 113. ist die Verf. unzufrieden, daß die Türken mehrere Weiber, die Türkinnen aber nur einen Mann haben. „Warum, sagt sie, soll uns die Abwechselung verboten seyn?“ S. 135. „Es fehlet mir auch nicht an gesunden (dem) Blut von jungen Mannsbildern, mit denen ich scherzen und lachen kann, so oft es mir gefällt.“ S. 136. „Ein Kuß, sogar ein Handkuß, von einem süßen Herrn, dringt mir bis zur Seele. Komme ich zum Tanz, welches Vergnügen, welche Wollust ergießt sich in meinem ganzen Körper! Alles lebt an mir, sogar der Schurz, der Schoyf und das gepuderte Haar. Hiebey stelle ich mir das Paradies vor, wo Adam und Eva mittanzten.“ S. 138. „Ich will allen jungen Mannspersonen schön thun, sie kleb'ysen so lange, bis ich einen erwische, den würde ich mir nicht nehmen lassen, wenn er auch gleich könnte General werden, so ist er mir doch, auch nur als Gemeiner, lieber im Bette.“ Was das für feine Fräule sind! — Die Sprache ist, wie der Styl. Fast auf jeder Seite findet man Provinzialismen und Sprachfehler; z. B. Uibel, Uiberhaupt, fangt (fängt,) fahrt (fährt) ihr wüßt, Hilfe, zankfichtig, Klogtöne, ausrichten, (tadeln) Kamelion, Zeitgenossenen, vor statt für und für, statt vor, z. B. für (vor) gar zu vielen Gedanken, bey jeden (jedem) Stand, stund neben ihn (ihm) denen statt den, u. s. w. — S. 14. belehren die Verf. uns: „daß kein Unterschied unter den Menschen seyn würde, wenn sie alle schön wären; die verschiedenen Grade des Schönen geben den Werth; eine würkliche Schönheit sey selten, eine würkliche Garstigkeit noch seltener, folglich habe auch die wahre Garstigkeit ihren Werth, und finde ihren Lober.“ Nun so mögen denn auch diese Briefe über Allerley und Nichts ihre Leser und Lober, allenfalls unter Stubenmädchen und Jockeis, finden, für die sie wohl bestimmt sind. Da.

Nach-

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Zelle vom 20sten April 1790.

Der Hr. Pastor Schetelig allhier besitzt eine vorzügliche Sammlung von Kupferstichen. Diese Sammlung, womit der Besitzer schon in seinen jüngern Jahren, hauptsächlich in Absicht auf Litterärhistorie, den Anfang gemacht hat, enthält blos Portraite von fürstlichen Personen, Gelehrten aus allen Facultäten, Künstlern, Kaufleuten und Frauenzimmer, und besteht aus mehr als 21000 einzelnen Stücken, die in leinter mit weißem Papier versehene Foliobände los eingelegt sind. Sehr viele sind von den berühmtesten Meistern älterer und neuerer Zeit, z. E. Bause, Bernigeroth, Busch, Chodowiecki, van Dyck, den Fritzschen, Ganz, dem ältern und jüngern Haid, den Kilianen, Sandrart, Schenck, Schmidt, Sysang, Wolfgang, u. a. m. Auch befinden sich sehr viele Holzschnitte in derselben, darunter einige sehr gut, und oft besser, wie mancher Kupferstich, sind. Zum Theil enthält diese Sammlung auch ganze von Andern aus Licht gestellte Sammlungen, als um nur einige anzuführen, die meisten Theile des theatri Europaei; Galeazzo Gualdo historia di Leopoldo Cesare, drey Theile; Regum Neapolitanorum effigies; Mausoleum regni apostol. regum et ducum; Freheri theatrum; Becmanni notitia acad. Francofurt; Belli Heldenbuch, Herrlibergers Schweizerischer Ehrentempel; Balzers Böhmische und Mährische Gelehrte und Künstler; Mezeray abregé chronol. de l'histoire de France, drey Voll. und noch verschiedene ähnliche Werke. Unter den fürstlichen Personen, deren über 9000 und die chronologisch geordnet sind, findet man einige Klassen ganz komplet, als die deutschen Kaiser, die Könige von Frankreich, England, Polen. In dieser Klasse befinden sich auch verschiedene berühmte Generale; dann folgen, nebst einigen biblischen Personen, die Päpste (chronologisch und komplet) Kardinäle und katholische Geistliche, lutherische und reformirte Theologen, und die von andern Religionspartheyen; Juristen und Staatsmänner; Aerzte, Philosophen und Philologen,

logen, Künstler, Kaufleute, Frauenzimmer, alle nach alphabetischer Ordnung. Von Luther und seiner Familie bis auf seinen Urenkel 203 Stück; von Hamburgern über 400. Sie sind, wie leicht zu erachten, nicht alle von gleichem Werth, weil der Besitzer seine Sammlung so komplet zu machen sucht, wie möglich ist; doch ist manches schöne und seltne Blatt darunter. Auch arbeitet derselbe seit einiger Zeit an einer *bibliothēca iconographica*. Er würde es mit vielem Dank erkennen, wenn Gelehrte und Liebhaber von Portraiten ihm, wie er wünscht, aus ihren Privat- oder öffentlichen Bibliotheken zuverläßige Nachrichten von Iconographis mitzutheilen die Güte haben wollten, um eine, so viel möglich, vollständige Nachricht liefern zu können.

* * *

Hr. Bened. Fr. Joh. Hermann, Russisch-Kaiserl. Hofrath, Direktor der Kaiserl. Stahlwerke in Sibirien, erbietet sich, den Liebhabern der Mineralogie die interessantesten Bergarten des Uralischen Erzgebirges zu liefern, indem sein Aufenthalt wieder in dortigen Gegenden bestimmt ist. Er denket diese Bergarten in eine Suite einzutheilen, welche nicht unter 100 Nummern enthalten wird, und aus den instruktivesten Exemplaren, sowohl der alten Felsarten, als der Flötzgebirge bestehen soll. Die Stücke werden die Größe haben, wie sie von andern in dergleichen Sammlungen geliefert werden. Eine solche Suite will er für 35 Rubel nach St. Petersburg stellen. Um aber wegen der deshalb im Voraus aufzuwendenden beträchtlichen Kosten gesichert zu seyn, kann er diese Sammlung nicht anders als auf Pränumeration versprechen. Hr. Akademikus und Prof. Georgi in St. Petersburg wird in seinem Namen die Bestellungen besorgen. Da aber derselbe sich mit der direkten Versendung und Korrespondenz nicht befassen kann, so hat Jeder, der diese Suite von Bergarten zu erhalten wünscht, durch irgend einen Kaufmann oder andern Korrespondenten an dem Orte seines Aufenthalts, an ein oder das andere Handlungshaus in St. Petersburg die Bestellung zu geben, welches an den Hrn. Prof. Georgi die Pränumerationsgelder abgeben und von demselben die Kisten zur weitern Expedition erhalten kann. Hr. Hermann denkt zugleich ein orographisches Verzeichniß dieser Bergarten drucken zu lassen, welchem alle Herren Pränumeranten werden vorgedruckt wer-

werden. Für die, welche bis zum 1 Jul. 1790. pränumeriren, werden die Sammlungen in demſelben Jahre beſorgt und mit der erſten Schiffahrt 1791. abgeſendet werden.

* * *

Auszug aus einem Schreiben aus Memmingen vom 16 März 1790.

In der A. D. B. LXXXIX. 1 St. S. 174. iſt dem Rec. unbekannt, was Palmerichtag iſt. Es iſt wahrſcheinlich Palmdienſtag, und muß Palmeribtag oder Palmerchtag heißen. Ebendaſ. S. 208. Locate ſchwerlich das, was wir einen Procurator nennen, (qui locura alterius tenet in foro) ſondern es zeigt einen Schulmann an. S. Schelhorn's Beytr. zur Erläuterung der Geſchichte, II. St. S. 124. die Lehrer hatten noch beſondere Gehülfen. Dieſe mußten die Schüler zur Schule begleiten, den Vigilien und dem öffentlichen Geſang bey allen Gelegenheiten beywohnen, auf den Fleiß und die Aufführung der Lehrlinge merken, den Lehrern in ihren Geſchäften an die Hände gehen, und in ihrer Abweſenheit ihre Stelle vertreten, ſie hießen Locaten, weil ſie um den Lohn zu dieſer Arbeit gedungen wurden, und es ward dem Schulmeiſter in Memmingen aufgetragen: das er die ſchul mit erbern gelerten Locaten nach notturft verſehe. In einem handſchriftlichen Schulbericht vom J. 1532. den ich vor mir habe, heißt es: für das Führen der Kinder in die Kirche ſoll jeder Schulmeiſter quartaliter einen Gulden bekommen. Der mindere Locate hatte bisher 10 Fl. Beſoldung, damit kann er ſich nicht betragen, man ſoll ihm wenigſtens 16 Fl. geben. Ebend. S. 213. die Stelle aus Bzovius iſt Hrn. Plank nicht entgangen; er citirt ihn, wie er ihn bey Löſcher gefunden hat.

* * *

Baſil. Sub titulo: *Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae Transjuranae intra fines Dioeceſis Conſtantienſis*, ad prelum paratam habeo collectionem omnis generis chartarum atque diplomatum ad hiſtoriam, praeſertim eccleſiaſticam, ambarum provinciarum, quatenus intra fines ampliſſimae dioeceſeos Conſtantienſis continentur. Singula documenta iude a ſeculo VII. ad ſec. XVIII.

usque ordine chronologico atque notis neceſſariis illuſtrata decurrunt. Quibus Codex Laureshamenſis luce publica dignus fuiſſe videtur, iis ſane recipio, Codicem Traditionum S. Gallenſium, qui ſeculo VIII. et IX. utramque fere paginam collectionis meae implet. Centuriam quidem chartarum S. Gallenſium Goldaſtus edidit, plures ex iis recudi curavit P. Hergottus, auxitque aliis; ſed multo plures hactenus anecdotas continet laudatus codex. Reſtat igitur, ut qui tam varia ac pretioſa antiquitatis monumenta, hiſtoriaeque patriae fulcra in dias autas produci optant, ſaltem ante proximam Pentecoſten nomina ſua in catalogo emtorum apud Typographiam San-Blaſianam conſignari curent. Charta nitida, typi novi, forma, quam in quarto vocant, externam operis faciem commendabunt. E. D. Blaſii X. Kal. Apr. a. r. ſ. 1789.

P. Trudbertus Neugart,

O. S. B. Princ. ac Imp. Monaſt. ac Congr. S. Blaſii in S. N. p. t. Decanus.

* * *

Herr Frauenholz in Nürnberg will die Abgüſſe der berühmten Stoſchiſchen Gemmen in Kupfer ſtechen laſſen, desgleichen eine neue Auflage der Meyerſchen Zoologie und des Martyn hiſtoria plantarum rariorum veranſtalten.

* * *

Herr Wundſch, erſter deutſcher Prediger zu St. George und Rektor der Schule zu Marienburg, will auf Subſcription ein Bändchen Predigten drucken laſſen.

Druckfehler.

Im LXXXVI. Bande I. und II. Stück.

S. 61. ſtatt des Zeichens Gr. lies Ge. S. 62. Tr. l. De. S. 129. Ye. l. Yr. S. 150. Zb. l. Wb. S. 457. Co. l. Sg.

Im

Im LXXXVII. Bande II. Stück.

S. 328. Z. 3. ſt. Von l. Vor. S. 334. Z. 2. Mediceſen l. Medicuſen. Ebend. S. 5. ſt. Recht, daß er das Ackern, l. Recht. Daß er das ſeichte Ackern. S. 336. Z. 4. ſt. Goldfluß l. Goldfuß. S. 340. Z. 22. ſt. Siechkrankheiten l. Viehkrankheiten. S. 608. Z. 13 u. 14. ſt. Meys l. Mays. S. 617. Z. 10. in der Anm. ſt. L. P. — l. C. B.

Im LXXXIX. Bande I. und II. Stück.

S. 240. Da. muß lat. Da. ſeyn. S. 408. Cr. muß deutſch Cr. ſeyn. S. 420. Gr. muß deutſch Cr. ſeyn. S. 605. Cr. muß deutſch Cr. ſeyn.

Im CX. Bande I. und II. Stück.

S. 106. De. muß Dl. ſeyn. S. 406. Zeile 6. muß ſtatt: Ländern, Kinder geleſen werden. S. 569. J. h. muß Hh. ſeyn.

Im XCI. Bande I. und II. Stück.

S. 109. Lz. muß H. ſeyn. S. 122. Rm. muß lat. Rm. ſeyn. S. 275. Qo. l. lat. Qo. S. 481. Re. l. Eg. S. 585. Rm. l. lat. Rm.

Im XCII. Bande I. Stück.

S. 212. Eb. l. Eb. S. 213. Ik. l. Fk. S. 269. Lb. lies Kb.

Im XCIII. Bande I. und II. Stück.

S. 254. Z. 15. Sierecking lies Sieveking. S. 590. Z. 6. ſtatt Herren lies Heeren.

Schilderungen, offenherzige, der Müßiggänger und Taugenichts in London, zur Warnung für deutsche Müßiggänger und Taugenichts. Dritter Theil, 8. 12 Gr.

du Steck, Essai sur les Consuls; on y a joint les traités de commerce et de navigation les plus récens comme aussi l'Ordonnance du Roi de France pour les consulats du Levant, du 3. Mars 1781. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Straußfedern, fortgesetzt vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Zweyter Band, 8. 16 Gr.

Versuch den bisherigen Streit über Katholicismus und geheime Proselytenmacherey beyzulegen, vermittelst einer genauen Revision desselben, nach Maaßgebung der darüber vorhandenen Schriften. Erstes Stück, gr. 8. 9 Gr.

— desselben zweytes und letztes Stück, gr. 8. 12 Gr.

Wieglebs, Joh. Christian, Geschichte des Wachsthums und der Erfindungen in der Chemie in der neuern Zeit. Ersten Bandes erster und zweyter Theil von 1651 bis 1750, gr. 8. 20 Gr.

— die natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend zusammengetragen von Johann Christian Wiegleb; fortgesetzt von G. E. Rosenthal, mit einer Vorrede von J. C. Wiegleb. IVter Band mit XIII. Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Kupferstiche.

Bildniß des Herrn Hof- und Legationsrath J. J. C. Bode zu Weimar, nach J. E. Heinsius, von E. Henne in Berlin gestochen, gr. 8. 6 Gr.

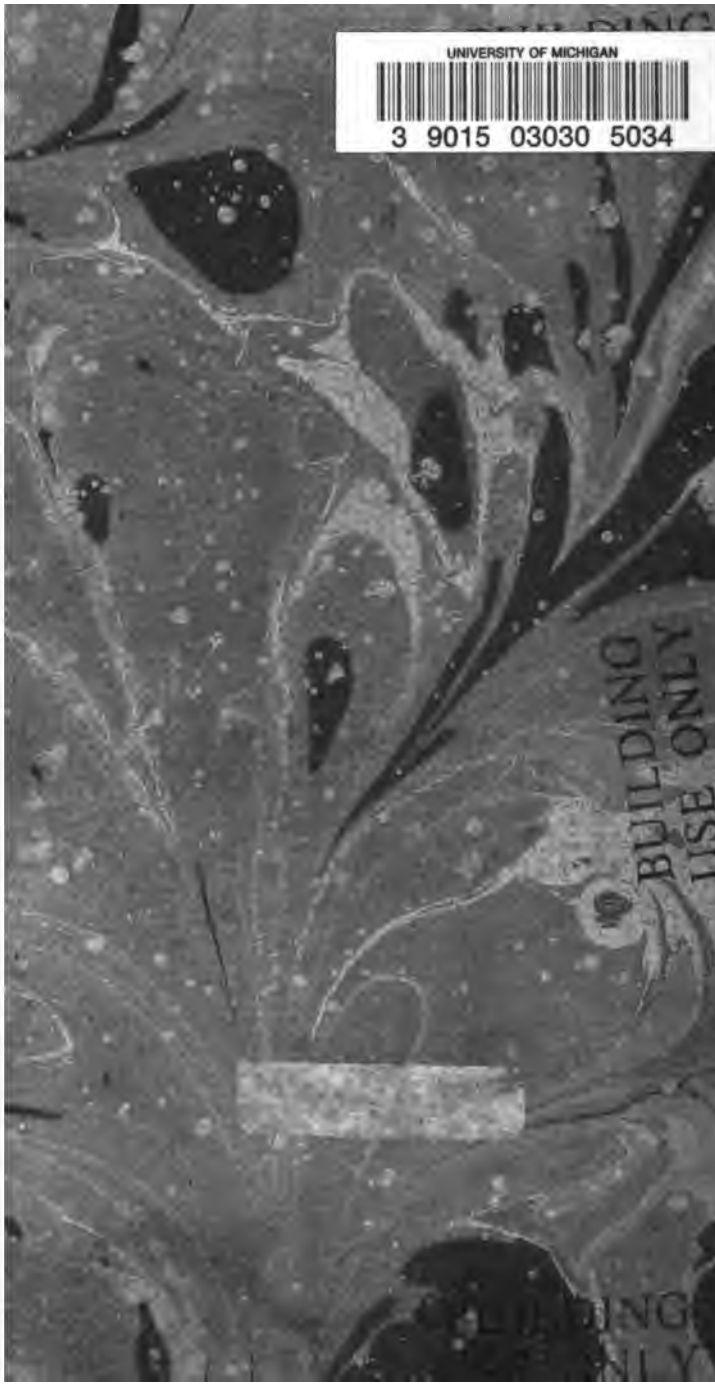
— des Herrn Direktor Joh. Michael Heinze in Weimar nach J. E. Heinsius, gestochen von F. C. Krüger jun. in Berlin, gr. 8. 6 Gr.

— des Hrn. Prof. G. S. Klügel zu Halle, nach J. Rieters Zeichnung, gestochen von Liebe in Halle, gr. 8. 6 Gr.

— des Herrn Leibarzts H. M. Marcard in Oldenburg, nach J. Rieters Zeichnung, gestochen von E. Henne in Berlin, gr. 8. 6 Gr.

— des Hrn. G. W. Panzer, Schaffers oder ersten Predigers an der Hauptkirche St. Sebald in Nürnberg, gezeichnet und gestochen von A. L. Moeglich in Nürnberg, gr. 8. 6 Gr.

— des Herrn Hofrath und Professors L. T. Spittler in Göttingen, gestochen von E. Henne in Berlin, gr. 8. 6 Gr.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 5034
BUILDING
USE ONLY